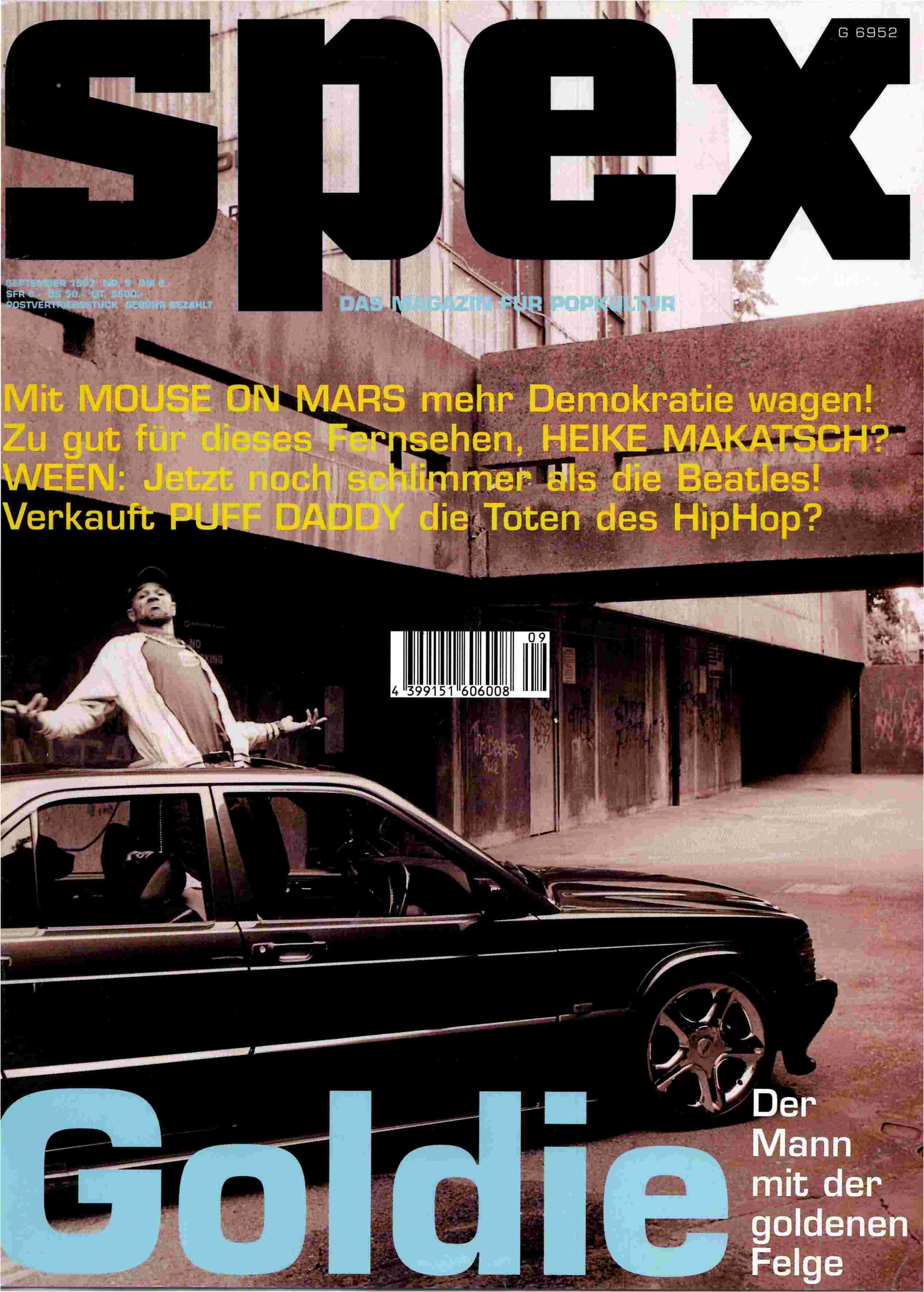
spex

G 6952

SEPTEMBER 1997 NR. 9 DM 6.-
SFR 6.- ÖS 50.- LIT. 5500.-
POSTVERTRIEBSSTÜCK GEBÜHR BEZAHLT

DAS MAGAZIN FÜR POPKULTUR

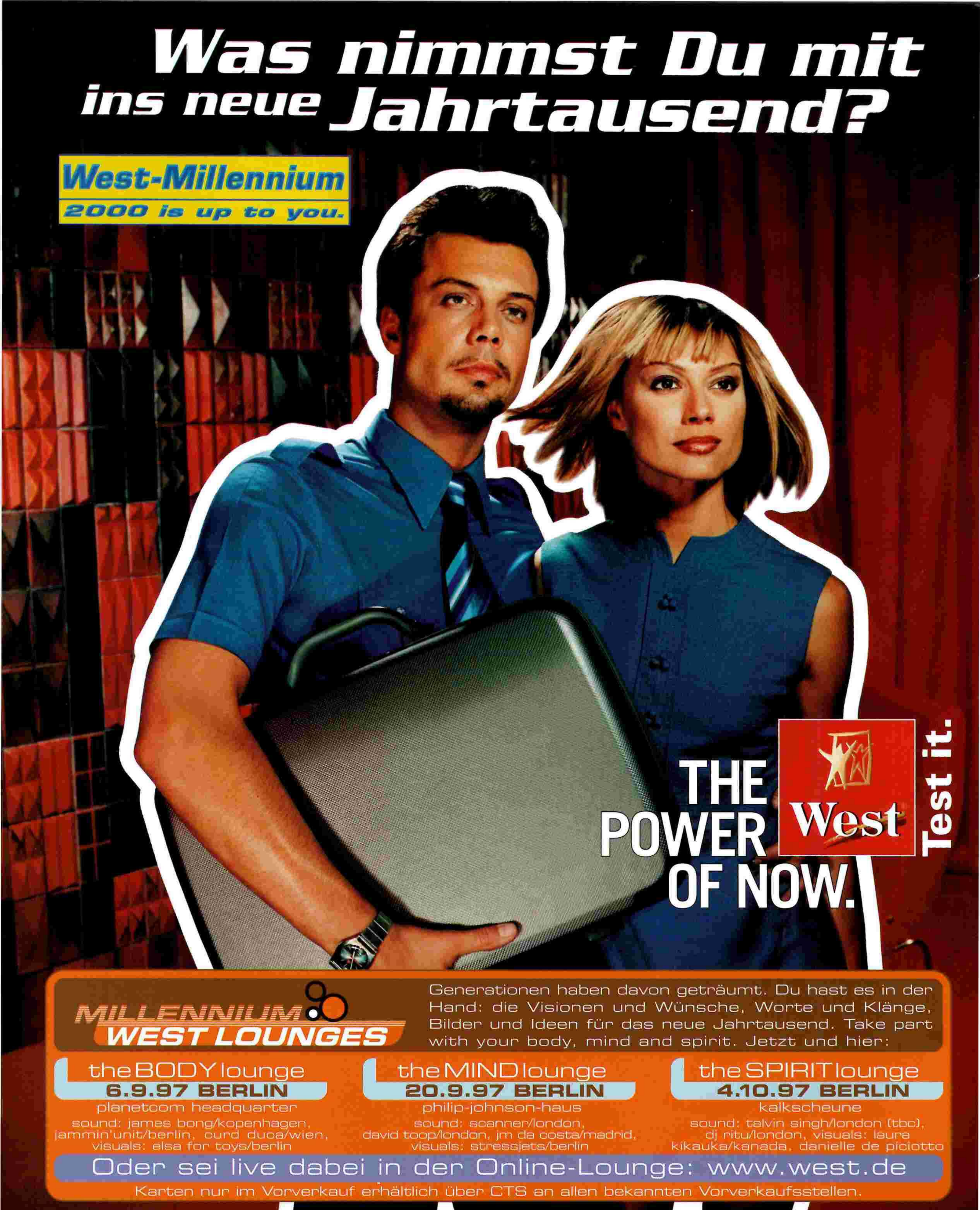
Mit MOUSE ON MARS mehr Demokratie wagen!
Zu gut für dieses Fernsehen, HEIKE MAKATSCH?
WEEN: Jetzt noch schlimmer als die Beatles!
Verkauft PUFF DADDY die Toten des HipHop?



09
4 399151 606008

Goldie

Der Mann mit der goldenen Felge



Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)

It won't go away, it keeps coming back

20 WEEN.
Sie sind die Surrealisten des Shanty. Sie sind überhaupt so einiges, von dem man nicht gedacht hätte, daß es existiert. Aber sie bringen aus dieser unwir(t/k)lichen Welt noch immer das genialisch Beknackteste. Dafür lieben (lieben!) sie ihre Fans. Wer will, wer kann, wer darf sich dem entziehen? Bestimmt nicht: Christoph Twickel.

24 TITELGESCHICHTE: GOLDIE.
Als B-Boy ist er unverändert. Gerade jetzt, wo er sich nicht nur kurz vor der Veröffentlichung seines zweiten sensationellen Albums befindet, sondern auch mitten in einer Vendetta gegen sich selbst. Daß so jemand erst am Nachmittag auftaut, ist verständlich. Zum Trost hat er auch die längsten beatlosen Phasen zu bieten, die je ein Drum'n'Bass-Track von sich gab. Von Lars Brinkmann.

4 VORSCHUB.
Das Musikmagazin mit Puff Daddy Combs, Top 10: Schorsch Kamerun, Text/Bild des Monats, Wyclef Jean feat. Refugee All-Stars, Man Or Astro-Man, lotte ohm., Bill Laswell, SPEX präsentiert den Payola/Kollaps/Kitty-Yo-Sampler, Charlatans, Crossfade Entertainment, Cakelike, Coolio, Coldcut, Beatnuts und »Konfrontationen« in Nickelsdorf.

28 BRÜLLEN.
Reden wie Schreuf in Hamburg! Königlich! Hier werden keine Gefangenen gemacht. Hier soll niemand in seinem Gefühl aufgehen. Wer dem Sänger dieser Band zuhört, bleibt nicht ruhig sitzen. Es wird wieder ernst. Und das Private kann so politisch sein, wie es will.
Von Sven von Reden.

32 MOUSE ON MARS.
Jan Werner und Andi Toma intensivieren, indem sie die Ebenen vermehren. Sie ziehen den Sounds die Kleider an, die diese brauchen, um sich unterhalten zu können, in einer hierarchiefreieren Klangrepublik. Das geht in keine Schublade und kann so verdammt niedlich sein. Der Tisch für dieses Interview war frischpoliert. Von Olaf Karnik.

VERSTÄRKER.
Das Kulturmagazin.

36 »MEN IN BLACK«.
Von Mark Sikora.

38 ARKADE. Kolumnen: ›Gegen Morgen‹ von Dietmar Dath und ›Flow‹ von Sandra Grether.

44 FILME. »Grosse Pointe Blank« von George Armitage, »Funny Games« von Martin Haneke, »Nirvana« von Gabriele Salvatores und »Happy Together« von Wong Kar-Wai.

52 MEDIEN. Zu Breloers-RAF-TV-Mythentheater »Todespiel« eine Lektüre von Rembert Hüser und Ulrich Kriest.

54 BÜCHER. Cem Özdemir, der »schwäbische Anatole« im Bundestag, hat sein Leben diktiert. Von Feridun Zaimoglu.

56 DER SOMMER DER SYMPATHIE. Von Tom Holert.

58 VERMISCHTES. Der Tod Gianni Versaces in den Medien, Ärger im Hamburger Schanzenviertel und ein Nachruf auf William S. Burroughs.

60 OFFBEAT AGENDA.

62 ALLE FORMATE.
Mit Lee Perry, Photek, Frost, Blaze, Schorsch Kamerun, Hans Platzgumer, K. Hand, Armand Van Helden, DJ Krush und vielen anderen sowie den Kolumnen ›Wildstyle‹, ›Wasteland‹, ›Soul Searchin'‹, ›Krch‹, ›Sound Gallery‹, ›You laft Punk – I mieze Katze‹ und ›Singles‹, diesmal mit Stereolab.

86 IMPRESSUM.

87 STRICTLY BUSINESS. Mit Clubland, Buchservice, Terminen, Backissues und Abo-Seite.

96 LESERBRIEFE.

98 DIE NIEDLICHEN.
Von Felix Reidenbach.

40 FRAUEN IM GUERILLA-KRIEG.
Für Revolutionsromantiker ist die Guerillera eine erotische Bezugsfigur. Für die Frauen, die im Südsudan und in Eritrea in den militärischen Befreiungsbewegungen kämpf(t)en, hält sich dagegen das mit der Romantik in Grenzen.
Von Annette Weber.

48 HEIKE MAKATSCH.
Sie schien auf dem Weg, zur dauerhaften Institution im Fernsehen zu werden. Dann spielten die Quoten nicht mit, aber auch die eigenen Bedenken gegenüber dem Medium und ihrer Rolle darin. Interview von Isabelle Graw und Tom Holert.

Vorschub mit 6 Verlosungen: David Thomas, Massive Attack, Nicolette, Spiritualized, Don Q und Reprazent »New Forms«!

MOUSE ON MARS VON THOMAS RABSCH

Titel: **Goldie**
Foto: **Wolfgang Tillmans**

PUFF DADDY
Der Pate

Wenn es darum geht, einem Popmusiker jene Integrität und Aufrichtigkeit seiner Intentionen zu attestieren, die es braucht, um ein Produkt an der Authentizitätsbörse lancieren zu können, kommen Kritiker auf alle möglichen Ideen. Im Fall Puff Daddy hat man sich auf ein Kriterium geeinigt, das merkwürdig unpassend an die Akte Tic Tac Toe erinnert. Mag sein, so der Tenor von ›Vibe‹ bis ›Rolling Stone‹, daß der Mann jede Menge Dreck am Stecken hat. Schon möglich, daß er mehr in die blutige Rivalität zwischen Bad Boy Records und Suge Knights zerfallendem Death-Row-Imperium verwickelt ist, als er vernünftigerweise heute zugeben will. Kaum zu bestreiten, daß Puffy den Tod seines Schützlings Biggie Smalls hemmungslos ausschlachtet, um die ohnehin beträchtlichen Gewinne seines Labels in astronomische Summen hochzutreiben. Aber hat einer dem Typen schonmal *in die Augen gesehen?*

Tatsächlich liegt eine Aura von Tragik in der Luft, sobald der zur Zeit mit Abstand erfolgreichste Impresario in Sachen HipHop, Swingbeat, R&B, der Producer mit dem Midas Touch, ohne den es The Notorious B.I.G., Mary J. Blige, Jodeci, Faith Evans und viele andere in der Form nicht gegeben hätte, den Raum betritt. Obwohl erst 26 Jahre alt, wirkt sein Mienenspiel, als wollte es ein ungläubiges Entsetzen über Dinge zum Ausdruck bringen, die er in seinem kurzen Leben schon gesehen hat, und wenn Sean »Puffy« Combs seine Stimme erhebt, wird man ebenso jeden Anflug von Bullshitting und Macho-Gehabe vermissen. Mit leiser Stimme erklärt er, das Attentat auf Biggie habe ihn nicht nur um seinen besten Freund gebracht, sondern auch um seine möglicherweise naive Vision von HipHop als einer transgressiven Kraft, die Menschen auf dem Dancefloor oder auf der Straße vereint.

»Ich habe immer daran geglaubt«, sagt Puffy, »daß Musik neben Sex die beste Gelegenheit bietet, etwas Schönes zu tun, Dinge gemeinsam zu machen. Das ist meine Religion und einzige Motivation. Ich liebe es, Hits zu produzieren, und Bad Boy sollte mehr als nur eine Firma sein – eine Bewegung, so wie Motown oder Def Jam einen Spirit in die Welt gesetzt haben. Nun, wo Tupac und Biggie tot sind, ist der positive Vibe, um den es einmal ging, total zerstört, und die Leute wollen mit mir nicht mehr über die Musik sprechen, nur noch über die Nacht, als mein Mann starb. Ich kann es kaum erwarten, ihn im Himmel wiederzusehen. Das wird möglicherweise schon sehr bald sein.«

Während er diese Worte ausspricht, umgeben von Bodyguards und Record-Industry-Executives, würdevoll in sich zusammengesackt, immer eine Lobpreisung an Gott und seinen Sohn auf den Lippen, die ihn das alles durchstehen lassen, wirkt Puff Daddy wie eine zeitgemäße Figur aus einem Mario-Puzo-Roman. Die Parallele muß ihm selber durch den Kopf gegangen sein, als er sich entschied, für das Cover seines ersten Solo-Albums »No Way Out« mit seiner »Family« im Mafia-Chic der 30er Jahre zu posieren. Hier wie beim Interview inszeniert sich Puffy als Gefangener in einem Luxusknast – was nützen einem schon die 50.000-Dollar-Goldketten, Designerklamotten von niemand anderem als Gianni Versace und weltweite Nummer-eins-Plazierungen für den Notorious-B.I.G.-Nekrolog »I'll Be Missing You«, wenn sich irgendjemand in den Kopf gesetzt hat, ihn den Weg alles Irdischen gehen zu lassen!

Sind die Tränen also echt? Schon die Sache mit Tic Tac Toe hat gezeigt, daß jede Spekulation darüber und anrainende Fragen in die Irre führt, weil sie kriminalistisch eine Übereinstimmung von Intention, Handlung, Motiv voraussetzt, mit der man viele Platten verkaufen und Titelseiten texten kann – aber am Ende des Tages zu keiner Aussage über die kulturellen Effekte von Musik gelangt. Was dieses Thema angeht, sind die Meinungen bei Puff Daddy allerdings mehr als geteilt. Ohne Frage wird hier ein Riesenfundus von Pop-History als Sample-Material verramscht, damit das Album maximal in weiße Hörerschichten crossovert. Aber ist das wirklich schon der Ausverkauf, wenn sich HipHop plötzlich zu Pop mit unbestreitbarem Gebrauchswert wandelt, der die Colour Line überschreitet? Hat ein schwarzer Geschäftsmann weniger das Recht, virtuos auf der Klaviatur der Medienstrategien zu spielen?

Puff Daddy ist intelligent genug, um auch diese Frage sehr pragmatisch zu seinen Gunsten zu lenken. »Wenn du jung und schwarz bist und optisch zu erkennen gibst, daß du ein Teil der HipHop-Kultur bist, glauben die Leute, daß du dich nicht artikulieren kannst. Vor allem weiße Businessmenschen denken, daß du nie in der Lage sein wirst, die Finanzen zu regeln. Niemand außer mir besitzt die Fähigkeiten, die ich habe, und deshalb wäre es ein Fehler, wenn mich die Leute in den Vorstandsetagen nicht ernstnähmen. Aber irgendwie mag ich es, hier in diesem Londoner Hotel mit Sonnenbrille und Sportswear rumzulaufen. Manchen Menschen sieht man an, daß es sie richtig fuchst, wenn dieser junge schwarze Typ durch die Lobby läuft und genauso viel Geld verdient wie sie. Doch das ist ihr Problem. Nicht meins.« CHRISTOPH GURK

Vorschub

Schnell & Vergänglich

* Swingbeat-Sänger und Produzent **R. KELLY** ist der erste Pop-Star, der zum Profi-Basketball wechselte. Die achtwöchige Spielzeit der ›United States Basketball League‹ erlaubt es Kelly, zwischen den Studioterminen für die Atlantic City Seagulls zu spielen. »Wir freuen uns für ihn«, sagte ein Sprecher von Kellys Plattenfirma Jive-Records. »Er ist sehr talentiert«, sagte Ken Gross, der Eigentümer des Vereins. »Und er lernt jeden Tag mehr.« Im Eröffnungsspiel, das die Seagulls gewannen, warf Kelly zwei Punkte.

* **CHUCK D** arbeitet als Nachrichtenkorrespondent für den amerikanischen Kabelsender FNC (Fox News Channel). Er soll neben Kommentaren und Außenreportagen auch die Möglichkeit haben, eigene Features zu drehen. FNC ist ein Konkurrent von CNN und wird im Moment von 21 Mio. Haushalten empfangen. Chuck D: »Das rassistischste am Fernsehen sind die Nachrichten. Ich versuche, einen ersten Schritt dagegen zu machen. Es ist eine gerechte Art und Weise, bestimmte Wahrnehmungen und Perspektiven in den Nachrichten auszubalancieren.«

* In der englischen Produktion »Face« spielt der Blur-Sänger **DAMON ALBARN** seine erste Filmrolle. Er ist der Fahrer des Fluchtautos einer Gangster-Bande, die von Robert Carlyle (»Trainspotting«) angeführt wird. Die Regisseurin Antonia Bird sieht »Face« in der Tradition von Brit-Thrillern wie »Long Good Friday«/»Rififi am Karfreitag«. Carlyle über die gute Stimmung bei den Dreharbeiten: »Wir haben Damon gesagt, er wäre scheiße und daß wir Liam für die Hälfte des Geldes hätten kriegen können.«

* **SEAN »PUFFY« COMBS** hat in Manhatten ein Restaurant eröffnet. Es heißt »Justin's« nach dem Sohn des Bad-Boy-Eigentümers. Nach Meldungen der ›New York Post‹ habe das gefährliche Umfeld von Combs erstklassige Küchenchefs bisher abgeschreckt. Der Geschäftsführer dementierte, man habe trotz zahlreicher Bewerbungen bisher noch nicht den richtigen Chef finden können. ›Vibe‹ schlug vor, es doch mal mit Raekwon zu probieren.

* Im Internet sind seit einiger Zeit **DIGITALE MUSIKPIRATEN** aktiv, die zum Schrecken der Industrie werden könnten. Mit den Computer-Audio-Formaten MP3 oder MPEG3 kann man Sound-Files in CD-Qualität herstellen, die man problemlos von Websites herunterladen oder mit anderen Net-Surfern tauschen kann. Die Software, um MP3-Files zu hören, ist frei erhältlich ebenso wie die Konvertierungssoftware, mit der man CDs in MP3 umwandelt. Nach einem Bericht in ›i-D‹ existieren schon Tausende von Sites, auf denen man Files von Wu-Tang über Smashing Pumpkins bis Beatles finden kann. Nähere Informationen unter: www.mpeg3.com; www.digitaljams.com; und www.audio97.com/paul/index.html

* In England warnen Wissenschaftler vor den gesellschaftlich bedenklichen Wirkungen der **SPICE GIRLS**. Colin Pritchard, Professor an der Southampton University, führt steigende Kriminalitätsraten unter den weiblichen Teenagern auf das »Girl Power«-Image zurück. Der ›Musikwoche‹ sagte er: »Die Mädchen wollen genauso schlecht und böse sein wie die Jungs. Dementsprechend verüben sie mehr Delikte wie Diebstahl und Vandalismus.« Als Beweis führt er an, britische Mädchen fehlen heute viermal so oft unentschuldigt in der Schule und sind dreimal so oft in Schlägereien verwickelt wie vor zehn Jahren.

* Was wurde eigentlich aus... **MC HAMMER**? Er spielt die Hauptrolle in »Connections«, einem TV-Spielfilm über einen abgehalfterten Rapper, der weißen Jugendlichen hilft, eine HipHop-Gruppe zu gründen, um ihrer Mutter... blah, blah, blah. »Es ist kein wichtiger Film für meine Karriere«, sagte Hammer. »Es geht mehr um ein soziales Statement als um ein Karriere-Statement.« Aber das sagt er zur Zeit wahrscheinlich häufiger.

»Kann ich mal ihren Back-Katalog sehen?«

DAVID THOMAS

Das »Monster«-Box-Set

Als David Thomas Anfang der 80er Jahre in der Phase des Pere-Ubu-Abschieds mit seiner Soloarbeit begann, kam diese im Unterschied zur Cleveland-Fixierung von Ubu gerade durch die Konfrontation mit der spannenden englischen Nachpunk-Szenerie in Gang: Nachdem er seine erste 12-Inch in einem Londoner Hotelzimmer aufgenommen hatte, brachte er zwischen 1981 und 1987 für fünf Alben jeweils alte Bekannte mit Ex-Henry-Cow-Mitgliedern oder einem Young Marble Giant im Studio zusammen. Und auf der letzten Solo-Tour ließ sich ein Projekt bewundern, das knapp zehn Jahre früher in einem Nordlondoner Club angefangen hatte: Drei Männer erkunden mit Gerätschaften, die ihnen einmal als Gitarre, Trompete und Melodeon verkauft worden sind, auf welche Weise sich sogenannter Klang zu sogenanntem Lied verhält, so daß gerade auch ältere Stücke aus ihrer einmal gefundenen Form mit Vierviertel-Takt, Songaufbau und Akkordwechseln hinüberglitten in ein neues Geräusch.

Hier wird nicht am Sound getüftelt, hier wird gearbeitet: In David Thomas' »Monster«-Box-Set wurde neben dem Jazzminiaturen-Album »Sound Of The Sand«, der Country-Platte, der Kammerfolk-Suite, den Krabbenimprovisationen und dem Garagen-Schlußstein folgerichtig auch ein Live-Album von David Thomas & Two Pale Boys gepackt, mit unglaublichen Bearbeitungen von »Can't Help Falling In Love« bis »Kathleen« und glaubhaften Geschichten des Meisters, zum Beispiel von dieser traurigen, dem Helge!-Reinhold!-Spiel nicht unähnlichen Begegnung mit Brian Wilson. Mehr noch: Gemäß der weiteren Arbeit wird das Solowerk der 80er Jahre begutachtet und zum Teil erheblich revidiert.

Mag die »Hearpan-Singles«-Box den Archivaren noch Hoffnung gemacht haben, es gebe so etwas wie einen Urzustand zu konservieren, und schlichen sich dann bei der »Datapanic«-Box kaum bemerkt kleine nachträgliche Veränderungen ein (der Verlust eines Stückes, die Manipulation von »Kingdom Comes«), so macht »Monster« nun klar, daß es David Thomas mit solchen Unternehmungen nicht um Dokumentation geht, sondern vielmehr um die Fortführung der Arbeit.

Der Accordion Club und andere zwischenzeitliche Projekte bleiben ausgespart, mit »Winter Comes Home« wird sogar ein ganzes Album verworfen, gestrichen, negiert, und »Variations On A Theme« ist eine völlige Revision der Originalveröffentlichung mit Overdubs und Textänderungen (der Refrain »Voice of the sand says our love is intact, why do the tears come hurrying back?« lautet nun: »As bad as it gets, it's just getting worse – burn/turn«).

Die aufrauhende Nachbearbeitung dieses Albums, das vielleicht am wenigsten aus der Befragung des Klang-Lied-Verhältnisses gelebt hat, erfolgte 89/90, gerade in der Ubu-Phase, als die Band ihr Hauptaugenmerk auf das klare Lied legte. Wie also mögen sich erst Ubus »Fontana«-Alben in remixter Form anhören? MARCEL BEYER

Vorsicht, »Monster«-Gewinne! Wenn es nach uns ginge, sollte jeder möglichst viele CDs von David Thomas besitzen. Um der Ideallage ein bißchen auf die Sprünge zu helfen, verlosen wir FÜNF »Monster«-Box-Sets. Das Paket enthält »Sound Of The Sand«, »Variations On A Theme«, »More Places Forever«, »Monster Walks The Winter Lake«, »Blame The Messenger« und eine gigantische Live-CD. Stichwort: »Nowheresville«. Redaktionsschluß: 30. September.

Rush

TOP TEN: SCHORSCH KAMERUN (Die Goldenen Zitronen, u.v.a.m.)

1. **WORKSHOP:** *Talent* Für mich die bislang unerreicht modernste Platte der letzten Jahre. Freie Laute von feinen Leuten. Nur die brauchbarsten vergangenheitspsychedelic Stimmungen der Jetztversuche sind hier einmalig retrofrei aufgefiedert und dann auch noch mit dem supereleganten Elektrofächer frischgepinselt. Der Inspirationstopf für Meinereiner schlechthin. Schlehen auf Mauspfaden folgten nicht unschicker.

2. **PERE UBU:** *Final Solution* Wenn man wie ich auf die Mischung Pathos, Krach und Pressing reinfällt, ist das die Punkrocksingle aller Zeiten. Immer.

3. **NASTY HABITS:** *Shadowboxing* Laß uns ein Maushaus bauen! Ich will ein Bass-Kid sein! Dank der hochgeschätzten DJane Kendi Tenk durfte ich in das tolle letzte Zimmer reinschauen. Nach »Shadowboxing« unbedingt »California Über Alles« (Dead Kennedys), dann den Originalmix von »Sugar Is Sweeter« (CJ Bolland), dann »I LOVE You« (DSL) auflegen.

4. **LES ROBESPIERRES:** *Todo li, vi e bebi* Damen und Herren, sehr verehrtes Publikum. Diese Single ist Ihnen zugänglich. Sie müssen sich bewegen, um sie zu bekommen. Blockiere die Maschine! Unterstütze die Robs, das Kollektiv und somit sogar dich selbst!

5. **RUSH:** *?* Letztes Jahr war ich zum ersten Mal in Nordamerika. Da schrie im Taxiradio (weg vom Flughafen, rein nach Chicago) ein offensichtlich kranker Mensch Worte in eine ungenaue Tonebene hinein und seine kanadische Musikgruppe half dabei mit Musikgeschäft-Rockmusik. Unser Schlagzeuger, Mr. Enno Palluca, erklärte mir, das alles seien Rush und die waren mal Weltstars. Und warum sind dann die Melvins keine Weltstars, die sind doch wirklich gefährlich?

6. **RONI SIZE/REPRAZENT:** *New Forms* Dann wohl doch die z.Zt. einzige rechtmäßige Handtasche, die bei Mädchen und Jungen gleichermaßen apart zu wirken weiß. Ernste, wenn auch etwas anders gewichtete Konkurrenz: SLUTS'N'STRINGS & 909 »Carrera«.

7. Bei *»Sortie Le Conqard«* auf *»Who's Crazy«* bricht **ORNETTE COLEMAN** alle Klebehonigrekorde und schafft das Wunder, mit einer einzigen Phrasenzeitspanne den ersehnten Endlosdruck ein für alle mal erreichbar zu machen. Ah, das ist lecker Hilfeweizen.

8. Solide Baseballschlägerarbeiten lassen sich von der amerikanischen Firma **FEAR** *»Live«* aufs sicherste erledigen: »New York is alright, if you like saxophones!«

9. Und wenn Sie danach endlich wieder gut allein sind und sich auch noch ganz gut so fühlen wollen, dann empfehle ich Ihnen folgendes, durchunddurchgetestetes Equipment: **JONNY ALLEN:** *»I Never Love Again«* (Dieser prima Bursche aus Louisiana geht gern fischen und offensichtlich noch gerner loven.) **SINGING SWEET:** *»When I See You Smile«* (Das Schönste, was ich je gehört habe.) **CLARENCE CARTER:** *»Patches«* (Icke und Ducke sind hoffentlich immer noch Wicke.) **SLEATER-KINNEY:** *»In One More Hour«* (Klar sind Bikini Kill – deutet das ruhig als coole Absicherung – die wichtigere, bessere, aufregendere Band, werde das trotzdem 100mal hintereinanderauflegen, wenn ich erst mal in deiner Wohnung bin.)

10. Hier noch Seriösestes zum alles wieder wegausgleichen: **JULIE LONDON:** *»Lonely Girl«*; **SARAH VAUGHN:** *»Feelin' Good«*; **SYLVIA SYMS:** *»For Once In My Life«* und wenn, dann auch noch **CHET BAKER:** *»Sings«*.

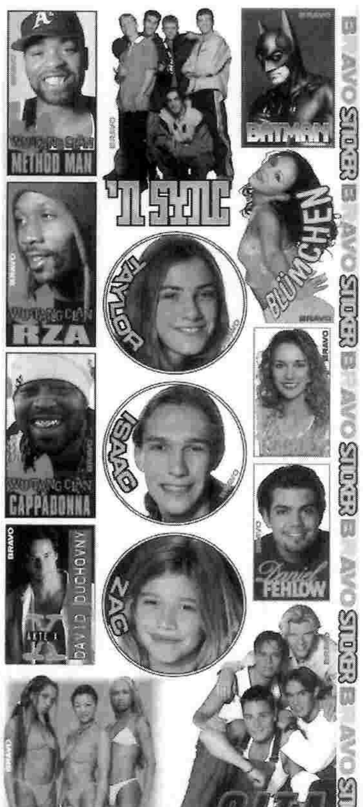


BILD & TEXT DES MONATS

»**Cappadonna:** Meine tödlichen Ideen beherrschen alles. Eure Festung ist primitiv im Vergleich zu meiner. Der Dominoeffekt befällt die Kunst. Ihre Kunstwerke enthalten Zyankali. Mach doch mal einen Freiflug auf meinem Pfeil. Ich habe den Modekatalog für alle, die Gott loben.

Ol' Dirty Bastard: Ich bin der Osiris von diesem ganzen Scheiß. Ich reib' euch den Arsch im Mondschein ein. Die Legende ist unsterblich: Wu-Tang, Wu-Tang...

RZA: (...) Meine Beats kommen wie Energiewirbel durch euer Rückgrat bis hinauf in die Hirnrinde. Sie geben euch das Gefühl, als würdet ihr beim wilden Sex eine Nuß knacken. (...) Wir programmieren den wuchtigen Baß-Beat, ohne aufzuhören, werden dabei besoffen wie ein Stinktier mit fünf Jahren Bewährung...«

(Mega-Sticker und Übersetzung des Stücks »Triumph« von Wu-Tang Clan. In: Bravo Nr. 31)

11.9. Weiden - The Club
12.9. Kirchdorf (b. Bad Wörishofen) - Alte Schreinerei
13.9. Roding (b. Regensburg) - Greiner
14.9. Frankfurt - Dreikönigskeller (support: Petra)
15.9. Day Off
16.9. Nürnberg - Komm
17.9. Duisburg - Mono
18.9. Dortmund - FZW
19.9. DK - Viborg - Paletten
20.9. DK - Kopenhagen - Vega
21.9. Hamburg - Marx
22.9. Off
23.9. Köln - Bürgerhaus Kalk
24.9. NL - Amsterdam - Paradiso
25.9. Brüssel - Ancienne Belgique
26.9. Bielefeld - ZAK
27.9. Hannover - Glocksee
28.9. Dresden - Star Club
29.9. Halle - Turm
30.9. Off
1.10. Künzelsau - Bahnhof
2.10. Tübingen - Sudhaus
3.10. A-Ebensee - Kino
4.10. Tuttlingen - Rittergarten
5.10. A-Feldkirch - Sonderbar
6.10. A-Wien - Chelsea
7.10. A-Innsbruck t.b.c.
8.10. CH t.b.c.
9.10. Rötenbach - Café Backstein
10.10. München - Backstage Love Is My Only Crime Festival: Lorette Velvette, Robert Forster, Epic Soundtracks, Chief Joseph, Butterside Down
11.10. A-Linz - KAPU

Tournee:
JTC Tel: 0221-723324

New CD:
Lost Part Of Me
Auf Veracity Records.
Tel: 089/49003245

Im Vertrieb bei EFA Medien GmbH
Best. Nr.: 12862-2

Wenn der nicht doch zu viel »No Woman, No Cry« gehört hat.

WYCLEF JEAN FEAT. REFUGEE ALLSTARS

Anything can happen

Weil es auf seinem Album »Presents The Carnival« ums Leben geht, um Wyclefs ganz persönliches musikalisches Tagebuch, passen Karneval und Gerichtsverhandlung natürlich prima als Metaphern. Es geht auf und ab und meistens nicht mit rechten Dingen zu. Findet auch Wyclef, nur im Augenblick kann er das für sich selbst nicht so überzeugend glaubhaft machen, dafür laufen die Dinge einfach zu gut. Die Leute lieben, hören und kaufen Fugees.

Ein anderer Teil von Wyclef steckt aber tiefer in seiner Vergangenheit, die nicht soo smooth war. Die triumphierenden, hysterischen Kiekser, die sich durch die Scheinverhandlungen auf »Carnival« ziehen, lassen ahnen, daß sich diese Widersprüche für ihn nicht aufgelöst haben. »Nein, das ist nicht zynisch, die Platte ›Carnival‹ zu nennen. ›Carnival‹ bedeutet wirklich, daß alles passieren kann. Mein Cousin ist beim letzten Karneval erstochen worden. Der Karneval in Haiti – als wir mit den Fugees dort spielten – änderte sich vom hyperfriedlichen Happening in eine angespannte Stimmung.«

Anything kann auch vor Gericht passieren – deswegen werden alle Stücke auf der Platte von Gerichtsverhandlungen eingerahmt: Die Vereinigten Staaten von Amerika gegen Wyclef. Manchmal hören sich diese Verhandlungen eher wie eine Rechtfertigungspredigt an gegen all die Kritiker, die den Fugees den populistischen Ausverkauf von Hip Hop vorgeworfen hatten. Sieht Wyclef nicht so. Auch die vorhersehbaren *ear catchers* auf seiner eigenen Platte zu verwenden, wie »Guantanamera« oder »Stayin' Alive«, hat anscheinend nichts mit dem todsicheren Verkaufsrezept zu tun, Selbstgebasteltes auf multifunktionale populäre Melodien zu legen. »Das ist keine Solo-Platte, das sind Fugees, aber es ist einfach meine Auswahl von Lieblingsstücken, von Musik, die ich gerne höre. Seit ich 12 Jahre bin arbeite ich als DJ. Ich liebe diese Musik, und nur deswegen kann man sagen, daß das vielleicht eher mein eigenes musikalisches Tagebuch ist. Die Refugee Family verändert sich nicht personell, sie vergrößert sich, so wie jede Familie.«

Mit »Carnival« pusht Wyclef die unterschiedlichsten musikalischen Verarbeitungstechniken ziemlich weit: Auf dem ultratraurigen Song »Gone Till November« spielen Mitglieder des New York Philharmonic Orchestras, die Neville Brothers auf »Mona Lisa« oder Celia Cruz auf »Guantanamera«. Es gibt in den Gerichtsverhandlungszwischenstücken mittelalterliche Klassik zu hören, hebräische Gebetsgesänge, oder die Easy-Listening-Stimme einer Frau, die eine Acapella-Komposition wie in dem Soundtrack eines 60er-Jahre-Films intoniert.

Eine ganz andere Seite des »Carnival« steckt in Stücken wie »Gone Till November«, vor allem aber in »Words Of Wisdom I«. Dort wird ein Typ ungerechterweise wegen Vergewaltigung verurteilt. Beide halten sich ziemlich klassisch an den Mythos der Viktimisierung des »African-American Man«. Deutlich sieht Wyclef dabei die Dominanzstruktur des Polizeiapparates, ziemlich klar übersieht er die geschlechtsspezifische Repressionsmaschine.

»Ja, stimmt, bei ›Words Of Wisdom‹ geht es um Tyson. Wirklich es gibt viele solcher Fälle.« Ist ja wohl lächerlich wenig gegen die Fälle, in denen Vergewaltigung Tatsache ist, verdrehst du da nicht die Verhältnisse. Für wen sprichst du? »Ich spreche für beide, für Männer und Frauen – oder nicht? Ja, ich denke Laureen würde auch so was sagen wie du. Irgendwie kann ich mir die Sisters schon vorstellen: Oh, listen to that muthafucker – you are fucking crazy nigga, turning reality. ›Words Of Wisdom‹ kann man doch aber in beide Richtungen sehen.« Kann ich nicht finden. »Hm, vielleicht ist es einfach so, weil ich ein Mann bin.« Hm, vielleicht ist das die dümmste Ausrede.

Danach sagt er, ich soll in den Artikel schreiben, daß er auf der Suche nach einer Freundin ist. Wie sie sein muß? Intelligent und mit irgendeinem, mir unbekannten Model-Körper versehen. Wenn der nicht doch zu viel »No Woman, No Cry« gehört hat.

ANNETTE WEBER

MAN OR ASTRO-MAN

Unsere Onkels vom Mars (mit der Todeskralle)

Man Or Astro-Man behaupten, es gäbe bessere Planeten als die Erde, um zu rocken. Daß es dafür auch schon mal bessere Zeiten gab, ist mittlerweile ein Allgemeinplatz. Um so beeindruckender war es, wie sich die vier Astro-Männer auf ihrer ausgedehnten Europa-Mission in diesem Sommer über alle Raum-Zeit-Probleme hinwegsetzten. Wo die NASA längst schlanke Linie fährt, imponierten MoA-M durch Maßlosigkeiten. Im Expeditionsgepäck u.a. 5 Fernseher, 3 Filmprojektoren, 1 Theremin, 1 Moog, 1 Laptop und als Höhepunkt das Tesla Coil, ein selbstgebastelter 500.000-Volt-Blitzgenerator, der diverse Stromkreise lahmlegte und Clubdecken ankokelte. Für das Interview mit den Raumfahrern Birdstuff und Dexter X galt ebenso wie für die Konzerte von MoA-M: Bürger des Weltraums kennen keine Grenzen. (Auszüge aus einem kosmischen Freestyle zwischen Martial Arts und Free-Jazz.)

Wie bereitet ihr euch auf eure Shows vor?

BIRDSTUFF: Dexter X übt vorher viel Kung-Fu. Ich lasse mich schlagen. Das entspannt ihn etwas. Besser, wenn er es an mir abläßt als am Publikum. Letztes mal hat er bei einem Zuschauer in der ersten Reihe seinen Ninja-Nackengriff probiert. Es war nicht sonderlich lustig, danach mit dem toten Körper auf der Bühne herumzuspielen.

DEXTER X: Ich habe eine große Verantwortung als Dexter X vom Planeten Q. Ich muß meine Bandmitglieder vor wilden Horden betrunkener Deutscher beschützen.

B: Sein Ruf eilt ihm voraus, ähnlich wie Bruce Lee, als er zurück nach China ging. Jeder will sich mit ihm messen.

DX: Wir sind aber nicht hier, um zu kämpfen, wir wollen unterhalten.

Ihr habt ja immer noch das Tesla Coil.

B: Das ist die letzte Verteidigung, unser SDI. Wenn am Ende der Show ein Verrückter aus dem Publikum versucht, die Bühne zu stürmen, bekommt er einen Schock von einer halben Million Volt, direkt aus den Transformatoren.

Dann braucht ihr keine Zugaben mehr zu geben.

B: Exakt! Das Tesla Coil unterscheidet nicht, ob du Freund oder Feind bist. Es bringt dich um, so oder so.

Was haltet ihr von Astro-Männern wie Sun Ra oder George Clinton?

B: Sun Ras Schiff ist in der gleichen Gegend in Alabama gelandet, in der wir abgestürzt sind. Wir sind so etwas wie seine weißen Nerd-Bastard-Stiefkinder, oder zumindest wären wir das gerne.

DX: George Clinton glaubt doch nur, er sei ein Außerirdischer, als Folge der Masse von halluzinogenen Drogen, die er genommen hat.

B: Dexter X ist nur neidisch. Als er noch regenbogenfarbige Zöpfe trug, haben ihn alle damit gehänselt, daß Clinton die Frisur schon früher hatte.

DX: Das hättest du nicht zu erwähnen brauchen. Wir hatten alle unsere schlechten Zeiten.

B: Zeitweise haben wir vor Shows seltsame Sachen in unsere Unterhosen gestopft.

DX: Zum Beispiel gebratene Paprika.

B: Wir hoffen, daß die Zuschauer auf der nächsten Europa-Tour an diesen Astro-Ritualen teilnehmen.

Verfolgt ihr die Pathfinder-Mission?

DX: Ich kann kaum glauben, daß die Welt diesen ganzen Pathfinder-Mist glaubt. Pathfinder ist lediglich eine Super-8-Kamera in der Wüste von Arizona, die dieses kleine Spielzeug filmt. Alles Heuchelei. Ein weiterer Versuch der USA, das Weltraumrennen zu gewinnen. Laß uns realistisch sein. Es gab niemals eine Mondlandung.

B: Alles ist so primitiv hier auf der Erde, das macht es schwierig für Dexter X, etwas zu erobern.

Coco The Electronic Monkey Wizard

»Au contraire, mein Freund. Ich will nicht herrschen. Ich will keine Verantwortung. Ich will nur meinen Spaß.« (Dexter X)

Ist die Erde nicht wert, sie zu erobern?

DX: Au contraire, mein Freund. Ich will nicht herrschen. Ich will keine Verantwortung. Ich will nur meinen Spaß.

B: Du solltest seinen Trophäenraum sehen.

DX: Ich glaube, dein Kopf sähe gut dort aus.

Wie wird eure Musik im 21 Jahrhundert klingen?

B: Wir bringen euch Musik von einem Ort Lichtjahre entfernt, Jahrhunderte futuristischer als alles, was du jemals erlebt hättest, wenn wir nicht auf diesen Planeten gekommen wären. Aber laß uns im Moment nicht über das Jahr 1999 hinausgehen. Prince hat es auch nicht weiter gebracht.

Okay, dann redet über euer neues Album.

B: Wir haben diesmal im albinilosen Verfahren aufgenommen, d.h. ohne den Kommandanten des Todessterns Shellactica, Mr. Steve Albini. Das Album dokumentiert, wie wir bei laufendem Tonband Krieg führen. Siehst du die Narbe auf meiner Nase?

Die Surfelemente sind in den Hintergrund getreten.

DX: Im All konnten wir Übertragungen von der Erde nur zeitversetzt empfangen. Daher haben wir viel Musik aus den frühen Sechzigern gehört. Wir wollen aber wieder mehr die Klänge des Kosmos und der Zukunft spielen. SVEN VON REDEN

Props an Uwe Viehmann

Ländlicher Weltenbummler in Längsstreifen

MARKUS WUSTMANN

»Der Karaoke-König mag dein bester Kunde sein, aber was mußt du tun, daß er glüht?...« – wir können das als Dada abtun, aber wir können es uns auch zu leicht machen.

lotte ohm.

Schon Kafka fragte: »Wie können Narren müde werden?«

Die Vibes von lotte ohm. sorgen für ein Gleichgewicht in den Organen, und das hat einen wohltätigen Einfluß auf die Gesundheit – behauptet zumindest der beliebte Kulturkritiker Manni Kant. Die Wechselwirkung zwischen Gemüt und Physis brächten ein Gleichgewicht der Lebenskräfte hervor – kurz: Manni muß lachen. Aber er lacht sich nicht um die Urteilskraft. Denn wer mit lotte ohm. lacht, genießt das Recht des Kritischen; statt Blickertum zu kultivieren, hält der Witz den Geist des Widerstandes wach; der Humor wirkt wie ein subtil frotzelnder Aufwiegler, und die Komik ist schlicht entwaffnend.

lotte ohm. atmet Worte wie »Schuhgeschäft«, »70er-Jahre-Jazzfunkfusion« und »Diskursdisco« in einem Zug aus. lotte ohm. castet für ein Lied Harvey Keitel, Paul Auster, William Burroughs, Kurt Cobain und Kim Gordon; erfindet dafür den Refrain/Titel »Ich wünschte, ich wäre Thurston Moore« und behauptet »hätte ich die Brille von Lou Reed, könnte ich auch nicht klarer sehen«. Lotte Ohm ist der Name des Kindes einer Studiosängerin, die vor Jahr und Tag in irgendeinem Käseblatt ihre Dienste feilbot. lotte ohm. ist das legitime Kind von Shirley Wilkie und dem seit Mitte der Sechziger aktiven Singer/Songwriter Colin Wilkie, ein Sohn, der auch schon mal Drogenopfertourismus, Lichterkettenrauchern und Blumenbengeln schwadronieren darf. Das kommt dabei raus, wenn Eltern mitkiffen. Andererseits beflügelte die väterliche Sammlung von ca. 10.000 Platten im Haus und die Erfindung des Samplers den Endzwanziger endgültig zur musikalischen Höchstleistung. Bei lotte ohm. trifft transkontinentaler Cool auf die Unbekümmerheit des ländlichen Weltenbummlers – das ist waldmeisterambienter Hop für sparsam möblierte Stadtwohnungen, der sich genauso gut in der duften Studentenbude oder -kneipe macht. Dabei sondert lotte immer wieder sinnschwere Wunderlichkeiten ab – »Der Karaoke-König mag dein bester Kunde sein, aber was mußt du tun, daß er glüht? Wenn er lacht ist er gefährlich, wenn er weint ist er gemein (immer schön warten bis der Gegner zieht...)« – wir können das als Dada abtun, aber wir können es uns auch zu leicht machen. Ein Berliner Journalist (Name der Redaktion bekannt) bestand auf freudianische Interpretationsansätze, während ich eher zu Jung und seinem Archetyp des »Bösen Clowns« tendiere (»Eine rote Pappnase im Gesicht, betrete ich den Kindergarten, behaupte, ich sei Krusty der Clown, verstecke das Spielzeug unter meinem weiten Mantel, demoliere die Einrichtung, telephoniere Stunden auf Kosten anderer – ›Hallo, hallo, ist da noch ein Mädel in der Line?‹ – und schließlich verführe ich die Kindergärtnerin, die beim FICKEN kiekst wie ein Wiesel.«).

Die Geschichte vor lotte ohm. sind Notizen aus der Provinz. Mit der EP »Die Liebe in Zeiten des Rinderwahns« setzte lotte ohm. Pfaffenhofen (das kleinere) auf die Landkarte der Talentscouts. Unser alter Freund und Kupferstecher und ehemaliger Mitherausgeber Michi »Trag Sonne im Herzen« Ruff vermittelte zwischen lotte ohm. und der deutschen Wea (die »nach dem kommerziellen Floppen von Rockers Hi-Fi« dringend einen »eigenen« erfolgreichen Künstler braucht). Vor dem finalen Pakt stehen noch berechtigte Zickigkeiten von lotte und Forderungen von »Entdecker« Michi, dem harten Engel von Disco Grönland, der als Familienvater Geld sehen und zählen will. Seisdrum, mit seinem Album »letzte tanke vor babylon« ist Vincent Wilkie drauf und dran, nach aussichtsreichen Karriereentwürfen wie Feuerwehrmann, DJ, Astronaut und Witzeerzähler, doch noch ein echter Popstar zu werden. Einen besseren könnten wir uns nicht wünschen.

Lars Brinkmann

Massive Attack 3 1/2

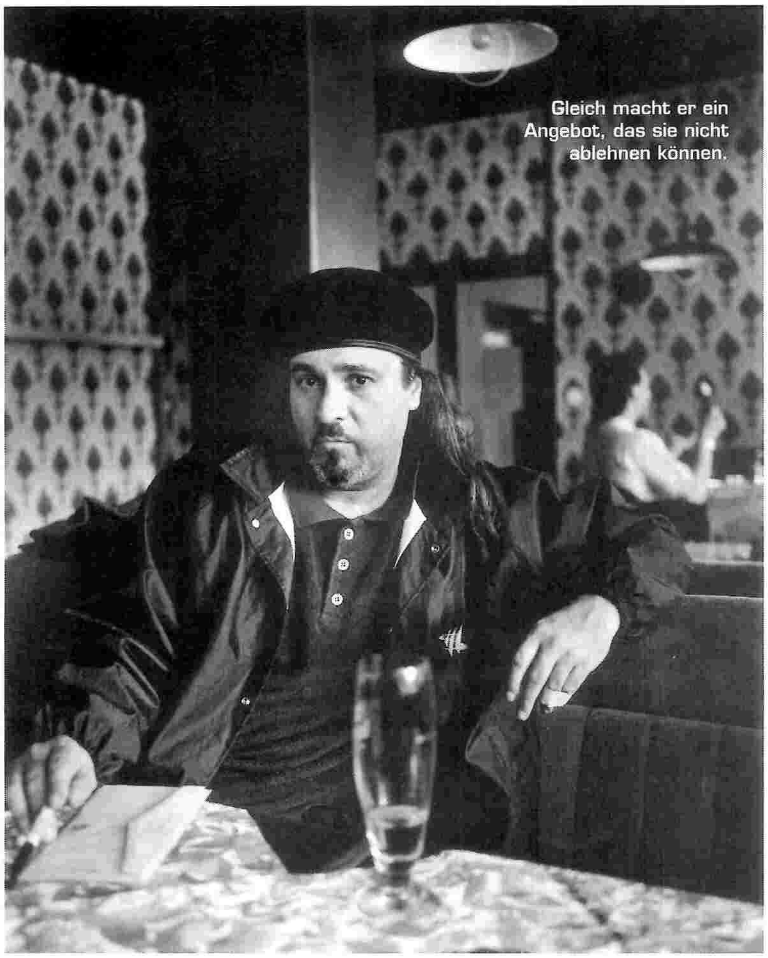
Die Männer in Bristol-Schwarz sind zurück. Mit ihrer neuen Single »Rising Son« wollen Massive Attack die Erde vor unseriösen Beats und schrecklichen Alien-Samples schützen. Wie auf ihrem Debüt »Blue Lines«, das wir und sie immer noch als eine der Lieblingsplatten aller Zeiten ansehen, kümmert »Rising Son« sich mit punkigerAtttitude um Schwergewichts-Dub. Die CD-Maxi enthält einen Mix von Underdog und ein weiteres Stück, »Superpredators«, im Mad-Professor-Remix. Wir verlosen 10 Exemplare von »Rising Son«. Stichwort: Suspiria. Einsendeschluß: 30. September.

BILL LASWELL

Der Pate Teil 127

Mr. Laswell, man kann Sie doch als workaholic bezeichnen?« »Nein, Alcoholic!«, sagt's, steckt mein ›Wire‹-Magazin ein und läßt sich vom Fotografen ein Bier zapfen. Tatsache, es gibt ihn wirklich. Er sitzt vor mir, in Frankfurt bei irgendeinem Jazzfestival an einem heißen Juni-Samstag. Es wäre wirklich egal, ob wir uns in Helsinki, Rom oder in seiner NYer Homebase gegenübersäßen. Er hätte unabhängig von Temperatur und Witterung die gleichen Klamotten an: große Mütze, Windbreaker, Pullover, klobige Sportschuhe. Er würde mit leicht abwesender Gestik und zurückhaltendem Tonfall die gleichen Sachen erzählen – Fragen interessieren ihn nicht besonders.

Nun, Laswell ist Profi, braucht sich nicht viel zu bewegen (da schwitzt man nicht so) und muß schon gar keine Hektik verbreiten, um Ereignisse – neue Studios, neue Labels und ganz viele neue Veröffentlichungen – ins Rollen zu bringen. Er ist ein Pate, ein *global player* – man muß schon zu ihm kommen, wenn man etwas von ihm will. Darum findet er es auch nicht witzig, wenn man in seiner Gegenwart darüber spekuliert, ob es ihn überhaupt gibt. Ob er nicht eine Fiktion NYer Spätdadaisten oder besser noch: ein Computerprogramm ist, das ausführenden Ingenieuren die entsprechenden Parameter für die jeweilige CD-Produktion liefert. Wer seine CDs mit Dekonstruktionsprosa versieht und sich mit Hakim Bey und Burroughs schmückt, provoziert geradezu solche Fragen. Und bei der Masse und Unterschiedlichkeit der Veröffentlichungen, bei denen Laswell auf irgendeine Weise mitgewirkt hat, kommt dem Verschwörungstheorieinteressierten schon mal der ein oder andere Verdacht. Aber nein, man ahnt es schon vorher, er ist zu sehr Macher und gewissenhafter Arbeiter, um entsubjektivierungstrunkener Soundforscher zu sein. Was ja auch in Ordnung geht, denn er ist ohne Zweifel der NYer Netzwerk-King, der unermüdlich Leute zusammenbringt. In Frankfurt sind das Derek Bailey,


Gleich macht er ein Angebot, das sie nicht ablehnen können.

BERND BODTLÄNDER

»Neues schafft derjenige, der erkennnt, daß das Alte immer wiederkommt.« (Bill Laswell)

Jack DeJohnette und DJ Disk – von allen undenkbaren Konstellationen eigentlich die undenkbarste, aber es hat funktioniert. Vor dem Konzert war er kurz bei Pete Namlook von Fax Records. Fernsehinterview geplatzt, aber zwei, drei neue CDs generiert. Als Gesamtkunstwerk, zu dem auch die virtuose Handhabung des Pressewesens zählt, inszeniert er sich nicht. Das kann man durchaus für ziemlich muckermäßig halten. Eine Menge Leute profitieren aber genau von dieser Mich-interessiert-nur-Musik-Haltung. Junge Künstler, wie die gerade entstehende Generation neuer HipHop-DJs, unterstützt er nach Kräften, und für alle möglichen Projekte wird viel Zeit und Raum zur Verfügung gestellt. Da es in NY kaum Locations gibt, um subsonische Bässe zu fühlen, finden Sessions von Dub bis Post-Drum'n'Bass öfters in seinem Studiokomplex statt. Ohne seine Erfahrung und sein Know-how würde eine Menge wichtiger Tonträger nicht erscheinen. Daß seine eigene Musik und seine Baßkünste eher plump und berechenbar sind, interessiert da weniger. Tja, der Pate läßt seine Schäfchen nicht im Stich – und er bleibt ihnen treu. Zu alten Haudegen wie George Clinton, Pharoah Sanders, James Blood Ulmer oder Motörhead bestehen immer noch häufig frequentierte Kanäle. HipHop, in Form vom Wu-Tang Clan oder den Jungle Brothers, bleibt für ihn die experimentellste aller massentauglichen Musiken. Das ist zwar ein Allgemeinplatz, aber bedenken Sie: Laswell ist sonst jemand, der sich gerne an die neuesten Trends rollender Musik dranhängt. »Neues schafft derjenige«, meint er ganz nietzscheanisch, »der erkennnt, daß das Alte immer wiederkommt«.

FELIX KLOPOTEK

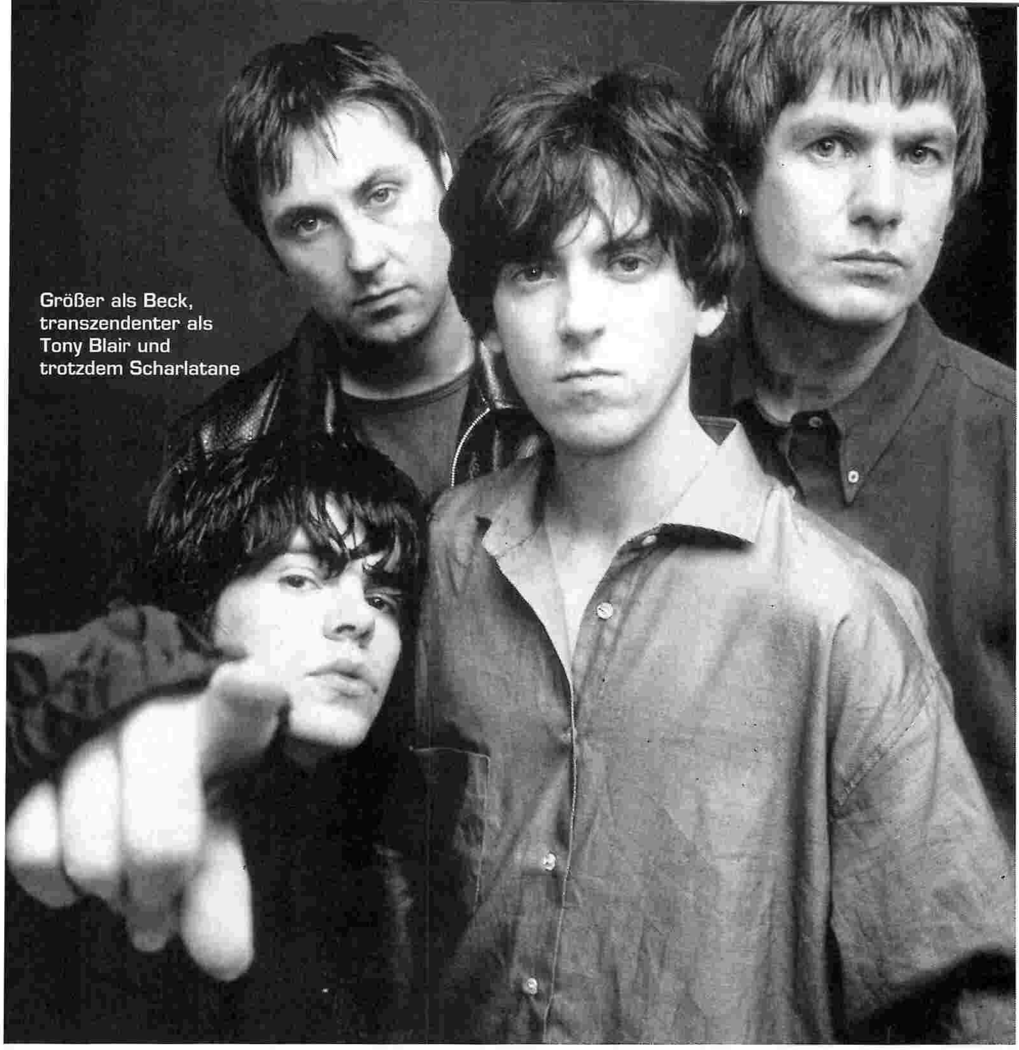
»EINIGEN WIR UNS AUF DIE ZUKUNFT«

Payola/Kollaps/Kitty-Yo-Kompilation

SPEX präsentiert

Laub

Köln, Chicago, Japan, New Yorker-Avantgarde – und das in Deutschlands Süden. Das Label Kollaps scheut sich nicht, Nischen (meist mit Vinyl) zu versorgen. Daß die Musik dabei (zeitgemäß) immer elektrisierender und elektronischer wurde, führte nach der phänomenalen »The Day My Insect Died«-Kompilation unweigerlich zur Gründung des Payola-Departments. Und siehe da: die Welt war begeistert, SPEX auch. Seit Jahren unabhängig, kreativ, kommunikativ, progressiv und immer damit beschäftigt Päckchen an die Plattendealer dieser Welt zu schicken. Daß die Vernetzung subkultureller Strukturen zwar ihre große Stärke, aber auch Hindernis, was den Bekanntheitsgrad angeht, war, führte dazu, den Kontaktstecker in die Vertriebsmöglichkeiten der Partners-In-Crime/Freunde vom Hauptstadtlabel Kitty Yo zu pluggen. Und wie. Drei Labels, drei Positionen, eine Kompilation mit: Snowe, Kante, Tied+Tickled Trio, Laub, Schwermut Forest, Alles Wie Groß, Subraum Kader, Surrogat, Tarwater, Kammerflimmer Kollektief, Go Plus, Couch und Console. »Einigen wir uns auf die Zukunft« (Indigo) könnte auch »Ich möchte endlich auch Teil von etwas wirklich Bemerkenswertem sein, das ich bisher nur vom Hörensagen kannte« heißen.



Größer als Beck, transzendenter als Tony Blair und trotzdem Scharlatane

THE CHARLATANS

Ausgediente Milch

Brixton Academy, 16. Mai. Mark Collins an der Gitarre trägt eine weiße Windjacke, die während des Auftritts bis oben zu bleibt. Martin Blunt am Baß trägt eine Lederjacke, die ebenfalls geschlossen bleibt. Er sieht aus wie ein cooler Mod. Die Menge besteht aus echten Fans, das Konzert war schon Monate ausverkauft, bevor die Charlatans einen Bocksprung zum Megahype machten. Haarschnitte. Musikalisch sind sie »tight but loose«, wie Robert Plant den Live-Sound von Zeppelin beschrieben hat. Die Songs beginnen schnell, dauern drei oder vier Minuten und fallen dann auseinander. Man läßt viele Lücken und viel Raum, ein sicheres Zeichen klanglicher Kontrolle.

Für Louis Althusser war Transzendenz, »einhundert Prozent« bourgeois zu sein. Die Charlatans sind nicht bourgeois, sie sind halb wüst verwirrte Jugendliche, halb normale Kerls. Doch die ersten fünf Sekunden ihrer Single »How High«, als die Music schon anfängt vorbeizurasen, während die Worte mitten in die Luft fallen gelassen werden, sind transzendental. Insofern als sie alles sagen, was gesagt werden muß.

Aber es ist eine Frage der technischen Fähigkeiten. Es handelt sich um Rock, der aus Rock gemacht ist, vollgestopft mit musikalischen und textlichen Anleihen. Die gesamte Atmosphäre von Dennis Wilsons Album »Pacific Ocean Blue« wird auf »One To Another« reproduziert; wo Weller »disused milkfloats« (»ausgediente Milchwagen«) in »A Town Called Malice« beschrieb, singt Tim Burgess »disused milk« (»ausgediente Milch«). Ihre Art zu zitieren, berührt einen nicht peinlich wie Becks schlaffe Kraftwerk-Computer-Stimme, es ist eine echte musikalische Rückkehr, eine Fehlleistung und ein Remake. Die Referenzen, sogar aus der jüngsten Vergangenheit, kollabieren zu donnerndem Pop. Mode ist hier nicht der Retro-Look, sondern die Zukunft des Immer-unmittelbaren-Retro, des schon bekannten Neuen.

Als sie 1990 in die Szene hereinplatzten, waren die Charlatans Scharlatane. Sie hatten einen unglaublich gefakten Manchester-Sound – zu gut, um wahr zu sein, aber trotzdem gut. Sie sind die einzige Band aus der Zeit, die überlebt hat, und haben sich viel von dem Ausgebeulte-Kangools-und-runtergebogenes-Mikrophon-Gefühl bewahrt.

Ihr zweites Album »Between 10th And 11th« bewegte sich weg vom Stone-Roses-Kitsch hin zu housigem Pop-Rave. Unter dem heftigen Druck, den um 1992 Gitarrenbands spürten, machten sie ein Album, dem an einigen Stellen (»Weirdo«) eine wahre Rock/Dance-Hybride glückte. Im Jahr 1997 schließen sie mit diesem Song, das Hauptthema dreht sich um die Band in den Spiralen eines *blue monday.* Ein kalter Song, der Distanz feststellt: »Most of the time you are happy – you're a weirdo.« Nach dem tödlichen Autounfall des Organisten Rob Collins fand sich die Band ein bißchen in einer »Free as a bird«-Situation wieder und beendete das neue Album »Tellin' Stories« ohne ihn. Es bestärkt das Gefühl, sie

Es handelt sich um Rock, der aus Rock gemacht ist.

seien immer noch eine electronic-orientierte Band. In manchen ihrer Songs gebrauchen sie »Loops« und »Superloops«, aber auf organische Weise wie ein zusätzliches Gruppenmitglied. Entsprechend scheint sich der neue Organist Tony Rogers eingeklinkt zu haben und ist wahrscheinlich ungefähr 75% so abgedreht.

Als »Up To Our Hips« 1994 erschien, waren die Charlatans so unmodern, daß sie andere Leute aufs Cover machten. Es war aber der vorsichtige, doch sichere Schritt zurück in den Mythos der Rock-Realität. Während frühere Generationen sich weigerten, zurückzusehen oder zu zögern, liegt hierin die wesentliche Waffe der Charlatans und ihrer Generation, um das Überleben der Subjektivität zu sichern. Durch gutes Timing sind sie das geworden, was die Psychedelic Furs hätten sein sollen. Es handelte sich um den Schritt in die Sprache des Rock, in das Medium. Formalisten bleiben in den Konventionen, weil ihre Attitude sie übertrifft. Die Charlatans sind im Rock, aber als einzige Rave-O-Lution-Überlebende einer thatcheristischen Bildung treiben sie noch an der Außenseite. Mark Collins ist ein Künstler, weil er als Gitarist mit verstohlenem Hohn zarte Licks durch Vox-Verstärker quält.

Die nächsten drei Singles »Just Lookin'«, »Crashin' In« und »Just When You're Thinkin' Things Over« überzeugten mich und den Rest der Bevölkerung des Königreichs, daß es sich hier um etwas wirklich Gutes handelte, daß die Charlatans mehr als ein guter Witz waren. Tim Burgess beschrieb das gleichnamige vierte Album als »echt schmierig, echt dreckig«. Ein Monster aus dem Norden, unbarmherzig von verlagerter, aufgeschobener technischer Transzendenz angetrieben, platzte in meine (bourgeoise) Etagenwohnung herein. Während »Brit«-Kultur Arbeiterklassenzeugnisse fakt, um mit Befangenheit besudelte Ausbeutung zu kaschieren (Blur), wurde die Arbeiterklasse bei den Charlatans bourgeois, um Krieg zu führen. Menswear sind Supergrass, das ist gut und schön, aber der einzig echte Weg zur Geschichte führt durch die Abstraktion und umgekehrt.

Die Charlatans überleben für uns als Scharlatane, aber jetzt ist es genau richtig. Warum ist 1997 wie 1990? Warum gleicht das Video zu »How High« exakt dem von »Then«? Etwas vom Kategorienwechsel, der 1990 stattfand, hat in unser aller Arbeit überlebt. England treibt in eine New-Labour-Depolitisierung durch Politisierung, eine Feier leerer Subjektivität, die ökonomische Basis verdunkelt, Warten auf die Rückkehr der Rezession. Ein Fenster der günstigen Gelegenheiten... Just how high are we? Could we ever be? Den Charlatans gelingt ein Moment der relativierten Transzendenz, das Eintauchen in die Geschichte als neuer Anfang. »Einen Schritt vor den Massen und einen Schritt nur.« – Lenin.

MERLIN CARPENTER

Übersetzung: Christian Storms

Schnell & Vergänglich

* In der August-Ausgabe des empfehlenswerten Filmmagazins ›Neon‹ taucht auch ein Interview mit **JOHN LYDON** auf. Man fragt ihn nach dem Sex-Pistols-Film »The Great Rock'n'Roll Swindle« und ob Russ Meyer, der ursprünglich als Regisseur vorgesehen war, nicht die bessere Wahl gewesen wäre. Lydon: »Für mich war Mr. Meyer ein kompletter Hanswurst. Ich habe Mr. Chapman aus dem Monty-Python-Team für den Film vorgeschlagen. Ich kannte ihn als wahnsinnigen Irren aus einem Pub in Highgate, wo er sich regelmäßig schlecht benahm. Also nahm ich Malcolm McLaren mit, um ihn zu treffen, und er benahm sich äußerst schlecht. Malcom war entsetzt. Nachdem der Hund Mr. Chapman einen geblasen hatte, war's das. Er tauchte seinen Schwanz in Bier, legte sich auf den Boden und der Hund leckte ihn ab.«

* MTVs »Alternative Nation« hat bereits im Juli darauf reagiert, daß unzählige E-Mails mit Videowünschen bezüglich der Band **MOTORPSYCHO** bei ihnen eingetroffen sind. Leider spielten sie das Video einer Band mit gleichem Namen, von der momentan noch keiner weiß, wo sie herkommen. MTV ist es peinlich, da die Anfragen alle auf die Norweger gemünzt waren und verspricht Wiedergutmachung mit den »wahren« Norwegern. Apropos Motorpsycho: Zur Rettung des Trondheimer Künstlerviertels »Svartlamon«, in dem auch die Band sowie der halbe kreative Output des Landes wohnt und einem riesigen Autohändler-Komplex weichen soll, gibt es eine CD-Kompilation namens »Fra Svartlamon With Love« mit Motorpsycho, Israelvis, Kim, Matt Burt, Funny Farm, Deathprod. Erweitert wird das Musikalische durch einen CD-Rom-Teil, der über die Bands (inklusive Motorpsycho-Video) und das Projekt bzw. den Widerstand informiert. Infos auch unter: http://www.home.fn.no~mdg/ftrandvn.html.

* Auf einer Pressekonferenz in New York kündigte **THE ARTIST** (vulgo Prince) an, er werde demnächst vier Alben veröffentlichen. Anläßlich seiner aktuellen »Jam Of The Year«-Tour, auf der ihn Lenny Kravitz, George Clinton, Carlos Santana und Chaka Kahn begleiten werden, absolvierte er einen seiner seltenen Auftritte in der Öffentlichkeit. Seine anhaltenden Probleme mit Plattenfirmen haben anscheinend dazu geführt, daß die neuen Alben wahrscheinlich nur über Mail-Order seines NPG-Labels erhältlich sein werden. Gerüchten zufolge sind folgende Titel geplant: »Crystal Ball« soll mehrere CDs enthalten, die in einer durchsichtigen, kugelförmigen Verpackung untergebracht sind; »The Truth« soll unter den Bestellern von »Crystal Ball« verlost werden; »Kamasutra« ist ein Instrumental-Album, das the Artist seiner Frau Mayte zum Hochzeitstag geschenkt hat, und schließlich die Live-Platte »NYC Live«. Nähere Informationen über Bestellungen erhält man unter der Nummer 001-612-474 1751.

* **DIE KOMMEN, DIE PLATTEN:** Melvins »Singles 1-12« (AmRep-Singles-Kompilation auf Doppel-CD), Hole »My Body, The Hand Grenade« (unveröffentlichte, seltene und vergriffene Stücke), Turn-On (Duo aus Tim Gane von Stereolab und Sean O'Hagan von High Llamas), Stephen Duffy »I Love My Friends« (mit Alex James von Blur, Justin Welch von Elastica und Andy Partridge von XTC), Pixies »Death Of The Pixies« (Greatest-Hits-plus-Live-Album), The Doors »Anthology« (Box-Set zum 30-jährigen Jubiläum im Oktober) und wahrscheinlich ein posthumes Album von Jeff Buckley.

Nachtrag zum **SABOTAGE-COMM.**-Artikel im letzten Heft: Links auf dem Aufmacherfoto ist Christoph Steinegger zu sehen (nicht Steingässer), und der Schöpfer dieses Fotos heißt Udo Titz. Sorry.

Gottseidank auch auf Doppel-12-Inch!

Jetzt & für immer – »Now Is Early« von Nicolette

»Wie kann man zu SOLCHEN Beats SOLCHE Lieder singen?« fragte dereinst Oliver von Felbert in seiner Rezension zu »Now Is Early«. Geschlagene fünf Jahre ist das nun schon her. Und rückblickend kann man auch heute nur attestieren: Welch würdige Platte des Monats war dies doch. Das Berliner Studio K7!-Label hat sich nun, besagte halbe Dekade und Tausende von Breakbeats später, dazu entschlossen, eine der wichtigsten Platten der Neunziger wiederzuveröffentlichen. Shut Up And Dance regierte, und der Sound von PJ und Smiley eröffnete nicht nur in diesem Hause eine neue Dimension. Wobei es zu erwähnen gilt, daß man dem Original auf der CD-Fassung mit »School Of The World« und »Udi Egwu« zwei Bonus-Tracks verpaßt hat. Die freudigste Nachricht allerdings ist die Tatsache, daß nun endlich auch DJ-taugliches Vinyl in Form einer Doppel-12-Inch vorliegt, die der eher schwächelnden Original-LP natürlich in allen Belangen überlegen ist. Das Re-Mastering dafür besorgte niemand geringeres als das Dubplate & Mastering Studio in Berlin. Dennoch und trotzdem gilt noch heute, was damals schon Wort war: Sit down and listen!

SPEX verlost 10 CDs und 10 Doppel-12-Inches von »Now Is Early«. Postkarte an die Verlagsadresse, Stichwort: »No Government«. Einsendeschluß ist der 30. September.

SPIRITUALIZED VERLOSUNG

Risiken und Nebengeräusche ausgeschlossen

Wenn es um CD-Novelty-Verpakkungen geht, kommen die meisten Musiker nicht viel weiter als 3-D-CyberCover oder handgeschöpfte Pappmappen (mit einer Sonderfarbe). Für die verehrten Spiritualized fängt das Design an diesem Punkt erst an: Schon die reguläre Version ihres Albums »Ladies And Gentlemen We Are Floating In Space« war als Arzneimittelverpackung aufgemacht, aber was soll man zur limited Dingsbums-Edition sagen? Eine Schachtel mit den Maßen 31x21,5 x2,5 cm; jedes der 12 Stücke auf einer separaten CD; jede Disk getrennt in Silberfolie und Plastikschale eingeschweißt wie eine »Pille«; ein Beipackzettel, der kein psychedelisches Wortspiel über Notfälle, Ärzte und Apotheker ausläßt. Von diesen Wunderwerken des Drogenbrauchtums verlosen wir fünf Exemplare. Stichwort: Mr. Pharmacist. Redaktionsschluß: 30. September.

CROSSFADE ENTERTAINMENT
Destroy Clubsound!

»Was für ein Trash!« (Christoph de Babalon)

Hör dir das an!« Christoph de Babalon steht inmitten einer Halde von Platten, Tapes, CDs, DATs und Elektronikbauteilen. Er stöpselt an seiner Anlage herum, um mir seinen Track auf dem Mojo-Club-Sampler »Electric Mojo« vorzuspielen. »Was für ein Trash! Und die meinten, bei dem Track seien sie sich ausnahmsweise alle einig gewesen.« Breakbeats, so skelettiert wie die alte Atari-Console in der Ecke des Zimmers, wo die Tonträger-Halde in einem wild verkabelten Gerätepark mündet.

Die Distanz zum *state of the art* ist offenkundig in de Babalons Produktions- und Heimstatt, gleichzeitig Headquarter von Crossfade Entertainment, dem Label, das er seit '93 zusammen mit Paul Snowden betreibt. »Hardcore is not defined by speed or distortion, but by attitude and state of mind«, heißt es in dem Begleitblatt zu »Land Speed Record«, der zweiten Label-Kompilation vom Frühjahr 1997. Tatsächlich ist Crossfade Entertainment weit weniger ein Markenzeichen als ein lockerer Verbund von Eigenbrödlern, die an den Rändern von Techno, Acid und Breakbeat untereinander geistesverwandte Baustellen aufgemacht haben. Snowdens nervenzerrende 303-Attacken, die polyrhythmischen, dennoch entspannten Atonal-Technotracks von Unit Moebius aus Den Haag, der monochrome Elektro-Funk des Brüderpaars John und Paul Healey alias Somatic Responses aus Wales – die bisherigen Crossfade-Releases verbindet allenfalls ein ähnlicher Energiehaushalt: Reduktion auf die minimale Anzahl an Spuren bei maximalem Enthusiasmus im Umgang mit Modulationsrädern. Der exzentrische Umgang mit dem rohen Sound der alten Roland-Büchsen schafft eine gewisse Nähe zu frühen Acid- und Frankfurt-Tracks. »Old-School« bezeichnet hier erstmal nur die maximale Entfernung zur gediegenen Fettheit heutiger Clubsounds, aber sobald dieser Bezug zur Stilvorgabe gerinnt, will de Babalon damit nichts zu tun haben.

Dem bretthaften Gebounce von anderen Hamburger Hardcore-Zusammenhängen wie Fischkopf oder Nordcore ist de Babalon mit Crossfade Entertainment lange entwachsen. Auch der in jüngster Zeit allgegenwärtige Darkness-Kult sei »eher so ein Männer-Ding«, sagt de Babalon, der als Teenager mal Shouter bei einer Industrial-Noise-Kapelle namens Säubrenner war. Nach eigenem Bekunden hört er zur Zeit eigentlich am liebsten Punkrock. Frühen amerikanischen Punkrock wohlgemerkt, wie ihn überhaupt am meisten die Frühphasen von musikalischen Genres interessieren.

Sein erstes ›echtes‹ Album erscheint demnächst auf dem recht plakativen Berliner Label Digital Hardcore Recordings, weil DHRs Alec Empire auch so einer ist, welcher in der herrschenden Clubkultur gerne mehrere Fronten aufmacht. Anders als die Berliner DJ-Gemeinschaft um Atari Teenage Riot machen Crossfade keine Identifikationsangebote in Sachen BPM-Terror-Emblematik, insofern bleibt ihre spröde Militanz ohne Zielgruppe. »Punk«, »Metal«, »Trance« und »Rap« schrieben de Babalon und Snowden auf die Plakate zu einem Crossfade-Allstar-Abend und klebten sie an jeweils die Clubs, in denen die entsprechende Musik gespielt wird. Ein kleiner Verwirrungsschachzug, oder auch subtile Warnung, daß die Beats von CFET zu nervös machen, um noch als Dienstleistung durchzugehen. Christoph Twickel

OLIVER SCHULTZ-BERNDT

CAKELIKE
...und Greil Marcus hat doch recht

Kulturarbeiterinnen in ihrer Freizeit

So kann man sich täuschen. In dem Kinder-Hänselsong »Bum Leg« auf ihrer Debüt-CD »Delicious« sangen Cakelike: »Every day Sheila would say: do you wanna come out and play?/And I'd say: I'd love to Sheila – but I can't, because your dad works for my dad.« Ich dachte: Wow! Eine All-Girl-Band mit Klassenbewußtsein! Nach dem Interview klärt man mich auf: Das sei ein Allerweltsspruch, mit dem sich amerikanische Kinder necken. Etwas irritiert muß ich an Greil Marcus denken, der angeblich nie Interviews macht, um solche Enttäuschungen zu vermeiden und lieber seine mytho-hymnischen Texte schreibt.

Zuerst schienen Cakelike auch zu Überinterpretationen einzuladen. Auf dem »Delicious«-Cover sah man in einem Badezimmer dünn gezeichnete halbnackte Mädchen mit Gitarren, innen Kleinmädchenposen der Band. Verzerrte Gitarren, vertrackte sperrige, schlechtgelaunte Songs – ohne eine Spur des Enthusiasmus, der Geschwindigkeit oder Simplizität der Queercore-Schule. Das Album erschien, eine weitere Ungewöhnlichkeit, auf John Zorns Avant-Label.

Das Cover der neuen Platte »Bruiser Queen« zieren zwei vögelnde Fliegen, innen Post-Human-Hyperreal-Portraits der Band. Ohne Kleidung, dafür perfekt frisiert, geschminkt und ausgeleuchtet. Kerry Kenney leckt nach einer Fliege, die auf ihrer Wange sitzt. Als Setcard-Ästhetik zu neutral, eher in Richtung Klinik, Register, postmoderne Verwaltung tendierend. Die Texte einmal mehr hingeworfene Assoziationen über Kindheit, Krebs und Latin Lovers.

Nina Hellman, Kerry Kinney und Jody Seifert sind Schwerstarbeiterinnen des Kulturbetriebs. Die ersten beiden als Schauspielerinnen: Kerri u.a. als einzige Frau in der MTV-Comedygruppe The State, Nina in verschiedenen »off-off-Broadway«-Produktionen. Jody ist eine aufstrebende Mode-Designerin. Cakelike funktioniert für sie als Nebenprodukt, das sie starteten, weil sie das Geschwätz ihrer Musikerfreunde nicht mehr ertrugen. Keine konnte am Anfang ein Instrument spielen. Texte, Musik und Cover-Ästhetik entstanden aus dem Affekt. So einfach geht das, wenn man aus einem breiten, kreativen Reservoir schöpft. Im Gespräch vermitteln sie den Eindruck, als ob ihnen die Band, verglichen mit den sonstigen Aktivitäten, nicht so wichtig wäre. Hinsichtlich Politik, Feminismus und Kampfgeist wollen sie sich nicht interpretieren lassen.

Nina: »Es sind die Kindheits-Sticheleien, diese blöden, kleinen Sachen.«

Es ist nicht so ernst?

Nina: »Nein.«

Mhm.

Jody: »Es sind ernsthafte Songs, das kannst du hören, aber sie sind emotional.«

Was denkt ihr über die eher politischen Bands wie Bikini Kill oder Sleater-Kinney?

Nina: »Ich mag Musik mit Messages weniger als Musik um der Musik willen. Wenn mir jemand was in den Hals stopft, bin ich nicht wirklich interessiert.«

Möglich natürlich, daß sie keine Ahnung haben, von dem was sie machen, und Greil Marcus doch Recht hat. Hartwig Vens

STEFAN MÜSSIGBRODT

COOLIO

Smells like Party Animal

Eigentlich haben Coolio nur die verschlungenen Wege modernen Produktmarketings nach Köln geführt. Man flog ihn für ein Wochenende aus LA ein, um exklusiv vor 500 »Gewinnern« und »Gästen« bei der Promoparty eines Deodorant-Herstellers aufzuspielen. Zwar hat er sich jede Flugmeile in Dollar aufwiegen lassen (hinter vorgehaltener Hand hört man von einem fünfstelligen Betrag), aber irgendwie wäre es doch eine Schande, keine Chance zu bekommen, für sein neues Album zu werben.

Coolio zeigt sich in glänzender Redelaune und gibt auch ohne besondere Aufforderung seine Einschätzung der Großwetterlage im HipHop 1997 zum besten: »Ostküste. Westküste. Ich mach da nicht mit. Für mich gehören alle in die gleiche Kategorie. Nur der *real shit* wird überdauern. Dennoch lästern die anderen Rapper hinter verschlossenen Türen über mich: ›Dieser Nigger hat abgewirtschaftet! Coolio hat ausverkauft!‹ Coolio dies, Coolio das! Fickt euch! Ich mache das jetzt schon seit 20 Jahren. Ich bin nicht der großartigste Rapper der Welt, aber ich bin sicherlich auch nicht der schlechteste. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ständig angeben müssen. Aber ich bin es leid, daß Leute meine *skills* am Mikrophon anzweifeln.«

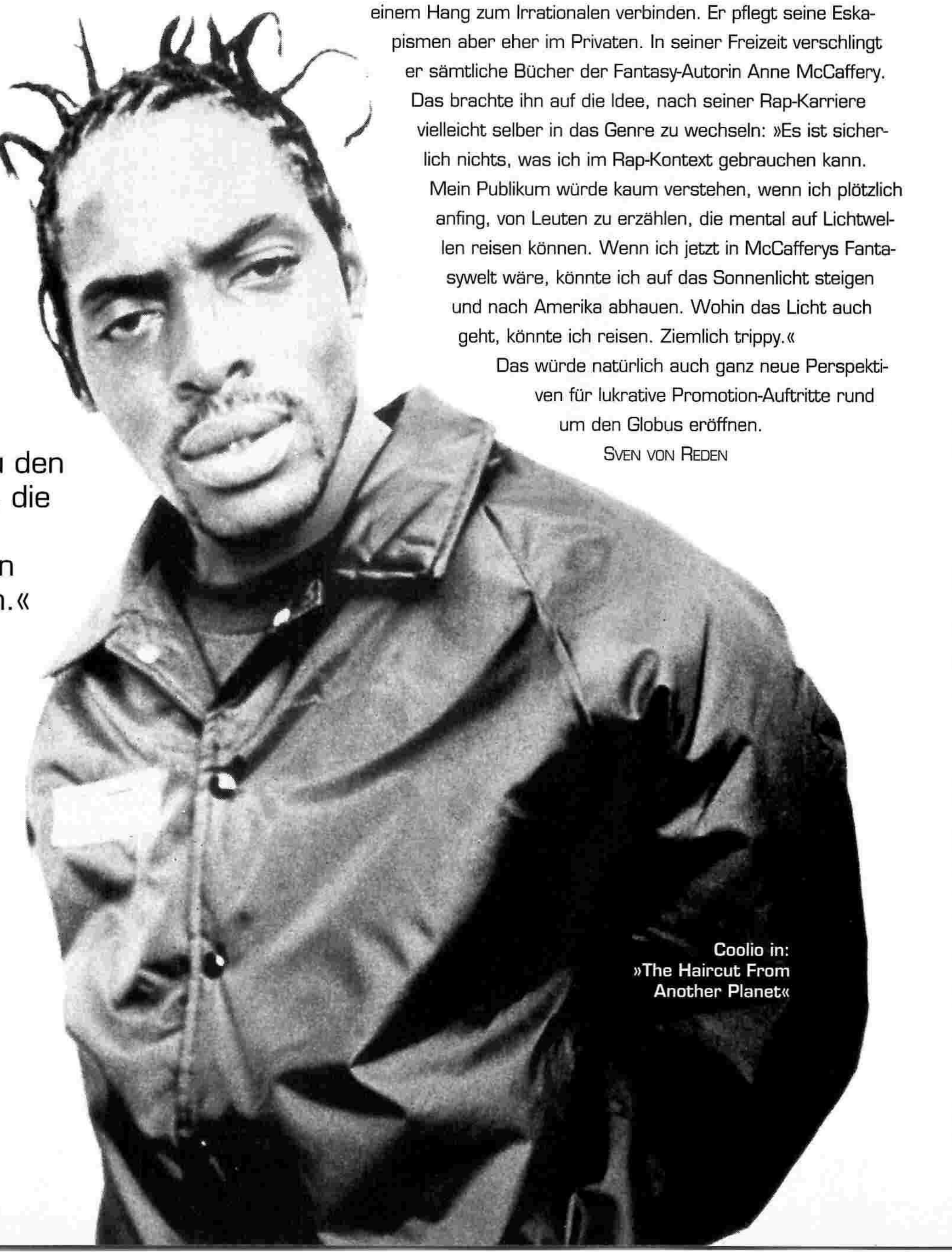
Coolio wirkt trotz Megaseller-Status wie ein Fremdkörper in der gegenwärtigen amerikanischen HipHop-Szenerie. In einer Zeit, in der eindeutige Zuordnungen gefragt sind, macht sein Pop-Universalismus viele mißtrauisch. Party-Slammern wie »1, 2, 3, 4« oder »Throwdown 2000« auf seinem neuen Album mangelt es an Eleganz und Ambivalenz, um sie umstandslos in den G-Funk-Kanon einzureihen. Sie strahlen dafür aber eine Direktheit und Ausgelassenheit aus, die an selige Old-School-Tage erinnert. Coolio bietet Rap-Entertainment für die ganze Familie. Das ist gar nicht abwertend gemeint. Musik für Tage, an denen man sich nicht unbedingt mit Verschwörungstheorien und Zahlenmythologie auseinandersetzen will.

Doch Coolio kann auch die »Keep it real«-Rhetorik problemlos mit einem Hang zum Irrationalen verbinden. Er pflegt seine Eskapismen aber eher im Privaten. In seiner Freizeit verschlingt er sämtliche Bücher der Fantasy-Autorin Anne McCaffery. Das brachte ihn auf die Idee, nach seiner Rap-Karriere vielleicht selber in das Genre zu wechseln: »Es ist sicherlich nichts, was ich im Rap-Kontext gebrauchen kann. Mein Publikum würde kaum verstehen, wenn ich plötzlich anfing, von Leuten zu erzählen, die mental auf Lichtwellen reisen können. Wenn ich jetzt in McCafferys Fantasywelt wäre, könnte ich auf das Sonnenlicht steigen und nach Amerika abhauen. Wohin das Licht auch geht, könnte ich reisen. Ziemlich trippy.«

Das würde natürlich auch ganz neue Perspektiven für lukrative Promotion-Auftritte rund um den Globus eröffnen.

SVEN VON REDEN

»Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ständig angeben müssen.«



Coolio in: »The Haircut From Another Planet«

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!

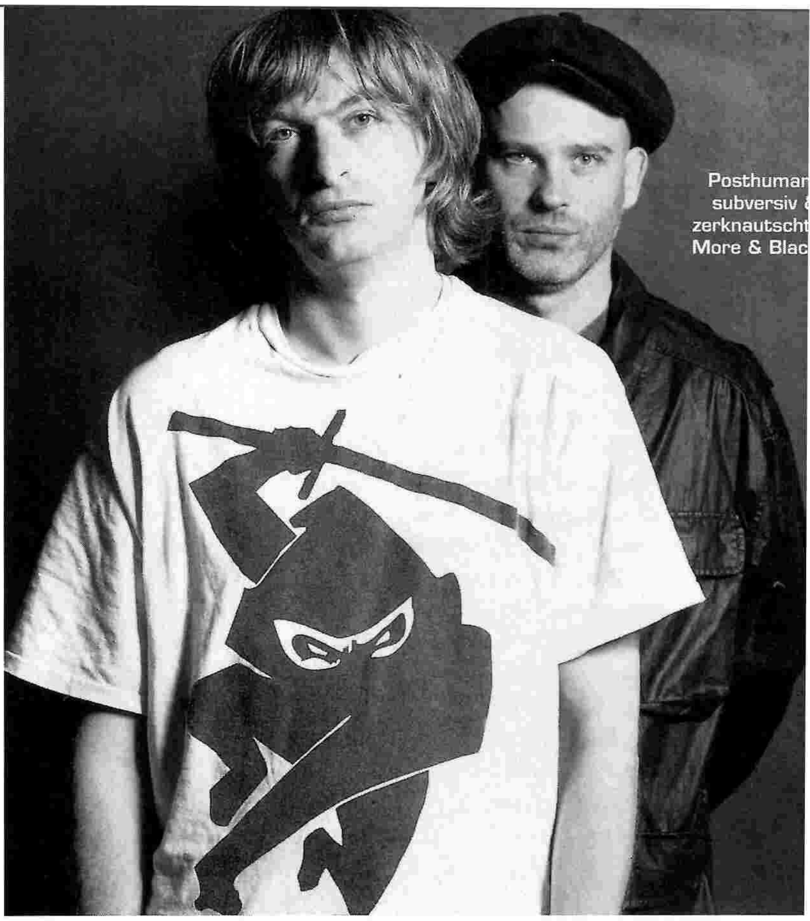
CCS-TAPE
VHS VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.

CCS-TAPE
CD RECORD
Die 1. CD (Ausgangstonträger egal) ab DM 35,-
Jede Kopie von CD ab DM 5,-
Mehr als 10 CD's ab DM 3,80
Mehr als 50 CD's ab DM 2,90
Mehr als 100 CD's ab DM 2,50
Jeweils zzgl. CD-R(z.Zt. DM 14,-)

CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 2.185,-
1000 CD's DM 3.220,-
ab DAT(44,1), CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster, 4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox
zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen

CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

COLDCUT
Subversive Kleinunternehmer


Posthuman subversiv & zerknautscht: More & Blac

TIBOR BOZI

Wenn eine Band vom Major-Business wieder in den Independent-Kreislauf zurückkehrt, taucht manchmal der Verdacht auf, daß – trotz aller anderslautenden Beteuerungen – eine Geschichte des Scheiterns auf reduziertem Marketing-Level forterzählt wird. Solche Loser-Unterstellungen sind bei Coldcut nicht angebracht, hatten sie doch ihr eigenes Label Ninja Tune schon auf dem Weg, als sie noch bei Arista unter Vertrag waren.

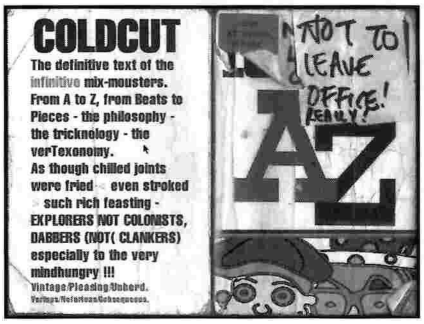
Jetzt geben sich Jonathan More und Matt Black (beide Ende 30 und Familienväter) als Elder Statesmen des Geschäfts und wollen ihre Erfahrungen gewinnbringend weitergeben: »Junge Leute lassen sich ungern von Älteren belehren. Deshalb geben wir ihnen ein Spielzeug an die Hand, das Spaß macht, aber unterschwellig als unser ›Subversives Manifest‹ funktioniert.« More meint die CD-Rom »Playtime«, die als Gratis-Beigabe das Album »Let Us Play« begleitet. Die interaktiven Zusätze sind Spiele, sieben Videos, umwelt- und wirtschaftspolitische Pamphlete (mit eher sanfter Subversion) und ein Baukasten mit Samples und Beats, der dank Zufalls-Generator den einfachen Weg in die kreative Originalität weist. »Das ist nur eine primitive Demo-Version«, sagt Matt Black. »Wir haben vor, das Ganze weiterzuentwickeln und dann kommerziell auszuwerten.«

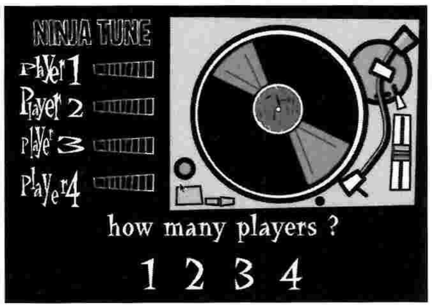
Verglichen mit der amerikanischen »Deep Concentration«-CD-Rom-Beilage (DIY-Hip-Hop auf OM Records) sind die Zugriffsmöglichkeiten des Nutzers auf »Let Us Play« eingeschränkt. Hier überwiegt programmatisch der Spaß- und Spiel-Faktor, aber der ist laut More eben Teil des Umerziehungs-Masterplans: »Wir wollen, daß die Leute aus ihrem oberflächlichen, Zombie-haften Zustand erwachen, in dem sie nur Propaganda aufnehmen, die den Informationsgehalt eines Hamburgers hat.«

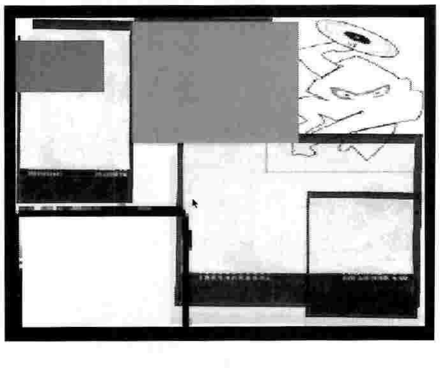
Verbunden fühlen sich Coldcut mit Leuten wie dem New Yorker DJ Spooky, der ebenso wie sie erkannt hat, es sei an der Zeit, »daß der Ein-Dimensionalität abstrakter, instrumentaler Musik endlich auch Ideen und Theorien zugeordnet werden«. Black und More sind sich sicher, zwischen guter und schlechter Information unterscheiden zu können, jetzt, da sie den »Pakt mit dem Teufel« hinter sich und völlige Kontrolle über die eigenen Erzeugnisse haben. Als Produzenten, DJs, Party-Veranstalter (für den »Stealth-Club« im ›Blue Note Café‹) und Label-Chefs sind sie typische Vertreter für Multimedia-Kleinunternehmertum mit Arbeitsplatzangeboten: »So zwischen acht und fünfzehn Leute arbeiten inzwischen für uns, auf freiberuflicher Basis«, sagt Black und schwört, daß es allen natürlich Spaß macht und völlig demokratisch zugeht.

Mit Leuten wie DJ Vadim, Funki Porcini und der Neuentdeckung Amon Tobin haben Black & More bewiesen, daß sie inzwischen originelle Musiker sicher aufspüren können (nach Lisa Stansfield, Yazz und ihrer House-Pop-Vergangenheit möchten sie verständlicherweise nicht mehr befragt werden). Ninja Tune funktioniert dank schneller Re-Investitionen »nahezu als Non-Profit-Unternehmen«. Jonathan More behauptet, daß sie die besten Demos erst in letzter Zeit bekommen und noch gar nicht ausgewertet haben: »Manchmal wundert es uns schon, daß wir immer wieder begeistert werden können!« RODERICH FABIAN

»Manchmal wundert es uns schon, daß wir immer wieder begeistert werden können!« (Jonathan More)







BEATNUTS

Psychedelisches Flippin'

Obwohl sie schon zweieinhalb Alben (»Stone Crazy« mal mitgerechnet) im Rücken haben, sind die beiden »Beatverrückten« Jerry Tineo und Lester Fernandez auf einem ihrer ersten Trips nach Europa. Und auch wenn sie nach mehreren Tagen in London »noch nicht mal diese große Uhr gesehen haben«, zeigen sie sich an diesem üblen Samstagmorgen sehr interessiert an all den seltsamen örtlichen Gepflogenheiten.

Einen Mitteleuropäer dagegen könnten Aussagen wie »Ich wünschte, ich konnte deutsch lesen, coz I know you guys got some books, man« einfach viel zu schnell verwirren. Grundsätzlich sind die Ansätze zwischen humanistischer Bildung und den Beatnuts gar nicht so weit auseinander: »Lesen ist eine gute Übung. Ich denke, es ist sehr schwer, sich gut auszudrücken, wenn du nicht liest, Mann. Im Moment beschäftige ich mich viel mit Yoga, Tai-Chi und dem amerikanischen Rechtssystem. Ich bin sehr fasziniert von Europäern, 'ne Menge Scheiß' kommt einfach von hier.« Und damit meint Juju nicht nur den *italian mob* – dessen Faszination für Rapper er auf seine straffe Organisation und einen gewissen »flamboyanten« Stil, vor allem des Akzents, zurückführt.

»Ich bin sehr fasziniert von Europäern, 'ne Menge Scheiß' kommt einfach von hier.« (Juju)

Jerry, der sich immer mal wieder gerne »the German« (man kennt den Verweis auch von Raekwon) nennt, klärt die Terminologie auf. So gebrauchen »Schwarze« innerhalb der Knast-Hierarchien »›Deutsche‹ für Latinos, denn wir hängen immer miteinander rum und sehen uns selbst nicht als ›schwarz‹, auch wenn wir vielleicht eine dunklere Haut und gutes Haar haben sollten.« Der 28-jährige kennt die »Korrektionseinrichtungen« des amerikanischen Justizsystems und zögert keine Sekunde, die in »Sleepers« gezeigten Mechanismen als Bullshit zu titulieren. Nach der einzigen, etwas befremdenden Gesprächspause übernimmt sein um ein Jahr jüngerer, aus Kolumbien stammender Kollege. Denn warum er seinen Stil mit »Sauerkraut« bereimt, ist auch schnell erklärt: »Der Scheiß ist nasty, der verrückte Geschmack, echt krank, Mann.« Sie lassen ihre Lyrics eben gerne dahin treiben, wo der Beat sie hinträgt. »Gettin' money, girls, the industry, our music, braggin'« reicht ihrer Meinung, um sich »versatile« auf die Fahnen zu schreiben.

Doch die eigentliche Stärke der Beatnuts sind, waren schließlich auch immer die Beats. Fashion Les, der einzige gelernte MC, hat in der Zwischenzeit die Crew verlassen, ist zum Islam konvertiert und geht als Al-Tariq das Ganze jetzt »aus einem anderen Winkel an« – nachzuhören z.B. bei »Black Attack« (hat rein gar nichts mit dem namensgleichen Gesindel in den deutschen Verkaufslisten zu tun) auf Correct Records, einem der immer stärker werdenden Indies. Und so liegen mittlerweile neben der Produktion auch die Wortarbeit komplett in der Hand der beiden manischen Plattensammler. »Flippin'« heißt das gerne zitierte Zauberwort, wenn es darum geht, aus den Zigtausenden von Platten (je nach Gemüt alphabetisch oder »psychedelisch« geordnet) das Endprodukt zu filtrieren. Auch außer Haus findet es immer begeisterte Abnehmer. Man warte auf die nächsten Joints von Fat Joe, Big Dog Punisher, Screwballs und Artefacts. Und bei Jungs, für die Uptempo-Produktionen schon bei 103/106 Bpm anfangen, wird es dabei nur eine Einschränkung geben: »Mann, du mußt echt aufpassen. Denn sobald du über die 100-Bpm-Linie gehst, verlierst du ganz schnell den Funk.« Wen wundert's da, daß auch bei ihnen eine tiefe Verehrung zur Allheilkraft des Dub zutage kommt. TORSTEN SCHMIDT

DJ Blowpipe von Don-Q

SPEX empfiehlt:

FUNQ

Drum & Bass Moves

Genug geredet. Rechtzeitig zum Drum'n'Bass-Roundtable der August-Ausgabe startet das Don-Q-Label eine Sechs-Städte-Tour, besetzt mit einer Auswahl der besten Local-D'n'B-DJs, die man momentan aufbieten kann. Im Rotationsverfahren und in jeweils unterschiedlicher Konstellation treten (hier in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt) an die Turntables: **BASSDEE** (Case Invaders), **BLEED** (Case Invaders), **BLOWPIPE** (Don Q), **KABUKI** (Precision/Megashira), **LARS VEGAS** (Groove Attack), **METRO** (Hard: Edged), **MPEE** (State Of Riot), **NOMAD** (Off Road), **OLSKI** (Groove Attack), **PANACEA** (Chrome), **SUNRISE** (Off Road) und **X-PLORER** (Case Invaders) plus die **MCs RONIN** und **GLACIUS** (beide Precision/Megashira). Musique please!

TERMINE:
5.9. Köln/Stadtgarten, 6.9. München/Ultraschall, 12.9. Hamburg/Hafenklang, 17.9. Düsseldorf/Unique, 20.9. Ravensburg/Douala, 25.9. Berlin/Junglemania

SPEX präsentiert:

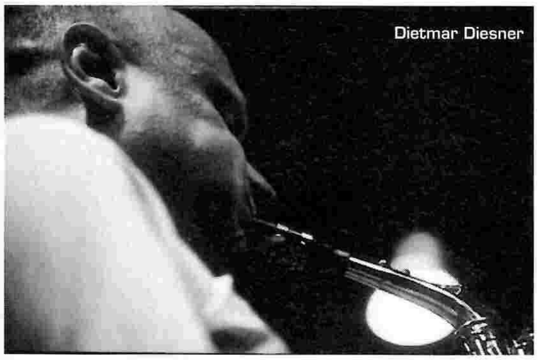
REPRAZENT, REPRAZENT!! (Live)

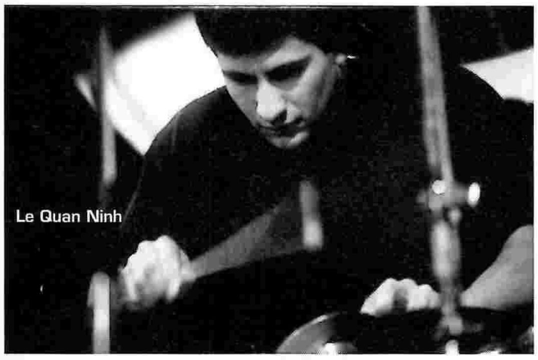
Die Show, auf die alle gewartet haben: Reprazents »New Forms« live auf Tour mit Roni Size am Keyboard-Mix, DJ Krust, DJ Die und DJ Suv beim Live-Mix, MC Dynamite am Mic und jede Menge Bass, Schlagzeug und Percussion, plus Sängerin und Piff und Paff. Nachrichten von umjubelten Auftritten in Montreux und London schwappen herüber! Vorfreude & Ekstase im Haus! Bill Ryley im Vorprogramm. Drum'n'Bass-Seele – was willst du mehr? Eben.

SPEX verlost 5 x 2 Karten; Stichwort: »Soul In Motion«; Einsendeschluß ist der 15.9.
23.9. Köln/Live Music Hall; 24.9. München/Babylon (Eintritt frei!); 25.9. Nürnberg/Hirsch; 26.9. Berlin/Tempodrom; 27.9. Hamburg/Markthalle

ASHKAN SAHIHI

Jim O'Rourke


Dietmar Diesner


Le Quan Ninh

KONFRONTATIONEN '97

18.-20. Juli, Nickelsdorf, Österreich

Ein Festival, das sich nach vorne orientiert, muß darauf achten, zurückzuschauen. Sich im alten Trott bewegen, mit Selbstgefälligkeit auswählen, nur bekannte Größen buchen und den lieben, alten Kumpeln treu bleiben – so wird man sicherlich das Wachstum eines innovativen Ereignisses verhindern. Aber seit 18 Jahren in Folge haben Hans Falb und sein ausgezeichnetes dreitägiges Festival in Nickelsdorf – einer winzigen Stadt in Österreich an der ungarischen Grenze – mit beispiellosem Erfolg nach vorne und zurückgeschaut, um frische Klänge zu finden.

In diesem Jahr hatten die 13 Konzerte der Konfrontationen einige besondere Themen: Leute, die elektronische Instrumente auf verschiedene Art und Weise gebrauchen, sowie ein Schwerpunkt auf jüngeren und unbekannteren Musikern. Keith Rowe, seit über 30 Jahren Gitarrist beim bahnbrechenden Ensemble AMM, leitete ein großartiges Elektronik-Oktet (unter anderem mit Pita vom Wiener Mego-Label). Ihr Set kam durch ein erstaunliches Synthesizer-Solo von Thomas Lehn schnell in die Gänge. Er veränderte die Variablen des Apparats so schnell und im Flow, wie ich es noch nie vorher gehört habe. Seine Hände schienen auf dem Keyboard knisternd zu brennen. Indem sie die elektronischen Sounds mit akustischen Elementen vergrößerten – Cor Fuhlers heftige, gekratzte Klaviersaiten, Phil Durant und Yannis Kyriakides spielten Violine und Elektronics, Gert Jan Prins manipulierte Radios, und Rowe selbst strich und präparierte seine »tabletop guitar« –, schaffte die Gruppe eine phänomenale Suite aus verwickelten, zarten, aber keineswegs zaghaften Improvisationen.

Der holländische Bläser Peter van Bergen ergänzte Loos, seine ätherische Gruppe, durch eine faszinierende Mixed-Media-Entourage, zu der auch Floris van Manens Ambient-Soundscapes und die furchterregende Theaterperformance von Dennis Rudge gehörten. Plugged In Zeitréel, ein Quartett aus Jim O'Rourke (Electronics), Günter Müller (Electronic Percussion), J.A. Deane (Posaunen-Electronics) und Le Quan Ninh (Abwechslungsreiche Percussion), balancierten auf der Grenze zwischen Luftig-Akustischem und weiterverarbeitender Elektronik. Zuzeiten überraschend rauh, ließen die vier Elemente wachsen und zersetzten sie wieder, vermieden vereinzelte, diskrete Statements zugunsten eines dichten Gesamtsounds. O'Rourke trat auch mit den österreichischen Bassisten Werner Dafeldecker und Uli Fussenegger sowie dem Klarinettisten Ernesto Molinari auf. Dieser Vierer synchronisierte Chronometer, bewegte sich dann durch eine Karte eines Texturen-Terrains, mit Schwergewicht auf summend-dröhnenden Klängen. Wenn er sich nicht mit seiner

Ein All-Star-Free-Improvising-Ensemble sollte ein No-Star-Improvising-Ensemble sein:

akustischen Gitarre auf mögliche Harmonien einschoß, spielte O'Rourke mit schmutzigen Filtergehäusen und erweiterte die klanglichen Möglichkeiten von klickenden Umschaltknöpfen – kleine Lärm-Mäuse, die im Inneren von altertümlicher Kammermusik herumwuseln.

Die Einzigen, die es auf dem Festival nicht brachten, waren das New Yorker Illbient-Duo We. D.J. Olive saß auf dem Boden, legte Platten auf und veredelte seine Fundstücke, während Loop seinem Namen gerecht wurde, indem er Loops fabrizierte. Dem graduellen Morphing fehlten Orientierung nach vorne und kreativer Antrieb, es bewegte sich langsam und viel zu vorhersehbar. (Der Late-Night-Jam von We, der innerhalb vertrauter Grenzen, der Club-ähnlichen Keller-Bar des Festivals, stattfand, war weitaus besser.) Verglichen mit der Geschwindigkeit und Intensität einer Gruppe wie Slawterhaus, welche sich über die Bühne mit dadaistischer Wildheit hermachten, verwelkten solche Schlängeleien. Dietmar Diesners aggressives Saxophon brachte die harte Nummer ins Rollen; wenn er nicht Geige spielte, krümmte sich Jon Rose wie ein digitaler Jerry Lee Lewis über einen Tisch mit Keyboards; Schlagzeuger Peter Hollinger warf sich mit Bier und Zigaretten in Pose und spielte auf seinem heruntergestrippten Instrument einfache Rock- und Funk- Rhythmen; inmitten des Lärms hörte man Johannes Bauers subtile und einfallsreiche Posaune.

Der Höhepunkt des Wochenendes war für mich eine akustische Gruppe, die jazzigste überhaupt. Der Pianist Georg Gräwe, vor kurzem von Köln nach Chicago umgezogen, trat mit seinem Köln/Chicago-Quartett auf, in dem sein Landsmann Frank Gratkowski (Klarinette, Alt-Sax), Kent Kessler (Baß) und Hamid Drake (Schlagzeug) spielten. Organizismus und freudiges *interplay* – Drake ist ein bodenloser Abgrund voll positiver Energie, in Verbindung mit Kesslers beherzter Schlagkraft kann er Funk-, Jazz- und sogar Ska-Tempi einstreuen, ohne daß es ausgedacht wirkt. Drake kam sofort mit Gräwe klar; stellenweise tauschten sie Rhythmen wie Spielkarten aus, der Pianist beschäftigte sich mit bis dahin ungehörten »Jazz-Voicings« und Polyrhythmen. Gratkowski glitt über allem, seine weichen, melodischen Linien schwammen wie ein Taucher mit Schnorchel über einem geschäftigen Korallenriff.

Der Bassist Barry Guy tauchte in drei Kontexten auf. Mit dem Schlagzeuger Tony Oxley arbeitete er in einem Free-Trio des amerikanischen Experimentalblechbläsers Bill Dixon. Als Meister der »Off-The-Horn«-Sounds vermied Dixon das konventionelle Flügelhorn- und Trompeten-Register und spielte tuba-artige Baßgrunzer mit schlüpfrighohem Geschrei, das durch Tongenuschel und Zischen hervorlugte. Guy und Oxley produzierten Hochfrequenzquietschen (gekratzte Becken, Saiten-Obertöne, ein nasser Finger, der auf dem Körper des Basses gerieben wird) zu Dixons Keuchen und Schnaufen. Zusammen mit Drake, der Pianistin Marilyn Crispell und dem legendären Chicagoer Tenor-Saxophonisten Fred Anderson hatte Guy einen angenehmen, aber nicht ganz gelungenen Auftritt. Guys quecksilbrige *changes* und konstante Aktivität schienen den methodischeren Anderson aus dem Konzept zu bringen. Zwischen Bassist und Schlagzeuger sprang jedoch der Funke sofort über; während Guy seine Saiten mit einer Drahtbürste schlug, tat sich Drake an den Besen mit ihm für einen frei schwebenden Moment kratzender Interaktion zusammen.

Die Aussicht, Evan Parker in zwei seiner regulären Trios zu sehen – eins geleitet vom Pianisten Alex Schlippenbach, das andere von Parker selbst, hätte ausgereicht, um mich nach Nickelsdorf zu bringen. Guy wurde unversöhnlich von den Schlagzeugern Paul Lovens und Paul Lytton in die Zange genommen, selbst ein eingespieltes Duo mit großen Verdiensten. Als Parker mit zornigem Tenor- und beißendem Sopran-Sax Gas gab, wurde das Alter und die Instrumentierung der Musiker augenblicklich unwichtig. Ein All-Star-Free-Improvising-Ensemble sollte ein No-Star-Improvising-Ensemble sein: Bei diesem Konzert kam es darauf an, faszinierende Musik zu spielen, und nicht Egos zu streicheln oder sich bekannte Licks umzuhängen. Von diesen alten Freunden, die durchweg etwas Kraftvolles und Aufschlußreiches zustandebringen können, ist ein intelligentes Festival abhängig, sogar wenn es mit begeisternden Emporkömmlingen und neuer Technologie experimentiert. JOHN CORBETT

Übersetzung: Christian Storms

John Corbett schreibt regelmäßig für ›Downbeat‹ und ›Option‹. Er ist Autor des Standardwerkes »Extended Play. Sounding Off From John Cage To Dr. Funkenstein« (Duke University Press).

℗© 1997 Yo Mama's Recording Company GmbH

„Sie sind die Neuen."

Fünf Sterne deluxe

marcnesium **Tobi** **Bo** **DJ Coolmann**

Gut im Geschäft:
„5 Sterne deluxe"
(limitierte Do-12", 12" & 5" CD)

So dumm kommen wir nie mehr zusammen (Tour):

19.09. A-Salzburg/Rockhouse
20.09. A-Wien/WUK
21.09. A-Graz/Arcacium
22.09. München/Muffat Cafe
23.09. Frankfurt/tba.
25.09. CH-Bern/ISC
26.09. CH-Basel/Kaserne
27.09. CH-Thun/Mokka
28.09. Stuttgart/0711-Club
30.09. Dortmund/Live Station
01.10. Berlin/Weisse Rose
02.10. Leipzig/Conne Island
03.10. Hannover/BAD

5 Sterne deluxe Kontakte:
Mutter ist die beste Management, Große Johannis Str. 13,
20457 Hamburg, fon: 040/37 41 28 - 19, facs: - 29
MZEE Booking, fon: 0221/925 968 - 22, facs: 0221/258 14 02

Ween

In der Tradition asskickender Brüderpaare wie Jake & Elwood oder Siegfried & Roy arbeiten Ween sich gerade zur »Rock'n'Roll Hall Of Fame« eines Paralleluniversums vor. Auf ihrem neuen, maritimen Themenalbum »The Mollusk« zaubern Gene & Dean mit weißen Prog-Rock-Tigern und singenden Seebären; dank ihrer musikalischen Kuschelquallen wickeln sie sogar die Lehrerinnen der Ween-Heads um den kleinen Finger. CHRISTOPH TWICKEL reiste nach Texas und sah zwei Himmelhunde auf dem Weg in die Unsterblichkeit.

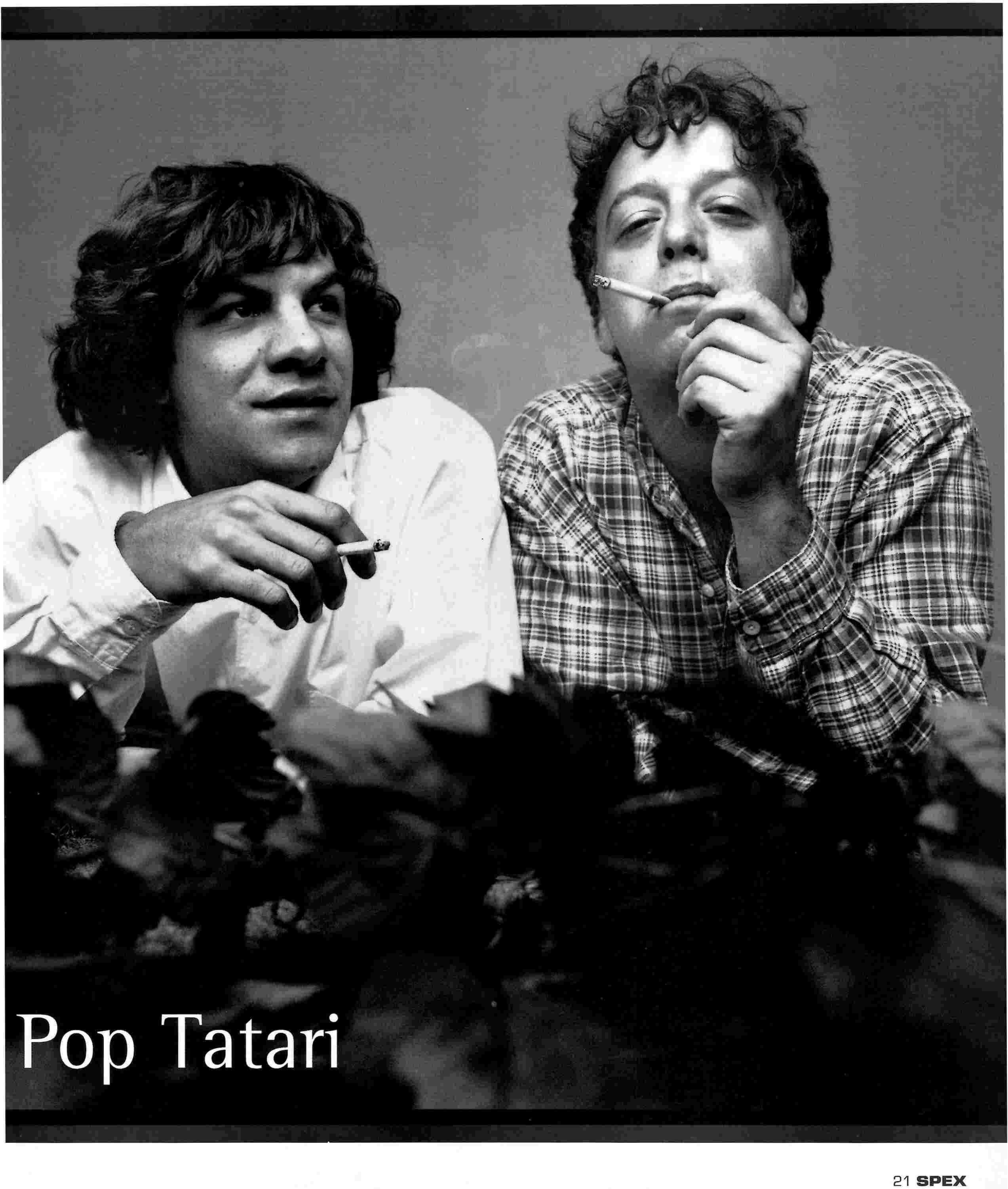
Es ist Juli in Austin. Wäre die texanische Bundeshauptstadt ein Roman, dann gliche sie sicherlich J.G. Ballards Science-Fiction-Klassiker »The Drowned World«: Weil die Menschheit mit der Ionosphäre den Schutzmantel gegen extreme Sonneneinstrahlung verloren hat, hetzt hier der Held hundertfünfzig Seiten lang zwischen verlassenen Hotels und Bürokomplexen von Mangrove zu Mangrove, auf der Suche nach schattigen Plätzen. Der Hitze zum Hohn spielen Austins Radiostationen von früh bis spät Rockmusik mit Eiern. »It doesn't matter if it's hardrock, grunge, alternative, blues or crossover – we call it real rock.« »Live Music Capital of the World« nennen sie es, und es ist einer der letzten Orte auf der Welt, wo ein Mann noch etwas gilt, wenn er auf seiner Strat seinen Job machen kann. Daß ich ausgerechnet hier das Brüderpaar Gene und Dean Ween, Amerikas unrealste Rock'n'Roll-Band seit den Residents, treffen soll, entbehrt nicht einer gewissen Skurrilität.

Ihr Hausdämon Boognish hat sie unlängst auf eine lange Reise durch die Untiefen des balladesken Prog-Rock geschickt. Und was sie uns aus dieser unwirtlichen Welt an genialischen Beknacktheiten mitgebracht haben, spottet wieder einmal jeglicher Beschreibung. Maritime Surrealismen treffen auf opulente Moog-Arrangements, der aus dem Frühwerk der Gruppe bekannte ausgiebige Einsatz von Flangern, Phasern, Schlumpfstimmen und sonstigen Gimmicks wird in frei assoziierte Rock-Sagen eingewoben, die einem Ritchie Blackmore oder Peter Gabriel alle Ehre machen würden. »The Mollusk« heißt Weens sechstes offizielles Album, von Aalen, Walen und anderen ozeanischen Lebensformen ist die Rede, ein tönendes Aquarium zwischen Pink Floyd, »Yellow Submarine« und Seeräuber-Kinderlied, für je einen Song ziehen gar Sigue Sigue Sputnik und Al Stewart an uns vorüber.

Auf der Suche nach einem Geschäft, das Mikrokassetten für mein Diktiergerät verkauft, biege ich von dem schmalen Grünstreifen, der den Colorado River säumt, in eine kleine Holzhaus-Siedlung ein, die sich zwischen den Hotelkomplexen hat halten können. Haus Nummer sechs, der Zufall und Boognish wollen es so, beheimatet Austins größten Ween-Fan, wie ich unschwer an dem mit bunter Kreide auf die Fassade gemalten Herz bemerken kann, dessen Mitte der Bandname ziert. Chandray heißt sie, trägt die Haare blau und hat mehr Piercings im Gesicht als eine durchschnittliche Country-Rock-Band Haare auf der Brust. Und weiß Gott, sie ist aufgeregt: »Du brauchst ein Tape? Ich kann dich mit in die Stadt nehmen, ich hab' doch diese Piñata für Ween gekauft, und da brauch' ich noch Zeug, um die voll zu kriegen. Ich hab' schon jede Menge Süßigkeiten und ein bißchen Pot und Valium und für jeden einen Trip, aber das reicht niemals, ich wollte noch was von diesem ›Glow- in-the-dark‹-Zeugs besorgen, ich liebe diesen Scheiß, und vielleicht noch ein paar Gummitiere oder so...«

Eine Piñata ist ein mexikanischer Partyspaß, ein Pappmaché-Tier, das mit Naschwaren gefüllt ist, und als Höhepunkt der jeweiligen Festivität geschlachtet zu werden pflegt. Chandrays Piñata ist natürlich ein Fisch, dem Anlaß entsprechend, und ihre Mitbewohnerin Rochelle bestätigt mir, daß diese Aktion bereits seit einem Monat geplant wird. Wir verbringen den Rest des Tages damit, in Rochelles klimatisiertem Jeep kreuz und quer über Austins Stadtautobahnen zu fahren, um auf der Suche nach Gummi-Tieren und anderem Blödsinn diverse »Planet K«-Filialen abzuklappern. »Planet K« ist eine Growshop-Kette, in deren Vertrieb Chandray arbeitet und die neben Bongs und Samen alles feilbietet, was US-amerikanischen Jungfreaks die Freizeit versüßt. Neben Instant-Latex-Bädern, Tattoo-Magazinen und »Jesus is coming – look busy«-Badges lerne ich unter den Angestellten lauter Menschen kennen, für die nichts mehr *bad ass* ist als das spinnerte Duo aus New Jersey.

So ist das Konzert am selben Abend in der ›Liberty Lunch‹ restlos ausverkauft. Schon während des Soundchecks lümmeln sich an Vorder- und Hintereingang Dutzende von ergebenen Kids. Ausgestattet mit selbstgefertigten Boognish-T-Shirts, CD-Covern, Plakaten und anderen autogrammfähigen Devotionalien warten sie auf Aaron Freeman und Mickey Melchiondo, wie Gene und Dean mit bürgerlichem Namen heißen. Die beiden wissen, was sie an ihrer Gemeinde haben und lassen sich nach getaner Arbeit anstandslos umringen. Auch die Übergabe von Chandrays Pappmaché-Fisch verläuft zufriedenstellend: Mickey a.k.a. Dean bedankt sich artig und verwendet die mitgegebenen Luftballons als Bühnenschmuck. Die Dosierungsvorschläge der wohlmeinenden Spenderin bezüglich der beigelegten Pharmazeutika allerdings überhört er, wie sich später herausstellen wird.

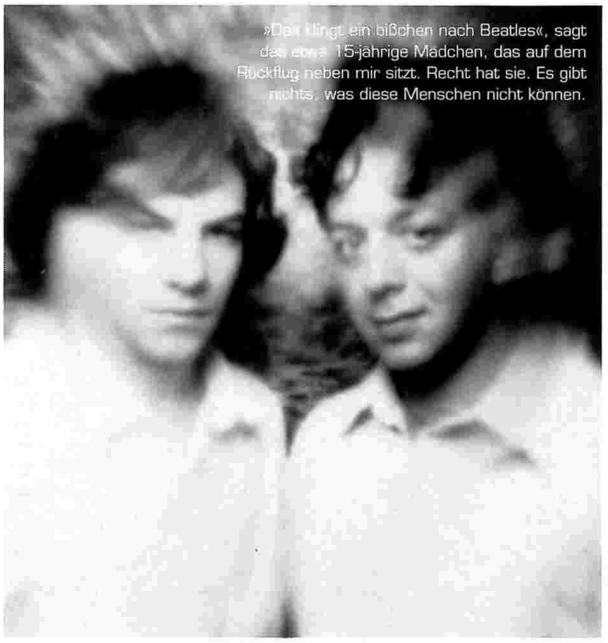


Pop Tatari

Zu Konzertbeginn ist der Laden gerappelt voll, riesige Boden-Ventilatoren schaufeln die warme Luft in der Halle um. Das Jungvolk drängelt sich rotwangig vor ein paar Plastikfässern, versucht Papphütchen mit Wasser zu ergattern, und die weitaufgerissene Einfahrt zum Hof sichert nur mühsam die Sauerstoffzufuhr. In Houston kippten während des Konzerts sieben Fans aus den Latschen, wie mir Mickey später erzählt. Schuld war natürlich die Hitze, aber auch Weens Entschluß, für diese Tour ihre Vocoder, Voice-Pitching- und Drum-Maschinen weitgehend zu Hause zu lassen, um sich ohne doppelten Boden einem lotrechten Rock-Set zu widmen. Und das bringt auch in Austin die Menge der Ohnmacht nahe. Vergessen sind die endlosen Improvisationen der »Chocolate & Cheese«-Tour, für '97 haben sich die falschen Brüder dazu entschlossen, die epische Inbrunst ihres neuen Albums voll auszuschöpfen. Mit zu Berge stehenden Haaren beobachte ich, wie die Kids Zeilen wie »A child without an eye/Made her mother cry/Why, ask, why?« oder die Saga vom Goldenen Aal mitsingen. Wort für Wort und aus tiefstem Herzen.

Mir scheinen eure Platten immer als sehr gewiefte Kommentare zu einer Vielfalt von Genres konzipiert zu sein. Ihr nehmt Motown, Country, oder Siebziger-Hardrock und gebt den Sachen einen leicht bescheuerten Einschlag.

Aaron Freeman: »Nein, wir sind wirklich nicht so berechnend, wie viele Leute denken. Wir planen unsere Sachen nicht so. Viele Leute denken, wir verspotten bestimmte Styles. Aber wenn wir nach etwas Bestimmtem klingen, dann einfach deshalb, weil wir davon beeinflußt sind. Als wir die Country-Platte gemacht haben, haben wir tatsächlich viel Country gehört. Wir respektieren den Style, den wir in unseren Sachen verarbeiten.«



»Das klingt ein bißchen nach Beatles«, sagt das etwa 15-jährige Mädchen, das auf dem Rückflug neben mir sitzt. Recht hat sie. Es gibt nichts, was diese Menschen nicht können.

Dann scheint ihr für »The Mollusk« viel Progressive- und Classic-Rock gehört zu haben, frühe Genesis oder sowas...

»Ja, ist ein bißchen progressive geworden. Wir waren in Long Island unten am Strand in diesem Haus, im tiefen Winter, es war dunkel und kalt, und das rief einfach nach dem dunklen ozeanischen Rock, den du da hörst. Es war das feeling dieses Ortes, der uns das hat machen lassen. Dieser Vibe hat die ganze Platte diktiert. Und wir mögen solche Musik. Wir sind keine großen Progressive-Rock-Fans, Yes oder Rush oder so. Aber ich denke, wir haben beide Respekt dafür, auf eine gewisse Art.«

Aber nehmen wir mal dieses Doppel-Gitarrensolo auf »The Eel«, wo ihr im nachhinein das Band habt leiern lassen. Das ist doch eindeutig parodistisch.

»Nein. Wir haben einen Sinn für Humor, aber wir machen uns nie lustig über irgendwas. Wir nehmen unsere Musik sehr ernst, und wir lieben die Sachen, die wir machen. Wir versuchen nicht, irgendwelche negativen Statements darüber zu machen.«

Ihr scheint euch aber einer ganzen Menge von Klischees sehr bewußt zu sein, als ob ihr sie nur benutzen könntet, wenn ihr sie überdreht.

»Ja, naja, ein kleines bißchen schon. Ich verstehe, was du meinst.«

Mr. Aaron Freeman ist alles andere als der humorige Freak, den ich mir vorgestellt habe. Aber wahrscheinlich hat er in der Sache recht, und zu jedem wirklich guten Witz gehört ein gehöriges Maß an Ernsthaftigkeit. Besagtes Gitarrensolo ist in der Tat das lustigste Stück Musik, das ich in den letzten Jahren gehört habe, eine absolut schlagende Fußnote zur Gniedelei als solcher, aber wäre es nicht in all seiner Cleverness noch große Kunst, hätten wir bloß Kabarett. Und weil auch Frank Zappa und George Clinton erst in zweiter oder dritter Linie als Humorist in die Annalen des Rock eingegangen sind, machen die Ween-Fans aus ihren Herzen keine Mördergrube und brennen gemeinsam mit der Band ein Hit-Feuerwerk ab. Selbst frühe 4-Spur-Skurrillitäten wie »Pork Roll Egg & Cheese« oder »The Stallion Pt.3« offenbaren in Austins ›Liberty Lunch‹ ihren Charakter als große Pop-Songs. Aaron a.k.a Gene, glücklich und pummelig, ist der Crooner, der *good boy*, der es in zehn Minuten von Stevie Wonder (»Push Th' Little Daisies«) über Dan Hicks (»Mr. Richard Smoker«) zu Ronnie James Dio (»Don't Get 2 Close 2 My Fantasy«) schafft. Mickey a.k.a. Dean markiert mit den Obszönitäten von »Piss Up A Rope« und dem Piraten-Shanty »Blarney Stone« den *bad boy* und ergeht sich bei »A Tear For Eddie« verzückt in einem zehnminütigen Gitarrensolo. Bei »Buenas Tardes Amigo«, der düsteren TexMex-Moritat von »Chocolate & Cheese« geht die Kuh endgültig fliegen. Die Feuerzeuge werden rausgeholt. Die Menge singt mit religiöser Hingabe. Wer die Augen schließt, mag sich für kurze Momente in einem Uriah-Heep-Konzert wähnen. Und das ist nur die erste Zugabe. Zur zweiten holen sie ihren Welthit »You Fucked Up« aus dem Archiv. Chandray und Rochelle brüllen den Refrain genüßlich von der Seitenbühne einer ehemaligen Kollegin entgegen, die sie am Bühnenrand erspäht haben und die bei den beiden augenscheinlich wirklich verschissen hat. In der dritten oder vierten Zugabe läßt sich die Band zu einer Improptu-Version von Guns'n'Roses' »Paradise City« hinreißen, bricht dann aber in einer Aufwallung aus Scham und Erschöpfung nach der Hälfte ab und schleppt sich schließlich nach zwei Stunden und fünfzig Minuten auf dem Zahnfleisch in den Backstagebereich.

Wo sich natürlich alsbald ein Pulk von Ween-Maniacs tummelt und die Band mit Fragen bestürmt wie der, ob sie den ringförmigen Scotchguard-Bong, der das Cover von »The Pod« ziert, wirklich mal ausprobiert haben. Die Piñata wird geschlachtet, und während sich die Gäste mit Candies bewerfen, muß sich der schwer angeschlagene Mickey von einem pickligen Jungen das Tracklisting zweier Tapes erläutern lassen, auf dem ein Dutzend lokaler Schülerbands Ween-Songs covern. Aaron macht es sich derweil mit einem zusammengerollten Geldschein gemütlich und unterhält sich angeregt. Der Clubbesitzer versucht verzweifelt, alle Kids zu verscheuchen, die nach unter 21 aussehen, und mir wird langsam klar, daß das für den nächsten Vormittag angesetzte Interview einen gewissen Pferdefuß haben wird.

Aaron: »Also was ist da los, sind wir groß in Germany? Du bist jetzt schon der dritte oder vierte, der hier rüberfliegt für uns...«

Es gibt dort kaum jemanden, der euch nicht mag. Dabei ist doch Ween ein sehr amerikanisches »Tongue-in-cheek«-Ding.

»Yeah, total. Ich kann schon sagen, daß Ween sehr vorstädtisch-amerikanisch ist. New Hope ist so eine Art Vorort von Philadelphia. Mickey und ich haben uns in der Highschool getroffen. Seitdem sind wir Weens, dreizehn Jahre. Aber ich sage dir Mann, wir haben ›Buenos Tardes Amigo‹ in Deutschland gespielt, und alle haben mitgesungen.«

Ich war doch recht beeindruckt von eurem Publikum gestern, und die Kofferboys hier im Hotel haben mir auch alle von euch erzählt. Es wundert mich eigentlich, daß ihr hier nicht schon so etwas wie z.B. Beck seid.

»Wir haben hier so eine Art Grassroots-Gemeinde. Kids, die uns nachreisen und total auf die Band stehen. Aber du kannst nicht im Mainstream erfolgreich sein, wenn du keine Hitsingle hast. Darauf warten wir noch.«

Dafür sind die Sachen aber zu weird produziert und getextet...

»Das stimmt natürlich. Aber wir lenken da nicht ein. Wenn es eine Hitsingle geben sollte, dann wäre das eben eine weirde Hitsingle. Die Gesellschaft wird das hoffentlich irgendwann akzeptieren. Ich lasse meine Stimme immer durch eine Menge von Effekten laufen, beschleunige oder verlangsame sie. Das macht Spaß, und es kann eine Menge für den Song bewirken. Ah, da ist ja Mickey!«

Mickey Melchiondo: »Sorry, bin ein bißchen spät. Eh, wie lange ward ihr Typen noch in meinem Zimmer gestern Nacht? Ich hatte diese kleine grüne Pille da genommen, die das Girl in die Piñata reingetan hat, und ehrlich, ich kann mich nicht mal mehr daran erinnern, daß ich draufgekommen bin. Ich hab die ganzen Bierflaschen gesehen und hab mir schon gedacht, daß das noch länger gegangen sein muß. Ich hab nichts gemerkt.«

Auf eurer Internet-Site ist von einem Song namens »Put The Coke On My Dick« die Rede. Was hat es damit auf sich?

Mickey: »Oh, das ist ein weiterer von den vielen unveröffentlichten Ween-Classics...«

Habt ihr viele Songs in der Schublade?

Mickey: »Tausende, wörtlich. Vielleicht nicht Tausende, aber über tausend bestimmt. Für jeden Song, der auf einem Ween-Album erschienen ist, gibt es fünfzig bis sechzig,

die es nicht sind. Natürlich keine guten Songs. We go for quality. Die meisten Bands schreiben fünfzehn Songs, wenn es Zeit ist, eine neue Platte zu machen. Dann üben sie sie, machen Demos, engagieren irgendeinen fucking Produzenten, der irgendeine andere Scheißplatte produziert hat, die mal groß war. Dann wissen sie, wir sind vom 1. März bis Mitte April im Studio, und fertig. Wir nehmen immer zu Hause auf. Und wir sagen auch nicht: ›Ab jetzt arbeiten wir an der neuen Platte.‹ Wir machen einfach Songs. Und wenn wir ein Menge davon angesammelt haben, nehmen wir die besten davon und nennen das eine Platte.«

Aber die Produktion dieser Platte ist doch extrem ausgetüftelt, das klingt nicht nach Homerecording.

MICKEY: »Das geht auf Andrew Weiss' Kappe, unser Produzent. Eine ganze Menge der Produktion auf diesem Album wurde erst nach den eigentlichen Aufnahmen gemacht. Wir machen die Tracks, und dann bekommt er das Zeug. Er hat Tonnen von Synthesizern auf diese Platte gebracht, das war sein großer musikalischer Beitrag dazu. Vielleicht 30 Prozent von ›The Mollusk‹ ist von ihm. Unsere ersten beiden Platten, ›God Ween Satan‹ und ›The Pod‹ haben wir auch so gemacht. Wir haben ihm eine Tüte mit den Tapes gegeben und notiert, wo wir was aufgenommen haben.«

Ich hätte jetzt gedacht, ihr seid selbst fanatische Detailarbeiter.

AARON: »Mixen ist die Hölle, das ist nichts, wo du dabei sein willst. Sich stundenlang Kickdrums anhören! Wenn ich dabei wäre, würde ich Andrew wahrscheinlich daran hindern, das zu machen...«

MICKEY: »Wir sind keine Produzenten. Wir sind gut im Aufnehmen, das ist ein großer Unterschied. Uns ist es egal ob etwas vielleicht nicht ganz so gut klingt, wenn der Vibe gut ist. Unsere Homestudios sind sozusagen einfach das Basiszeug, ein Mischpult, eine Bandmaschine, ein paar Mikrophone. Wir haben keine großen Effekt-Racks, sondern nur jede Menge Pedale. Wir mögen Pedale.«

Erklärtermaßen steht das Schaffen von Dean, Gene und ihrem Boognish in der Tradition großer Acidheads wie den Butthole Surfers, in deren Vorprogramm Ween weiland 1984 ihren allerersten Auftritt absolvierten. »Es klingt vielleicht kokett«, sagt Mickey a.k.a. Dean, »aber dieser Abend hat unser Leben verändert.« »Ganz am Anfang, 83/84, war es einfach nur Geschrei«, ergänzt Aaron a.k.a. Gene, »Mickey spielte Gitarre und ich hab nur geschrien. Dann haben wir angefangen, Pot zu rauchen und Blödsinn mit dem Pitch zu machen.« Wer, wie so viele, dem besonderen Charme des Weenschen Gesamtkunstwerks nur mit der Kategorie des Kifferhumors zu Leibe rückt, tut ihnen allerdings unrecht. Denn Freeman/Melchiondo haben hinter all den THC-Schwaden erstaunliche *skills* als Songwriter ausgebildet und sich sozusagen inkognito, maskiert als Cheech & Chong, über die Zeit zu einer Art Lennon/McCartney der Post-Grunge-Ära entwickelt. So virtuos, wie sie in den letzten Jahren die Genres und Styles inhaliert haben und so ernsthaft, wie sie ihre musikalische Könnerschaft perfektioniert haben, haben sie die Grenze von Original und Fälschung längst überschritten. Es scheint ihnen nicht mal mehr besonders bewußt zu sein, daß sie für einen guten *mindblow* noch das letzte bißchen Authentizität in süßen Rauch aufgehen lassen. Genau deshalb gehören ihre Platten zu dem Unterhaltsamsten, was zur Zeit auf dem Tonträgermarkt zu haben ist.

»Wir haben einfach immer versucht, uns gut zu amüsieren«, sagt Aaron. Und das tun sie auf jede nur erdenkliche Art und Weise. »It's Gonna Be Alright« vom neuen Album ist von herkömmlichen Kuschelrock-Nummern wirklich kaum mehr zu unterscheiden. Wie fast alles von Ween ist es ein verteufelter Ohrwurm. Trotzdem haben sich Elektra dafür entschieden, auf das Weirdo-Image zu setzen und für die Singleauskopplung »Mutilated Lips« ausgewählt, eine nicht minder schöne Ballade zwar, die aber durch ausgiebige Beimischung von Voice-Pitching, Rückwärtsecho und der Ween-typischen Electro-Harmonix-Filter-Matrix (»das Folterwerkzeug«, wie es Melchiondo ausdrückt), in einen verstörenden Trip mündet. In ihrer Freizeit produzieren die beiden Kumpel dann noch gänzlich unverkäufliche, aber nicht minder sympathische Freiform-Konzeptalben wie das in Kooperation mit den Boredoms entstandene »Z-Rock Hawaii« (siehe SPEX/›Wasteland‹ 8/97), das in Deutschland in einer Auflage von sage und schreibe 160 Stück in die Läden gebracht worden ist.

»Das klingt ein bißchen nach Beatles«, sagt das etwa 15-jährige Mädchen, das auf dem Rückflug neben mir sitzt, nachdem ich ihr auf dem Walkman zu Feldforschungszwecken die ersten drei Stücke von »The Mollusk« vorgespielt habe. Recht hat sie. Es gibt nichts, was diese Menschen nicht können.

-Das neue Album-

»Be Here Now«

ab 21.8 im Handel
Bereits jetzt erhältlich:
Die Single »D'You Know What I Mean«
incl. drei Non-Album-Tracks

epic HELTER SKELTER

http://www.oasisnet.com

World? Music? – Breakbeat-Resistance!

Goldie

Schon 1995 stellte sich aufgrund des epochalen »Timeless« die Frage, welche Potentiale Drum'n'Bass in Zukunft noch zu entfesseln in der Lage sein würde. Plötzlich lag da dieser kosmische Gesteinsbrocken, der so rätselhaft wie aufregend erschien. Als ob Goldie die Fragen erahnen würde, kehrt er nun mit »Saturnz Returnz« zurück, einem Entwurf, der uns sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft blicken läßt. Doch Vorsicht: der Mann ist noch immer »Wildstyle« und bei seiner Vendetta für die World-Music von morgen nimmt er keine Gefangenen. LARS BRINKMANN hat's gehört und niedergeschrieben. Fotos: WOLFGANG TILLMANS.

Mal so ganz nebenbei: Dubplate my arse! Die zwittrigen Stellungnahmen zum Themenkomplex »Alchemie, Logen und Mystik« fallen mir schon seit Ewigkeiten bestenfalls aufs Zwerchfell. Hier, dort und überall werden Geheimbündeleien und ebensolche Wissenschaften dokumentiert, und das in einem möglichst lakonischen bis despektierlichen Tonfall, aber das Keckern und Blinzeln der Krähen liest sich inzwischen selbst für Blinde wie eitle Freude. Das ist auch nur allzu verständlich, bei dieser überschäumenden Fülle an wunderbaren Ingredienzen: Key-Person! Inner Circle! Science! Access-Code! Restricted Area! Der feuchte Traum für den Bengel im Mann, daraus bauen wir uns klammheimlich eine eigene, kleine Sci-Fi-Welt, auf der es im Verborgenen brodelt und zischt. Verrückte Figuren laborieren mit seltsamen Maschinen, und gar unglaubliche Dinge sehen die Dunkelheit der Nacht. Tollkühn. Wie damals in den Comics oder bei Perry Rhodan. Nur ist diesmal alles echt, und wir sind sogar ein wichtiger Teil davon. Und stolz darauf! Denn der Zutritt ist beschränkt, und wir haben uns das verdient, mit jeder Sekunde im »Club« oder auf dem Rave, mit jedem Hunderter für Maxi-Singles oder zwei Dubplates inkl. Verfallsdatum. Unser sauer verdientes »V.I.P. Special«. Toll.

Nebenbei flocken minderwertige Compilations aus. Auch die besseren unter ihnen versammeln hauptsächlich die Leistungen der Vergangenheit und hinterlassen schon bei Veröffentlichung den üblen Geschmack, nicht rechtzeitig aufgepaßt zu haben. Selbst die 12-Inch hinkt dem State of the Art hinterher, wissen wir doch, daß zwischen Azetat und Vinyl mindestens eine und meistens mehrere Entwicklungsstufen liegen – wobei der Silberling endgültig zum traurigsten aller Loser-Medien verkommt. Und das wichtigste hat es in diesem Land ja ohnehin nie gegeben: Pirate-Stations. Dieses demokratische Informationsmedium war in England Photek, Origin Unknown, Boymerang und hundert anderen der Einstieg und Anfix, in einer Zeit, als die Musik noch Hardcore hieß. In Deutschland selektieren nach wie vor Geld, Dedication und Zeit. Denn die Weisheit ist eine uralte: Dabei ist nur, wer den Sound der nächsten Monate kennt – sei es nun, weil er alle paar Wochen in London ist oder sich dem Genre mit Haut und Dubplate verschrieben hat. Der Definitionsmächtige spricht dann – wohlgemerkt zu Recht – von »abgesteppt« oder vom »Nachzügler einer gerade abgeschlossenen Ära«.

Ein aufregendes und interessantes Spiel. Aber: wo führt uns das eigentlich hin? In das Land der ewigen Progression? Wo keiner schläft und niemand zurückschaut, noch nicht mal im Zorn? Was bleibt, was ist nur heute wichtig, was braucht der Mitmensch für die Zukunft? Muß sich diese Musikform wie alle anderen gefallen lassen, daß der vermeintlich Unkundige von ihr eine, ja sonst durchaus »übliche«, durchschnittliche Halbwertzeit von Jahren erwartet? Wie viele von uns werden sich im Jahre 2001 an »Black Domina«, »Share My Fall«, »Shadowboxing«, »Technology« oder »Still« erinnern? Klingt es sehr reaktionär, wenn ich hier mal kurz Fortbestand, Persistenz und – schockschwerenot! – Geschichtsbewußtsein als bleibende Werte einklage? Danke, das sollte es. Aber lassen wir doch den Mann dort auf der Parkbank zu Worte kommen. Er redet sich gerade warm, weil ihn jemand auf den Zusammenhang zwischen Rückbesinnung und Progression angesprochen hat.

GOLDIE: »You have to go back, to go forward, you have to! Ich muß auf die Musikgeschichte der Welt blicken, um mit meiner Musik weiter zu gehen – weil die Geschichte eine Karte (map) ist. Ich sehe auf Künstler, die ihrer Zeit voraus waren. Ich entdecke diese Künstler, schaue mir ihre Geschichte an und finde mehr von dem, was sie machten, und finde alles, was sie machten – das bringt mich dazu, noch weiter zu gehen. In ihrer Zeit waren sie Cutting-Edge-Artists, und als sie ihre Musik veröffentlichten, wurde das in der Regel übersehen. Da gibt es keinen Unterschied zu meinem Album vor zwei Jahren, das wurde auch nicht wahrgenommen. Beziehungsweise nur, weil es aufgeblasen wurde, aber die Leute können es noch heute entdecken, weil es diese Old-School-Langlebigkeit hat. Es ist nicht dünn – es ist komplex. Früher hatte Musik viel von dieser Komplexität, aber heutzutage ist das eine Technik, mit der schwer umzugehen ist. Die Welt wird schnell gekauft und verkauft.«

Zur Erinnerung, denn unsere Zeit soll ja eine der schnellsten sein: 1995 veröffentlichte der ehemalige Graffitikünstler und unveränderte B-Boy Goldie sein Debütalbum mit dem sardonisch-salomonischen Titel »Timeless«. Es gab viel Brimborium, Titelseiten, Plakatwerbung und allerorts enthusiastische Kritiken, doch: das Album verkaufte sich viel schlechter als erwartet. Da rotteten sich rückblickend schon verdammt viele Menschen zusammen, beteiligte und unbeteiligte, die an ihrer Urteilskraft zweifelten oder zumindest verwundert waren. Die gemeinsame Rechnung von Plattenfirma und Presse wurde offenkundig ohne den Gast gemacht. Spötter trumpften auf – »Don't believe the hype!« Aber das war nur das kleinste Problem. Natürlich verkaufte Goldie dennoch fünfstellig, natürlich ist »Timeless« eins der zehn wichtigsten Debütalben aller Zeiten. Aber diese Musik, für deren Namen Goldie am liebsten auf die bewährte Formel »Breakbeat« zurückgreift, sperrte sich vehement gegen billige Vereinnahmung. Und dieses, nennen wir es mal Problem, ist ein Genre-immanentes, wie uns die folgenden erfolglosen Alben von anderen Talenten (z.B. Jacob's Optical Stairway) beweisen sollten.

Bei der rasantesten aller Musikformen muß die allgemeine, vorbehaltlose Zugänglichkeit zwangsläufig auf der Strecke bleiben. Alle reden von Drum'n'Bass, aber insgeheim hören sie dann doch, wenn sie sich in den heimischen vier Wänden unbeobachtet fühlen, lieber die letzte Beck oder irgend etwas schummrig post-plänkelndes, bestenfalls eine Dosis minimale Lebensfreude aus dem großen Profan-Tintenfaß. Leicht hat es Drum'n'Bass den Unschuldigen noch nie gemacht. Und in Zukunft wird der Knochen eher noch härter, aber dafür hängt auch mehr Fleisch daran.

GOLDIE: »Laß sie doch sagen: Goldie wird kommerziell oder Overground. Mein Punkt ist: Ich bin integer, meine Musik ist es auch. Ich mache noch immer dieselbe Musik wie vor vier Jahren. Daß sie inzwischen populärer ist, heißt nicht, daß es Popmusik ist. Die Popularität ist gestiegen – no big deal. Ich kann fuckin' Platin gehen, Platin bedeutet nur, daß mehr Menschen deine Musik mögen.

Ist ja im Hip Hop sehr ähnlich...

»Dasselbe Ding. So lange Wu-Tang Clan sagen, was sie auf ihren Platten sagen wollen, und sie den selben Scheiß wie immer produzieren, wen kümmert's da, wer die Platten kauft? Sie bleiben bei dem, was sie machen. Ich bin nicht interessiert an diesen ganzen Politics...«

»Mein Punkt ist: Ich bin integer, meine Musik ist es auch. Ich mache noch immer dieselbe Musik wie vor vier Jahren. Daß sie inzwischen populärer ist, heißt nicht, daß es Popmusik ist.«

Zur Zeit werkelt Goldie noch mit seinem »Engineer« Rob Playford an dem zeitlosen Nachfolger. »Saturnz Returnz« betitelt, wird er der nicht enden wollenden Evolution der »evolutionärsten« aller Musiken nicht weniger als eine hausgemachte Revolution entgegenstellen. Unsere selbstironisch eingeführten, seltsam sperrigen Begriffe wie »Autoren-Breakbeat« oder »Drum'n'Bass für Selber-/Querdenker« werden mit diesem Werk von nicht abzusehender Tragweite auf dem Müllhaufen der Vokabelgeschichte landen (wer erinnert sich heute noch an die lustigen Termini für die Protagonisten des SST-Labels oder an die verzweifelten Versuche, rootsigen Knarzbären wie Gun Club neue Prädikate angedeihen zu lassen – ebendrum). Solange es sich nicht um Zusammenstellungen von bereits Veröffentlichtem handelt, genießen Alben im Drum'n'Bass ohnehin eine Sonderstellung, aber »Saturnz Returnz« wird die Experten nicht nur fordern wie seinerzeit »Timeless« mit seiner geringen Floortauglichkeit, sondern mit einem vehementen Befreiungsrundumschlag regelrecht provozieren.

GOLDIE: »Es ist eine Vendetta mit mir selbst. Eine Sache zwischen mir und meinem Ich. Nur, ich muß mit dem, was ich mache, zufrieden sein. Es ist ein sehr emotionales Album. Ich bin eine wahre, ehrliche Person, also gibt es nichts Besseres, als ehrlich mit meiner Musik zu sein. Ich mache es mit Seele... ich singe... es ist wirklich deep.«

Schon im Vorfeld schwebte eine Gästeliste mit Namen wie Kate Bush, Deodato, Lyle Mays, Louis Jardine, Trevor Moray und Noel Gallagher durch die Presse. Definitiv dabei ist letzterer, der Goldie als akustischer Stinkefinger dient. Bei der bloßen Erwähnung seiner Rückkopplungen in »Temper, Temper« lief es den örtlichen Experten eiskalt durch die Telefonschnur. Schlimmer hätte es nicht kommen können, selbst ein Live-Saxophon wäre ihnen da noch lieber gewesen – aber das bietet ihnen ja die vorletzte Metalheadz-Veröffentlichung von Cyclon, und das auf besonders scheußliche Art. Ja, ja, Leute, »Temper, Temper« ist nichts für schwache Nerven. Und eine Dubplate läßt sich davon wohl auch niemand schneiden. (Obwohl: Was kostet mich das? Angebote bitte an die Redaktion.)

Zur nochmaligen Erinnerung, denn unsere Zeit soll ja eine der schnellsten sein, die Definition der Gitarre aus dem Lexikon musikalischer Grundbegriffe: »gr.-arab.-span., Zupfinstrument mit flachem Klangkörper, Griffbrett und 12 bis 22 Bünden, als Solo- und Begleitinstrument für Lieder und Tänze beliebt«. Spätestens mit der fünfminütigen Tour De Force von »Temper, Temper« setzt sich eben dieses Instrument wieder in Szene, die Gitarre darf wieder richtig fies sein, sie steht erneut für Widerstand – »Bitte nehmt mich, ich bin nicht die eurige!« Am Anfang wabert das Mauerinstrument noch etwas schläfrig durch verschiedene Verstimmungen, bis es sich plötzlich in der Mitte aufrappelt und ein prominenteres Thema stürmt. Dazwischen skandiert Goldie höchstpersönlich, mit einer Stimme, die an den zwischen Wut und Verzweiflung oszillierenden Mark Stewart erinnert. Wodurch auch die weggedubten Sounds und Beats in ihrer brüchig fiebrigen Atmosphäre stark an die Großtaten eines Dennis Blackbeard/Simon Boswell für die Pop Group erinnern. So dürfte Drum'n'Bass auf On-U klingen. DER Song (hiermit wird, nur für Goldie, das Song-Revival eingeläutet) des Albums. Wäre da nicht »Mother«. Ohne Zweifel, und sei es auch nur wegen seines satten Stündchens Verweile ohne Eile, das Herzstück des Albums.

GOLDIE: »Es ist für meine leibliche Mutter. Es ist sehr persönlich, very serious. Es ist wie ein großes Gemälde – das ist das Konzept, das einzige Konzept, an das ich glaube.«

Für »Mother« dimmt Goldie das Licht im ca. 20 qm kleinen Regie- und Arbeitsraum des unaufgeräumten Moving-Shadow-Studios. An der Decke zeigt ein Dreieck aus grauem Schaumstoff ins Nichts, aus den riesigen Boxen schweben Streicher, Adagio, eine sich langsam entwickelnde Fantasia (vom 16. bis zum 20. Jh.

gebräuchlicher Titel für ein Instrumentalstück in nicht festgelegter Form). Minimal verschieben sich für eine Viertelstunde 40 Streicher, werden von synthetischen Kollegen begleitet und nähern sich einem (noch) nicht existenten Höhepunkt. Irgendwann kurz vor der Mitte sollen wohl die Beats einsetzen, an denen Rob Playford am Vorabend unseres Treffen bis in die späte Nacht gearbeitet hat, wie mir auf dem Weg zum Studio ein inzwischen zugänglicher erscheinender Goldie anvertraute. Die Produktion hängt. Und Goldie scheint froh, daß er mit Playford eine verläßliche Größe an seiner Seite weiß.

Viel wurde über die Rolle eines sogenannten Engineers gesprochen und geschrieben. Nicht nur im Falle Goldie, aber gerade dort. Vereinzelt wurde kolportiert, daß Goldie nur das Aushängeschild ist, die eigentliche Arbeit würden andere für ihn machen. Das mag der Grund sein, warum er vorhin etwas unwirsch reagierte, als ich ihn nach der Wichtigkeit seines Partner befragte.

GOLDIE: »Ich bin der Künstler. Ich komme mit der ganzen verfickten Idee, er leitet es in die Wege und programmiert es. Ich sage ihm ganz exakt, was ich tun möchte und er macht es, bringt es auf die Leinwand.«

Gibst du ihm die Farbe?

»Ich gebe ihm alles. Ich kreiere alles, was ich tue. Er beschäftigt sich damit, organisiert es, faßt es zusammen. So, wie ich es haben möchte. Wie wichtig er ist? Er kennt meine Person, somit weiß er, was ich denke. Ich bin sehr kompliziert, manchmal auch ein wenig verwirrt. Mein Erinnerungsvermögen reicht wie meine Voraussicht nicht besonders weit. Er weiß, was ich beabsichtige, wenn ich an etwas arbeite; wenn ich etwas aufbaue, dann hilft er mir. Ich kann zu jedem gehen, aber ich arbeite mit ihm, er ist ein guter Freund. Aber ich könnte mit jedem Engineer arbeiten, wenn genug Zeit da ist, er muß es nur technisch drauf haben. Es ist keine Frage des Equipments, es ist ein Sache meines Gehirns. Viele der Engineers, mit denen ich gearbeitet habe, mußte ich zwingen, noch weiter zu gehen. Aber Rob ist ein guter Typ für die Zusammenarbeit. Er versteht Breakbeat.«

Ein Friedensangebot wäre, den Charakter ihrer Zusammenarbeit als symbiotisches Verhältnis zu beschreiben. Tatsache ist jedoch, daß Rob Playford ohne Goldie besser ist, als Goldie ohne Rob Playford. Und wer will eigentlich Frieden, denn das in London und zum Teil auch in Bristol gepflegte Verhältnis zwischen Repräsentant und fleißigen Arbeitern im Hintergrund, gemahnt an die goldenen Ausbeuterzeiten der Tin-Pan-Alley-Ära – für ewig unbekannte Kräfte machen die Arbeit und die Parasiten mit dem großen Namen sahnen ab. Hier schwelen in chronologischer Reihenfolge: Unmut, Unruhe und Umsturz.

Wenn Goldie vom Musikmachen spricht, schwankt er immer wieder zwischen Plural und Singular. Er beginnt seine konkreten Ausführungen zu seiner/ihrer Arbeit mit, »wir bastardisieren die Samples, wir ficken damit«, um nahtlos fortzufahren, »ich beherrsche die Kunstform, Samples so böse zu verdrehen, daß du sie nicht mehr erkennst, selbst wenn sie von deiner eigenen Platte kommen«. Aber wenn er sagt, »technisch können wir Dinge tun, die wir nie zuvor machen konnten«, und daraus die, nur scheinbar egozentrierte Konsequenz zieht, »so kann ich mir ein Spaß daraus machen, fuckin joyride it, und es an die Grenzen treiben, was die Normalen nie machen könnten«, dann spricht er in seiner bekannten und oft beschriebenen Repräsentantenrolle. Einfach ist das bestimmt nicht, Künstler, Labelmanager und Aushängeschild unter eine Stüssy-Kappe zu bekommen. Dazu kommt der Erwartungsdruck auf den ersten Teil seiner multiplen Persönlichkeit.

Als Künstler verständigt sich Goldie inzwischen nur noch über einen zu allen Seiten offenen, gemeinsamen Nenner, selbst Breakbeat(-Music) ist ihm für »Saturnz Returnz« noch zu klein, immer wieder spricht er von »World Music«, mit den Säulen Blues, Jazz, Detroit Techno, Reggae und HipHop. Jedes andere Genre wäre nur ein Ergebnis der Fortführung dieser Urformen. Vor diesem Hintergrund strahlen die wenigen Songs, die ich hören konnte, noch heller. Wider Erwarten tanzt selbst ein David Bowie nicht aus der Reihe, statt Breakbeat-Regeneration bekam er von Goldie eine sphärische Grundlage und etwas Lyrik, die in dem Satz mündet »Would you die for me lately – Truth«, das tut gut und erinnert an »Station To Station«. Die Zusammenarbeit mit KRS-One, »Digital«, gestaltete sich laut Goldie weniger spektakulär, als es vielleicht von der ersten wahren Drum'n'Bass/HipHop-Kollaboration zu erwarten war. »Ganz normal, ich (!) legte die Musik, rief ihn an, sagte ihm, was ich (!) wollte...« Ja, wir kennen das, nur die Flugangst des Blastmasters gestaltete das Ganze eben etwas schwieriger. KRS-One prognostiziert zu Beginn seines zukunftsfreudigen Rap, daß nur die »true HipHopHeads« begreifen würden, worum es hier geht. Goldie faßt das mit einem, mittlerweile geflügeltem Wort zusammen: Wildstyle. Wie er als Graffitikünstler die Buchstaben in die Unkenntlichkeit verdrehte, so verbiegt er jetzt Drum'n'Bass zu einer anderen, höheren, allgemein gültigen Musik. Für die harsche Version von »The Art Of Walking Demons Is Not To Fear But To Deceive Them« transferierte er splitterndes Glas zu einer Rhythmusspur, und veredelte das Ganze nahezu konzeptionell mit darüber singenden Gläsern. Das Ergebnis wird No U-Turn mächtig Angst einjagen. Wie auch »Fury«, das mit einem dröhnenden Rauschen beginnt, um sich später in allmächtigen Streichern und gephaserten Bandmanipulationen zu verknoten. Mehr habe ich leider nicht gehört, und intime Kenner rechnen nicht vor November mit dem Album. Wenn es erscheint, werden sich die oben ausgeführten Ressentiments erledigen.

Am Ende zählt wirklich nur noch die Welt und ihre Musik – und die Welt ist »recordable«, alles ist in seine digitale Form zu überführen. Nicht auszudenken, welchen Unsinn ein anarchistischer, immer weiter nach vorn drängender Geist wie Goldie damit noch treiben wird. Eine letzte Frage hätte ich aber dann doch noch: Was sind die Zukunftspläne für Metalheadz? Die »Schlüsselfiguren« schwirren in der ganzen Welt umher. Beim zehnten Bier sollen laut Oliver von Felbert selbst die Engländer zugeben, daß dies auch der Grund für den saisonalen Sound-Stillstand ist. Alle sind woanders und lassen sich abfeiern. Bleibt bei all den Reisen nach Italien, Schweden, Deutschland usw. genug Zeit um neue Tunes zu produzieren?

GOLDIE: »Letztes Jahr war ich (!) viel unterwegs. Aber dieses Jahr war – fuck it... Ich steckte hier und schaute nach meinem Independent-Label. Das Label ist fine, hat immer noch gute Künstler, jeder Künstler des letzten Jahres hat seinen Deal. Metalheadz war schon immer mehr Icon als Label, ein Sprungbrett für Menschen *(verschleppt das Tempo)*, die experimentell sein wollen und das Beste aus sich herausholen. Ein Icon ist ein Label, zu dem sie aufsehen, als Künstler. Und wenn der Künstler zum Label kommt, respektiert er es als Icon. Und respektiert es, für was es steht. Das ist es, worauf ich immer achte... Aber manchmal ist es wirklich so, daß du dich fragst: warum mach ich das alles? Warum höre ich nicht mit der Musik auf und – male oder mache Skulpturen?«

Als was er denn gern erinnert werden möchte, will ich noch wissen.

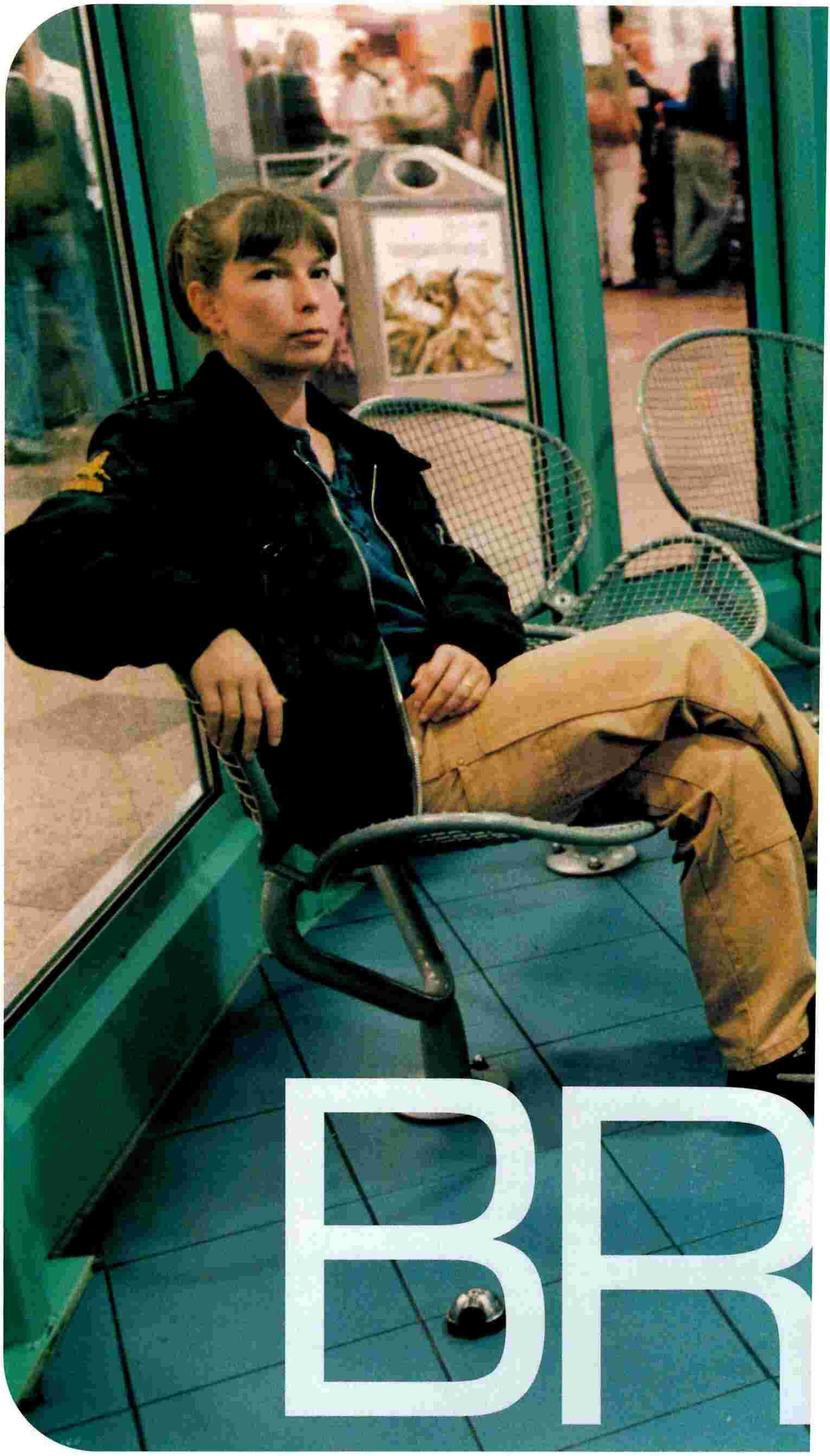
»Ganz simpel, als ein Kerl der auf diesem Planet genug Beweise hinterlassen hat, daß er hier war – als eine kreative Person.«

for films
selected works for moving pictures: edit. 2

visit venus laurent garnier mc 900ft jesus the righteous men lemongrass
die haut bernd friedmann trisomie 21 steve bug jacob's optical stairway
einstürzende neubauten nonplace urban field nap panacea kreidler harmonia 76
ian pooley mijk van dijk idee des nordens lunatek tortoise lucky loop curt duca

... and for advanced homelistening
69 min-mix-CD mit 23 teilweise unveröffentlichten und exklusiven titeln aus dem freibank-repertoire
im digipak mit ausführlichem booklet

freibank · musikverlags- und vermarktungs gmbh
ditmar-koel-str. 26 // d-20459 hamburg //tel. (+49) 40 · 31 00 90 // fax (+49) 40 · 31 34 11
e-mail: info@freibank.com // visit our website: http://www.freibank.com



»Was ich noch zu sagen hätte, dauert eine Zigarettenfabrik« hieß es in »Laufe Blau«, der 96er-Single von Brüllen. Acht Jahre nach dem Debüt von Kolossale Jugend meldet Kristof Schreuf zusammen mit Martin Buck und Luka Rothmann in Form eines genervten Statements zur Lage der Situation seinen Nachholbedarf an. Herausgekommen ist »Schatzitude«, das erste Album eines Postpunk-Outfits, das den Finger in die offene Diskurs-Rock-Wunde legt.

Text: SVEN VON REDEN.
Fotos: GUNNAR GELLER.

Es gibt Platten, die nicht fragen, ob sie gebraucht werden, sondern sich quer in den Weg legen. Ignorieren unmöglich. »Heile Heile Boches« von Kolossale Jugend von 1989 gehörte in diese Kategorie. In einer Zeit, in der, von Amerika ausgehend, im Gitarren-Untergrund maximale musikalische Ausdifferenzierung und Verfeinerung erreicht wurde, war diese Platte ein grob behauener Klotz, der nicht verdaut werden wollte. Ein Brocken, der einem zur Begrüßung erst mal vor den Kopf schlug, der Auseinandersetzung statt Schulterklopfen forderte. Rumpelnd eckige Grooves, deren Wurzeln man über The Fall bis Bo Diddley zurückverfolgen konnte, trafen auf eine Stimme, die, wie Kerstin Grether es ausdrückte, »Eisen schneiden kann« und »mit Satzfetzen spazieren geht«. Es schien, als stünde der Kolossale-Jugend-Sänger Kristof Schreuf unter zu großem Zeit- und Ausdrucksdruck, als daß er es sich hätte leisten können, Sätze auszuformulieren: »Gut Ding ohne Weile ist/Klar im Augenblick und gut/Bessere Zeiten klingt gut/Bessere Zeiten klingt« – solche Texte hatte es in dieser Generation noch nicht gegeben. Sicher, zuvor gab es schon Blixa Bargeld und Holger Hiller, aber in Kristof Schreufs Texten fand sich weder billiges Pathos noch Augenzwinkern. Statt dessen sollte Genauigkeit auch im scheinbar

Fragmentarischen erreicht und Grenzen abgesteckt werden. Die Band-T-Shirts ließen jedenfalls an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: »Halt's Maul Deutschland!« verkündete ihr Aufdruck. Und wir erinnern uns: es war die Hochzeit neuerlicher großdeutscher Anmaßungen.

1990 erschien »Leopard II«, das zweite Album von Kolossale Jugend, das musikalisch differenzierter klang, in der Haltung jedoch unverändert in der Tradition des Vorgängers stand. Sie hatten wenig Zeit verloren, aber, fast vorhersehbar, war ihre Uhr schon bald abgelaufen. 1991 kam es zum Bruch. »Uns ist einfach nichts mehr eingefallen«, sagt Kristof Schreuf, »wir konnten uns nicht bewegen, weil wir nicht wußten wie. 1991 haben wir zum letzten Mal versucht, einen Song hinzukriegen, und es war das erste von zwei, drei Jahren, wo ich textlich nicht mehr weiter wußte.« Heute macht Schreuf die Erfahrung, daß gar nicht mehr so klar ist, wofür Kolossale Jugend eigntlich noch steht: »Für einen T-Shirt-Aufdruck? Den Namen eines Labels? Eine Platte oder eine Band?« Da kommt für ihn keine Nostalgie auf, dennoch gilt auch hier, daß »man den ganzen Scheiß, die ganze Geschichte, alles immer mitschleppen muß, wenn man sich auf den Weg zu so etwas wie Wahrhaftigkeit machen will«.

MARTIN BUCK: »Es ist nicht Konzept, daß in jedem Song die Instrumente oder der Sänger brüllen und jeder Song ein wütender Fausthieb gegen einen imaginären oder konkreten Gegner ist. Brüllen bedeutet für uns eher, auf eine bestimmte sachliche Art wütend zu werden.«

KRISTOF SCHREUF: »Brüllen steht auch nicht dafür, alles nur in dem Bewußtsein zu tun, Recht zu haben, Recht zu bekommen oder ein Argument zu bringen, das noch nicht gebracht wurde. Das wäre eine falsche Auslegung, weil Brüllen für uns ja auch bedeutet, daß man sich dort aufhält und bewegt, wo man erst mal nur die Erlaubnis hat, zu flüstern.«

Im Interview betont Schreuf immer wieder, daß es ihm bei dieser Platte darauf ankam, verständlich zu sein und an Diskussionen teilzunehmen. Reaktionen nach dem Muster »Ich weiß zwar nicht, wovon ihr sprecht, aber das ist bestimmt alles klasse«, die er mit Kolossale Jugend gewöhnt war, sollen sich bei Brüllen nicht wiederholen. Wo früher in seinen Texten die Aneinanderreihung von Fragmenten eine Atmosphäre der Gehetztheit erzeugten, stehen heute Sätze, die sich zum Teil sehr konkret auf die eigene Lebenssituation übertragen lassen. Dabei bleibt weiterhin ein Gefühl von Dringlichkeit präsent. Das Verhältnis von Musik und Text ist im Vergleich zu Kolossale Jugend dichter geworden, teilweise sogar illustrativ. Wenn etwa bei »Bass für Flughäfen« der Bass im Hintergrund im Sturzflug abschmiert, während Schreuf singt: »Meine Welt ist nicht meine/Ich will es besser wissen, weil ich das weiß/Es gibt Möglichkeiten statt Zeit oder umgekehrt/das heißt, statt dem freien Fall gibt es etwas was runterzieht.« An dieser Stelle wird nochmals deutlich, was Brüllen im positiven Sinne bedeuten kann: daß der objektive Zustand, in der Defensive zu stehen, noch lange kein Grund ist, kleinlaut zu werden.

»Weil sie so betroffen von der eigenen Betroffenheit sind, fehlt es für einige Bands an Gelegenheiten, an irgendwas teilzunehmen, was noch mit Anspruch verbunden ist, mit Forderungen oder mit Differenz.« (Kristof Schreuf)

Wenn jemand mehr als fünf Jahre aus der popmusikalischen Öffentlichkeit verschwindet und dann mit Veröffentlichungen wieder zurückkehrt, macht in den Medien häufig die Rede vom Comeback die Runde. In Biographien gibt es keine Pausen, höchstens Perioden des Sich-Sammelns. Schreuf begann zwar schon kurz nach dem Auseinanderfallen von Kolossale Jugend zusammen mit Schlagzeuger Martin Buck das Projekt Brüllen, eine zeitlang fehlte ihnen allerdings laut Schreuf der »Schneid, verbindlich zu werden«. Im Bandinfo heißt es dementsprechend: »Man hat rumgebosselt. Untaktisch gekramt und sich mindestens einige Male beim Freuen im Übungsraum und auf der Bühne aufgeführt. Jetzt schubst sich die Band Brüllen zu ihrer Debütplatte.« Daß »Schatzitude« eingespielt und veröffentlicht werden konnte, nachdem 1995 schon die Single »Laufe Blau« erschien, hängt im wesentlichen damit zusammen, daß endlich jemand für die lange Zeit vakante Position am Bass gefunden wurde. Im Prinzip ein Glücksfall, da Luka Rothmann eigentlich schon ihr Instrument gegen den Platz hinter den Turntables (Abteilung: House) eingetauscht hatte.

Brüllen sind also ein Trio. Das gibt jedem Bandmitglied viel Raum und individuelle Verantwortung. Alle müssen sich wichtig nehmen und ebenso wichtig genommen werden. Feste Hierarchien wären hier kontraproduktiver als in anderen Bandformen. Daß Brüllen gemeinsam auf Interviewtour gehen, signalisiert: Es soll niemand exklusiv für die Band das Wort ergreifen – jeder spricht für sich und alle sprechen für die Band.

KRISTOF SCHREUF: »Was mir an dieser Band gefällt, ist, daß die Aufgabenverteilung nicht klar ist. Das ist mehr eine Frage der Initiative. Wenn sich jemand aufspielt, dann ist er Chef. Das ist bei Brüllen aber nicht immer dieselbe Person.«

Am Interviewnachmittag fällt diese Rolle Kristof Schreuf zu, beim Musikmachen gestaltet sich das differenzierter. Was auf »Schatzitude« besonders beeindruckt, ist das Ineinandergreifen aller Elemente, die kratzende Gitarre und der raumgreifende Bass, der fordernde Gesang und das nervöse Schlagzeug (klingt besonders auf »Bass für Flughäfen« wie auf einer No-U-Turn-Maxi). Instrumente und Stimme schaffen sich in einem Moment gegenseitig Platz und setzen sich im nächsten. Was in der Summe mehr ausmacht als die bloße Addition der Einzelteile. Das klingt abgegriffen und ein bißchen mystifizierend, aber trotzdem: Gibt es ein besseres Argument für das Prinzip »Band«?

Der Name Brüllen kann in die Irre führen. Es geht nicht darum, durch Lautstärke zu überzeugen. Die kommunikative Situation in der Band soll auch nach außen übertragen werden.

Vieles auf »Schatzitude« handelt davon, wie Menschen mit linkem Selbstverständnis mit der gegenwärtigen miesen politischen Situation umgehen. Wenn es etwa bei »Es ist so still« heißt: »Einige kommen von Einkäufen wie von gewonnenen Kämpfen zurück und glauben, daß der Umsturz damit endet, daß ein paar Leute umziehen«, dann rührt das an Wunden, die sicherlich nicht nur mir sehr vertraut sind. Dabei formuliert das »Ich« in den Texten zwar Forderungen und übt Kritik an sich und anderen, stellt aber gleichzeitig auch sich selbst mit der gleichen Radikalität zur Disposition.

KRISTOF: »Die Platte sucht ihre Aufhänger außerhalb von sich, so lange, bis sie sie auch bei sich findet. Daher handeln eine Reihe der Stücke von den Leuten, die beschrieben werden und von denen, die diese Stücke aufgenommen haben. Es soll nicht zu leicht gesagt werden: Ich gehöre zu dem Problem, das ich anderen vorwerfe.«

Kannst du dir vorstellen, auch Texte zu schreiben, in denen die Ich-Position verlassen wird, so wie es z.B. FSK machen?

KRISTOF: »Wenn das Verlassen der Ich-Position nicht dazu dient, sicher zu gehen, daß nur die anderen denunziert werden, dann ist es okay, davon wegzugehen. Das Leben besteht ja eigentlich daraus, daß man von dem ›Ich‹ weggeht und vorgesetzt bekommt: ›Los, mach' einen Job‹, ›Such' dir eine Wohnung.‹«

Bisher wurde noch nicht erwähnt, daß Brüllen eine Rockband aus Hamburg sind. Was sich in der Musikszene der Stadt in den letzten Jahren getan hat, muß an dieser Stelle nicht mehr weiter ausgeführt werden. Daß Brüllen den ganzen Trubel nicht unkritisch verfolgen, war anzunehmen.

Reagiert »Schatzitude« auf das, was in den letzten Jahren in der Hamburger Szene passiert ist, oder seht ihr euch da eher außerhalb?

KRISTOF: »Ich hoffe nicht, daß wir außerhalb stehen. Natürlich wäre die Platte anders, wenn in Hamburg in den letzten 1-2 Jahren nicht so ein paar Sachen passiert wären. Was so die Haltung von bestimmten Bands angeht bzw. was die Substraktion von Haltung betrifft.«

MARTIN: »Es ist nicht so, daß wir musikalisch und textlich ausschließlich auf Hamburg reagieren. Das würde klingen wie: ›Hamburg ist der Nabel dieser Welt, und wir sind ein Teil davon.‹ Dem ist nicht so. Damit sich das nicht so anhört, als ob wir Hamburger uns immer reihum auf die Schulter klopfen würden«.

KRISTOF: »Es gibt jedenfalls eine Tendenz, von der ich mich versuche abzusetzen. Tocotronic singen von dem Schulterklopfen, das sie ein paar Jahre genossen haben und von dem sie jetzt gar nicht mehr wissen, ob sie überhaupt noch ohne auskommen.

Die Sterne singen in ›Tourtagebuch‹ davon, daß man gar nicht mehr so richtig weiß, was man noch tun soll, außer wieder loszufahren. Und Selig, ich stell die mal mit den beiden zusammen, haben eine neue Single namens ›Popstar‹ und teilen da mit, daß das ein Typ ist, den du nicht einfach so anbeten kannst, daß das sozusagen ein falscher Freund ist. Diese Bands machen Entdeckungen, die darauf hinauslaufen zu sagen: Wir haben zwar jahrelang auf die Position hingearbeitet, die wir jetzt erreicht haben, stellen jetzt aber fest, daß uns das nicht gefällt. Wo ich dann erst mal denke: Was haben die für Sorgen? Da es keine so gravierenden Probleme sind und es offensichtlich auch nicht darum geht, allzu gravierende Probleme zu benennen, habe ich den Eindruck, daß sie auf ihre Art betroffen von der eigenen Betroffenheit sind. Da wo man sich früher noch gefragt hat: Stimmt das? Stimmt das nicht? Ist das richtig? Oder ist das falsch? Und sei es nur, um eine Diskussion anzustrengen, an diese Stelle ist jetzt so eine etwas sentimentale Art der Melancholie getreten. Das gilt jedenfalls für die genannten Bands. Weil man, wie gesagt, so betroffen von der eigenen Betroffenheit ist, fehlt es an Gelegenheiten, an irgendwas teilzunehmen, was noch mit Anspruch verbunden ist, mit Forderungen oder mit Differenz. Wir gehen auf in unserem Gefühl, und das müßt ihr uns dann glauben. Und das ist gelogen, meiner Meinung nach.«

LUKA: »Sie nutzen ihre Position nicht ausreichend aus.«

KRISTOF: »Genau. An dem Platz, an dem Die Sterne sind, könnten sie eine ganze Menge Sachen sagen. Ich habe den Eindruck, daß da Platten zu einer Zeit rauskommen, in der Leute, die Musik machen, ein bißchen lächerlicher und unglaubwürdiger gefunden werden sollen. Angeblich scheint klarer, für was sie zuständig sind und vor allem, wo diese Zuständigkeit aufhört. Wer das nicht einsieht, muß damit rechnen, sich mit den Ressentiments von anderen auseinandersetzen zu müssen. Dick Hebdige hat mal geschrieben, daß Kritiker in Subkulturen immer gerne ein soziales Problem lokalisiert haben. Die Bands, die unter dem Begriff Hamburger Schule zusammengefaßt werden, haben Journalisten signalisiert, daß sie zu dem Problem gehören, über das sie sich unterhalten. Sie haben ein soziales Problem auf diese Weise zurückgegeben und dafür einige der haßerfülltesten, ressentimentgeladensten Ausbrüche kassiert. Das kann noch in Ausgaben von Hamburger Stadtmagazinen der letzten Monate nachgelesen werden. Das paßt zur allgemeinen Stimmung: Es fehlt an Energien, ein Kompliment zu machen, und an Energien, sich Kritik anzuhören. Kritik wird mit Sätzen wie ›Paßt jetzt nicht‹ oder ›Keine Zeit‹ abgebügelt. Komplimente werden deshalb weniger gemacht, weil angenommen wird, daß es sich nicht um ein Kompliment, sondern um einen Ausspruch mit Hintergedanken handelt.«

Was sollten die Kritisierten deiner Meinung nach anders machen?

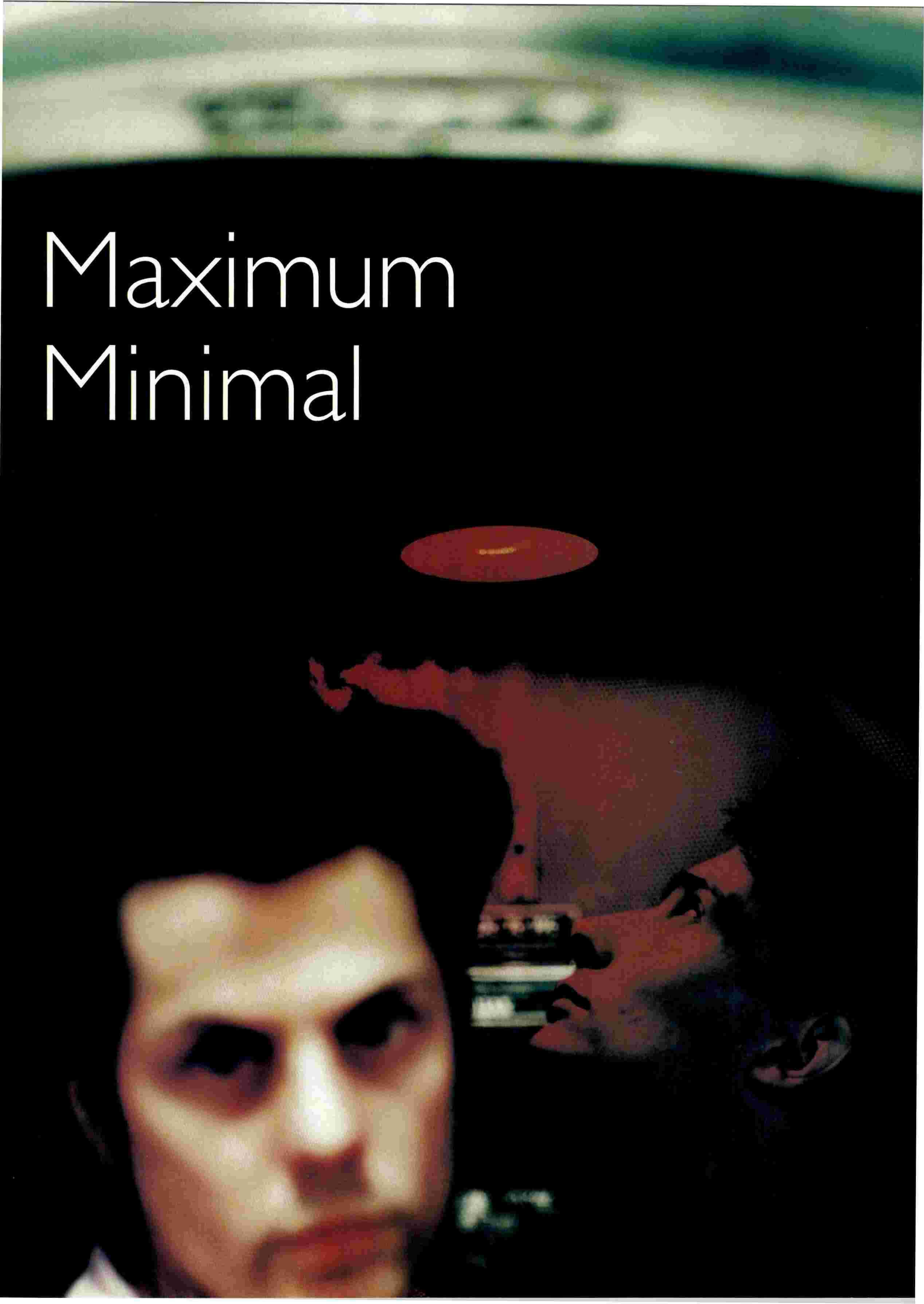
KRISTOF: »Ich kann jetzt nicht hingehen und sagen: Hey, wo ist denn ›Fickt das System, Pt. II‹? Da gibt es ja noch andere Wege. Auch wenn man sich als jemand, der Musik macht, in irgendeiner Defensive befindet und Die Sterne vielleicht auch davon erzählen, und meinetwegen auch, daß man keine Lösung, sondern nur ein schlechtes Gewissen anzubieten hat, dann heißt das ja nicht, daß so etwas wie Haß oder Angriffslust zu entwickeln, vollkommen entfällt. Daß man statt dessen nur noch da liegt und feststellt, da unten sind meine Füße, da oben ist der Kopf, dazwischen ist ein Verdauungstrakt, der funktioniert oder nicht. Bei aller Kritik an Diskurs-Rock und Diskurs überhaupt: Welches Gespräch soll denn von dieser Position aus überhaupt noch geführt werden? Das Leben ist wirklich nicht besser geworden, und in dieser Situation besinnen sich dann Bands auf sich. Wenn ich jetzt grob wäre, würde ich sagen, die interessieren sich für das da draußen nicht. Ich weiß es nicht genau. Auf jeden Fall kann ich von deren Songs nicht darauf schließen, was die mir zu dem sagen, was läuft. Die kann man dann auch gar nicht mehr fragen, inwiefern das politisch ist, was sie machen. Die müssen dann wirklich, indem sie Jochen [Distelmeyer] mißverstehen, auf so eine ganz popelige Art behaupten: ›Auch das Private ist politisch.‹ Dann ist alles irgendwie politisch.«

Was die Vorwürfe gegen Tocotronic und Die Sterne betrifft, so kann sich jeder anhand der Artikel in den letzten beiden Ausgaben und den Texten ihrer aktuellen Alben selbst ein Bild machen, inwiefern die Kritik von Brüllen in ihrer Schärfe gerechtfertigt ist. Diese beiden Bands jedoch in einen Topf mit Selig zu werfen, erscheint mir für eine Diskussion wenig hilfreich. Auch, ob sie wirklich so zielstrebig auf ihre Position hingearbeitet haben, bleibt fraglich. Zu einfach würde man es sich allerdings auch machen, wenn man die geäußerte Kritik pauschal als Beispiel für »Neid, Mißgunst und Ausverkaufsvorwürfe« abqualifizieren würde, die laut Vorwort zum Sonderteil »Pop-Standort Deutschland« im letztén Heft zu einer »generell genervten Stimmung« in den Szenen geführt haben. Die Kritik von Brüllen erinnert daran, daß es auch aus einer anderen Position heraus gute Gründe geben kann, »genervter« Stimmung zu sein. Psychologisieren hilft höchstens beim Ergründen von Motiven, nicht aber bei der Bewertung von Argumenten. Ebensowenig kann man Kritik mit dem Argument abwürgen, sie solle sich ihre Objekte doch besser außerhalb der eigenen Zusammenhänge suchen. Daß zwar gerade die Linke dazu neigt, seine Nachbarn mit den Gegnern zu verwechseln, stimmt sicherlich. Es kann aber nicht darum gehen zu behaupten, daß Die Sterne krimineller sind als die Deutsche Bank, sondern eher darum, kritisch darauf einzuwirken, etwas zu verändern, und sei es nur, vielleicht ein Bewußtsein im direkten Einflußgebiet zu schaffen. Richtig streiten kann man sich eh nur mit den Leuten, die einem nahe sind.

Wenn Kristof Schreuf beklagt, daß eine Menge Energien verloren gegangen sind, um Dinge zu sagen und um sich auseinanderzusetzen, so bezieht er das wohl in erster Linie auf Hamburg. Und damit trifft er natürlich auch den Kern dessen, was allgemein unter dem Schlagwort »Krise der Rockmusik« abgehandelt wird. Wobei dieser Zustand weniger aus fehlenden Innovationsschüben innerhalb des Genres resultiert. Eher hat die krampfhafte Suche nach neuen Wegen (vor allem nach dem des ästhetischen Anschlusses an die Welt der elektronisch generierten Musik) bei vielen Bands zu einer kritischen Selbstschau beigetragen und damit den formlosen Drang, sich auszudrücken – eigentlich der Ausgangspunkt eines jeden künstlerischen Engagements –, überdeckt. Entweder erstickt dieser Impuls unter immer gewagteren Referenzgerüsten, larmoyanter Selbstbespiegelung oder schweigt ganz. Mit der Gefahr, daß Musik zum Handwerk verkommt, zum Job, den man lediglich macht, weil man ihn beherrscht.

Die Leistung von Brüllen besteht deswegen gerade darin, daß sie (die durchaus notwendige) radikale Selbstreflexivität mit voller Wucht auf einen in jeder Sekunde spürbaren Auseinandersetzungswillen stoßen lassen. Rock, man hätte es kaum für möglich gehalten, erweist sich dabei weiterhin als adäquater Verstärker. Deshalb ist »Schatzitude« nicht nur ein notwendiges Statement zur Lage in Hamburg 1997, sondern gehört neben »Dig Me Out« von Sleater-Kinney und »Sound Verité« von The Make Up zu den wichtigsten Rock-Alben des Jahres.

Maximum Minimal



Mouse On Mars

Amerikanische Wissenschaftler haben neue Antworten auf die Frage gefunden, was wäre ohne Mouse On Mars alles nicht passiert? Von der Krautrock-Renaissance bis zum Verwischen der Grenzen zwischen Techno und Rock, Song und Track, Experiment und Pop: die vorliegenden Daten weisen in jedem Fall auf die Mouserirdischen aus Köln/Düsseldorf hin. Doch die Koordinaten ihres Multiversums erschöpfen sich nicht in elektronischer Niedlichkeit und non-hierarchischer Ironie. Auf ihrem neuen Album »Autoditacker« erforschen Mouse On Mars das Unbekannte, ohne in elitäre Klischees von Dunkelheit und Unverständlichkeit zu verfallen.
Text: OLAF KARNIK. Fotos: THOMAS RABSCH.

Dub und tiefe Bässe vom Reggae, Verzerrer-Effekte vom Rock, Geräusche und Töne, wie sie nur in Techno-Maschinen entstehen, Polyrhythmik vom Funk, ein ambientöser Ocean of Sound, der Elemente von Musikgeschichten aller Art mittransportierte sowie eine strukturelle Offenheit, die man von improvisierter Musik kennt. Mouse On Mars klang wie die Zukunft aus der Sicht der Vergangenheit bzw. die Vergangenheit aus der Sicht der Zukunft – der Remix der phantastischen Abenteuer des Raumschiffs Orion fand schon heute statt.

Zukunftsmusik war jedenfalls nicht der Terminus, mit dem Mouse On Mars vor ein, zwei Jahren die Runde machten. Denn in der Mischung aus Bekanntem und Nachvollziehbarem, das Körper- und Hörerfahrungen über die Jahre behutsam verändert hatte, und seinem exotisch verhüllten Gegenteil, das ins Labyrinth der Sounds und wohldosierten Beat-Novitäten wies, aber ein Abenteuer des Hörens inkl. *happy endings* garantieren konnte, klang ihre Musik nicht, als ob sowas noch nie möglich gewesen wäre. Eher so, als wollte sie etwas korrigieren. Hörer, die sich freuen, wenn sie in der Verfremdung das Vertraute noch als minimale Spur erkennen, konnten auf dem mit futuristischen Verheißungen gepflasterten Weg ins nächste Millenium (alles wird anders...) auch die bisherige Musik-Geschichte bejahen – und damit ihre EIGENE Geschichte im Spiegel der Irrungen und Wirrungen der Pop-Musik. Demgegenüber kann man einen Hörer modellieren, dem Musik gar nicht zukünftig genug sein kann, der mit dem Auftauchen jedes alten Tons oder Sounds nur Negatives assoziiert, weil er dabei unangenehm an etwas erinnert wird: daß (Musik-)Geschichte immer noch nicht vorbei ist und daß die eigene Geschichte der nicht-affirmativen Besetzung von Pop-Musik fatalerweise wirklich stattgefunden hat. In dieser Haut steckte man nicht. Mouse On Mars auch nicht.

Sie boten 1995/96 mit »Iaora Tahiti« und den darauffolgenden Live-Auftritten ein Konsens-Modell, auf das sich (fast) alle einigen konnten. Seitdem konvergierten Indie-Rock- und Elektronik-Publika. Freunde des Grooves gesellten sich ebenso dazu wie jene Altvorderen, für die Can, Kraut und Kraftwerk nie aufgehört hat-

ten, NEU! zu sein. Mouse On Mars erinnerten bei Konzerten eher an Noise-Bands als an Aphex Twin und wurden zu Integrations-Figuren, weil ihr grandioses Studio viele Hintertürchen besaß und sich ihre musikalischen Komponenten über die gesamte Zeitachse streckten: Sie sorgten um 1995 für verwischte Musik in verwischten Verhältnissen. Die relativ getrennten Welten »Elektronische Musik/Techno« – ohne Anschluß an den Diskurs – und »Indie-Rock« – außer an den Diskurs ohne Anschlüsse – waren sich selbst nicht mehr ganz geheuer. Massive Attack, Portishead, Tricky und Assoziierte hatten schon für die Zusammen-Schaltung von Groove, Gitarre und Technology gesorgt, als Bands wie Mouse On Mars und Tortoise weitere Schleusen öffneten, durch die Easy Listening (formerly known as Incredibly Strange Music), E-Musik, Krautrock und Jazz reinrauschten. Unter dem Diktum »analog/digital« kam man zusammen – und bleibt es wahrscheinlich solange, wie die einen Flohmärkte nach alten Analog-Synthesizern absuchen und andere die midi-gesteuerte Gitarre entdecken.

Und doch gibt es Anzeichen dafür, daß sich die Verhältnisse 1997 wieder entmischen. Bands wie To Rococo Rot und Kreidler spielen Techno mit den Mitteln einer Band. Minimal Techno bringt Theorie und Abstraktion auf den Dancefloor. Drum'n'Bass etabliert sich zunehmend als voll-elektronischer, hochkomplexer Ass- und Brain-Kick oder Metal-Ersatz-Dröhnung. Seitdem sich Incredibly Strange Music als Easy-Listening-Exzeß selbst den Garaus gemacht hat und Post-Rock unter Verdacht steht, sein Haltbarkeitsdatum sei abgelaufen, haben beide Musiken ihre Funktion als (halb-)analoges Korrektiv rasanter, rein-elektronischer Prozesse eingebüßt – einerseits in der Funktion als Sample-Quelle, andererseits als »alternatives« Bezugssystem. Das ist das Problem von verwischten Musiken in verwischten Zeiten: in ihrer reichhaltigen Synthese sind sie zwar historisch einzigartig, weisen aber ob ihrer Referentialität gleichzeitig der Quellenforschung den Weg. Sind die Quellen dann erforscht und auf ihren Bestandteilen eigene Architekturen errichtet worden, hat sich auch das ausschlaggebende Produkt verbraucht – selbst wenn es auf Grund seiner rhizomatischen Organisation einen Weg zu irgendwelchen Quellen gar nicht weisen wollte.

Musik, welche die Logik der Formate überschreiten und die Schubladen für Zuständigkeiten aushängen will, scheint es 1997 wieder schwer zu haben. Mit »Autoditacker« wagen Mouse On Mars einen erneuten Versuch. Sie grooven, stompen, zirpen und blubbern entlang der neu errichteten musikalischen Territorien – und über sie hinweg. Dabei ergehen sie sich in Andeutungen: Kaum hat ein Riddim oder eine Melodie seine/ihre Präsenz behauptet, pocht ein anderes Element auf den Platz in der ersten Reihe. Kaum hat sich Deepness ausgebreitet, wird sie von Lustig- und Leichtigkeiten konterkariert. Kaum hat sich eine Song-Struktur etabliert, wird sie von einer freieren abgelöst. Jenseits von Jazz und E-Musik haben Mouse On Mars hier das Prinzip »Non-hierarchische Musik« unter den Bedingungen von – im weitesten Sinne – Pop verwirklicht. Echte Leistung, das! Daß ihr Konstruktionsprinzip anscheinend nur als Wechselspiel von An- und Abwesenheiten funktioniert, bei dem jede musikalische Aussage oder Intensität im nächsten Zug wieder relativiert wird, könnte allerdings zum Problem werden. Als ungeübter Zuhörer hat man den Faden in der labyrinthischen Hypertext-Struktur zwischen all den Links schnell verloren, und innerhalb des versierten und beziehungsreichen Spiels sehnt man sich gelegentlich nach einer Intensität oder emotionalen Verdichtung, die länger andauert. Der große Wumms und Musik mit Soul lauern nämlich immer irgendwo um die Ecke, um auch den komplexesten Musiken dieser Welt (Mouse On Mars zählen dazu) ein Ausrufezeichen entgegenzuschleudern. Ob die Fragezeichen von Mouse On Mars auf Dauer nicht doch die größere Wirkung haben, wird die Musik beantworten, die in der Zukunft spielt...

Als letzten Ton auf »Autoditacker« hört man übrigens ein Wischgeräusch, wie es beim Fensterputzen, schnellen Zurückdrehen einer Platte oder Polieren einer Tischplatte entsteht. »Wischi-Waschi« wäre auch so ein typischer Mouse-On-Mars-Songtitel wie z.B. »Schnick-Schnack«. Am frischpolierten Kaffeetisch im Eiscafé um die Ecke vom A-Musik-Plattenladen in Köln treffe ich Jan Werner und Andi Toma von Mouse On Mars.

Ich habe schon lange keine Platte mehr wie »Autoditacker« gehört, die bei jedem Hören einen anderen Eindruck hinterläßt, und wo jeweils unterschiedliche musikalische Aspekte in den Vordergrund treten. Im Gegensatz dazu gab es auf »Iaora Tahiti« mehr Stücke mit offensichtlichen Hit-Qualitäten, z.B. »Bip« oder »Saturday Night World Cup Fieber«. War diese Wirkung beabsichtigt?

ANDI TOMA: Es war unsere Absicht, intensiver zu sein, indem wir beim Aufbau mehrere Ebenen in einen Track bringen. In jedem Stück sind jetzt viel mehr Sounds. Vorher haben die einzelnen Platten eine Geschichte erzählt, jetzt erzählt jeder Song eine Geschichte. Jetzt haben wir ein mehrstöckiges Parkhaus, vorher war das vielleicht nur einstöckig.

Mehr als die ersten beiden Platten klingt »Autoditacker« nach einer Ansammlung und Zusammenführung von Kleinteiligkeiten. Man könnte fast von einer minimalistischen Opulenz sprechen. Und diese Kleinteiligkeit paart sich mit offensiven Infantilismen, Naivitäten und Spielzeugmusikelementen. Bei »Sui Shop« denke ich unweigerlich an das Duracell-Trommelmännchen. Wozu soll das gut sein? Schlägt da eure verspielte Ader durch?

JAN WERNER: Im Gegenteil, wir nehmen das sehr ernst. Und bei den Melodien lassen wir nicht das Duracell-Männchen rummarschieren, sondern das sind ganz ernsthafte Versuche, komplexe Strukturen auf harmonischer Ebene zu entwickeln. Außerdem finde ich unsere Melodien gar nicht so nett und schön, sie beinhalten viel mehr. Man denkt immer das Unbekannte sei dunkel und muß deshalb auch ganz furchtbar klingen. Wenn etwas innovativ sein will, muß es immer superschräg, superunverständlich, abgefahren und elitär sein und darf nur von bestimmten Leuten verstanden werden. Denn nur die Elite weiß den Umgang damit und kann es weiterleiten. Das finde ich Horror, Informationen zurückzuhalten. In unserer Musik werden die ganz klar verbreitet, da kann sich jeder überlegen, ob er damit was anfangen will. Es geht bei uns eher darum, mit einer Offenheit und einem Optimismus an eine Sache ranzugehen. Trotzdem ist das keine zweifelsfreie Musik, die ist tragisch in sich. Auch in unserer Musik gibt es oft Hänger, manchmal bricht die echt weg, ich kann's mir manchmal gar nicht anhören oder finde es richtig schlecht. Aber das gehört alles dazu. Die Musik *soll* zum Stöbern einladen.

Musik zum Stöbern finde ich eine passende Umschreibung. Ich habe den Eindruck, daß man sich mit Software und Studio-Technik auskennen müßte, um eure Musik entsprechend zu würdigen – d.h. um die Herkunft der Sounds zu lokalisieren oder um beurteilen zu können, welche Eingriffe da vorgenommen wurden, also auf welche Weise die Technologie gegen den Strich gebürstet wurde. Wo kommt die Musik her? Wie entstehen die Stücke? Wann ist ein Stück fertig? Welche Veränderungen nehmt ihr an den Klangerzeugern vor?

AT: Die Stücke kommen wirklich aus dem Innersten, aus einem Bereich, den wir selbst noch nicht kennen. Das klingt jetzt vielleicht esoterisch, ist aber wirklich so. Jeder Mensch hat im Inneren ein ganz tiefes schwarzes Loch. Manchmal hat man die Chance, sich darauf zu reduzieren, nicht unbedingt durch Drogeneinfluß, sondern durch Umstände, die dahin drängen. Da kommen die Sounds her. Das sind alles Fragmente, die wir zum Schluß wie Mechaniker zusammenbauen. Man versucht sich freizuhalten, für das, was kommt. Auf technischer Ebene und auch psychologisch. Das ist ja alles miteinander verbunden, die Mechanik, die man entwickelt, wenn man Geräte bearbeitet, die Aussteuerung, die Intensität. Das macht auch einen Sound aus. Es ist wichtig, wie man an den Knöpfen dreht, wann man mitschneidet und sampelt. Wenn man zu technisch wird, sich zu sehr auf eine Hardware verläßt, dann ist man nicht mehr in dem Maße das Medium, das etwas zuläßt.

Damit ist der Bereich Expressivität angesprochen?

JW: Ja, aber als Medium. Ich hab das Gefühl, daß wir nur eine Verbindung herstellen zwischen allem, was wir benutzen, und wir filtern dann entprechend unseren Persönlichkeiten – was immer das auch sein mag. Wir nehmen auch die Stücke als Persönlichkeiten wahr – da gibt es bestimmte Richtungen, in die man sie entwikkeln kann und andere, wo das nicht geht. Deswegen ist es für uns auch schwer, bestimmte Stile zu adaptieren. Eher bietet man den Sounds einen Stil an und guckt, ob die damit zurecht kommen. Bestimmten Sounds bietet man einen Anzug an, andere dürfen eher flippig daher kommen, manche Sounds erledigen die ordentliche Arbeit, andere übernehmen eher den Manager-Part im Stück. Dann gibt's welche mit Lederjacken und Nieten, die sich voll daneben benehmen, oder es gibt Schlägertrupps von Tönen, andere, die einen eher emotional angehen, andere, die klar überzeugen durch Fähigkeiten: politisch, finanziell, managementmäßig. Und dann hat man irgendwann ein Stück zusammen mit allen zugehörigen Elementen, im besten Fall vertragen die sich, und dann kriegen die halt einen Namen. Aber fertig sind die Stücke nie, weil sie weiterwachsen und sich entwickeln. Ich sehe jedes Stück als eine Gruppe von Kumpels, die irgendwie miteinander klarkommen müssen –

»Bestimmten Sounds bietet man einen Anzug an, andere dürfen eher flippig daherkommen, manche erledigen die ordentliche Arbeit, andere übernehmen eher den Manager-Part im Stück. Dann gibt's welche mit Lederjacken und Nieten, die sich voll daneben benehmen, oder es gibt Schlägertrupps von Tönen...«

und dann kommt auf einmal ein Ton von ganz weit hinten, den man voll vergessen hat, der wird dann plötzlich sehr wichtig. Wir sehen es als Aufgabe, Verbindungen herzustellen. Auf die Kombinationen kommt es an.

Der Sound von Mouse On Mars ist ziemlich einzigartig, klingt aber trotz der Negation von Schubladen und musikalischen Formaten nach Musik über Musik. Bezieht ihr euch noch auf ein Außen, ein außermusikalisches Außen?

JW: Eigentlich viel mehr als auf ein musikalisches Außen. Alles, was uns beschäftigt, ist unser außermusikalisches Außen und wirkt sich auf die Musik aus. Wir versuchen die Musik so zu machen, daß sie uns Hilfestellung leistet. Es ist ja nicht so, daß wir uns beim Musikmachen einfach umschalten, also im und außerhalb des Studios verschiedene Menschen sind. Wir versuchen unsere Eigenarten konstant durchzuziehen. Außerdem würde ich sogar soweit gehen zu sagen, daß man Musik macht, um sich gegenseitig weiterzuhelfen.

Bei unseren vorherigen Gesprächen, z.B. beim Workshop-Gig in Köln, hatte ich den Eindruck, als ginge es auch um ein politisches oder soziales Anliegen. Wie artikuliert sich das in eurer Musik?

AT: Wenn man Musik oder ein einzelnes Stück als Gesellschaft sieht, wo man Einflußmöglichkeiten hat oder Verantwortung übernimmt, dann kann man das vielleicht auch mit Politik vergleichen. Ob wir dadurch politisch sind, weiß ich nicht. Unsere Musik entsteht jedenfalls nicht aus einem Dezifit, äh, Defizit.

JW: Toller Versprecher! So entstehen übrigens viele unserer Song-Titel...

In der April-Ausgabe von SPEX gab es den »Electronic Dissening«-Artikel von Justus Köhncke (Whirlpool Productions), über den Jan sich sehr aufgeregt hat, weil da Oval als Paradebeispiel für einen Etikettenschwindel genannt wurde, der im Namen von Progressivität und Befreiung vom Ausdrucks-Paradigma betrieben werde.

JW: Diese Kritik an Oval fand ich echt scheiße. Gerade deren Musik hat eine Menge zu bieten, ist auf mehreren Eben beurteilbar und geht damit auch sehr offen um. Die kamen in eine Schublade, die für ganz andere bestimmt war, und weil Oval sich angreifbar machen, wird ihnen genau das zum Verhängnis. Außerdem wurde genau der Aspekt von Musik komplett weggelassen, daß Dinge ausgelöst werden, die für andere vielleicht in irgendeiner Form wichtig sein könnten. Das wurde bloß auf den Aspekt Musikmachen reduziert. Außer einem stammtischmäßigen Das-wollte-ich-schon-immer-mal-gesagt-Haben löst der Artikel nichts aus, weil er nur negiert. Damit rechtfertigt er im schlimmsten Fall die Leute, die die langweiligeren Geschichten machen, die sich da hinstellen mit irgendeinem Pipifax, aber mit den richtigen Klamotten und dem richtigen Gestus super wegkommen. Apropos Justus Köhncke und Whirlpools »From: Disco To: Disco«: Schönes Lied, netter Text, da können alle mitmachen, und es bespricht Orte, an denen es auf gar keinen Fall irgendwelche Probleme gibt. Ich will jetzt nichts gegen die Musik von Whirlpool sagen. Nur, wenn man politisch denkt, muß man sich schon fragen, ob die Musik, die man selber macht, nicht viel eher kompatibel ist zu Einstellungen, die man ablehnt.

Es gibt ja momentan eine Ideologie der elektronischen Musik, die mit Bezeichnungen wie Zukunftsmusik argumentiert, wo die Materialität der Musik zum ästhetischen Kriterium erhoben wird und der Technologie Fetisch-Charakter zukommt. Könnte man die Musik von Mouse On Mars als ein Statement für eine verlangsamte Beschleunigung bzw. für die Möglichkeit, die Fluchtlinie Geschichte weiterhin offenzuhalten, lesen?

JW: Ja, aber vielleicht eher so wie bei diesen Stehfliegen. Die fliegen nämlich nicht linear von einem zum nächsten Punkt, sondern springen zwischen Koordinaten, d.h. sie fliegen nicht um die Blume rum, sondern scannen die Blume nach Koordinaten ab und bewegen sich dann wie auf einem Schachbrett. Und so sehe ich das auch in der Musik. Ich hab das Gefühl, daß da oft Zeiten übersprungen, auch Aspekte von Wegen einfach ausgelassen werden. Du wechselst einfach die Realität.

AT: Es gibt zahlreiche Parallelwelten, wo auf der gleichen Zeitebene unterschiedliche Sachen ablaufen. Man kann da hin- und herswitchen und hat dadurch mehr Bewegungsmöglichkeiten. Es gibt nicht nur eine lineare Zeitebene.

JW: Wie sich z.B. Jungle entwickelt, finde ich nicht unbedingt schnell. Das ist viel langsamer als das, was manchmal bei uns passiert. Bei uns passiert manchmal ganz viel plötzlich – wenn man sich das Stück für Stück in kleinen evolutionsartigen Schritten erarbeitet hätte, also immer nur das gemacht hätte, was korrekt ist und was man überschauen kann, dann hätte man ewig dafür gebraucht.

Gerade bei Jungle wird ja das evolutionäre Prinzip stark propagiert: Wieder einen Schritt weiter, die nächste Stufe erreicht, schneller als die anderen.

JW: Das ist ja auch sehr verhaftet im Industrie- und Marketing-Denken. Selbst der Underground richtet sich danach, weil man's nicht besser weiß und sich zu mehr halt nicht traut. Das ist dieser Versuch, immer alles zu kontrollieren und erst dann freizugeben, wenn man das Gefühl hat, es voll verstanden zu haben. Kontrolle behalten und dann erst den nächsten Schritt gehen – das ist Angst. Ich finde das sehr schade, daß man bei der meisten Musik diese Ängstlichkeit spürt, selbst wenn sie ekstatisch ist. Es gibt wenig Musik, bei der ich das Gefühl habe, daß sich was getraut wird innerhalb der Fähigkeiten, die man besitzt. In dieser Hinsicht finde ich Workshop ganz gut. Das ist so eine Mischung aus Loslassen, Unmögliches wollen und dem Wissen, daß man bestimmte Sachen machen kann – dazu muß man sich halt bewegen und sich etwas trauen. Es gibt andere Leute, die bleiben auch die ganze Zeit in Bewegung und provozieren – aber auf eine unangenehme Weise. Weil das, was ausgelöst wird, sich immer nur auf sie als Person bezieht. Und es geht ja nicht darum, etwas auszulösen, was dann immer wieder nur auf den Auslösenden zurückkommt, nur ihm weiterhilft oder nur mit ihm diskutiert werden kann, sondern um etwas, das für alle in irgendeiner Form interessant ist.

Props an Michael Kerkmann

Allgemeinverständliche Action

Komische Fremdlinge und ihre lustigen Widersacher hierzuerden Um mit dem Alien-Blaster gleich direkt ins Haus zu pusten: das erste über 70 Millionen US-Kröten schwere Effekt-& Merchandise-Spektakel dieses Sommers ohne Saug und Aber. Barry Sonnenfeld, der Ex-Cohen-Kameramann und Addams-Familien-Filmer unseres Vertrauens, scheint zur Zeit der einzige Nerd in Raketenreichweite zu sein, der trotz ILM-Input und Spielberg-Produktions-Schatten eine charmante, allgemeinverständliche, augenzwinkernde Sci-Fi-Action-Comedy mit Flow und Groove inszenieren kann, ohne sich im sinnlosen Auftürmen von Schauwerten zu verlieren. Wo man beim hysterischen Überagieren sämtlicher Nebendarsteller in Luc Bessons enttäuschender 80er-Jahre-Matrosenanzüge-im-Weltraum-Farce »Das Fünfte Element« spätestens nach dem Erscheinen des Radio-DJs Chris Tucker nur noch den Knopf zum Tonabdrehen sucht, erlaubt sich Sonnenfeld sowohl den Luxus des beschwingt spitzbübischen Laut/Leise-Humors (siehe u.a. das gesamte Aufnahmeprüfungs-Szenario sowie die angenehm unschnelle Bauernhof-Investigations-Sequenz) als auch den wohldosierten Einsatz von High-Tech-Tools, Latex-Gagdets und enormem Vaporisierungs-Geklotze. Im Prinzip will »MIB« (wie »Men In Black« zärtlich in sämtlichen führenden Spielwaren- und Sonnenbrillenabteilungen der Welt genannt wird) nicht viel mehr sein als ein smartes Neunziger-Update von »Ghostbusters« im Zeichen der weltweit immer noch grassierenden Außerirdischen-Invasions- & Konspirations-Wellen. Daß bei »MIB« dabei weniger Friedenstauben, Präsidenten und sonstige US-Heiligtümer draufgehen wie in Tim Burtons »Mars Attacks« und sowohl die gesamte Illegal-Alien-Thematik als auch Linda Fiorentinos Talent weitgehend verschenkt werden, ist beim durchgehend unverschämt gutgelaunt sonnigen Vibe des Films mehr als verzeihlich. Und selbst wenn einem der Video-Clip zum Film bald aus den Ohren raushängen wird und die »MIB«-Action-Toy-Serie erstaunlich viele Aliens enthält, die entweder nur ganz kurz oder gar nicht im Film vorkommen: »MIB« kickt Schleim. Im großen Stil. Her mit dem Sequel!

Mark Sikora

»Men in Black«, USA, ca. 110 Min., R: Barry Sonnenfeld, D: Tommy Lee Jones, Will Smith, Linda Fiorentino u.a., Start: 11. September.

Verstärker

Alltagsdesign alienated:
Will Smith gibt seine Identität ab.

GEGEN MORGEN

von Dietmar Dath

Bernsteinik (Part 3)

Sie fand sich wieder, stadteinwärts. Stimustadt Zentrum, wo blindbuntes Lustigsein aus Angst vor sich selber bald wie eine schwarzrotgoldene Feuerblume, Explosion sogenannter schillernder Träume, aufblühen sollte. Gitterförmige Stadt, die in Höhe und Breite an Sonnenlicht verschluckte, was sie in der Tiefe als metalliclackierten Straßenverkehr unermüdlich voranrollend wieder abgab ins Ziellose: das war, was C.S. (34 J.) jetzt Angst machte, die sie im Hals, im schmerzenden Becken (Prellung, vom Unfall), in auf stumpfgewordenen Discoparketten müdgetanzten Füßen spürte. Gedanke: *Subjective mathematics also would be incompletable...*

Sie fühlte sich reingeschmissen, ausgekübelt aus scheunentorbreitem Müllwagenmaul (orangerote Karren auf Schienen, so wohlberechenbar war Müllabfuhr hier) – papiern u. klebrig, rings die Blicke, einschüchternde Monumentenplatzangst. Als C. sich so um 9 Uhr 30 auf einer Rolltreppe nach oben zu den Boulevardbrücken fahren ließ, wo's Schachtelbistros gab, die Kaffee und Gummihörnchen boten, glich die Stadt keineswegs dem von den Planungsoligarchen versprochenen Spielwiesenparadies.

»Bernsteinik« hätte ein Lied sein sollen, kein Leben. Musik-Stück. Das hier war *kein* Agencement pulsierender, strängelang gezogener, vielfältig ineinander verwirkter Gefäße, durch die wie Blutkörperchen unausgeschlafene Menschen mit erwartungslosen Körpern und vergessenen Gesichtern hindurchgeleitet worden wären, in wimmelnd Brownscher Bewegung. Nein, dies war: Friedhof, den sich Geister errichtet hatten, die in Farbe und Zerstreuung hatten wettmachen wollen, was als Chance und Horizont verspielt worden war, lang vor dem 21. Jh., bis weit in »Zukunft«: länger als der Atem von Leuten reichen würde, die Landluft aufsaugten irgendwo in letzten selbstversorgten Weltwinkeln. *Mathematically speaking, untrodden ground.* So weit oben überm Groundlevel spürte C. wieder sachten Wind in den kurzen weißgebleichten Haaren (in der Spiegelfläche einer Spielhallenwand sah sie ihr Haar, das gar nicht mehr »weiß« war, sondern erschöpft aschen). Aber sie wußte immer noch, in welcher Geschichte sie sich befand, suchte rastlos rechnend nach Homöomorphismen der Lagepläne, war noch immer Mathematikerin –und zwar, bei aller Arbeitslosigkeit: von ganzem Herzen, wie sie leise in sich lachte. Ein Freier, très Dandy, der aus einem Lovehotel per Schaukel auf die Brücke runtergesetzt wurde, stieg aus seiner Kabine, sah sie so lächeln, fühlte sich gemeint und zückte aus der Brusttasche eines altmodischen Sakkos seine wie ein Einstecktüchlein verstaute Kreditkarte, grinste schleimig, und bekam von C. zu hören: »Mach Platz, öde Spermapumpe, oder ich kick' dich.« Er machte Platz. Vor dem einzigen Verwaltungsgebäude, das den höheren Orts für politikfrei erklärten Raum »Riesenvergnügungszone« überragte, blieb sie stehen, sah das Portal, amtliche Huscher & Schleicher (nix -Innen: Männer, soweit das Auge...) in Karrieristenkleidung, die huschten hier rein und raus (keine Turnschuhe, keine rasierten Augenbrauen, keine unausgeschlafenen Gesichter: Normalität/Verwaltung, alltagisiert auf Speed). Als sie 5 Minuten gewartet hatte, wurde sie belohnt: es tippte ihr wer auf die Schulter, und sie war nicht überrascht, als sie beim Umdrehen sich selbst im äußerlichen Ich des Jahres 1986 wiedererkannte: die schwarzen Haare, Topf-20er-Jahre-Frisur, wie die Frauen damals in den Musikvideos, die sie mit ihren FreundInnen begeistert angeguckt hatte. *Re-enter the mark into the form of the circle. Now, because of identical markings, the original circle cannot distinguish different values.*

»Hi, Cordula«, sagte die Jungselbe. Es war wie bei wiedergefundenen Kinderfotos: wo die Kinder immer intelligenter aussahen, als man sich inzwischen fand. »Tag, Cordula. Wie geht's '86?« Die Schwarzhaarige rümpfte die Nase, zuckte Schultern: »Wie immer. Also: wie früher. Bin ja noch, öh, jung.« ('86: Challenger/Run DMC & Aerosmith/Tom Wolfe...) Die Weißhaarige wollte wissen: »Wie bist du durchgekommen, ich meine, ham sie dich kontrolliert oder ...« »Nee. Da die Stadt *geschlossen* und nur *innerhalb der Bernsteinik* existiert, war's leicht, von der Seite, aus dem Archiv, reinzuklettern.« Stimmt, dachte die Weißhaarige und nahm sich bei der Hand: wenn die Form von »Bernsteinik«, wie Teil 2 behauptete, wirklich 'ne Boysche Fläche war, mußte sie, aus '86 kommend, nicht mal die Richtung wechseln. »*Wieviele* müssen wir sein?«, fragte C. ('86), und C. (34 J.) gab zurück: »Ich glaub, drei.« (Ja: Bernsteinik hatte 3 Teile & die »Bernstein«-Metapher war dreifältig: 1.) Bernstein auf altgriech. = »elektron«, an Bernstein hatten »die Griechen« statische Elektrizität entdeckt; 2.) Material von [elektr.] Gedächtnis: Fliegen, SaurierDNS etc., in Bernstein eingeschlossen; 3.) Schmuck, Bernsteinzimmer, Amulett, Harz: Blut v. Bäumen, unter Druck z. Schönheit gealtert). Als sie das Verwaltungsgebäude umrundet hatten, stand da die Dritte: Version 1997, Zigarette im Mund u. Secondhand-Nikes an den Füßen. So traten sie selbdritt zusammen und konnten anfangen (weshalb die beiden Uniformierten, die die hintere Zufahrt und den Abstiegsschacht runter von der Brückenebene zur Straße bewachten, ziemlich mißbilligend guckten, soweit das mit verspiegelten Visieren möglich war). Die 3 sprachen sich ab, einigten sich auf die Zonen, in denen jede das Gerücht verbreiten würde. Folgen waren schon am Abend spürbar: Feines Zittern – Gravitationswellen, als ob Lorentztransformationen nicht mehr galten, als ob von einem Büro ins andere, vom Massagesalon zur Videokabine, vom Discverleih zur Halfpipe, vom Club zum Fitneßcenter nicht mehr gewechselt werden konnte, weil die Sprache, die der dritte Stock sprach, schon im zweiten nicht mehr verständlich war. Abend: Die 86erin saß mit einer alten Vietnamesin, die schon zu DDR-Zeiten hergezogen war und wie durch ein Wunder das Wiedererwachen D-Lands, die Geburt »Europas« und die Jahrtausendwende überlebt hatte, vor einem Chinese Takeaway und erklärte ihr, wie man Wohngeldunterlagen fälschte. Die 97erin stand in einem Computerladen u. beschwerte sich laut, daß es »Pacman« nicht mehr gab, sie wolle jetzt sofort »Pacman« spielen, »was ist denn das für Service hier?«. Und C. (34 J.) stand neben einer stark gealtert verwaschenen Fassung d. »Autors« dieser Zeilen, der eben mit einer Flasche Kirsch in der Hand einen Schnapsladen verlassen hatte, machte instruierende Handbewegungen und sagte: »Okay Alter, fangen wir nicht mit der Boyschen Fläche, sondern mit der Kleinschen Flasche an. Man schneidet aus einer Kugelfläche zwei Kreisscheiben aus und heftet den Rand jedes Loches mit dem Rand eines Möbiusbandes zusammen. Siehst du? Simpel. Und deshalb kann eine Zukunftsgeschichte nur dazu benutzt werden, bestimmte Zukünfte, von denen sie redet, zum Markieren und Ausschließen, als Zäsur zwischen Verlängerungen von Jetzt zu setzen. Nix Prophezeiung! Schau: wenn das hier oben der Pol ist...« Und ich glaubte ihr, als ich verstand, was sie über die Welt und die falsche Rettung derselben zu sagen wußte: »Also, wenn unsere Erinnerungsräume, Orte, an denen wir miteinander reden, hier z.B., abstrakt in sich zurückkehren können, als Flächen, dann wird jedesmal, wenn Geschichtsschreiberei & Weltrettertum an diese Räume Hand anlegen, Fläche zerschnitten: ökonomisch-politisches ›nach Außen‹-Stülpen von Ach & Weh, das ›in‹ der Kurve, psychologisch-biographisch, im Umgang mit heiligen Versprechen (pop), entstanden ist, schneidet notwendig auf.« Als beim Schneiden dann Blut floß, wenig, nannte sie's Erleichterung, nicht zu teuer bezahlt. Wir hatten keine Angst mehr. Sie führte mich an Orte, wo ich nicht gewesen war. Wir trafen die andern. *This does not, of itself, make what is written here easy to follow, but if the reader is ready to build with charity upon its insufficiencies...* Das Pathos der Begegnung entpuppte sich als eine Art Liebe, die wir verwundert »Mathematik« nennen konnten. *So, in carrying through the syntactical program:*

Wie spät, FreundInnen?
Nein, ich meine:
welches Jahr?

von Sandra Grether

Ganz schön haltlos

Lüd sitzt im Zug von Berlin nach Ostwestfalen, es ist Heiligabend, was, na klar, ihr Anlaß ist, nach Hause nach Ostwestfalen zu fahren. Aber nichts wird so sein, wie es war, denn die Großmutter (fortan »der General«) liegt im Sterben. Lüd denkt an »den General«, denkt daran, wie es war, das Aufwachsen, mit dem General, der auch so eine Art Mutter war. Lüd sitzt im Zug, es ist Heiligabend, und das allein wäre schon ein Anlaß, die ganze Lebensgeschichte daher zu erzählen, zumal nichts so sein wird, wie es war, denn der General liegt im Sterben. Und das ist für Lüd auch der Anlaß gewesen, eine ganze Woche vollauf damit beschäftigt zu sein, sich seinem letzten Willen zuliebe, wenigstens EINMAL im Leben »höhere-Töchter-mäßig« zurechtzumachen (Dauerwellen! Straßbesetzte Kämmchen! Blaue »Clubjacke«!); sich also so zurechtzumachen, daß es halt nach Sabine Christiansen aussieht (für die schwärmt nämlich der General).

Die Großmutter hieß übrigens »der General«, weil sie »die früh vaterlose Familie wie eine Armee kommandierte«. So groß befehlsmäßig scheint es aber gar nicht zugegangen zu sein: Die Mutter mußte halt Marlene heißen, weil der General total für Marlene Dietrich schwärmte. Überhaupt haben Hollywood, Tagesthemen und deutsche Krimiserien in dieser deutschen Happyfamily offenbar mehr als eine Rolle gespielt. Minutiös sind da die Privatsorgen von z.B. Harry aus »Derrick« weitergesponnen worden; stundenlang haben Lüd, ihr Bruder Ole und der General vor dem Fernseher erörtert, wie man dem armen Harry zu einer Frau verhelfen könnte und so. Und wenn Lüd ins Eiscafe »Etna« geht, dann findet sie, daß es manchmal ist »wie in dem griechischen Restaurant in der Lindenstraße«. So liest sich dieses »eine Familiengeschichte« untertitelte **»Der General, Marlene Dietrich und ich«** genannte, erzählerische Debüt, der '64 in, wer hätt's gedacht, Bünde/Westfalen geborenen Autorin **Jutta Raulwing,** wie der Versuch, ewige persönliche Fernsehphantasien (oder auch »das Kino im Kopf«) aufzuschreiben, um sie endlich genau so Wirklichkeit werden zu lassen, wie sie von ihr seit jeher als wirklich empfunden wurden. Daß daraus dann wieder nur ein neues Kunstprodukt (Erzählung) werden konnte, ist dabei noch das Sympathischste.

Hat man nämlich erstmal aufgehört, diese Erzählung zu affirmieren (für ihren beseelten Elan), hat man also erstmal angefangen, sich WIRKLICH auf dieses Buch einzulassen, dann: Könnte es sein, daß mit seinen Affirmationsleistungen, mit diesen Anpassungen ans Angepaßte was nicht in Ordnung ist? Schon mal nicht so empfehlenswert ist diese heitere Familiengeschichte also auf jeden Fall für Leute, die das kennen: daß augenblicklich die größte Depression im Gange ist, wenn sie nur ans erste deutsche Programm denken. Wenn es euch also so geht wie mir, und ihr schon bei dem Gedanken an das erste deutsche Programm, womöglich noch auf einem s/w-Fernseher!, womöglich noch in den Siebzigern und Achtzigern (wo das Buch die meiste Zeit spielt) augenblicklich die größte Depression kriegt, dann: Buch lieber nicht lesen. Das ist, möcht man jetzt meinen, aber doch nicht das Problem dieser kleinen Erzählung (die, by the way, immerhin nie nostalgisch ist und sogar die Melancholie kann)... – aber, grummel grummel, vielleicht ja doch! Denn: Desto länger man sich darauf einläßt, desto klarer wird, wie d'accord und zufrieden die Erzählerin (ob jetzt mit oder ohne blauer Clubjacke) doch mit allen Umständen, egal welcher Art, halt ist. Nein, gegen irgendwelche Umstände aufbegehren, tut die Erzählerin nicht gerade. Unwiderständisch werden halt die eigenen Eigenheiten gehegt und gepflegt; das darf dann schon mal nach Wut aussehen, wofür wohnt man schließlich in Berlin. Darum ist sie denn auch nicht weiter verwunderlich, die Anekdote, die davon erzählt, wie Lüd als Teenager (weil von der Schule verordnet) unter der Schulhandschriftüberschrift »Holocaust« den »Holocaust-Film« mitschreibt. Ja, beim gleichnamigen Film schreibt sie, pflichtbewußt, weil so verordnet »die Handlung mit«.

Und das ist nicht nur der Moment in dem Buch, wo ich denke, daß die ganze Oma-Nachkriegsgeschichte endgültig aufhört, lustig zu sein, sondern auch der Moment, wo klar wird, daß »der General, Marlene Dietrich und ich« nicht einfach eine individuelle Familiengeschichtserzählung ist, sondern schon etwas sehr Allgemeingültiges hat. In anderen Worten: Da wo die Oma kurzerhand beim Holocaustfilm den Apparat ausschaltet und die Enkelin (nicht nur in dem Moment, sondern auch jetzt noch, beim Aufschreiben) so wohlig gerne diese kleine Anekdote erzählt, wird das Buch echt so richtig relevant. Und ich denke – mal davon abgesehen, daß ich mich

Immer ein bißchen aus der Welt herausfallen

ABB. AUS: »SECHS FREUNDE UND EIN HUND«, LESER UND SCHREIBER-VERLAG, 1988

mit einem Male frage, was der fucking brave Erzählstil eigentlich soll –, daß meine alleranfänglichste Assoziation mit »Heimatroman« (auf die hippe Art) vielleicht doch nicht die dümmste war.

Roger Monnerats erster Roman **»Lanze Langbub«** hingegen macht Spaß zu lesen. (Es ist ohne weiteres ein nettes Buch.) Hin und wieder wirkt allenfalls die marxistische Revolutionsromantik, die zum guten Ton gehört (und daher nicht andauernd ausformuliert werden darf), ein bißchen verstaubt – aber, sei's drum. Monnerat, bislang eher als Lyriker bekannt, erzählt in 19 Folgen die Geschichte von »Lanze Langbub«, »ratlos auf der Welt«. Jedes neue Kapitel startet mit einer »Was-bisher- geschah«-Zusammenfassung, von dem, was bisher geschah. So inszeniert der Autor die Erlebnisse wie eine Seifenoper. Die Affirmation von Fernseh-Serien ist also mehr eine formelle; von den kanonisierten Inhalten läßt sich Lanze Langbub jedenfalls weniger anfixen: schließlich ist unser Ich-Erzähler ratlos auf der Welt! Ganz schön haltlos taumelt er tatsächlich durch die Welt, trifft den und die, und alle zusammen werden zusammen älter. Viel passiert nicht und doch passiert andauernd ganz viel. (Viel poetisch Pointenreiches!) Monnerats Stil hat immer was Feierliches (d.h. es ist viel Energie da), selbst dann noch, wenn es um einen argen Ernst der Lage geht. Ich glaube, er wollte mit »Lanze Langbub» auch ein bißchen was Komödiantisches machen. Und, wenn das keine Komödie ist!, genau diese Art zu berichten, läßt unsere einstmals sehr engagierten Protagonisten mitunter sehr nihilistisch wirken. Im zweiten Teil machen sie zur Abwechslung mal eine zweijährige Schiffsreise. Man merkt: sie haben keinen Ort. Und dann haben sie auch keinen Boden mehr unter den Füßen. Sie leben in den Neunzigern – sind aber noch nicht so ganz angekommen da – oder soll man sagen, sie sind noch nicht wirklich gelandet (weich)? Und warum nicht? Sind sie einfach alte Kiffer, die von seligeren Tagen träumen? Aber nein, sie haben, glaube ich, einfach ein Problem damit, älter zu werden -und nicht zu wissen wohin mit der Verweigerung. Ja, sie sind blöd verstrickt in das Dilemma, weiter laufen zu müssen – wo sie doch »außer Konkurrenz« laufen wollen. Sie haben keinen Ort, aber natürlich leben sie die ganze Zeit an Orten. Sie fallen eigentlich immer ein bißchen aus der Welt heraus. Am Ende heißt die Forderung: »Sich-Kümmern«, ja, Sich-Kümmern ist am Ende das, was finally übrigbleibt, von allem. Und: »Wie so oft verging die Zeit.« Tja.

Jutta Raulwing: »Der General, Marlene Dietrich und ich. Eine Familiengeschichte«, Berlin, Rowohlt Berlin, 1997,128 S., DM 28,-;

Roger Monnerat: »Lanze Langbub«, Zürich, Verlag Ricco Bilger, 1996, 143 S., DM 36,-.

Kartenspielende Frauen in New Kush, Süd-Sudan.

EPD/Thomas Lohnes

Warum nicht die Waffe nehmen?

Ehemalige Kämpferin in einer Reha-Klinik in Asmara, Eritrea.

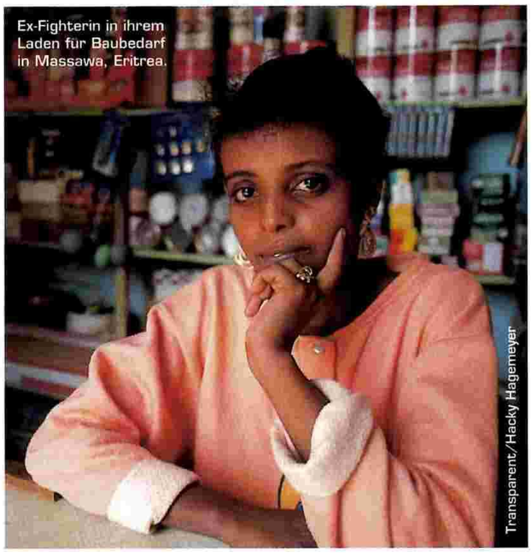
Transparent/Hacky Hagemeyer

Traditioneller »Bull Jieng«-Tanz in New Kush.

EPD/Thomas Lohnes

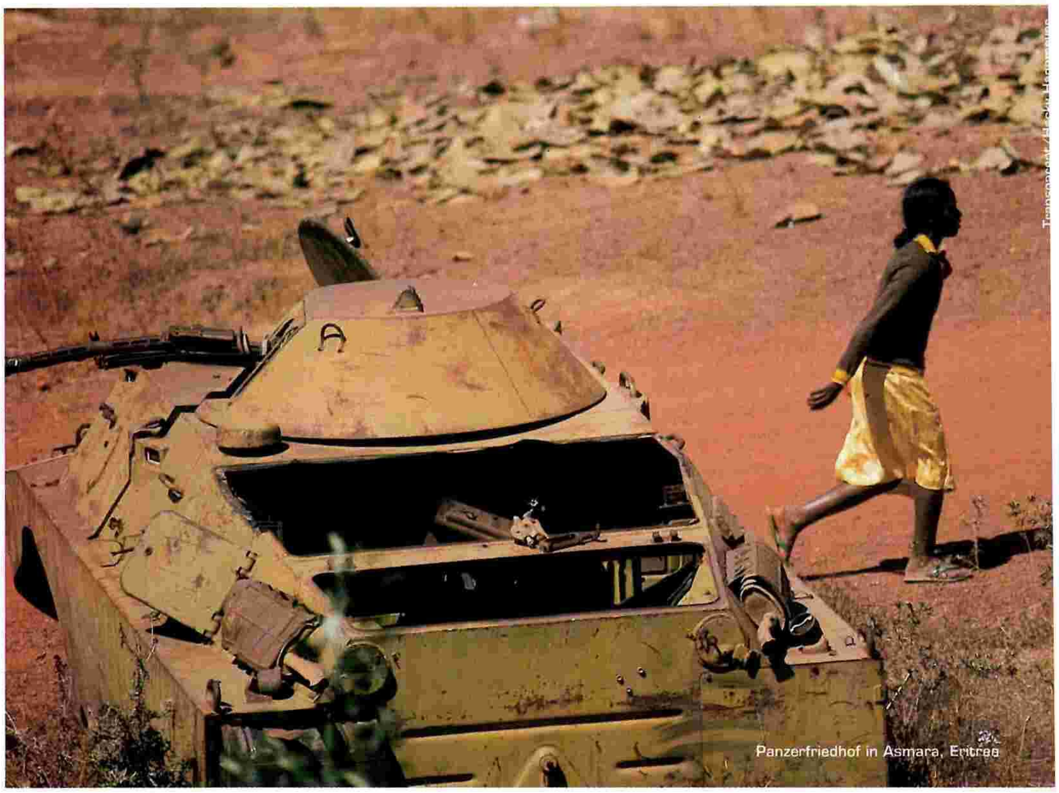
Plakatmotiv der Eritreischen Volksbefreiungsfront (EPLF)

Eine verehrte Ikone antiimperialistischer und feministischer Theorie – die Guerilla-Kämpferin, in Khaki, mit Patronengurt und Maschinenpistole. Aber was bringt die Vorstellung, daß der gerechte Kampf von Aufständischen auch die kämpfenden und nichtkämpfenden Frauen befreien könnte? ANNETTE WEBER hat die Kriegsgebiete im Süd-Sudan und in Eritrea bereist, mit Frauenrechtlerinnen und ehemaligen Kämpferinnen geredet und festgestellt: Zwischen dem Kampf der ›Bewegung‹ und dem Kampf der Frauen gegen Tradition und Patriarchat gibt es mehr als ein Vermittlungsproblem.



Ex-Fighterin in ihrem Laden für Baubedarf in Massawa, Eritrea.

Transparent/Hacky Hagemeyer



Panzerfriedhof in Asmara, Eritrea

Transparent/Hacky Hagemeyer

Sudan/Eritrea: Frauen und Guerilla-Krieg

Für Millionen von Leuten in Afrika ist Krieg der Alltag. Und für die 80-90 Prozent Zivilisten, die davon hauptsächlich betroffen sind, macht es für ihr tägliches (Über-) Leben wenig Unterschied, wo die Ursachen der Konflikte liegen. Für die kriegführenden Parteien allerdings und ihre politische Orientierung sind diese Ursachen wichtig. Mit ihnen lassen sich Feindbilder konstruieren.

In Süd-Sudan und in Eritrea begann der Konflikt in einer klassischen Guerilla-Konstellation, aber es ist unmöglich, die Ursachen einfach auf Kolonisation, Stellvertreterkrieg der Supermächte (kalter Krieg, so hot) oder Religion zu reduzieren. Eine relativ kleine Gruppe mit weniger guten Waffen steht einer waffenstarken Besatzermacht (Äthiopien annektierte Eritrea unter Selassie 1962) oder einer Armee von politischen Machterhaltern (die jeweiligen Potentaten im Nordsudan) gegenüber. Das bedeutet zunächst, daß die bewaffnete Bewegung mit dezentralen Hit-and-Run-Aktionen oder Sabotage-Akten arbeiten muß.

Was passiert, wenn die Guerilla größer wird, und welche Auswirkungen das auf die Gesellschaftsstruktur hat oder haben kann, wird deutlich an der Sudanese People's Liberation Army (SPLA) im Sudan und der Eritrean People Liberation Front (EPLF) in Eritrea. Beide Bewegungen kämpften bzw. kämpfen ähnlich lange: SPLA-Vorläufer Anya-nya seit der Unabhängigkeit 1956, die SPLA selbst bis heute; EPLF seit Selassies Okkupation von 1962 bis zu Mengistus Sturz im Jahr 1991.

In beiden Ländern, die sich eine gemeinsame Grenze teilen, kann davon ausgegangen werden, daß die Bewegungsführer zeitweilig in Verbindung standen, zumindest aber von den politischen Zielen und Taktiken der andern wußten. Beide Bewegungen entwickelten sich von einer kleinen Guerilla zu einer großen militärischen Befreiungsbewegung. Trotzdem sind die Unterschiede groß. Mir ging es bei meinen Recherchen um kämpfende Zusammenhänge, die sich gegen den Erhalt des Status quo formieren und deswegen eventuell eine andere Partizipations- und Repräsentationspolitik der Bevölkerung, in deren Namen sie Krieg führen, entwickeln mußten. Mein Interesse galt der Selbst- und Fremdeinschätzung der Frauen in den beiden Ländern. Ich führte Interviews mit Kämpferinnen, ehemaligen Kämpferinnen, Unterstützerinnen und Frauen, die sich als bloße Opfer des Krieges verstehen. Die EPLF hat ihre Einschätzung der Frauenrollen schriftlich festgehalten, bei der SPLA befragte ich die unterschiedlichen Commanders.

WO GEHT'S DENN HIER ZUR REVOLUTION?

Es ist teilweise unausweichlich, bewaffnete Kämpfe als legitime Reaktionen auf repressive Regimes zu verstehen. Andererseits entwickeln sich bewaffnete Kämpfe häufig zu militaristischen Bewegungen. Sie transportieren Macht- und Kontrollsysteme, die sich auch dann nicht auflösen, wenn das Ausgangsproblem (Unabhängigkeit, Mitbestimmung, Überwindung eines Regimes...) behoben ist. Muß der bewaffnete Kampf, zumal über einen großen Zeitraum und als einzig sichtbares politisches Mittel benutzt, nicht zu einer zwingenden Militarisierung der Gesellschaft führen? Macht nicht

schon die breite Solidarisierung, zu der der Kampf einer Guerilla im Gegensatz zu dem einer regulären Armee führt, diese Militarisierung präsenter, als sie etwa hierzulande ist, wo Ökonomie und Politik als Weichspüler zwischengeschaltet sind?

Mit Militarisierung ist nicht nur die direkte, traumatisierende Kriegserfahrung gemeint, sondern der Übergang zu einem Alltag, in dem Krieg als Normalität begriffen wird, was dort teilweise überlebensnotwendig ist. Diese Durchdringung des Alltags läßt aber kaum Möglichkeiten, sich kritisch mit der herrschenden Kriegslogik auseinanderzusetzen. Die im Krieg lebende Bevölkerung kann leicht als manipulierbares humanes Kriegspotential eingesetzt werden. Die Bewegung trainiert für militärimmanente Hierarchie, schreibt Gehorsamsstrukturen fest, und schafft sich selbst als einzige legitimierte Kraft, die Entscheidungen treffen kann.

Bewaffnete Bewegungen, als Militarisierungsmaschine, nehmen den Leuten den Krieg aus der Hand. Entscheidungen werden unter Geheimhaltung von Führungskadern getroffen. Sicherheitsparanoia ist ein nicht zu unterschätzender Faktor in militarisierten Gesellschaften und trägt dazu bei, daß sich die Leute nicht öffentlich über das Geschehen oder gar zu Entscheidungsbeteiligungsforderungen äußern. Im besten Falle werden sie an die Bevölkerung kommuniziert, im schlimmsten Falle bemerkt die Bevölkerung die Entscheidung dann, wenn sie von Leuten angegriffen wird, die sie bislang für Verbündete hielt (Fraktionierung der Guerilla im Sudan).

FRIEDFERTIGE MÜTTER – KÄMPFENDE TÖCHTER

Nur langsam beginnt die feministische Auseinandersetzung mit der Position von Frauen im Krieg, sich von der weltrettenden Sehnsucht nach der friedfertigen ›Frau‹ zu lösen. Bislang war die connected-maternaldenkende Mutter, die nur Opfer eines Krieges sein kann, absolute Favoritin. Schon aufgrund ihrer Sozialisation, ihrer antrainierten Lebensverbundenheit, schien sie vor den kriegsfördernden Phantasien über abstrakte Schöpfungsakte (Atombombenbauer) oder direkte Wiedergeburt-durchs-Töten gefeit zu sein.

Medien vermitteln Frauen im Krieg meist als Opfer, oder als wütende, trauernde Mütter (women in black). Frauen als Kriegsopfer darzustellen, ist wichtig für die Kriegsmobilisierungen. Vergewaltigte Frauen in Jugoslawien und sterbende Flüchtlingsfrauen in Zaire legitimieren moralisch militärische Eingriffe und können ebenso schnell wieder unsichtbar gemacht werden, weil im Opferstatus auch die Nichtteilhabe an der Macht enthalten ist. Daß nationalistische Heimatfront-Mobilisierung oft über und durch Frauen vermittelt wird (wie etwa in Kroatien, Iran...), ist selten Gegenstand der Berichterstattung. Der dominante Entwurf von Weiblichkeit unterstützt den erwünschten und kriegsnötigen binären Dualismus, wonach das Weibliche die Antipode zum rationalen, abstrakten, starken, individuellen Männlichkeitskonstrukt bildet.

Aber sieht man sich etwa Boot-Camp-Initiationen an, wird schnell deutlich, daß Kämpfer, um zum männlichen Kämpfer-Bürger (von Plato über Rousseau bis Clinton) zu werden, durch eine Erniedrigungsphase gehen müssen, in der sie mit Weiblichkeitsattributen versehen werden. Man stigmatisiert sie als »pussy« oder »sissy«, wenn sie im Training versagen. Sie müssen weiblich konnotierte Aufgaben wie Hausarbeiten übernehmen. So entwickelt sich die kämpfende Einheit des männlichen Armee-Körpers in Abgrenzung vom Außen (Frau, das Andere).

Den Gegenentwurf zur »Mutter«-Frau bietet die Revolutionärin als selbstbestimmte Verteidigerin ihrer Werte und Ziele, die die tradierte Frauenrolle durch ihre Kämpferinnentätigkeit zu überwinden scheint. Zudem klingt seit Christina Thürmer-Rohr auch die These der Mittäterschaft an. Diese verweist nicht nur auf immerbereite KZ-Aufseherinnen und lateinamerikanische (US-trainierte)-Folterexpertinnen, sondern berücksichtigt ebenso das materielle Umfeld (Marketenderinnen, Kriegsgewinnlerinnen) und die psychologische Prädisposition (Märtyrer-Mythen-Mobilisiererinnen, Uniformanhimmlerinnen).

Noch wird kaum über ›smart soldiers‹ am Keyboard (oder mit Wetware im Kopf) diskutiert. Noch gibt es wenig Berichte über sogenannte female defense intellectuals. Aber nach Leistungsanalysen des US-Militärs sind nicht nur Militär-Intellektuelle im allgemeinen der kommende Renner, sie sollten vor allem auch weiblich sozialisiert sein. Veranschaulichen sich diese Verteidigungsexpertinnen ihre letalen Eruptionen, ähnlich wie ihre männlichen Kollegen, auch mit weiblichen Orgasmen und Schöpfungsmythen?

WIE HÄLTST DU'S MIT DER POLITIK, REBELL?

Natürlich ähneln sich hier (Armee) wie dort (Guerilla) die Konstruktionsfolien, auf denen Soldaten oder Kämpfer gezeichnet werden, und in beiden Fällen läßt sich feststellen, daß das Kämpfer-Image ein maskulinistisches ist, welches sich die kämpfende Frau für eine vorgegebene Zeitspanne oder Tätigkeit ausleiht, in das sie sich aber nicht auflösen darf. Die Identifikation mit Geschlechterrollen wird sicherlich destabilisiert, und eine sichtbare Veränderung, wie etwa die Teilnahme von Frauen an bewaffneten Auseinandersetzungen, transformiert dichotome Zuweisungen. Interessant ist dennoch, daß sich keine der interviewten EPLF-Kämpferinnen während des Krieges als Frau gefühlt hat: »Nein, wir haben uns nie dazu herabgelassen, Frauen zu sein, und wir haben niemandem erlaubt, uns zu erniedrigen. Wir waren weder Männer noch Frauen, nur Kämpfer.«

Aber wie wirken sich diese kriegsbedingten Neuordnungen nach dem Ende der Kämpfe aus? Selbst bei der deutlich politisierten, zu Revolutionszeiten marxistisch-leninistischen ausgerichteten EPLF in Eritrea treten jetzt, nach der Befreiung und nach der Transformation der Bewegung, alte Geschlechterrollenverhältnisse in Kraft. Lemlem, eine ehemalige Kämpferin, erzählt: »Ich hatte immer diese EPLF- Kämpferinnen gesehen, mit ihren Uniformen und den Kalaschnikoffs, sie sind zu uns ins Dorf gekommen und haben den Frauen geholfen und mit ihnen geredet, daß es wichtig ist, gegen die Äthiopier zu kämpfen. Abends saßen sie am Feuer und haben gesungen. Ich wollte auch so aussehen. Jetzt fühle ich mich, als ob ich mich täglich verkleiden müßte. Aber unsere Gesellschaft braucht eben noch Zeit. Im Krieg waren wir alle gleich, es gab keine Männer, keine Frauen, es gab nur Kameraden. Als Frau ist man auf den wöchentlichen ›Kritik und Selbstkritik‹-Sitzungen immer beschimpft worden, wenn man sich zu viel um weibliche Bereiche gekümmert hat, also wenn eine zu viel in der Küche gearbeitet hat, oder so. Jetzt kann ich nicht mehr in Hosen auf die Straße, weil das in unserer Gesellschaft nicht geduldet wird. Aber wir werden eine leise Revolution einführen, die Leute überzeugen.«

Bei der Rebellenbewegung im Süd-Sudan, bei der SPLA, findet ein Überdenken der innergesellschaftlichen Strukturen nicht statt. Mobilisiert wurde bislang, weil mit dem Norden ein Feindbild vorhanden war. Die politische Verortung der SPLA änderte sich vom sozialistischen Duktus zur religiösen Ausrichtung, wo vor allem um den Erhalt der Christenheit im Süd-Sudan gekämpft wird.

Bei der Gründung des politisch/humanitären Flügels der SPLA 1994 erklärte der Chairman John Garang sein Bedauern darüber, daß man es versäumt habe, Frauen als Kämpferinnen zu rekrutieren. Bis auf das Gebiet der Nuba Mountains ist dies aber auch bislang noch nicht geschehen. Die Erklärungen, die ich im Sudan zu dieser Frage bekomme, sind konträr und machen deutlich, wie weitreichend und willkürlich Traditionsmuster benutzt werden, um Machtbereiche freizuhalten. Ganz egal ob die jeweiligen SPLA-Vertreter dabei ihre Bewegung als sozialistisch motiviert oder als christliche Kämpfergruppe oder gar nicht definieren.

›Reine‹ Traditionslinien werden dabei von denen eingeführt und definiert, die ihre Privilegien nicht verlieren (chiefs, elders) oder sich in der Zukunft als Machthaber installieren wollen (Guerillaführer). Guerilleros wie der SPLA-Kommandant Bahr el Ghazal sagen: »Wir können keine Frauen bei uns kämpfen lassen, weil das gegen unsere Tradition geht.« Die Frauen aus unterschiedlichen Fraktionen dagegen, die ich in allen möglichen Gebieten befragte, gaben ganz andere Erklärungen, wie Martha, in einem displaced people camp im SPLA-Gebiet: »Es gibt so viele Frauen, die kämpfen wollen. Was sollen sie auch sonst tun? Es gibt keine Männer mehr, sie können nicht heiraten, sie sehen ihre kleinen Brüder sterben – warum sollten sie nicht die Waffe nehmen? Frauen können das genauso gut wie Männer.« Bangwat Amun, aus New Kush, sagt: »Ha, Tradition, welche Tradition? Warum beklagt sich denn niemand, daß seit dem Krieg die Frauen alle Aufgaben, auch die der Männer, übernehmen müssen? Was ist denn unsere Tradition, wenn es keine Kühe (*Lebensgrundlage, Zahlungsmittel, Identifikationspattern in der Mehrzahl südsudanesischer Bevölkerungsgruppen, A.W.*) mehr gibt? Wenn die jungen Männer ihr Leben im Krieg verbringen? Ich war 1984 bei den ersten Frauen, die eine militärische Ausbildung bekommen haben, in der SPLA. Wir waren bei den Kämpfen dabei, bis sie uns demobilisierten. Warum? Nicht, weil wir feige gewesen wären, oder heulend davon gerannt sind, wie sie jetzt manchmal behaupten. Nein, weil es unsere Männer nicht ertragen konnten, daß wir, die Frauen, gesehen hatten, wie sie um ihre gefallenen Brüder weinen, weil wir gesehen hatten, daß sie, wie alle Menschen, manchmal schwach sind. Die SPLA weiß ganz genau: Wenn sich eine Frau entscheidet zu kämpfen, ist sie diejenige, die stark bleibt, loyal bleibt. Aber sie wollen uns nicht dort haben.

Eritreische Kämpferin. (Das Foto stammt aus dem Bildband »Eritrean Women« der Informationsabteilung der EPLF.)

Sie sagen, das passe nicht in unsere Tradition. Wenn dieser Krieg vorbei ist, kommt ein neuer, der wird länger dauern und schlimmer werden, das wird der gender-Krieg werden, und wir müssen viel viel arbeiten, bis die Männer verstehen, daß sie sich ändern müssen.«

SICHTBARKEIT DER KÄMPFERINNEN

Dabei geht es der SPLA nicht darum, Frauen ganz aus ihren Strukturen rauszuhalten, vielmehr werden ihnen ›frauenspezifische Bereiche‹ zugewiesen, wie das Bereitstellen von Nahrungsmitteln oder Wäschewaschen für die Soldaten. Obgleich – wie im Beispiel von Eritrea deutlich – eine Beteiligung von Frauen am bewaffneten Kampf Rollenzuschreibungen nicht dauerhaft auflöst, ist die Sichtbarkeit von Kämpferinnen trotzdem Grundlage für eine Veränderung. Der Auflösungszustand, in dem eine Gesellschaft im Krieg begriffen ist, gibt Raum für mögliche Umstrukturierungen und Neudefinitionen. Die können potentiell von allen genutzt werden und könnten, wie ansatzweise in Eritrea, auch zu Präsenz und Mitbestimmung von Frauen an gesellschaftspolitischen Prozessen führen, sofern diese sich nicht – wie eben auch in Eritrea und zuvor in Nicaragua von der Ex-Guerilla, dann Partei vereinnahmen lassen. Vor allem wird dieses Vakuum aber von denen benutzt, die ohnehin schon an der Macht sind.

Bedingt durch den Krieg, der nicht nur das Andere, in der Realität des Feindes und dessen Extension (Waffen, Vergiftung, Hunger, Tod) nach Innen bringt, sondern, bedingt durch diesen Feind, auch das Eigene nach Außen treibt, beginnen sich bekannte Lebenszusammenhänge zu zersetzen.

DAS NUBA MODELL

Ausgerechnet in den Nuba Mountains, einem Gebiet, das nur illegal, an der UN vorbei, besucht werden kann, dem jede Hilfslieferung fehlt, und in dem es die extremste Ausführung von gezielten, genozidalen Massenvergewaltigungen, Arbeitslagern, Sklavenhandel, Politik der verbrannten Erde gibt, bin ich bei einem Frauentreffen auf einen konstruktiven Umgang mit dem Dilemma von Tradition und gesellschaftlicher Auflösung bzw. Weiterentwicklung gestoßen. Die Frauen, die ich dort getroffen hatte, waren aus unterschiedlichen Dörfern, sprachen verschiedene Sprachen, hatten ähnliche anhaltende traumatische Erfahrungen von immer wiederkehrenden marodierenden Militärs, die ihre Dörfer anzündeten, ihre Kinder entführten oder erschlugen, verbrannten, totmachten. Die wenigsten wußten um den Verbleib ihrer Familienangehörigen, einige waren zeitweilig in sogenannten ›Peace Camps‹ der Regierung interniert, wo sie bis zur Schwangerschaft von Regierungssoldaten vergewaltigt wurden (mit der Begründung, daß erst durch die Geburt eines »arabisierten« Kindes, den Nuba ihre Identität verloren gehen würde). Auf die Frage, wie sich das Zusammenleben in dieser neuen Community gestalte, erklärte Myriam: »Zu Beginn war es sehr schwierig, weil wir auch die Kinder nicht akzeptieren konnten, wo wir doch wußten, daß sie ein Zeichen unseres Endes als Nuba sein sollten. Dann haben wir Frauen uns zusammengesetzt, auch weil es Streit gab um die verschiedenen Auffassungen unter den Frauen, wie man dieses und jenes tun sollte. Wir redeten über unsere Traditionen, wie wir zu Hause unser Leben gestaltet hatten. Manche Traditionen sind wichtig, und die behalten wir bei. Andere Traditionen können nicht funktionieren, in unserer Situation, in diesem Krieg, und deswegen werden wir diese Traditionen los. Es geht darum, daß wir alle Nuba sind, nicht darum, woher eine kommt, und wie sie das bei sich im Dorf geregelt hat. Ich bin froh, wenn die Männer wieder da sind und ihre Aufgaben übernehmen können. Aber jetzt, wo wir wissen, daß wir alles so machen können wie die Männer auch, lassen wir uns unsere Rechte nicht mehr nehmen. Jetzt ist zum Beispiel Polygamie wichtig, weil man in unserer Tradition nicht alleine als Frau leben kann, weil man einen Begleiter braucht, und wo es so wenig Männer gibt, muß man sich eben aufteilen. Aber wenn der Krieg vorbei ist, bestehen wir darauf, daß sich unsere Töchter keinen Mann mehr teilen müssen.«

Die Debatte über Polygamie wird im Süd-Sudan religionsübergreifend und in allen Gebieten, die ich besuchte, geführt. Ein Argument für Polygamie war vor allem der Aspekt des Kinderkriegens. Die Entscheidung, ein Kind zu bekommen, wird nicht als eine individuelle begriffen. Es ist vielmehr geradezu eine Verpflichtung für die Weiterführung der Ahnenlinie. Vor dem gleichen Hintergrund kritisierten mich besonders ältere Frauen dafür, kinderlos Deutschland verlassen zu haben: »Du hast wohl gar keinen Respekt vor deiner Mutter. Du kommst hierher, wo dir was passieren könnte, ohne deiner Familie Kinder zu hinterlassen.« Der Versuch, meine Entscheidung gegen Kinder als meine individuell getroffene darzustellen, ging immer daneben, da sich die meisten Frauen dort, trotz völliger Zerstreuung ihrer eigenen Familien, eine Entscheidung, die nicht in der Gruppe, oder der Ahnenlinie verhaftet ist, nicht vorstellen wollen. Und wenn sie dies tun, wird es als endgültige Zersetzung und westliche Dekadenz verhandelt.

BACKLASH OVERDRIVE UND SELBSTERMÄCHTIGUNG

Daß das mit dem ›Rechte-Behalten nach dem Krieg‹ so einfach nicht sein wird, könnten sich die Sudanesinnen bei ihren eritreischen Schwestern ansehen. Die werden jetzt, nach dreißig Jahren Kampf, als Symbolträgerinnen von Tradition und Nation zurück an Haus und Herd geführt. Für die meisten EPLF-Kämpferinnen war der Tag der Befreiung zumindest ein ambivalentes, meist jedoch entsetzliches Erlebnis: »Jetzt hört unser Leben auf. Die Familie, die wir jahrelang im Kampf hatten, das gemeinschaftliche Leben, keinen Tag zu wissen, ob es den nächsten noch gibt, hat uns eng zusammengehalten. Jetzt muß jede selbst sehen, wo sie bleibt«, sagt Negste.

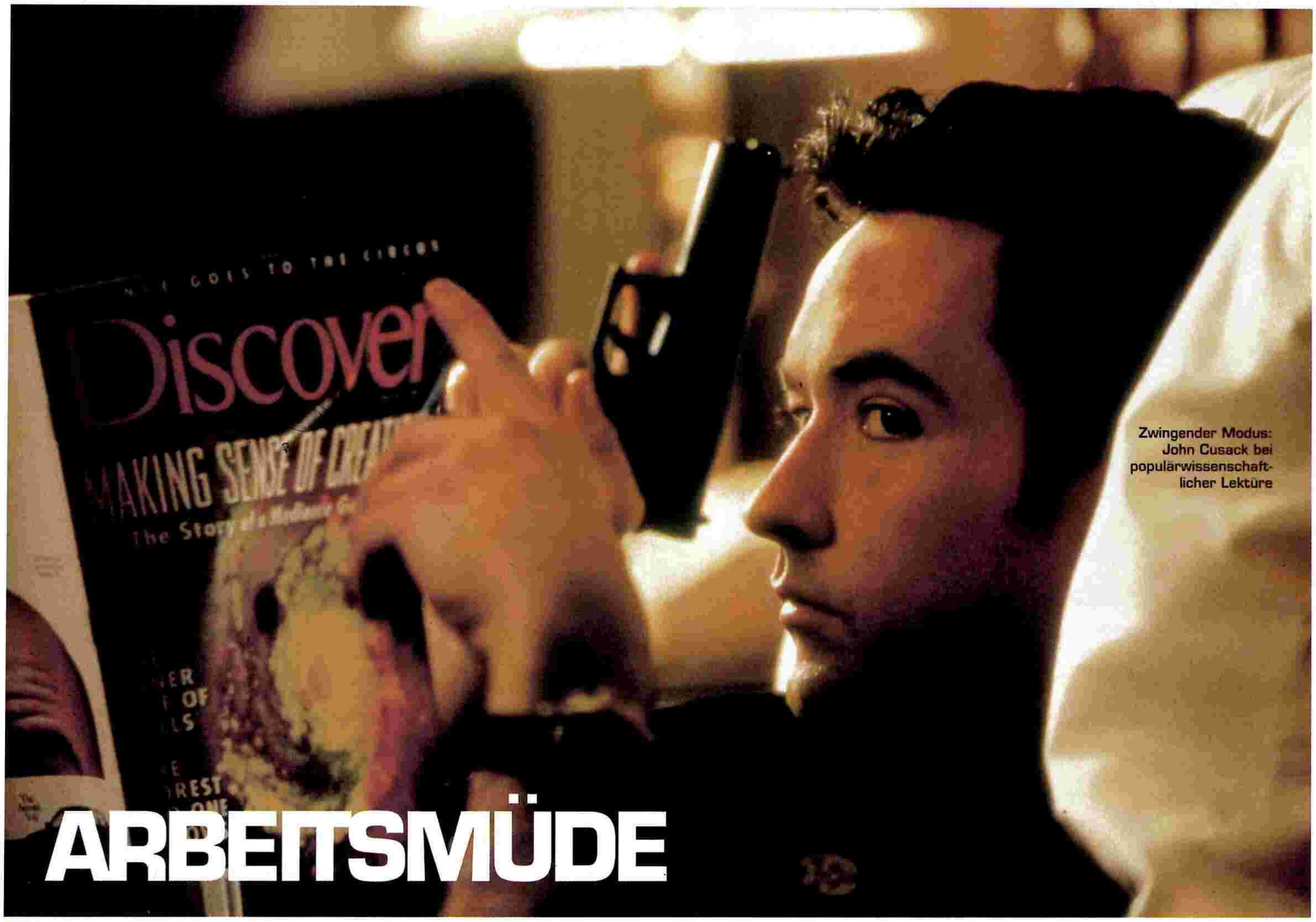
Daß mit dem Ende des Krieges in Eritrea auch ganz schnell die alten Geschlechterzuschreibungen eingekehrt sind, erfährt die Mehrzahl der Ex-Kämpferinnen am eigenen Leib – wiederum, ohne einen kritischen Bezug zur Struktur der EPLF herzustellen. Über 70 Prozent der während des Kampfes geschlossenen Ehen werden – meist von den Männern – geschieden. Die suchen sich jetzt – entweder auf Druck ihrer Eltern oder aus eigener Entscheidung – eine ›traditionelle‹ Frau.

Im Sudan wiederum glaubt so recht niemand, daß der Krieg vorbeigehen wird. Bei den Frauen herrscht eine Mischung aus Dauererschöpfung, Resignation und Durchhalte-Notwendigkeit vor. Die meisten erwarten auch ein eventuelles Kriegsende ziemlich pessimistisch. »Sieh dir doch unsere Kinder an, die kennen nix als Krieg und haben keine Schulbildung. Jetzt verlieren wir schon die zweite Generation an den Krieg.«

Seit 1994 führt die Sudanese Women's Voice for Peace nach südafrikanischem Modell fraktionsübergreifend Workshops zur Konfliktmeditation für Frauen durch Diese Gruppe von Süd-Sudanesinnen, die teils in Nairobi, teils im Süd-Sudan selbst leben, bereist mehrere Monate ein Gebiet und unterstützt dort die Organisation der Frauen. Mit ihren Kursen versuchen sie, den Frauen diesen Krieg als *ihren* Krieg zu vermitteln. SWVP bilden Frauen mit dem Selbstermächtigungs-Ansatz aus: Sie sollen sich in lokale Entscheidungsstrukturen einmischen und als Vermittlerinnen, von der Familien zur Community-Ebene, Wege zu einer Ent-Militarisierung der süd-sudanesischen Gesellschaft weisen.

Als ich die ehemaligen Kämpferinnen in Eritrea frage, was sie ihren sudanesischen Schwestern denn raten würden, antworten alle, daß man als Frau im Krieg die Dinge selbst in die Hand nehmen müsse. Eine eritreische Freundin, die eine der ersten kämpfenden Frauen in der EPLF war, sagt: »Vor allem rate ich meinen Schwestern, sich nicht auf die Bewegung zu verlassen. Man muß immer und immer wieder die eigenen Forderungen einbringen, muß zeigen, daß Frauen zu allem fähig sind, muß da sein, und die Sache selbst in die Hand nehmen.«.

Kontakt: SWVP (Sudanese Woman's Voice for Peace), Anisia Achieng, c/o Life and Peace Insitute, P.O. Box 21123, Nairobi/Kenya, Tel: 0025-42-561158, Fax: 0025-42-560741, Bankverbindung: ABN AMRO BANK NYERERE ROAD, P.O. Box 30262, Nairobi/Kenya



Zwingender Modus: John Cusack bei populärwissenschaftlicher Lektüre

ARBEITSMÜDE

Ein Aussteiger-Märchen aus dem Killer-Milieu – New-Wave-Schlager inklusive George Armitage ist nicht gerade einer, dem der Titel »vielbeschäftigter Regisseur« wie angegossen sitzen würde. Aber er, auch nicht mehr der Allerjüngste, hat schon so genug Verdienste gesammelt, nicht nur als Drehbuchautor und TV-Produzent. Armitage ist ein klassischer B-Movie-Mann der jüngeren 70er-Generation. Das traditionelle Exploitation-Prinzip lernte er früh postmodern zu handhaben. Er schrieb das Skript für »Gas-s-s-s!« von Roger Corman (1970) und drehte danach selbst knapp budgetierte Filme wie »Private Duty Nurses« (1972), »Hit Man« (1972), »Vigilante Force« (1976) oder »Hot Rod« (1979).

Es dauerte allerdings eine Weile, bis Armitage sein Meisterstück lieferte. Er tat es 1990 mit »Miami Blues«, einer Charles-Willeford-Adaption. In diesem Film, den die hiesige Filmkritik, wie ich annehme, ganz gern »klein« und »schmutzig« nennen würde, zeigte Armitage, welch explosives Talent ausgerechnet in Mainstream-Schauspieler Alec Baldwin bis dahin unentdeckt vor sich hin geschlummert hatte. Vor allem aber fand er in »Miami Blues« einen zwingenden Modus, eine von Zynikern bevölkerte Kleingangsterwelt einerseits extrem kompakt in ihrer Sleaziness zu präsentieren, andererseits aber jeder Versuchung zu widerstehen, dieses Leben zu stilisieren oder sonstwie kultig zu beweihräuchern. Die dekonstruktive Kraft dieser Studie in Autodestruktion ist ein wahres Modell, eines, das die Glamour-Gewaltfilmer der Folgezeit sich vielleicht etwas genauer hätten ansehen sollen. Aber sowas läßt sich im nachhinein immer gut behaupten.

Sieben Jahre nach »Miami Blues« ist Armitage wieder da, mit »Grosse Pointe Blank« (die Anspielung an den Klassiker »Point Blank« von John Boorman läßt sich der deutsche Verleihkalauer »Ein Mann - ein Mord« somnambulisch entgehen). Auch dies ein »kleiner«, übersichtlicher Neo-Noir-Streifen, weniger abgefuckt, dafür mit Elementen einer High-School-Reunion-Komödie.

Martin Q. Blank, ein Berufskiller (John Cusack), vertraut dem Rat seines durch ihn ganz verängstigten Psychoanalytikers und fährt in seine Heimatstadt Grosse Pointe, wo ein Abi-Jubiläum stattfinden soll. Seine Geschäfte laufen gut, es scheint sich bei ihm um eine Spitzenkraft zu handeln; wie sich später herausstellt, kann er sogar etwas für die rührige Managerin-Sekretärin auf die hohe Kante legen. Allerdings weigert er sich, der neuen Killer-Gewerkschaft beizutreten, die Kollege Grocer (Dan Aykroyd) aufzieht.

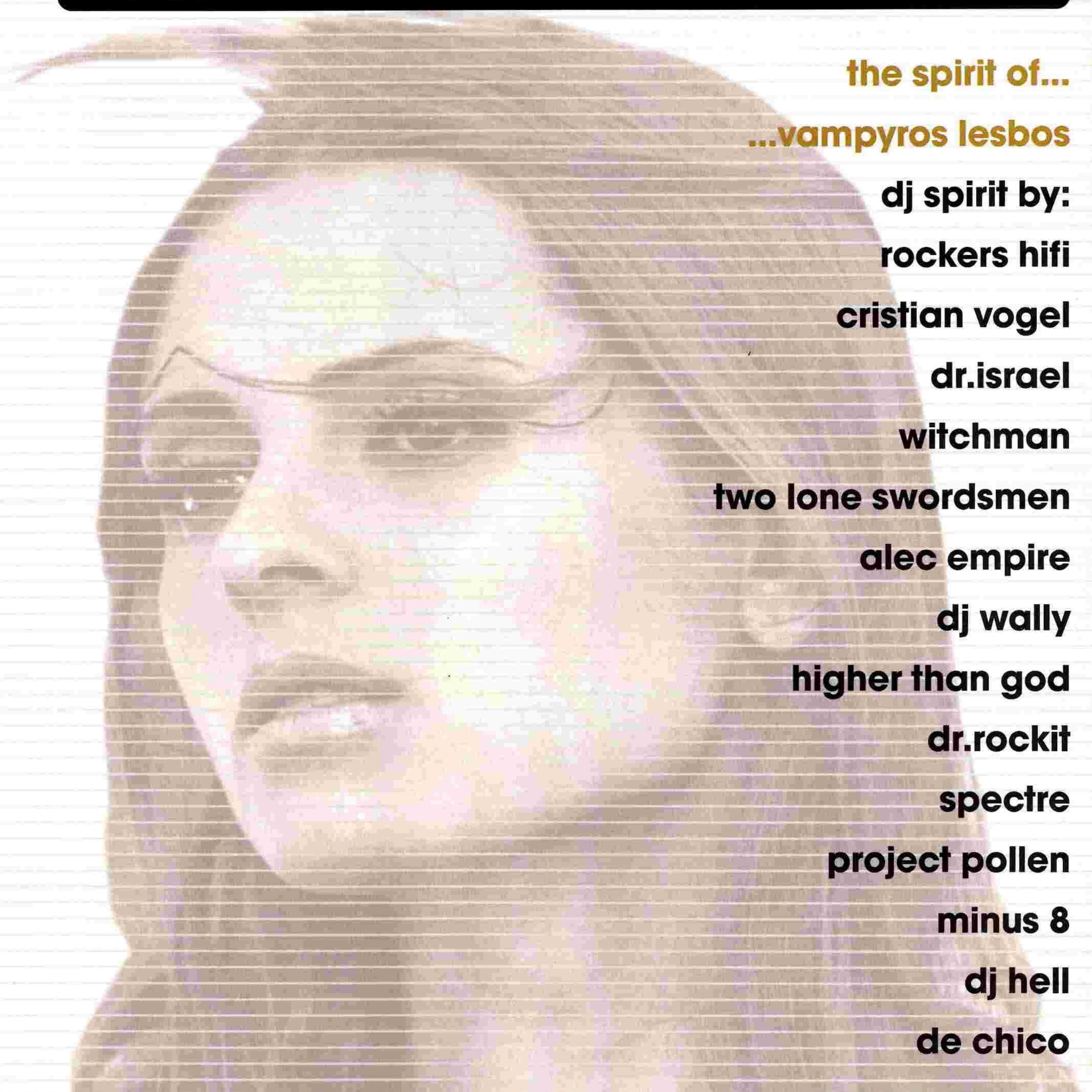
Auch deshalb wird der Ausflug in die Vergangenheit (Schulzeit, Achtziger, New-Wave-Hits) zu einer strapaziösen Angelegenheit. Denn es heften sich Blank eine Reihe von verärgerten Konkurrenten auf die Fersen. Daß das romantische Interesse an der Frau wieder aufflammt, die er damals beim Abschlußball hat sitzen lassen (Minnie Driver), erweist sich darüber hinaus als Bestandteil eines dummen Konflikts. Denn der Killer ist nicht bloß der Aufarbeitung seiner Kindheit und Jugend wegen nach Grosse Pointe zurückgekehrt, sondern auch, weil er hier praktischerweise seinen letzten Auftrag erledigen will. Er hat nämlich keinen Spaß mehr an seinem Job. Die finale Zielperson aber ist der Vater der Frau, was alles äußerst kompliziert macht.

Ein besonderer Genuß liegt in der Darstellung der (vergeblichen) Versuche der Hauptfigur, seine Profikiller-Existenz als normalen Lebensentwurf zu vermitteln. Die harmlosen Freunde der Jugend glauben all den Beteuerungen (»I am a professional killer!«) nicht, weil sie ihnen nicht glauben *können*. Und noch viel schwieriger ist es für sie nachzuvollziehen, daß so einem das Morden nicht mal Freude bereitet, sondern zu einer gehaßten oder langweiligen Routine geworden ist. Obwohl Cusack das ganze Repertoire der Pulpsters draufhat, obwohl er schnell und kühl agiert, entkleidet Armitage in »Grosse Pointe Blank« das Killen von jeglicher *jouissance*. Kein ästhetischer oder erotischer Mehrwert fällt hier ab. Die Überspanntheit des Profi-Mörders läßt nur noch die Erledigung zu, nicht aber den Thrill und die Inszenierung seines Tuns. Damit knüpft Armitage an »Miami Blues« an. Auch wenn er den neuen Film sehr viel leichter, sehr viel pointenreicher angelegt hat, scheint er sich ein weiteres Mal entschieden von den Gepflogenheiten der gepflegten Gewalt abzugrenzen. Respekt. Tom Holert

»Ein Mann – ein Mord« (»Grosse Pointe Blank«), USA, 107 Min., R: George Armitage, D: John Cusack, Minnie Driver, Alan Arkin, Dan Aykroyd u.a., Start: 21. August.

THE SPIRIT OF

VAMPYROS LESBOS•



the spirit of...

...vampyros lesbos

dj spirit by:

rockers hifi

cristian vogel

dr.israel

witchman

two lone swordsmen

alec empire

dj wally

higher than god

dr.rockit

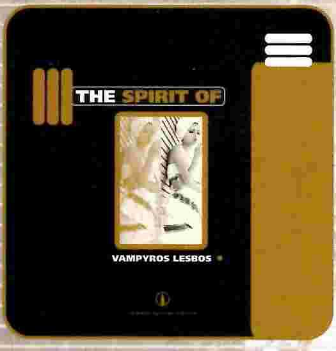
spectre

project pollen

minus 8

dj hell

de chico

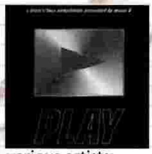


cd+doppel vinyl
im schmucken
messingdruckcover
ab sept. im handel

EFA

more sideburn grooves:

higher than god:
delirio caldo cd/dlp
d+b goes krautjazz



various artists:
PLAY! cd/dlp
minus 8 etc.
helvetica d+b

project pollen:
same cd/lp
trip erotic pop
feat. gene ween

funki porcini:
vs van rooyen 12"
3 remixes on vinyl

sideburn
sideburn recordings is a division of crippled dick hot wax

promotion:
verstärker
0234.9772022

sideburn recordings • e-mail: crippled@gbc.net • www.crippled.com • fax 07720-22435

Mikroskopisch genau, erschreckend banal: einmal um die Medien-Ecke gedacht

WER WILL HIER KOL-LABO-RIE-REN?

»Funny Games« von Martin Haneke macht schlechte Laune. Die große Frage zur Gewalt lautet: Kommt sie aus dem Fernseher? Oder vielleicht doch nicht? Aus dem Sozialen kommt die jedenfalls nicht und auch aus dem Psychologischen nicht. Bei allen Erklärungen, die Michael Hanekes »Funny Games« zu geben versucht – da ist er sich ganz sicher.

Angeblich ist dieser Film eine Versuchsanordnung, mit den Zuschauern als Ratten. Eine Familie wird im eigenen Haus von zwei Jungs mit der Absicht überrumpelt, sie ›kaputt‹ zu machen. Zuvor wurde deren familiäre Alltäglichkeit mit jener scheinbar mikroskopischen Genauigkeit hingeworfen, auf die gerade im deutschsprachigen Raum häufig zurückgegriffen wird, wenn es besonders banal werden soll. Die also bereits als Opfer Erahnten werden über eine ausladende Dingwelt und deren Beschaffung und Organisation definiert. Das Ferienhaus am See bietet der Minigruppe des Todes die notwendige Abgeschiedenheit.

Als Studie in Ausweglosigkeit und gehobener Gewalt erreicht »Funny Games« durchaus eine gewisse Intensität, Hanekes Sinn für Provokation zeigt sich hingegen an der Entscheidung, als erstes das Kind ermorden zu lassen. Daß der Vorgang des Mordes nie gezeigt wird, legt Spuren in eine andere Richtung.

»Funny Games« will nämlich – und das möglichst auf einer Linie, die von gewissen Filmen von Pasolini, Kieslowski oder Scorsese gebildet wird – eine Kritik formulieren und das Gewaltthema einmal um die Medienecke denken. Dabei wird die Quelle der Provokation zurückgespiegelt. Auf verschiedenen Ebenen werden die Opfer zu den eigentlichen Agenten der Gewalt erklärt.

Der Zirkel der gewalttätigen Übertritte wird vom Vater eröffnet, mit der Wahl der Mordwaffen tut sich das Kind hervor. Dann spricht der Schauspieler Arno Frisch zur Kamera, so soll der ungeduldige Zuschauer als geifernder Kollaborateur festgemacht werden. Einmal wird dazu sogar mit der Fernbedienung eine Szene zurückgespult und neu angesetzt. Tatsächlich werden die Rachegefühle, die man als Zuschauer empfindet, dadurch isoliert und ausgestellt. Aber was soll damit gezeigt werden? Daß ich den willkürlichen Tod möglichst vieler Menschen mit Genuß erwarte? Daß ich im Rachegefühl bereits aktiv in den Kreis von Gewalt und Selbstjustiz eingestiegen bin? Vielmehr ist es doch so, daß gerade dieser alberne Selbstermächtigungsakt deutlich zeigt, daß

Was soll damit gezeigt werden? Daß ich den willkürlichen Tod möglichst vieler Menschen mit Genuß erwarte?

die Freude an der Gewaltinszenierung zunächst mal auf der Seite des Autors Haneke ist. ›Gewalt in den Medien‹ ist hier in erster Linie das Resultat einer dramaturgischen Intervention, in deren Dreieck der Zuschauer eher der genervte Dumme ist.

Haneke ist, wie auch seine beiden Mörder-Figuren, dabei nicht nur der Spielleiter knüppelharter Handlungen und Effekte. Er und nicht der Zuschauer trägt ja auch die Verantwortung für die Sympathie, die sein Film eher für die Täter und ihren großbürgerlich-studentischen Habitus aufbringt. Allein diese Sympathie, die selbst wie eine jungshafte Selbstermächtigung wirkt, macht es zweifelhaft, daß sich das höchste Energieniveau hier tatsächlich auf der medienkritischen oder Sozialarbeiter-Ebene befindet. Wie sich im genüßlichen Auseinanderzupfen von Menschenleben und bürgerlichen Idyllen Gewaltkritik entfalten soll, wird alles andere als klar. »Funny Games« ist daher ein höchst unsauberer Film, unsauber nicht im Sinne von hybrid, sondern von dreckig. Sein KZ-Zynismus und die anderen Implikationen hinterlassen nichts als schlechte Laune. Nicht Gewaltdarstellung ist pervers, sondern die Situation, in die sie hier gestellt wird. MANFRED HERMES

»Funny Games«, Ö, 103 Min., R: Martin Haneke, D: Susanne Lothar, Ulrich Mühe, Arno Frisch, Frank Gering, Doris Kunstmann u.a., Start: 11. September.

spinning wheel records presents: **jazzy, trippy and funky background music**

out now

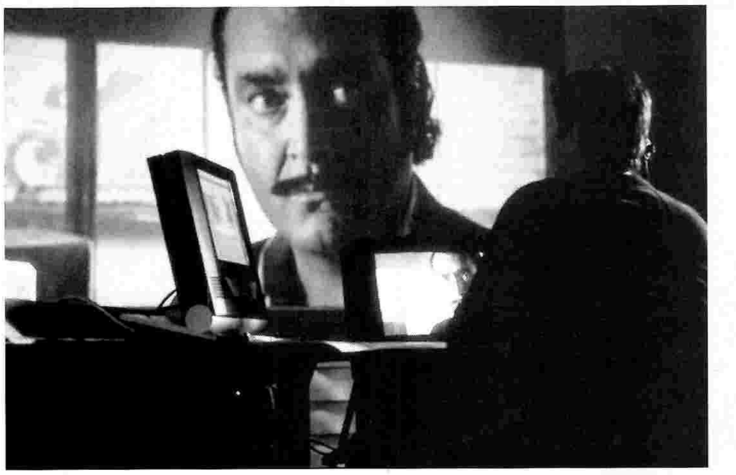
including Nancy Holloway, Klaus Weiss, Georges Rodi, Eric Vanell, Dave Sarkys, ...

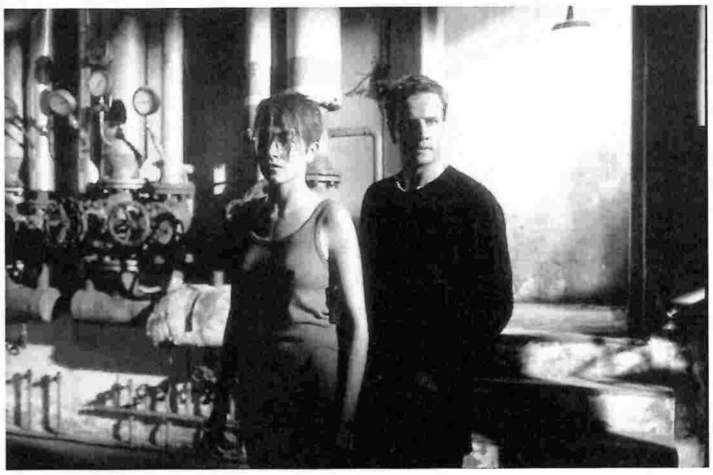
contact:
spinning wheel record store
phone/fax: +49 - 8561 - 6483
available on LP & CD (SW - 1001)

SPINNING WHEEL

watch out for the pop boutique dj-tour

distributed by ***Groove Attack***, Cologne; fax: 02 21 / 5 10 53 06





WHAT'S THE HACK?

»Nirvana« sieht bekannt aus, aber hat was. Einer der schlechtgestyledsten Science-Fiction-Filme der Saison, ohne Frage, aber auch eine der ergiebigsten und unterhaltsamsten Parabeln über Mehrdimensionalität, Globalität, Identität und Subjektbildung. Soviel sei gesagt und soviel sei empfohlen, denn die Geschichte von Computerspielen, Cyberstädten, Programmierern und Paranoia-Händlern sollte man nicht nachzuerzählen versuchen. Ein Kurzumfrage ergab im übrigen, daß der Film von Gabriele Salvatores (1992 erhielt er mit der Filmkomödie »Mediterraneo« einen Oscar für den besten nicht-amerikanischen Film) ganz schön aus dem vollen zitiert. Elemente von »2001 – Odyssee im Weltraum«, »Hackers«, »Orphée«, »Blade Runner«, »Johnny Mnemonic«, »Total Recall«, »Brasil«, »Twelve Monkeys«, »Strange Days«, »Twin Peaks – Fire Walk With Me« oder »Tank Girl« säumen diese kleine, metaphysische PoMo-Bizarrerie. TH *»Nirvana – Die Zukunft ist ein Spiel«, I, 114 Min., R: Gabriele Salvatores, D: Christopher Lambert, Diego Abatantuono, Sergio Rubini, Stefania Rocca, Amanda Sandrelli, Emanuelle Seigner, Start: 21. August.*

WELT AM AUSSEN

Wong Kar-Wai überrascht, indem er Erzählung und Psychologie zuläßt.

»Happy Together«, das klingt eigentlich nach »one world« und »test the west«, nach einer Aufforderung, aber auch nach dem gleichnamigen Song, dessen Refrain sich so lange wiederholt, bis er das Gefühl vermittelt, das er behauptet. Die Happy-together-Illusion ist ebenso kinokompatibel, wenn im richtigen Moment zu den richtigen Bildern die richtige Musik einsetzt und viele Schnitte einen beliebig weiten Bilderbogen spannen.

Wong Kar-Wais »Happy Together«, sein dritter Film in kurzer Folge, ist eher eine Suche oder die Arbeit an einem utopischen Gefühl als eine Behauptung (während vom Gegenteil erzählt wird). Gleichzeitig behauptet im nächsten Augenblick die klassische Song-Bild-Funktion genau dieses kitschige Kinoglücksgefühl (während es den Protagonisten eigentlich ziemlich schlecht geht).

Von »Chungking Express« oder »Fallen Angels« kennt man ähnliche Songmomente. Das nervige, sich notorisch wiederholende »California Dreaming« aus »Chungking Express« verbindet als Sehnsuchtsmoment die ansonsten selbstverliebte Einsamkeit seiner herumdriftenden Protagonisten und wirkt dabei ebenso austauschbar wie die Personen, die sich treffen oder eben nicht.

Im Beziehungsschmerz verharren: Diese Kamera macht's möglich.

Mit »Happy Together« hat Wong Kar-Wai diesmal eine Entscheidung getroffen. Er erzählt Entwicklung und Stillstand einer Trennung und konzentriert sich auf drei Personen. Ein schwules Paar aus Hongkong reist durch Argentinien und landet in der (Hongkong angeblich genau gegenüberliegenden) Stadt Buenos Aires. Die Trennung haben sie eigentlich schon hinter sich, doch dann wird der eine verprügelt, der andere nimmt ihn auf, und die Geschichte von Verletzungen, Befreiungsversuchen, Abhängigkeiten und Zärtlichkeiten lebt für einige Zeit nochmal auf. Später wird einer sagen, daß das ihre glücklichste Zeit war.

Was sich vielleicht anhört wie das Verharren und Herumwühlen in Beziehungsschmerzen, spielt sich jedoch nur in Andeutungen ab – wenngleich ein Gefühl von Trostlosigkeit und Verzweiflung ständig präsent ist. Für Ausschließlichkeit bleibt weder Zeit noch Raum, denn einer muß immer irgendwann arbeiten oder der andere wird im passenden Moment unruhig und verläßt die Wohnung. Die Welt ist in einer Ästhetik des permanenten Außen ständig präsent, so daß eine Konstruktion zwischen Privatheit und Nicht-Privatheit nie erscheint.

Diese grelle und überreizte Bildoberfläche, die sich von dem, was sie erzählen soll oder könnte, immer auch entfernt und eine eigenständige Ebene entwickelt, erwartet man inzwischen von Wong Kar-Wai. Doch während die selbstreferentielle Buntheit von »Chungking Express« oder »Fallen Angels« nicht wirklich von der narrativen Langeweile ablenken konnte, ist der Unterton anders, ernsthafter. Die ästhetische Atemlosigkeit hat einen inhaltlichen Gegenrhythmus gefunden.

ANNETT BUSCH

»Happy Together«, HK, R: Wong Kar-Wai, D: Leslie Cheung, Tony Leung, Chang Chen u.a., Start: 18. September.

Heike Makatsch

»Es gilt, alles zu betrachten!«

Nach dem Ende der Personality-Show auf RTL 2 hat man kaum noch etwas von ihr gehört. Die Jahre der öffentlichen Daueraufmerksamkeit, die Zeiten als Vorzeige-Girl bei VIVA und ›Bravo TV‹, schienen für Heike Makatsch vorbei zu sein. Auch wenn aktuell die Promotion für Filmrollen in »Obsession« und »Aimée und Jaguar« ansteht, ist die Pause ihrer TV-Karriere ein günstiger Zeitpunkt, zu fragen: Wie war (wie ist) das eigentlich, als prominente Repräsentantin von Pop und Jugend durchs Leben zu gehen? Ein Interview zu Feminismus, Medienarbeit und Clubculture. Von ISABELLE GRAW und TOM HOLERT. Fotos: MAREIKE FOECKING.

Wie würdest du die Welt definieren, in der du dich zur Zeit bewegst?

HEIKE MAKATSCH: Eigentlich definiere ich mein Leben, obwohl es wahrscheinlich für Außenstehende nicht so erscheinen mag, weniger über mein Arbeitsumfeld als über mein persönliches Umfeld. Natürlich gab's mal eine Zeit, als ich bei VIVA gearbeitet habe, die sehr routiniert war, die einen sehr geregelten Ablauf hatte. Da habe ich eigentlich wie ein Angestellter gearbeitet, wie ein Beamter fast schon. Das war so ein Vier-Stunden-am-Tag-Job. Es war sehr viel Zeit übrig, um ein ganz normales Leben zu führen.

Aber das hat sich dann geändert?

Ja, mit ›Bravo TV‹ fing es an, daß ich viel gereist bin. Ich mußte lernen, Hotelzimmer als ein Zuhause anzusehen. In jeder Stadt, in der ich häufig war, mußte ich mir ein Umfeld schaffen, damit ich nicht völlig vereinsamte.

Es ist ja interessant, wie du am Anfang deiner Karriere versuchst, deine öffentliche Person von deiner privaten zu trennen, jetzt aber doch zu dem Schluß kommen mußt, daß das eine auf das andere zurückwirkt.

Ich denke, daß Rückwirkungen darauf, wie ich mich selber sehe, eher unterbewußt oder sublimer ablaufen. Aber ich glaube letztlich, daß ich meine Entscheidungen autonom treffe. Ich will mich nicht geschlagen geben und sagen: Alles, was du tust, ist eigentlich nur in Hinsicht darauf zu verstehen, daß dies und das erzeugt werden soll. Ich will nur eins nicht: Mich vergewaltigen, um Ansprüchen anderer zu genügen. Ich kann natürlich die Öffentlichkeit und mich nicht trennen, aber ich kann trotzdem noch meinen kleinen, individuellen Kampf führen, um dort zu bleiben, wo ich spüre, daß es echt ist. Wenn ich da einer absoluten Illusion unterliege, dann ist es wahrscheinlich so, wie man über viele andere Sachen, die man nicht spürt, seine Illusionen hat.

Aber wie gehst du damit um, als Frau in der Öffentlichkeit immer in Hinblick auf die eigene Persönlichkeit beschrieben zu werden? In einem ›FAZ‹-Artikel wurde davon gesprochen, daß dein Mund immer so aussehen würde, als hättest du gerade einen Löffel Nutella abgeschleckt, wobei sich das Nutella dann als Lippenstift entpuppt. Nicht nur aus feministischer Perspektive betrachtet ist das sexistisch. Sagst du dir, das sind nur die Medien, damit habe ich nichts zu tun?

Ich sehe das eigentlich weniger von einem feministischen Standpunkt aus. Daß ich mir überlegen würde: Worauf reduzieren die mich denn da? Denn ich habe den Eindruck, daß eigentlich alle Persönlichkeiten, die in der Öffentlichkeit stehen, auf etwas reduziert werden. Da sehe ich jemanden wie Til Schweiger genauso drunter leiden. Der wird auf dieses Sexsymbol-Image festgenagelt, was er ja vielleicht auch schürt, keine Ahnung. Aber das ist auch gleichgültig: weil er eben auch darauf festgeschrieben wird, wie sein Körper gebaut ist. Das hat weniger was mit Frau- oder Mann-Sein zu tun. Klar, es werden einem andere Attribute angepappt. Aber das sehe ich als das kleinere Problem, gemessen an dem, was ich über die Zeit gelernt habe, daß es nämlich nur wenige Leute gibt, die ihren Beruf als Journalist mit einer Ethik angehen. Die meisten möchten gerne Schablonen produzieren oder ihnen folgen, sind selber nicht neugierig genug, um wirklich etwas zu erkennen, sondern arbeiten nur noch mit Versatzbausteinen. Das ist sehr frustrierend. Ich bin da gar nicht persönlich gekränkt, aber ich resigniere doch ein bißchen.

Du warst mal die die ideale Besetzung für den Diskurs »Girlie«, wo unter »Girl« oder »Girlie« die Frauen verstanden wurden, die Ja zu ihrer Weiblichkeit sagen, die es mit ›weiblichen‹ Mitteln ›schaffen‹ und sich die Männer unterwerfen – also die verkürzte und gräßliche Form dessen, was wir Postfeminismus nennen würden. In früheren Interviews warst du sehr darauf aus, dich davon zu distanzieren. Das stand dem Diskurs natürlich in keinster Weise im Weg, sondern befestigte ihn im Gegenteil. Man kann dann zwar sagen: Das sind all die Versuche von unethischen, reduktionistischen Journalisten, die mich immer auf ein Bild festschreiben wollen. Andererseits hat man damit ja durchaus etwas zu tun. Es gab immer auch ein Bild, das du selber entworfen hast, bewußt oder unbewußt, das in einem bestimmten Moment einfach sehr gut paßte.

Natürlich habe ich manchmal gedacht, irgendwo muß ich denen offenbar das Bild geben. Ich muß denen ja überhaupt erstmal die Idee in den Kopf pflanzen, daß ich so wäre. Und ich fand oft, daß das, was über mich geschrieben wurde, oft genau am anderen Ende des Spektrums meiner Eigensicht stand, und dabei war es noch nicht mal negativ, noch nicht mal böse. Vielleicht hat man von sich selber ein ganz anderes Bild als das, was man nach außen hin transportiert. Und mein Fall wäre dann eigentlich ein ganz gutes Lehrstück dafür, wie falsch man sich selbst einschätzen kann.

Bist du nie in die Versuchung gekommen, mit den Zuschreibungen zu spielen, sie strategisch für deine eigenen Zwecke einzusetzen?

Es gab eigentlich keine Situation, in denen ich den Journalisten irgendwas bewußt in die Hand gespielt hätte. Oder daß ich gedacht hätte: diese Attribute benutze ich jetzt für mich. Es gibt ja Leute, die sagen, ich wäre dumm, und solche, die sagen, ich wäre niedlich. Oder solche, die sagen, ich wäre naiv oder solche, die sagen, ich wäre ne blöde Plapperkuh. Ich persönlich sehe keines dieser vier Attribute als zutreffend an. Ich glaube, daß ich selbst die positiveren nie für ein Erfolgsrezept verwendet habe. Ich habe auch nie bewußt daran gedacht: jetzt spiele ich darauf weiter. Eigentlich habe ich immer versucht, diese Attribute zu durchschlagen. Andererseits gab es natürlich schon mal eine Zeit, vor allem bei VIVA und bei ›Bravo TV‹, als ich viel gearbeitet habe. Da habe ich eine Form gefunden, mich selber ›authentisch‹ zu transportieren, die ganz gut funktionierte, von der ich wußte, daß sie Akzeptanz findet und von der ich auch wußte, daß ich sie leicht reproduzieren kann, die eben relativ einfach rauszuschütteln war.

Eine ›authentische Inszenierung‹ sozusagen...

... ja, man spielt sich so selbst, manchmal.

Wird bei einer Frau in der Öffentlichkeit nicht ständig von dem Produkt, das man herstellt, abstrahiert? Interessieren sich die Leute nicht im Grunde nur für dein Leben? Sicher kann man sagen, das ist überall so. Aber bei Frauen hat das doch immer noch eine andere Qualität: der Voyeurismus, mit dem dann auch Veränderungen, das Älterwerden kommentiert werden.

Na gut, bei mir war es so, daß ich natürlich ganz konkret für etwas stand, was auch altersgebunden war. Ich kann dazu nicht wirklich was sagen, weil ich glaube, daß

das Problem, Forderungen zu stellen, was Neues anzubieten, nicht nur ein Frauenproblem ist. Es wird einfach überall sehr konservativ gearbeitet. Alles soll eigentlich nur stehenbleiben. Deshalb glaube ich nicht, daß das geschlechtsspezifisch ist.

Es geht vielleicht eher darum, zu analysieren, wie ausschlaggebend diese Identität ›Frau‹ sein kann für die Rezeption und den Wert dessen, was man macht.

Ich habe das noch nie so gefühlt. Ich finde, dieses Frau-Sein ist so etwas Ungreifbares, Leichtes, daß ich es gar nicht auf diese Weise vor mir her schieben kann.

Es ist doch auch auf eine Art ›positive‹ Diskriminierung oder ›positiven‹ Sexismus zurückzuführen, wenn man sexy aussieht und deshalb einen Job kriegt. Wichtig ist ein Bewußtsein dieser Vorgänge. Nicht, zu sagen: mir ist das alles egal. Diese gesellschaftlichen Zuschreibungen haben doch auch Macht und schaffen Realität.

Daß mir manche Dinge dadurch leichter fallen, daß ich eine Frau bin, eine junge Frau; und daß ich vielleicht manchmal etwas lauter sprechen muß und lauter auftreten muß, um aufzufallen, das kann alles sein. Aber das ist mir kein Problem, ich finde das nicht schlimm.

Wieso reagierst du so allergisch auf das Wort »Feminismus«?

Weil mich das, wegen dieser Girlie-Sache und eben, weil ich eine Frau bin, ständig in meinen Interviews begleitet. Es wäre heuchlerisch von mir zu behaupten, daß das ein großes Anliegen von mir wäre. Das liegt vielleicht daran, daß ich in so einem Wattebausch lebe, ich weiß es nicht. Ich will auch gar nicht allergisch darauf reagieren. Aber vielleicht reagiere ich da etwas emotional, weil ich das Gefühl habe, daß einem dann gleichzeitig eine Ignoranz zugesprochen wird.

Aber wenn du sagst, ich kenne diese Realität nicht in meiner Welt, bist du doch wieder sehr nah an diesem Bild des »Girlie«, das mit dem Frau-Sein keine Probleme hat.

Dann bin ich vielleicht doch ein Girlie. Jetzt haben wir endlich die Diskussion dort, daß ich sage: Ich bin genau das, ein Girlie!

In deiner Fernsehshow auf RTL 2 konnte man sehen, daß du dich verantwortlich dafür fühlst, daß jetzt kein Schweigen aufkommt, und dies auch mit einer gewissen Nervosität und Atemlosigkeit. Das ist ja oftmals auch die Sache von Frauen gewesen: Frauen als Vermittlerinnen, die, wenn plötzlich ein Schweigen in Gesprächen eintritt, sofort dafür sorgen, daß es jetzt weitergeht. Diese Rolle hat ja auch die Moderation. Inwieweit machst du das automatisch, inwieweit ist das etwas, was du dir angelernt hast, was dir gelehrt wurde? Kannst du das beschreiben? Oder nervt es dich manchmal auch, dich in der Form verantwortlich zu fühlen?

Diese Sendung, die »Heike Makatsch Show«, war ja noch mal etwas ganz Besonderes. Ich stand einfach nicht über den Dingen. Es war eine neue Atmosphäre, es war Publikum da, es waren verschiedene Gäste, verschiedene Stränge, die ich zusammenbringen mußte. Natürlich war ich nervös. Ich wollte, daß es funktioniert. Und ich wollte nicht durch ein Schweigen in ein Blackout verfallen. Das hatte viel mit Nervosität zu tun, war aber auch auf jeden Fall eine Frage der Persönlichkeit. Immer Schweigen füllen zu wollen, das ist bei mir schon so, seit ich denken kann. Es kann natürlich sein, daß das etwas ist, was Frauen tun, weil sie sich kommunikativ verantwortlich fühlen oder vielleicht überhaupt immer schon mehr geredet haben, andere Leute aufknacken müssen und das Innerste aus ihnen herauskriegen... Ob das jetzt ein Frauending ist oder ob es ihnen so anerzogen wird, das weiß ich nicht. Aber, das stimmt, daß ich immer das Gefühl habe, daß die anderen sich zurücklehnen und in der Nase bohren können, und ich das irgendwie zusammenhalten muß...

Ein Problem waren doch sicher auch Show-Konventionen, die dir das Gefühl geben, du müßtest das jetzt in einer bestimmten Weise weitertreiben und Ausführlichkeiten, Merkwürdigkeiten und Kompliziertheiten vermeiden.

Klar, wollen von denen ein paar Formen gewahrt werden, die aber das, wodurch so eine Sendung leben könnte, kaputtmachen. Es fängt damit an, daß alle meine Gäste Mikros in der Hand hatten. Ich sage, bitte macht denen doch Ansteckmikros dran, so können die sich wenigstens mit den Händen bewegen. Aber dann ist der Ton wieder nicht so gut. Ist doch egal, sage ich daraufhin, es ist doch viel wichtiger, daß die sich frei fühlen und nicht ständig diesen Klotz in der Hand halten müssen. Das nur als Beispiel. Du kannst alles runterrechnen auf ein Abwägen zwischen Produktion, Moderation und den Vorstellungen des Senders. Letztendlich muß man sich dann halt fragen: Will ich das überhaupt? Ich bin ja sowieso der Meinung, daß für mich im Fernsehen zur Zeit kein Platz ist.

Aber eigentlich ist es nicht nötig, daß du das als persönliches Scheitern ansiehst. Es ist schon wichtig, auf die sozialen und fernsehspezifischen Faktoren hinzuweisen. Wie sieht es zum Beispiel mit den Quotenforderungen aus?

»Dieter Gorny hat immer gesagt: VIVA ist ein Sprungbrett für jeden, der da arbeitet. Aber du darfst nichts fordern. Weder positionell, finanziell noch vom Einfluß her. All das kannst du nicht einklagen, denn es ist ja nur dein Sprungbrett.«

Die haben zu mir gesagt: Heike, wir machen hier Credibility TV. Das Problem bestand nur darin, daß es leider kein Credibility TV war. Sie haben gesagt: Wenn die Einschaltquote nicht so gut ist, egal. Du mußt nur eine große Akzeptanz bei der Kritik kriegen. Jetzt war die erste Sendung ein ziemliches Desaster, und die Presse war richtig schlecht. Und so ist dann auch die Quotenvorgabe, die eigentlich keine war, weggefallen. Da haben sie gesagt: Hey, da daß hier offenbar kein Kultflaggschiff sein kann, brauchen wir jetzt aber wenigstens höhere Einschaltquoten. Ich hatte ja vorab unheimlich viel Presse für die Sendung. In jeder Zeitschrift gab es zwei Seiten. Da sind wir schon davon ausgegangen, daß einfach aus Neugierde viele Leute einschalten werden, die dann vielleicht, wenn sie die Sendung schlecht finden, wieder ausschalten. Aber das war nicht so. Ich glaube das Höchste, was wir jemals hatten, in der ersten Minute der ersten Sendung, das waren 500.000. Wahrscheinlich bin ich auch als Zuschauermagnet überschätzt worden. Man kann die Sendung jetzt auseinandernehmen, wie man will: die Einschaltquoten sind ja eigentlich nie abgesackt. Das heißt, die Einschaltquoten waren nie gut, sie waren von der ersten Minute an nicht gut!

Hängt das nicht möglicherweise damit zusammen, um auf das Konzept der Sendung zurückzukommen, daß ›der Club‹ – als sozialer Ort – gar keine Massenveranstaltung ist, gar keine Quoten mobilisieren kann? Gemessen an der Gesamtheit der Zwanzigjährigen betrifft diese Fiktion oder Realität von Club, Clubwear und DJ Culture doch nur einen demographischen Bruchteil.

Ja, das stimmt wohl, daß die Institution Club nur für vergleichsweise wenig Leute wirklich zum Leben gehört. Aber es gibt doch sicher viele, jedenfalls dachte ich mir

das so, die auf diesem Weg eine Idee davon bekommen, teilhaben wollen, oder für die dieses Fernsehbild vielleicht noch viel eher ›Club‹ verkörpert als für die, die es wirklich leben. Es gibt in England eine Sendung, die heißt »TFI Friday« mit Chris Evans, ein Moderator, den ich sehr bewundere. Die Lokalität ist eine andere, aber es gibt dort auch Bands, die live spielen, vor Publikum. Eine Krankamera schwenkt von der Bühne in einen kleinen Raum, in dem der Moderator mit seinen Gästen sitzt. Jedenfalls sind bei »TFI Friday« auch Leute, die trinken und stehen in dem kleinen Raum und hören zu. Und das funktioniert, aber hundertprozentig! Das läuft so gut. Einerseits hat das eine Leichtigkeit, andererseits verkörpert es Popkultur pur.

Aber eben Popkultur im englischen Verständnis des Begriffes. Und hier besteht ja ein starkes Übersetzungsproblem. Was heute, durchaus auch im bürgerlichen Feuilleton, als ›Popkultur‹ verhandelt wird, versucht ja den Anschein zu erwecken, als wäre Popkultur längst eine globale Angelegenheit, die wirklich jeden von uns betrifft. Da werden die Begriffe, obwohl sie gleichlauten, häufig verwechselt. Popkultur in dem Sinne von »pop culture«, so wie du sie beschreibst, funktioniert wohl nur vor dem Hintergrund dieser anglo-amerikanischen Situation, ist aber nicht in der Weise universalisierbar, wie es sich viele vielleicht wünschen oder es sich herbeispekulieren. Das mag auch das Problem erklären, daß du oder der Sender mit der Show hattest. Du hast letztlich die ›Club‹-Idee von informierten Pop-Culture-Aficionados, Leuten, die hier ›The Face‹ kaufen, die in Hamburg oder München Clubs aufsuchen, die auch so organisiert sind wie englische Clubs, übertragen auf die deutsche TV-Nation und womöglich unterschätzt, wie begrenzt und elitär das ist.

Wirklich? Das wäre ja fast ein Kompliment, wenn das zutreffen sollte. Aber ich fand es eigentlich total mainstreamig. Ich hätte es eigentlich gerne ein bißchen spezieller gehabt, in vieler Hinsicht, wo auch immer wieder redaktionell gekämpft wurde. Aber, hey, wir hatten Verona Feldbusch als Gast und wir hatten Wigald Boning.

Gemeint waren auch weniger die Gäste als die Idee, das Konzept.

Ich finde nicht, daß es überfordernd ist, eine Bühne zu haben und ein paar Kids, die tanzen. Eine Authentizität, die wirklich etwas mit einem Club zu tun gehabt hätte, war da ja gar nicht vorhanden! Ich würde ja gar nicht sagen, daß das der Underground war, der da stattgefunden hat. Es war, wohlwollend betrachtend, einfach eine Party.

Popkultur als neutrale Beschreibungsfolie ist ja etwas anderes als Popkultur, wenn man darunter eine Art Wahrnehmungs- und Urteilsfilter versteht, mit dem man durch die Welt geht. Würdest du sagen, daß alles einfach so dazu tendiert, Pop zu werden, oder verbindest du mit ›Pop‹ etwas anderes, zum Beispiel ein politisches Ziel?

Ich verfolge sicherlich kein besonderes Ziel. Wohl glaube ich schon, wenn ich Pop-Phänomene betrachte, daß ich spüre, ob sie etwas sind, was eine Veränderung in sich birgt oder ob sie Bestehendes einfach nochmal abbilden und gerade nicht vorantreiben. Es ist aber auch nicht einfach, immer den Finger darauf zu legen, was sich in einem bestimmten Moment gerade wohin bewegt. Ich finde es allerdings immer etwas schwierig, hier einen Qualitätsunterschied festzulegen: Pop muß das oder das erfüllen. Es gibt ja Pop-Phänomene, die verkörpern ihre Zeit und solche, die *sollen* ihre Zeit verkörpern. Alles steht für was. Es gilt, alles zu betrachten.

Noch einmal eine biographische Frage: Wie erklärst du dir von heute aus die Trennung von VIVA?

Ich wollte damals gerne das Konzept meiner Liveshow verbessern. Danach ging das eigentlich sehr merkwürdig vonstatten. Von VIVA gab es, nachdem anfangs Interesse gezeigt worden war, keinen Einsatz mehr für so ein neues Format. Das lag aber wohl weniger daran, daß sie meinten, meine Person paßt da nicht mehr. Aber vielleicht war es doch so, weil ich was gewollt habe, was VIVA in seinem Programm nicht als notwendig ansieht. Und was ein zu großer Aufwand ist – für sie und für die Vorstellungen davon, wie sie ihren Sender etablieren wollen.

Hast du besondere Erinnerungen an das Arbeitsklima und die Arbeitsweise bei VIVA? Von außen betrachtet, gewinnt man ja immer wieder den Eindruck, als würde dort an einem neuem Menschentyp, am jungen Medienproletarier gearbeitet.

Ich glaube schon, daß da sehr engagierte Leute am Start waren, aber ich glaube auch, daß in dem Moment, wo das Engagement zu groß wurde, diese Leute nicht wirklich interessant waren für VIVA, weil der Sender selbst nicht wirklich engagiert ist. Etwa in der Richtung, daß VIVA junge Leute mit Pioniergeist da haben will, die Sachen ausgraben und Formate erstellen, die das Ganze vielleicht voranbringen. VIVA zählt sicher, wie die ›Bravo‹ auch, zu dem Teil von Popkultur, die Bestehendes bestehen lassen, und nicht gerade umwälzen. Viele Ressorts bei VIVA sind genau mit den Leuten besetzt, die diese Philosophie vertreten. Und dann arbeiten eben Praktikanten, die nach einer bestimmten Zeit wieder gehen und durch neue ersetzt werden. Dabei wird den Praktikanten sehr schnell sehr viel Verantwortung übertragen, die gehen auf Reisen, das ist schon ganz toll. Deshalb ist es auch schwer, von denen zu erwarten, daß sie sagen: Ihr könnt uns mal.

Was stellt VIVA als Versprechen dar für die Leute, die da arbeiten. Es ist ja nicht von ungefähr so, daß soviele Schulabgänger und Studierende im Musikfernsehen und ähnlichen Feldern bereitwillig für nichts arbeiten. Irgendein Kontakt zu einer Welt der Zukunft wird da ja wohl vermutet.

Sicherlich. Dieter Gorny hat immer gesagt: VIVA ist ein Sprungbrett für jeden, der da arbeitet. Für die Moderatoren und für die Redakteure und natürlich vor allem für die Praktikanten.

Das ist doch eine fatale Voraussetzung.

Ja, du darfst nichts fordern. Weder positionell, finanziell noch vom Einfluß her. All das kannst du nicht einklagen, denn es ist ja nur dein Sprungbrett.

Wie hast du eigentlich in den Zeiten von VIVA und ›Bravo TV‹ für dich persönlich das Verhältnis zu den Teenie-Themen geregelt?

Ich hatte eine Distanz zu dem Produkt, das ich vorstelle, aber möchte trotzdem Vermittler sein. Ich wollte nicht den Auftrag erfüllen, diesen Kids zu erklären, daß Caught in the Act keine Band sei, die sie verehren sollten. Ich konnte vielmehr dieses Pop-Phänomen, das sich austauschbar immer wieder ereignet, nachvollziehen und ich hatte auch einen Respekt diesen jungen Fans gegenüber. Ich habe einerseits ein Thema vermittelt, mit dem ich mich eigentlich nicht in Einklang bringen wollte, andererseits wollte ich aber auch nicht lehrerhaft auftreten oder das Thema lächerlich machen, sondern eine Ernsthaftigkeit für Zwölf- bis Vierzehnjährige aufbringen.

Trotzdem läßt sich vermuten, daß du dich oft verrenken mußtest, um zwischen deinen eigenen Vorlieben und den Anforderungen des Formats zu vermitteln.

Ich glaube, ich habe da versucht, auf einer ganz dünnen Linie zu gehen. Manchmal habe ich im Studio einen Anfall bekommen, weil wieder ein Thema, das mir ganz gut gefallen hat, rausgeschmissen wurde, um ein neues Bed-&-Breakfast-Video ankündigen zu müssen. Da war ich schon verzweifelt, zwar nur manchmal, weil ich ja wußte, in welchem Rahmen ich da arbeite. Vielleicht habe ich Künstlerisches abgelehnt, aber ich konnte die Faszination so gut verstehen.

Rechtzeitig

Museale Logik: Der Zeitpunkt ist gekommen.

REMBERT HÜSER und ULRICH KRIEST über »Todesspiel«, das deutsche Feuilleton, den Mythos des Ausnahmezustands, schlampige Recherchen und neue Fernsehkritiker Alles eine Frage des Timings: Wann soll man eingreifen? Und wo? MOGADISCHU ist in der Bundesrepublik der Name für das Zusammentreffen hochspezialisierter Eingreiftruppen. Und für Zeitgeist.

22. Juli 1993: »Der Bundesadler ist gelandet. Mogadischu – Eine Luftwaffen-Boeing 707 setzt auf dem heißen Asphalt des Wüsten-Flughafens auf. 12 Uhr mittags. Die ersten 50 Blauhelme des deutschen Hauptkontingents (1.500 Mann) betreten Somalia« (›Bild‹). »Die in Bad Kleinen festgenommene Birgit Hogefeld hat mit einer Stellungnahme ihrer Verteidigung alle Zweifel über die Identität des sogenannten dritten Mannes ausgeräumt. ›Klaus Steinmetz ist ein Polizeispitzel‹, heißt es in der Erklärung. ›Er hat die Geheimdienste auf unsere Spur gebracht und damit den Einsatz dieser Killertruppe in Bad Kleinen möglich gemacht‹ (›taz‹). »Rechts an der ersten Straße die ehemalige Oberförsterei, links das Schloß. Gleichgültig bietet die Natur ihren Sommermorgen. Es ist einer wie alle. Aber etwas geschieht hier. [...] Wer auf der Straße steht [...], der spürt, daß die Zeit über die Ufer tritt. [...] Ernst Jünger erwartet an diesem Morgen Helmut Kohl und François Mitterand« (›FAZ‹). Die Bundeswehr, die RAF, die GSG 9, die Wohlfahrtsausschüsse, die sich in den Bus setzen und den DDR-Jugendheimen zeigen, was links ist, die Jungen Redakteure, die nach Wilfingen reisen und der Welt zeigen, was kulturell ist: lauter ergriffene Augenblicke. Und mittendrin lauter Filme: »12 Uhr mittags«, »Der dritte Mann«, »Das Schloß«.

20. Juni 1997: Der ZDF-Fernsehrat berät die Programmplanung bis zur Jahrtausendwende (›Genies der Deutschen‹ und ›Ereignisse‹). Intendant Stolte bestätigt, daß es Roger Willemsen nahegelegt wurde, in seiner Show keine Politiker mehr zu interviewen, da es ihm an journalistischem Feingefühl mangle. (Die Mutter von Wolfgang Grams, der in Bad Kleinen von der GSG 9 erschossen worden war, war in seiner Sendung.) 4 Tage nach der Rede des Intendanten strahlt die ARD den ersten Teil der öffentlich-rechtlichen Deutschegeniesproduktion aus: Heinrich Breloers Zweiteiler »Todesspiel«. Das Genie: Helmut Schmidt. »*Hat der Film Ihnen Neues gebracht?* [...] Ich habe mich nachträglich hinsichtlich des Kontaktsperregesetzes und der Beeinträchtigung der Arbeit der Rechtsanwälte sehr legitimiert gefühlt« (Helmut Schmidt, ›Die Zeit‹). In Interviews betont Breloer, der Zeitpunkt sei gekommen, an dem man über die Ereignisse des Deutschen Herbstes reden könnte. Wieso? Könnte man nicht über Bad Kleinen reden? Der Zeitpunkt, den Breloer wählt, entwächst der musealen Logik: »Die Jugendlichen des Jahres 1997... wollen heute eine Antwort haben« (Breloer). Nicht bis 2007 warten, wenn die Akten freigegeben werden.

Was filmt Breloer, 1978, 1991, 1995? Andere runde Zahlen? So ganz genau nimmt er es '97 dann aber auch nicht: sein Herbst findet im Sommer statt, damit die Entführung der »Landshut« die Urlaubssaison eröffnet. Die Kinder des Sommers wollen eine Antwort. Die Vitrine beschriftet sehen. »Die Ausstellung ›Terrorismus‹ im Haus der Geschichte ist um zwei Exponate bereichert worden: den Dienstrevolver und das Barett des ersten Kommandeurs der Anti-Terror-Einheit GSG 9, Ulrich Wegener. [...] Das Interesse an der Bekämpfung des Terrorismus sei bei den Besuchern sehr groß, ›doch wir haben uns lange gefragt, wie man Brutalität in einer Ausstellung Rechnung tragen kann‹« (›General-Anzeiger‹, 3. April 1997). Nach der Stunde Null die Stunde, wo der Rechtsstaat wieder an den Nullpunkt gezwungen wird: Birth of a Nation. Damals hatten wir keine Chance. Jetzt DEUTSCHLAND. Der Unterschied zwischen 1945 und 1977? Es gibt wieder Zigaretten: »Als bald die überängstliche Haushaltshilfe flüchtete, verwandelte sich Waltrude (Schleyer) allmählich und erlangte die Festigkeit einer Frau, deren Mann im Felde steht. In dieser Nacht begann sie wieder zu rauchen. Sie tut das bis heute« (Buch zum »Todesspiel«).

»Todesspiel« feiert Mythen: Den Mythos des Ausnahmezustands, den Mythos des ersten deutschen ›out of area‹-Einsatzes, den Mythos der deutschen Oberleutnants, den Mythos des deutschen Kolonialismus und vor allem den Mythos der eigenen Recherche. Tendenz: »Gründlich«. Das ist wichtig, weil »Todesspiel« kein Reality-TV sein will. Sowas sieht man jeden Tag, das machen die Privaten. »Unser Beitrag [...] ist Ausweis und Fortschreibung der Leistungsfähigkeit des öffentlich-rechtlichen Fernsehspiels und seines spezifischen Auftrags. Das Publikum und die Öffentlichkeit erwarten offenkundig im Konkurrenzkampf des dualen Systems von ihrem öffentlich-rechtlichen Programm eine qualitativ hochwertige und gewissenhafte Auseinandersetzung mit politischer Zeitgeschichte. [...] Diese Methodik [...] kennzeichnet der konsequente Rückgriff auf das öffentlich-rechtliche Fernseharchiv und damit auf *die verwahrte Erinnerung*, – auf jenes öffentliche Gedächtnis, das der Gebührenzahler mitfinanziert.« (Presseheft »Todesspiel«). Im Film ist davon nichts zu sehen. Er ist im Gegenteil ausgesprochen schlampig recherchiert. Er braucht zum Beispiel Kinderwagen, um ein Auto zu stoppen. »Der Kinderwagen [...] sei während der realen Überfallsituation niemals vom Gehweg gerollt worden, sagt Folkerts. Er sei nur als Vehikel für die sperrigen Waffen benützt worden, die man mitten im Sommer ja nicht unterm T-Shirt habe verbergen können« (Petra Groll, ›taz‹). Mit dem Kinderwagen aus dem Panzerkreuzer und den Untouchables hat man Urgefühle mit drin, die eigentlichen, abwesenden Mütter, die Abstumpfung der »Terrorbräute« (›Bild‹), die Zweckentfremdung und tiefe Menschlichkeit – HMS läßt auch für Kinderwagen bremsen. Keine Drüse, die dieser Film nicht melken würde. »Jene kurzatmigen Stücke (der Privaten), die der Schlagzeile von gestern hinterherjagen, sind vor allem immer genau eines: von gestern. [...] Sie funktionierten nur, wenn sie die unmittelbare Kopie der Ereignisse zugunsten einer Genre-Struktur und allgemeiner Erzählweise verließen« (Presseheft). Für Genrefilme wären Breloers Schnitte allerdings auch reichlich penetrant: Wüste, Hitze. Die Klimaanlage an Bord ist ausgefallen. Die Geiseln denken nur noch ans nackte Überleben. Schnitt. Stammheim. Duschkopf. Gudrun Ensslin duscht. »Jetzt kann man sie sehen« (Breloer). Endlich! Plötzlich wird das Wasser abgestellt. Die verwöhnte Pastorengöre motzt, das Was-

Rechtsstaat am Nullpunkt: Birth of a Nation

ABB.: SZENEN AUS »TODESSPIEL«, WDR-PRESSESTELLE

ser wird wieder angestellt. Schnitt. Die Geiseln japsen nach Luft. »Dieser angebliche Hochsicherheitstrakt muß ja eine eigenartige Mischung aus Wohnheim und Gefängnis gewesen sein« (Helmut Schmidt, ›Die Zeit‹). Und das unauffällig/auffällig mitten im Schnitt plazierte deutsche Kollektivsymbol ›Duschkopf‹ stellt mal wieder klar: Die wildgewordenen Kinder vermeintlicher SS-Väter werden selbst die SS-Täter. Das zeigt »HMS« seinen bornierten Entführern im »Volksgefängnis«. Sagt Breloer, der »'68« »dabei« war. Immerhin.

Stark. Im Herbst 1977 bewies der Staat seine Stärke, was – verfilmt – 1997 die Stärke des öffentlich-rechtlichen Fernsehens beweist. Die ARD zeigte die Bilder, die seinerzeit (1977) der Nachrichtensperre geopfert wurden. So beweist das Fernsehen seine Stärke gleich zweimal. »Im TV trommelt und dröhnt der mörderische Humanismus der Sieger, the show goes on, großartig und kläglich: *Bleiben Sie bitte an ihrem Fernsehgerät! Es folgen weitere wichtige Informationen*« (Thomas Schmid, ›alternative‹ 1981). Wie recherchiert man überhaupt ein Ereignis? Zu dem immer die Bilder fehlen. Was gehört zu einem Ereignis? Und wie wird man selber eins? »Die erzählende Konkurrenz – und jedes Programm erzählt, jeden Augenblick – ist momentan so groß, daß auch das dokumentarische Fernsehspiel unter einem besonderen (wenn auch fruchtbaren) Druck steht. Der Druck, ›Ereignis‹ zu sein« (Presseheft).

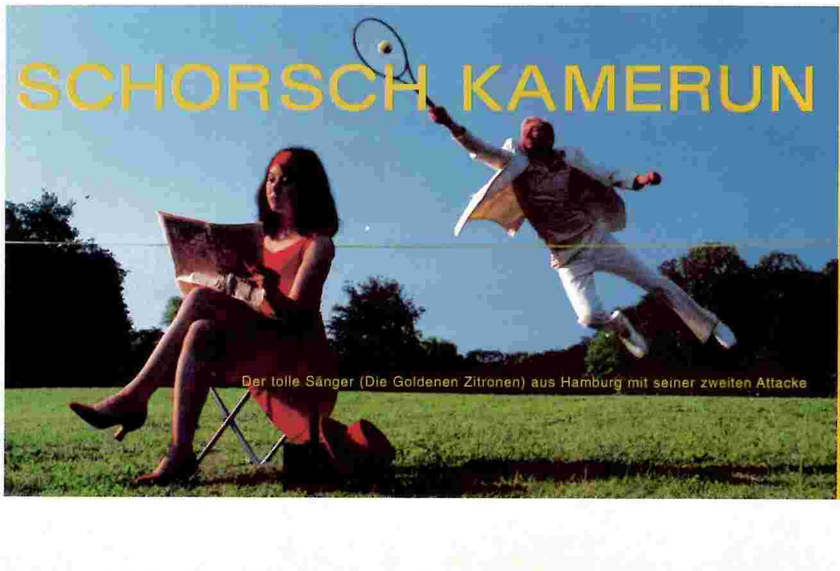
Breloer recherchiert auf ›Handlung‹. Die Bedingungen fürs Handeln, das vielleicht viel entscheidendere »Zwischen« den Handlungen, kriegt er nicht in den Blick. Und nicht mal die Handlung stimmt. Wer nicht mitspielt, fliegt raus. Irmgard Möller, zum Beispiel, die einzige Überlebende der Stammheim-Nacht, gibt es ebensowenig wie den »dicken« Helmut.

Zweimal 87 Minuten bekam das »Fernsehereignis des Jahres«. Da kann man nicht »alles« zeigen, sagt Breloer. Da hat er recht. Er will aber *alles* zeigen. Er würde sogar eine Fortsetzung drehen, falls neue Dokumente auftauchten, sagt Breloer. (Schickt Breloer neue Dokumente!) Was gibt's Neues, Breloer? Für Experten? »Wir wissen alles. Oder? Daß, während der Arbeitgeberpräsident sich in einem ›Volksgefängnis‹ krümmt, Bundeskanzler Schmidt sich mit BKA-Chef Herold kurzschließt, Andreas Baader gegen die Durchsuchung seiner Zelle aufbegehrt, Waltrude Schleyer ihre Söhne an sich drückt und die Entführer rauchend auf die ›Tagesschau‹ fluchen – das wußten wir nicht« (Barbara Sichtermann in der ›Zeit‹). Wollten wir *das* wissen? Wissen wir jetzt mehr? Breloer zeigt Interviews mit Helmut Schmidt, der energisch eine Abstraktion wie »Staatsräson« von sich weist. Auf Nachfragen antwortet Schmidt mit langem Schweigen (Authentizität!). Noch nie, so Breloer, habe Schmidt im Fernsehen länger geschwiegen. (Witz!) Geschwiegen hatte er auch, als er HMS' Witwe begegnete, statt dessen drückte er ganz fest ihre Hand. Sie erkannte am Händedruck des Kanzlers Anteilnahme. Breloers Film endet mit diesem Händedruck. Und das Feuilleton drückt fleißig mit. Druckt die Legende. Als Breloer im »ARD-Morgenmagazin« mit der Aussage konfrontiert wird, Schmidt habe HMS aus Gründen der Staatsräson geopfert, muß er eingreifen. »Kagemusha«. Nein, nein! Schmidt habe diesen Begriff entschieden zurückgewiesen. Breloer wird öffentlich-rechtlich, durch und durch. Niroumand hat's gleich geschluckt: »(D)aß Schmidt am Ende auch auf eine Siegerpose verzichten konnte, hat mir gezeigt, daß die good guys von damals doch irgendwie gewonnen hatten« (›taz‹). Braves Kind, für das '68 ohnehin Familiengeschichte ist. Wo/Weil(?) Papa Bahman mal die Junidemonstranten '67 mit Infos gefüttert hat, möchte Tochter Mariam alles abschließen: den »Sieg der Studentenbewegung, der Eltern«. Einmal was wie Papa schaffen. Da kommt dann viel Old-School-CSU (»Die Spielfilme... hatten sich in erster Linie mit den RAF-Leuten beschäftigt und aus diesen wechselseitig Künstler, gute, nur etwas zu empfindsame Geschwister, Opfer der deutschen Geschichte oder klassisch-zeitlose Figuren gemacht, nach deren Tod unser Leben noch ein bißchen kälter und feiger ist als vorher«), aber immerhin bringt sie ›Antigone‹ wieder ins Spiel (und damit den ZDF-Fernsehrat '97 und die Stolte-Erklärung): »Im Grunde war *Schmidt* Antigone; nur, daß er seinen Bruder begraben mußte, *obwohl* er sich für Kreon und den Staat, statt für das Blutgesetz entschieden hat.« Wir hatten uns ja damals bei Schlöndorffs Beitrag für »Deutschland im Herbst« gesagt, nein, wie plakativ, das gibt's doch gar nicht. Und jetzt kriegt ausgerechnet dieser Beitrag nachträglich Recht.

Vergleicht man z.B. die Überlegungen von Negt/Kluge, die im Kontext von »Deutschland im Herbst« (1977/78) entstanden, mit Breloers »Todesspiel«, kann man sehr genau erkennen, welche kritischen Impulse zwanzig Jahre danach nicht mehr formuliert werden. Kluge ist in »Deutschland im Herbst« der Akkumulation von deutscher Geschichte, die für die Ereignisse des Jahres 1977 prototypisch waren, nachgegangen. Breloer löst die Konstellation in TV-Manier: schwarz-weiße Dokumentarbilder zeigen den schwerverletzten Benno Ohnesorg, Demobilder folgen. Das war 1968! Vietnam fehlt diesmal, darin folgt Breloer der Auffassung der Bundesstaatsanwaltschaft. Wie »Stammheim«. Und dann der Schluß! Kein Wort mehr von den Schwierigkeiten, ein Grab für Baaderensslinraspe zu finden, kein Bild mehr für sie. Kein Interesse für die Inszenierung »Staatsakt«, den freigesetzten Gedenkminuten bei Mercedes Benz. Dafür HMS' umwerfende Liquidierung mit leerem Blick auf den deutschen Wald. »Da ist Deutschland!« Raun! Schluck! Sowas war ja seit Herzogsybersegeberg nicht mehr zu sehen! Es wäre interessant, einmal herauszukriegen, wie doof ein Film eigentlich sein darf, um für die Meinung des Feuilletons noch nicht hinderlich zu sein. In den Kritiken kommt er ja nicht vor. Ist allenfalls Stichwortgeber. Bitte, gebt uns Papa wieder!

Das »Fernsehereignis des Jahres« fördert neue Talente zutage. Zum Fernsehkritiker des ›Spiegel‹ wird Klaus Bölling (von dem man lange keine Fernsehkritik mehr las), zum Fernsehkritiker der ARD wird Horst Mahler (auch eine Form der Resozialisierung). »Die Revolution entläßt ihre Kinder.« Zum Fernsehkritiker von SPEX werden wir. Wir fahren zur Pressevorführung, fressen vorschriftsmäßig alle Brötchen ab, hören uns eine Diskussion an, die nicht stattfindet, holen uns den WDR-Kugelschreiber (Der ist ziemlich dick), die offiziellen Bilder, das kiwi-»Buch zum Film« (umsonst!) und trinken dann mit Captain Mahmoud ein Kölsch. (Der ist ziemlich nett.) Unsere Deadline ist der 7. Juli, Augustheft, immerhin. Die Zeitungen jubeln derweil wacker rum. »Ein deutscher Film mit Weltklasse, Witz und Dialogen, die das Leben nicht besser geschrieben hätte!« (›Bild‹, zu »Bandits«). Oder doch: Besser nicht geschrieben hätte? Doch dann wird an der Uhr gedreht: Im September, zur Wiederholung des Films im Dritten Programm des WDR, wird das SPEX-Feuilleton alles bringen. Bloß nicht vorgreifen! Man tritt (gern in Gruppe) auf, wenn eine aktuelle Debatte vorbei ist, bejammert melancholisch, was die Rechten so alles ausgeheckt haben und wartet auf die Wiederholung. Die Übung macht den/r Meister/Wegener.

»Todesspiel« wird am 5. September um 20.15 und 22.00 Uhr auf WDR 3 wiederholt.



NOW: sex image

CD L`AGE D`OR / Rough Trade, RTD 301.8049.2 42
(und 12" Vinyl: Schorsch Kamerun now: sex image club ep)

I'm running with my
house into your door

ab 1.9.97 in jedem guten Plattenladen über Rough Trade oder via Mailorder: Kostenlosen Katalog anfordern beim Spezialversand c/o L`AGE D`OR, Max-Brauer-Allee 163, 22765 Hamburg, fx: 040-430 57 20. e-mail: lado@on-line.de, internet: http://www.lado.de
Booking: Cumpadre Seif, fx: 040-431 386 63

Der smarte Smarties-»Türke«

Jacke schultern für die Mainorder: Mistä Dschäm

FERIDUN ZAIMOGLU über Cem Özdemirs abgeordnete Bekundungen. Die Selbstverortung des Zwiebelfressersohns als Schwabenbauer mit Schläue funktioniert: und zwar in einem Buch, von dem ich nicht spräche, stünde es nicht als Gesamtfallerawerk klipp und klar für eine einzige Position, deren Relevanz nur darin besteht, daß trotz der über Seiten hinweg plagenden Eigenheitsvernamungen ein Eben-doch-Moguffe sein Jackett fingerhakt und auf eine Tafel zeigt. Das könnte ein herkömmliches Ortsschild sein: isses aber nixs. Es wirbt auch keine Budenfigur in einem Touristenprospekt für ein Yuppie-Bistro der ganz bekannten Art. Es ist, wie wir belehrt werden – und dieser Ton aus der Rekrutenbaracke zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Machwerk – der hochverehrte Herr Bundestagsabgeordnete Özdemir, kurz ein anatolischer Schwabe. Der will uns was, da aus ihm und seinem Covergesicht die Tüchtigkeitsmasse quillt, »ein Stück Weg« will n Migrantensöhnchen Weg und Wege, Pfad und Pfädchen vom Dorfmukker zum Polit-Obermao anzeigen. Er ist 31, und laut Klappentext kann er schon seine Biographie schreiben, oder besser, einem Journalisten aufs Notizblättchen oder Band seine Werdung summen. Na ja, eine Alice Schwarzer sprach bei dieser von Dönhoff vor und bekam einen Job als Schreibzofe. Alles ist möglich.

Herr Özdemir ist der Mann für die groben Mainorder, er gibt dort klare Strangverläufe vor, wo die Assimilationsangebote in Wirklichkeit entlang der Kulturfrontlinie ein mischmaschiges Postenfeld von Betreuern, Kulturbeschauern und Basaris der Dtschdominanz schufen: mit dem Flipper lockt man den Kanakster, mit Rathausfete den bunten Türkendaddy, mit ASTA-Referat den Intel-Ali. Die Hegemonie-Orte hatten und haben ihre Zuarbeiter, in Fertigware Eigenheit und Identitäät kann nur jener schlüpfen, der die Orientmatrix abgibt (=Assimilant) oder in den gegenteiligen Extremecken strafversetzt wird (=Ethno-Querulant). Mistä Dschäm (mir reicht es langsam, der kann es auch nicht lassen und belehrt über die richtige Aussprache seines Namens; es sind komischerweise fast immer umgewandelte Türkennaturen, die sauer vergurken, wenn Deutsche sich bei der Aussprache verheddern. Freunde, entspannt euch, sonst sage ich euch ins Gesicht, daß es mit eurem Dtsch auch nixs besser bestellt ist!) fällt es dagegen leicht, vom Verhältnis zu sprechen, auch und besonders dann, wenn es um die »türkische community« geht: auf der einen Seite, auf der anderen Seite, der böse Corps aus Islamisten und Grauen Wölfen und echte »neue Inländer« wie Mistä Dschäm natürlich. Für die Alten muß, klar doch, etwas getan werden. Der Mangel an professioneller Sozialarbeit macht unser Modellzeichner für den von ihm konstatierten Rückzug welcher Migrantenmasse aus welchen Öffentlichkeiten auch immer verantwortlich.

Mistä Cem, oder besser Dschäm, ist der perfekte persönliche Kopierer und hat den Mut zu einer liberalen Metropolengeste, die in der Wewelsfleeter Kirchenhauspostille besser aufgehoben wäre. A propos. Er war bereits im Religionsunterricht in der Realschule ein Musterschüler, das christliche Moment habe ihn von der Kindheit über das Jugendwerk der Kirche in Urach bis in den Freundeskreis geprägt, und nicht ohne Stolz plappert der Jetzt-grüne, daß er während des Aufnahmegesprächs dem Direkor der evangelischen Erzieherschule den Unterschied zwischen historisch-kritischer Exegese und der Verbalinspiration habe erklären können. Da ist einer der abgehauene Rassel-Levantiner ausm Bilderbuch, hat für seine erste Freundin, die Schwester des »Ermstalrebellen« Hans-Martin, eines seiner beiden damaligen Polit-Vorbilder, seinen ersten Maibaum gesteckt, »wie es sich nach altem schwäbischem Brauch gehört«. Toll, Dschäm, hassu gut gemacht. Die Annahme einheimischer Ethno-Signifikanten als Schmelzsicherung! Mistä Dschäm drängelt so lange, bis seine Mutter zum Einkauf keine Plastiktüten mehr benutzt, und seine Eltern seien die ersten Türken, die im Dritte-Welt-Laden und Ökoladen einkauften. Im nächsten Satz überrascht er uns mit dem Zitat: »Jute statt Plastik – der Schlachtruf globaler Verantwortung«. Wer dies muffelnde Kirchenlatein auf seinen Spickzettel schreibt, kann sich ohne arge Gewissensnot mit Missäs Vollmer als Blockflöte betätigen.

Mistä Dschäm ist »in der Schule wie alle anderen auch. Keine besonderen Auffälligkeiten, nur politisch ein bißle aufmüpfig«. Und ein unerträglicher Klugscheißer dazu. Ab dem achten Schuljahr wächst sein Interesse für Politik, er wird Klassensprecher, später Schülersprecher, er versucht sich in der Schülerzeitung als »Che Guevara in Miniformat«, und: »... mit stolzgeschwellter Brust durfte ich in der mündlichen Abschlußprüfung im Gemeinschaftskunde-Unterricht die grünen Modelle zur Verhinderung des Berufspolitikers erläutern – und erhielt dafür noch eine Eins!« Wie in Teufels Namen kann man diesem Streberbatzen noch folgen wollen, wenn seine Dummbeutelei ungebrochen und ungetrübt sage und schreibe 275 Seiten schmiert und in den Worten einer jungen Türkin gipfelt, die in ihrem Antragsformular für dtsche Staatsbürgerschaft »Cem Özdemir ist mein Vorbild« geschrieben haben soll? Er kriegt sene Eins immer, seien es die meisten abgegebenen Stimmen, sei es der Stab der Claqueure, der den Klaps auf des braven Schwaben Schulter nicht versagt. Seine Kandidatur sei ein Signal gewesen, behauptet der Immerrockerrebell. Tja, er soll mal durch die Kanakballungsviertel stelzen, kann schon vorkommen, daß er die Beine in die Hand nehmen muß, da ist sein blödes Signal aber nicht mal ne schlaffe Kuhmilz wert.

Nicht genug, daß er mit Zitaten aus dem Alten Testament und Indianerparolen der Grassroots-Bewegung aufn Geist geht, nein, nicht nur, daß der Pauker der Anstandsköterei sich peinlichste Bauernrülpser leistet, in Sachen Politik köchelt er auch noch auf was Omi innen Topf tut. Mistä Dschäm ist der DJ Bobo des politischen Diskurses. »Ich war nie der Meinung, der Faschismus stehe vor der Tür...« Mein Lieber, er steht nie vor der Tür, rich-

tig ist, daß die Faschisten sich organisieren (wir empfehlen einen Spaziergang durch Grevesmühlen). Überhaupt werden Skins gerne als »Killer-Kinder« oder »Irre« bezeichnet. Das ist genauso der letzte Scheiß wie die Behauptung, Hitler habe ja die armen Dtschen verführt.

Er zählt sich zu der 89er-Generation, kann daher ausnahmsweise nicht die Nase rümpfen, aber den Kopf schütteln über die Zweifel an der Erfreulichkeit des Mauerfalls: »Was sollte Schlimmes daran sein, wenn Mauern fallen? Es ist im Gegenteil etwas Erfreuliches, wenn Menschen sich näher kommen.« Natürlich hat Mistä Dschäm Prophetendreck gefressen, »die Nation wird auf dem Friedhof der Geschichte ihre verdiente letzte Ruhestätte finden«, und bescheinigt er blähmundig den Vereinigungsgegnern und Politisch Korrekten einen Dtschland-Komplex, Verklemmtheit und ein exterritoriales Gefühl (?), gibt er 10 Seiten später wie ein erschreckter Meßdiener zu, daß innerhalb von drei Jahren seit der Wiedervereinigung über 50 Menschen umgebracht, hunderte verletzt worden seien. Das Zusammenstopfen zweier Dtschländer zu einem nennt er trotzdem Epochenbruch.

Ein Gaudipflaster aus private parts und Pfaffenlall der allerübelsten Sorte.

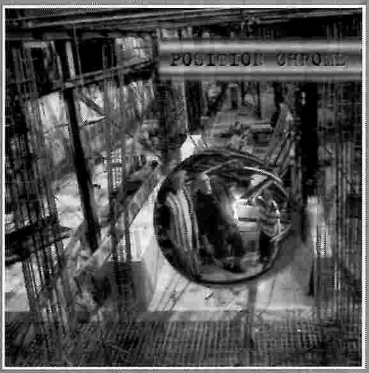
Und doch immerfort Terrainhüterei mit Pinscherkläff: »... bei uns in Dtschland...«, »... wir müssen ...«, »... wir haben es bisher versäumt ...« Er kann sich vorstellen, daß sich auch Menschen mit drei Ü im Nachnamen bei der Feuerzangenbowle amüsieren können. Es geht ihm darum zu zeigen, »daß wir dieser Gesellschaft etwas zu bieten haben«. Den Bimbo bringt der Leistungsdruck noch um. Der Spättäufling hat die Sache mit den Sakramenten etwas falsch verstanden und säuft seitdem Weihwasser weg. Der Bimbo punktet fleißig Sympathie bei der hiesigen, und zwischen Poesiealbumrumms und päpstlicher Weihnachtsbotschaft findet er, der mit dem Nazi tanzt, zum Note-Eins-Betragen des braven Türkenbuben wieder: Es ist eine seiner ersten Live-Sendungen mit Zuschauerbeteiligung. Der erste Anrufer ist eine Frau und fragt, ob Mistä Dschäm beschnitten sei, wenn ja, hätten solche im dtschen Bundestag nix zu suchen. Der zweite Anrufer brüllt: »...wir brauchen die Türken nicht. Die wollen nur Unruhe stiften, die machen nur de' Sau hier, Kriminelle sin'et.« Herr Özdemirs Moralfazit: »Sie müssen mich ertragen und ich allerdings auch sie.« Wunderbar. Einen Faschisten erträgt man nixs, verdammt, man bringt soviel Kraft auf, daß es ihm innen dummen Reim kracht.

Der Weg, den Mistä Dschäm geht, schlingert nixs dünamisch, wie der Herr uns dummem Ameisenvolk weismachen möchte, sein Weg ist ein Gaudipflaster aus private parts und Pfaffenlall der allerübelsten Sorte. »Etwa im Alter von 15 Jahren wuchs die Abneigung gegen alles Fleischliche auf dem Teller.« Wer redet so zu welchem Zweck? Ein Geistvolltuer, dem sein Herrgott oder guter Stern früh, vielleicht schon im Windelalter, bedeuet, er möge aufstehen und mit den Seinen ein Schwätzle halten. Wer aber die Seinen sind, und wer bitteschön und leider draußen am Eisernen Eurofestungswall kratzt, kann er uns sauber aufzeigen. Mistä Dschäm durfte, und das nenn ich Schuldigkeit des Mohrs, einen Staatssekretär darüber aufklären, daß laut Paß nicht »die Türken« seine Landsmänner seien, und schon hat er den CDU-Dtschstämmigen in den Nix-verstahn-Kollaps getrieben. Der Hooligan der dezenten Breitseite feiert mickrige Triumphe, hat wieder mal ne Eins gekriegt, und kann dem Publikum (Devise: überall ist Publikum, ICH muß es nur wollen!) dieses und peinlichere Anekdötchen hinbabbeln. In seiner Monstersale-Grabbelkiste findet sich nicht nur das Sonnenblumen-Einmaleins des grünen Spießers – ob Türkenstamm oder nixs ist mir schnurz –, nicht nur Traktatliebliches und verbrämter Evangelistenhunz. Freiflottierende Haxenhugosentimente verpaart mit »schwäbischem Pietismus« spülen den Scharrmöör mit Viertelwissen und Achtelahnung dajrektli in den Teich des Dichker und Denter-Folks. Ein Grünfrömmler ist nunmehr der dickste Fisch im Wasser, überhaupt der tolle Hecht, überhaupt der Super-Weiser, überhaupt nixs mehr n Kümmellümmel im Getümmel.

Dieser Schund hat mich drei Tage geärgert, und zwar maßlos. Es wird genügend kleinkarierte Großankömmlinge nichtdtscher Herkunft geben, die diese Bimbobroschur ins Regal stellen und davon träumen, wie dieser feiste Festungseuropäer ihr Jackett zu fingerhakeln: Verlorene Seelen.

Cem Özdemir: »Ich bin Inländer. Ein anatolischer Schwabe im Bundestag«, aufgezeichnet von Hans Engels, München, dtv, 1997, 275 S., DM 24,-.

POSITION CHROME



(out in october)
PC18-CD/LP POSITION CHROME
CHROME 13-limited edition/1500 stk.
CHROME 14-HEINRICH at HART/Vocal
CHROME 15-PANACEA/Hybris
CHROME 16-HEINRICH at HART/Secret
CHROME 17-DISORDER/System Check

MILLE PLATEAUX

MP 38-CD AeroSon
MP 39-CD/LP Electric Ladyland

FORCE INC.
FIM 124-PORTER RICKS/Spoil
FIM 126-JUSTIN BERKOVI/01237Predicaments
FIM 127-AGE/Return to the Force
FIM 128-LP/CD-GENE FARRIS/Planet House
(out in october)
FIM US 23-GENE FARRIS/Black History

distributed by EFA

M.A.D.

eine einzigartige Hommage an Kurt Weill

Kultstars aus den unterschiedlichsten Bereichen geben sich die Ehre: „September Songs" ist eine gemeinsame Huldigung an den musikalischen Vor- und Querdenker Kurt Weill. Die Faszination seiner Songs ist ungebrochen, weit über „Mackie Messer" hinaus, nicht zuletzt,

COLSK 63046

weil er es wie kaum ein anderer verstand, verschiedene Musikstile zu konfrontieren und zu kombinieren.

Deshalb gab es wohl auch noch nie eine CD, die so viele Kultstars aus so vielen Sparten vereint, Lou Reed, Elvis Costello, Nick Cave, Teresa Stratas, David Johansen, Stars aus Jazz, Blues, Rock, Oper, alles überzeugende persönliche Begegnungen mit Kurt Weill, daneben Originalaufnahmen mit Bert Brecht, Lotte Lenya, Weill selbst und dem kürzlich verstorbenen William S. Burroughs.

SONY CLASSICAL

Nettitude

Love Parade '97: Wer erlebt hier was?

MARKUS M. MEY/LOCAL IMAGES

Trikots, Deiche, Kollektive: Sympathie macht mobil.

Von TOM HOLERT.

Dieser Sommer war auch ein Sommer der gepreßten, der bewegten, der ganz überraschenden Versöhnungen und Feierlichkeiten. Überall brach ein Deich. Die Wichtigkeit von Ereignissen wurde an ihrem Einigungspotential (also: Auflösungspotential) bemessen: Je größer, je historischer, je unvermeidlicher. Die Katastrophen wie die Triumphfahrten, die Oder-Überschwemmung wie das Gelbe Trikot und auch die Love Parade, sie alle demonstrierten für neue (alte) Allianzen.

Das Fernsehen lieferte dazu jede Menge Königsetappen, Sandsäcke, soldatische Kettenbildung, Magenta-Telekomkäppis, Raver auf der Straße des 17. Juni, geflutete Dörfer, Spendenkontonummern.

Ein gemeinsames Muster der Bilder und Ereignisse war, daß sie vorführten, wie Mobilisierung heute läuft. Eine entscheidende Ingredienz dieses aktuellen Mobilisierungstyps ist Sympathie (bzw. *das Sympathische*). Über die Nettigkeit der Siegreichen und Hilfreichen stellt sich Autorität und damit Gefolgschaft her, Jan Ullrich hat es vorgemacht. Das Gelb seines Trikots ist die Farbe seiner Sonnigkeit und seiner Unschuld, aber auch seiner Fairneß und seiner Fähigkeit zur Selbstüberwindung. Deswegen überqueren die neugewonnenen Radsport-Fans begeistert die deutsch-französische Grenze. Von wegen Outre-Rhin. Und der eigentliche König Sommer, namens Ron, kann dem Sympathieträger seines »Team Deutsche Telekom« unaufhörlich dafür danken, daß die vor kurzem neugewonnene Gemeinschaft der »T«-Kleinaktionäre jetzt mit dem Mann-in-Gelb auch noch über ein Maskottchen verfügt wie keine andere AG, weltweit. Hallelujah!

Kommen wir zu den freundlichen Bundeswehrsoldaten. Gerade noch waren einige »schwarze Schafe« der Truppe beim Foltertheater erwischt worden, jetzt konnte die Armee an den Deichen publicityträchtig die Sickergefahr eindämmen. Die Rekruten fühlten sich »angenommen« bei ihrem Kampf gegen die Flut an der Ostflanke der Republik. Diese Hilfeleistung sei ja auch mal etwas Sinnvolles. Die Bevölkerung zeigte sich gerührt. Sogar von zärtlichen Banden zwischen Truppen-Jünglingen und Dorf-Schönheiten war in der Boulevardpresse zu lesen.

So eine Krise, die schweißt zusammen. Und in Krisen dieser Größenordnung werden Kanzler geschmiedet. Ist Volker Rühe (Autor von »Deutschland Verantwortung«) der nächste? Die Bundeswehr soll ja laut Umfrage viel beliebter sein als der Bundestag.

Helmut Schmidt, Manager jener Hamburger Flut von '62, die als historische Referenz zur Vergewisserung des Jahrhundertausmaßes der 97er-Katastrophe ständig herbeizitiert wurde, betätigt sich bekanntlich seit einiger Zeit als Herausgeber der ›Zeit‹. Als am 12. Juli die Love Parade dieses Jahres anstand, zog das ›Zeit Magazin‹ zwar die Tour de France als Titelthema vor, doch wurde die Berliner

Massenkundgebung deshalb keineswegs vernachlässigt. In der gleichen Ausgabe des ›Zeit Magazin‹ bediente Rainald Goetz mit einem längeren literarischen Essay (so nennt man das wohl) den Feuilleton-Appetit auf Texte zum essentiellen Neunziger-Phänomen.

Auch Goetz warb für Sympathie. Denn er will Menschen entdeckt haben, die »für das Glück der Teilhabe an einem außerordentlichen Kollektiv-Ereignis« wie der Love Parade kein Verständnis aufbringen, dabei sei doch alles superokay. Diesen Leuten, die er unter anderem bei SPEX, ›taz‹ und, das ist schließlich was ganz Neues, bei den Wohlfahrtsausschüssen vermutet, wünscht Goetz: »Viel Spaß da unten, im Dreck.«

Danke, Dichter auf dem hohen Wagen! Da sind wir um wertvolle Perspektiven reicher. Ist doch toll, wie sich, bequem vom Exkanzler-gestützten Machtpol her schreibend, vor großem (und vermutlich ratlosem) ›Zeit‹-Publikum alte Rechnungen begleichen lassen! Das funktioniert – von oben nach unten, und spricht für echte Radfahrermentalität. Hier wird das »mikro« in Mikropolitik noch großgeschrieben.

Im Stil einer Unbedingtheitsprosa, die Goetz seit den Achtzigern vervollkommnet hat (und die sich heute mehr denn je als besonders geeignet für autoritäre Gesten erweist), soll der »Sumpf der Marginalität« trockengelegt werden. Eine Mission, die Vorbilder hat in der Geschichte. Wer will sich schon mit Kulturkämpfen, Nazirock und Rechtsintellektuellen (also mit Faschismus) beschäftigen, wenn es doch um das selige Aufgehen im »Einen der Gemeinsamkeit« geht, wo dann »fucking jeder, der will, zu dem einen Beat« mitstapfen darf? Wer sich der Teilnahme an *diesem* Diskurs verweigert, zugunsten von »Politik« (Goetz), hat ganz offenbar selber Schuld.

Um so, nur vermeintlich entfesselt und spaßig (in Wirklichkeit ganz schlechtgelaunt), schreiben zu können, helfen bizarre Auslegungen von Begriffen wie »Differenz«. Die politisch-analytische Arbeit *mit* der Kategorie »Differenz« wird von Goetz zu einem Kampf *um* das Ziel »Differenz« verbogen, als ob es denen, die er damit im Auge hat, jemals darum gegangen wäre, »Differenz« im Ausschluß-Sinne zur Maxime zu erklären.

Auch das Wort »Demokratie« macht eine überraschende Karriere. Goetz sieht sie dort am Werk, wo sich möglichst viele auf *eine* Schallplatte einigen können. Dies aber ist der Sieg von Konsens bzw. Common Sense. Wo ist da Demokratie? Und von welcher Position aus wird diese »Demokratie« dekretiert?

Ich frage mich, welches Interesse jemanden antreibt, nach den Momenten zu suchen, in denen »die Gesellschaft sich als Ganzes sinnlich wahrnehmbar zeigt« (Goetz). Von allen naheliegenden Einwänden und Vorwürfen abgesehen – wem ist mit solchen Appellen an die »Vision von der Allgemeinheit« (Gottfried Benn) eigentlich geholfen? Wem bitte bringt es etwas, diesen Bildern und diesen Erlebnissen die Bürde der Repräsentation einer gesellschaftlichen Totalität aufzuhalsen? Will da nicht doch einer Politik machen?

Die Love Parade war ja wieder eine Veranstaltung, die in mehreren Kontexten stattfand. Ordnungspolitisch stellte sie ein Problem dar, aber ein lösbares. Der Innensenator war auch mit von der Party, die man ja als politische Demonstration angemeldet hatte. Leute wie Willi Winkler (in der ›SZ‹) beschäftigten sich am liebsten mit dem Müll und dem Urin und hatten so einen Grund, das Ganze angewidert von sich zu weisen. Ansonsten machte es sich das Feuilleton zur Aufgabe, erneut zu betonen, wie schwer das alles mit klassischen Politikauffassungen zu vereinbaren sei. Das ist der Topos, der jetzt jedes Jahr neu durchgekaut wird, angedickt mit Generationsszenarien und der einen oder anderen Spekulation zum Scheitern der Linken. Den Rest bilden ironisch gehaltene Reportagen über das Elend und die Harmlosigkeit, aber auch die Grundnettigkeit dieser Berliner Umzüge, die eben tatsächlich *keine* Aufmärsche sind, wie man nach dem Text von Rainald Goetz vermuten könnte.

Während die Live-Übertragung im TV lief und Karnevalswagen von »Marienhof« und Berliner Ensemble vorbeizuckelten, wurde immer wieder gerätselt, wie viele Menschen es denn dieses Jahr sein würden. Welche Musik gespielt wird und warum, wer sich hier repräsentiert fühlt und wer nicht, das spielt zum Beispiel nur noch am Rande eine Rolle. Es reicht völlig, »Techno« zu sagen, und »Glück« und »Liebe« und »eine Million« – damit ist den Verlautbarungen genüge getan, darauf kann man sich einigen.

Und klar, diese Botschaft ist sympathisch. Sie wirbt erstmal für nichts Böses. Sie strahlt wie das Gelbe Trikot. Und sie wird weiter mobilisieren, weil jede und jeder einzelne auf die in ihr enthaltenen Versprechen von Solidarität, Spaß, Sex vollkommen zurecht Anspruch erhebt. Aber das Kollektive an dem Kollektiv-Erlebnis, zur Substanz erhoben, das kann mir sowas von gestohlen bleiben! Und nicht alles, was ist, ist auch vernünftig und wirklich nett.

EINZELLER-SEXOLOGIE

Dumpfest-Ressentiments auf dem Vormarsch: Große Begeisterung über den Versace-Mord bei allen, die es immer schon auf schwule »Schwulen-Killer« und ihre Freunde abgesehen hatten. Von ANNE PHILIPPI.

…tag, 17. Juli 1997 • 80 Pf • C 1986 Nr. 164/29 Redaktion: (040) 88 303-03 Anzeigen: (040) 88 303-336 Morgenpost im Internet – http://www.mopo.de

…MBURGER MOR GEN POST

Elite: Nur 13% trauen Kohl S. 6/7

Hat ein Callboy Modekönig Gianni Versace erschossen? Das FBI geht davon aus – und läßt sogar per Steckbrief im Internet Andrew Cunanan (27) suchen. Er soll noch vier andere Männer getötet haben – aus Geldgier, Eifersucht oder weil er ein Auto brauchte. Die Polizei fürchtet, daß Cunanan wahllos weiter mordet. In sein Abitur-Jahrbuch hatte er einst geschrieben: „Nach mir die Sintflut." Thema des Tages S. 2/3

…tter 21° Seite 28

…anseatic': …eute alle …on Bord

…r mehr Treibeis – die …giere werden evakuiert. Seite 4

…ur-Ullrich: …illionen-…ngebote

… dem Gelben Trikot …en jetzt die Angebote. Seiten 36/37

…ady Di

…e Gerüchte S. 20/21

…NBOW …urs

ACHTUNG RESTPLÄTZE

LAST MINUTE KARIBIK SPECIAL

…: 040 - 32 09 33 09

KILLER UND GIGOLO Andrew Cunanan wird wegen fünf Morden gesucht. Auf sein Foto hat ein Ex-Freund geschrieben: „Schön und böse."

Ist dieser Mann der Versace-Killer?

»Die Herrschaft des Terrors ist nun vorbei«, so das FBI. Denn Andrew Cunanan, der mutmaßliche Mörder von Gianni Versace, ist seit dem 24. Juli tot. Versace war die Italo-House-Version von Mode, mit dem Motto: Geschmack hindert am Amüsement. Er verhalf Elton John und Courtney Love per Pop-Dressing zum Imagewechsel. Seine Ermordung zwang die sogenannte öffentliche Meinung aus dem closet, zog der homophoben Fratze die Maske weg. Man konnte erfahren, wie wenig sich für die »Medien« die Bilder und Ängste von und vor schwulen Männer vom längst verloren geglaubten Klischee wegbewegt haben – trotz Schwulenhochzeit im »Marienhof«.

»Versace Mord – FBI jagt grausamen Schwulen-Killer... Er hatte vermutlich AIDS«, meinte ›Bild‹. Schnell verschärfte sich das Täterprofil, während ebenso dringende Verdachtsmomente des Mafia-Mordes und Familienzwists in den Hintergrund traten. Cunanan mutierte zu einem leeren, hübschen Förmchen, in das Polizei und Presse alle möglichen Charakterisierungen und Vorurteile füllen konnten, die aus ihrer Sicht auf jeden Schwulen dieser Welt zutreffen könnten. »... Cunanan tauchte auf seiner College-Abschlußfeier in einem roten Lederanzug auf. Und die Polizei weiß, daß er ›kinky tastes‹ hat... Cunanans Leben war ein Psychodrama, gespielt, um größtmöglichen Applaus zu bekommen – oder Horror«, fand ›Newsweek‹ heraus. Die zugespitzte Version der Verbindung ›Schwule/Kreativszene‹ ließ nicht auf sich warten. Nachdem Cunanan bereits drei Leute umgebracht hatte, war man sich sicher, daß »der Versace-Mörder das Töten als eine Art Performance-Kunst ansah« (›Newsweek‹). »Gay Activists« bekundeten zudem, daß die Fahndung nach dem Serienmörder vor dem Tod des prominenten Versace äußerst lässig und ohne Warnungen in South Beach abgelaufen sei. Nur unabhängige Gruppen informierten übers Internet.

Das Szenario erinnert an »Cruising«. In dem Film von 1980 sucht der Undercover-Bulle Al Pacino als Gay verkleidet einen mehrfachen schwulen Mörder, der in seinem Umfeld aus Selbsthaß killt. Damals wurde gegen den Film demonstriert, im Cunanan-Fall sind solche Aktionen schwieriger. »Die Schüsse von Miami haben nicht nur Gianni Versace getötet – sie trafen das homosexuelle Amerika mitten ins Herz«, analysiert ›Bild am Sonntag‹ mit Genugtuung. Siehe da, der Unterschied zwischen Versace und Cunanan war ja gar nicht so groß! Hat Versace die Natter nicht an der eigenen Brust genährt? ›Newsweek‹: »Der bedauernswerte Tod des Designers... lenkte den Blick auf die ›funky‹ Welt, die er selbst mithalf aufzubauen: die Schwulenszene in South Beach, Miami.«

In der ›Bunten‹, die sich genießerisch in ihrem Ekel erging, stieß man schnell auf das »Doppelleben«: »Das Reich der dunklen Triebe, die in Gianni Versace kochten, befindet sich in Miami Beach... Ein künstlicher Planet der Illusionen und Begierden.« Versace suchte den Dandy und fand den (gerechten) Tod. Zur wissenschaftlichen Begründung schob die Zeitschrift noch ein Interview mit dem Einzeller-Sexologen Dr. Werner Habermehl nach. Schwule seien nunmal eifersüchtiger als andere. Besserer Sex verlange Drogen. Mehr Drogen oder Stricher = mehr Illegalität = mehr eventueller Tod. Doch der Verfasser des »Ralf-Report« beruhigte: »Der Anteil der Homosexuellen unter den Genies ist nicht höher als in der Gesamtbevölkerung.« Uff, nochmal Glück gehabt.

Selten wurde deutlicher, wie begrenzt die Wirkung der kursierenden Mode-Images ist. »Die Dissidenz einer Mode, die mit den Geschlechtern spielt, sagt noch nichts über die tatsächliche Zersetzung gesellschaftlicher Normen aus«, schrieb die ›taz‹ leider zu Recht. Das belegt auch das am häufigsten abgedruckte Foto von Cunanan: Sein bekritzelter Oberkörper ist von außen »nice« und von innen ein »bad« Horrortrip. Aber als Seventies-Gigolo hätte er auch problemlos in jede Gucci-Anzeige gepaßt. Die Medien-Reaktionen haben gezeigt, wie schnell das geschlechtspolitisch experimentelle Werbe- zum starren Feindbild werden kann.

DEALER, BÖSE

Das Hamburger Schanzenviertel im Wahlkampf: Rassistische Drogenpolitik von allen Seiten Seit zwei Jahren ist das Schanzenviertel ein Lieblingsthema der Hamburger Law-&-Order-Propagandisten. Jener Teil von St. Pauli, der wegen seiner Plattenladendichte und subkulturellen Hangouts (Anfang der Achtziger das ›Subito‹, heute ›Rote Flora‹ und ›Saal II‹) auch außerhalb der Stadt bekannt ist. In den letzten Wochen jedoch hat die Medien-Hysterie um das Viertel wahnwitzige Ausmaße angenommen – kein Wunder insofern, als am 21. September die Bürgerschaft neu gewählt wird. Im Wahlkampf spielt die sogenannte Innere Sicherheit eine große Rolle. Vom Abschneiden des regierenden Rechtspopulisten Henning Voscherau wird es wesentlich abhängen, ob Law & Order für die SPD bundesweit als Wahlkampfschlager taugt.

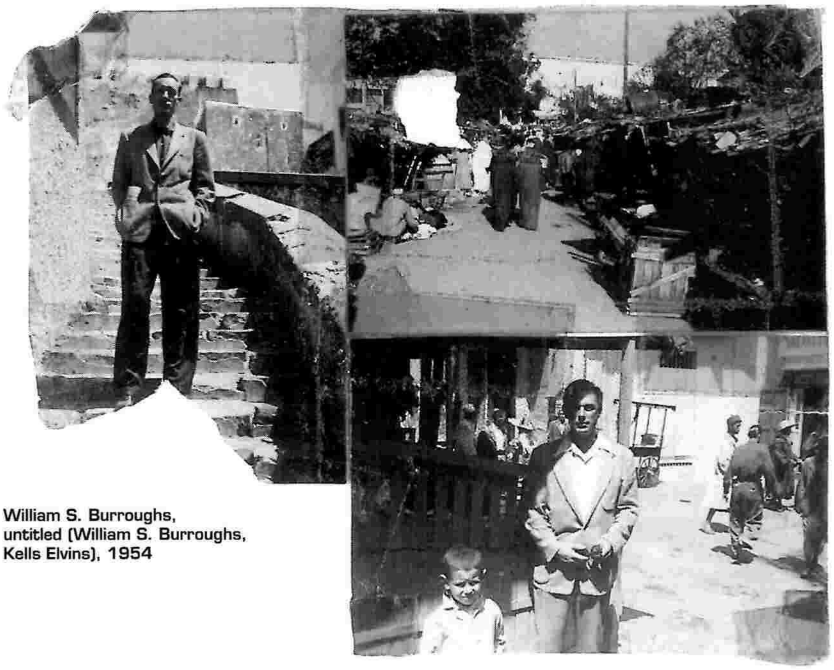
Das Böse schlechthin haben die Tageszeitungen auf dem Vorplatz des Bahnhofs ›Sternschanze‹ sowie im gegenüberliegenden Schanzenpark ausgemacht, wo sich, mangels geeigneter Einrichtungen, Schwarzafrikaner treffen. Nach Polizeiangaben bieten hier »täglich zwischen drei und siebzig Dealer« Haschisch und Kokain feil. Für ihre Kampagne rekrutieren die Journalisten regelmäßig vermeintliche Anwohner und sogar einen »Verein für Menschenrechte«, dessen afrikanische Mitglieder für die Abschiebung ausländischer Dealer plädieren.

»Ein liebenswerter Stadtteil steht am Abgrund«, überschreibt das ›Hamburger Abendblatt‹ einen Artikel und steigt ein mit der genüßlichen Beschreibung eines angeblichen Dealers, der eine »Markenjeans« und eine »Designer-Jacke« trägt. Und »Ausländer-Wut auf Ausländer: ›Kriminelle raus!‹«, schlagzeilt die ›Morgenpost‹. Ruhe geben die Redakteure wahrscheinlich erst nach dem ersten Lynchmord.

Die exzessive Medien-Kampagne entbehrt natürlich jeder Grundlage. Die Lebensqualität im Schanzenviertel ist weiterhin hoch – außer für Kinder, was aber an der Bebauungsdichte liegt und nicht am Drogenhandel. Niemand wird in seiner »normalen Lebensentfaltung gehindert«, wie ein CDU-Hinterbänkler phantasiert, und bedroht fühlen kann sich nur, wer dunkelhäutige Menschen grundsätzlich als Bedrohung empfindet.

Neuerdings hat die Presse als Bündnispartner »Linke« ausgemacht, die, so das ›Abendblatt‹, »an die Grenzen ihrer Toleranz gestoßen« seien. Sie wollen die Polizei »aufräumen« sehen. So klein diese Gruppe auch sein mag: Schon 1991 hingen zum Beispiel auf St. Pauli in vielen linken Kneipen und Institutionen Plakate aus mit der Aufschrift: »Warnung! Heroin-Dealer verpißt euch!« Das Faible für repressive Drogenpolitik scheint bei vielen Linken chronisch zu sein. RENÉ MARTENS

WILLIAM S. BURROUGHS (1914-1997)



William S. Burroughs, untitled (William S. Burroughs, Kells Elvins), 1954

Was Worte wirklich alles sein können... und was sie anstellen können, und der nie versiegende, zu einem Ende gekommene Wille, zu experimentieren mit den Worten und den Bildern und den Images, die sie mit sich bringen, die literarische Demonstration der Abhängigkeit und ihr Zerlegen, das hat mich fasziniert an diesem Schriftsteller, der für mich der wichtigste amerikanische in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war.

Zwanzig Bücher hinterläßt er und wahrscheinlich noch eine Menge von Tagebuchhaftem, Dinge, die er verfaßte, nachdem er vor einiger Zeit das Schreiben als Schriftsteller aufgegeben hatte. Was er auch hinterläßt, es sind Spuren verschiedenster Art in kulturellen Biotopen wie Rockmusik, Kunst, Schriftstellerei oder Film, in denen sich Leute aufhalten oder -hielten (denn so einige hat er überlebt), in denen Spurenelemente von Bohemia sich befanden, die in verschiedenen Generationen recycelt wurden.

Burroughs' schriftstellerische Mixtur aus hardboiled und Avantgarde, seine Routinen, seine Cut-Ups kombinierten sich mit seiner Figur als »elder statesman of lowlife« und den Geschichten, die sein Leben machten. Die Qualität der Mythenbildung, die ihn besonders seit den 70er Jahren mehr und mehr zu einer Art Popkulturikone werden ließ, war eine sehr neue, und sie umfaßte verschiedenste Altersstufen. »Live fast, die old«, stand über einem Nachruf. Da war viel Leben zwischen den Zeilen, das unmögliche und undenkbare Beziehungen herstellte zwischen der einen und der anderen Referenz. Seine Methoden, dieses Nehmen, Liften und Klauen von anderen (von Shakespeare bis Coleridge, von Piratenerzählungen bis Graham Greene und medizinischen Berichten), diese Sektenexperimente, Erfahrungsfetzen, die Verwendung von biographischem Material, von Drogenexperimenten und von Orten wie New York, Mexico City, Tanger, London, Paris – all dies war so zusammengebraut, daß vom stumpfem Gebrauch bis zur Heldenverehrung bei gleichzeitigem Tod-des-Autors-Vibe alles möglich war.

So konnte es passieren, daß man auch in Deutschland in den Siebzigern sich aus der Taschenbuchausgabe von »Naked Lunch« mit verteilten Rollen vorlesend auf Trip begab und sowas auch eine literarische Ausbildung werden konnte. Man hielt die Hardware »Buch« in Händen, aber dessen »Magic« bestand auch darin, daß das Buch bzw. das Buch-und-sein-Autor wieder neue Referenzketten bildete, deren Kartographie einmal versucht werden müßte. Wahrscheinlich wäre das Ergebnis eine Art Atlas.

Seit 1981 hatte Burroughs in Kansas gelebt, in der Stadt Lawrence, zusammen mit seinem Freund und Helfer James Grauerholz, und von dort aus den Strom von »Referenzkids« aus angemessener Distanz betrachtet und gelegentlich auf Besuch kommen lassen. Die Meinungen darüber, wie lange er jetzt wirklich Junkie gewesen sei, gehen auseinander. 15 Jahre und danach Methadon und eine »word habit«? Jedenfalls mußte er das Rauchen nach seiner ersten Herzoperation vor einigen Jahren aufgeben. Er starb an einem Herzschlag.

Gerard Malanga, William S. Burroughs in Front of Burroughs Corporate Headquarters, NYC, 1975 (Ausschnitt)

Urteile über all die anderen Details aus seinem Leben – der spektakuläre Tod seiner Frau Joan 1951, das eher traurige Dasein seines Sohnes, der sich lange vor ihm mehr oder weniger zu Tode getrunken hatte – kann man sich sowohl anhand seiner Schriften als auch mit Hilfe der kursierenden Biographien selbst bilden. Nihilismus und Glaube an ein »magical universe« sowie ein genialer Überlebensinstinkt, der sich auf die für viele denkbar coolste Weise manifestierte, liegen da sehr nah beieinander und assoziieren und dissoziieren sich kontinuierlich.

In einem seiner letzten Interviews sagte er, daß wir nichts wissen über die Zeit nach dem Tod und das Jenseits, daß er an Gott glaube und es immer getan hätte: »I don't know how anyone could read my books and think otherwise.« Und: »nothing happens unless some power or something will it to happen. It's as simple as that. It comes down to the Big Bang Theory. Somebody triggered the Big Bang.« Jutta Koether

ABB. AUS: ROBERT A. SOBIESZEK, »PORTS OF ENTRY: WILLIAM S. BURROUGHS AND THE ARTS«, LOS ANGELES, 1995

Modern Urban
Jazz'n'
Drum'n'Bass

SAMPLER
"Justice Presents Modern Urban Jazz"
CD/Do12" EFA 21636-2/-1 (Creative Wax)
Justice präsentiert nach der Kooperation mit Moving Shadow auf "The Revolutionary Generation" das neueste von KRASH, JUSTICE, MACHINE, SEEKA, LOUIS COLTRANE u.v.m. auf DJ PULSE's Label Creative Wax.

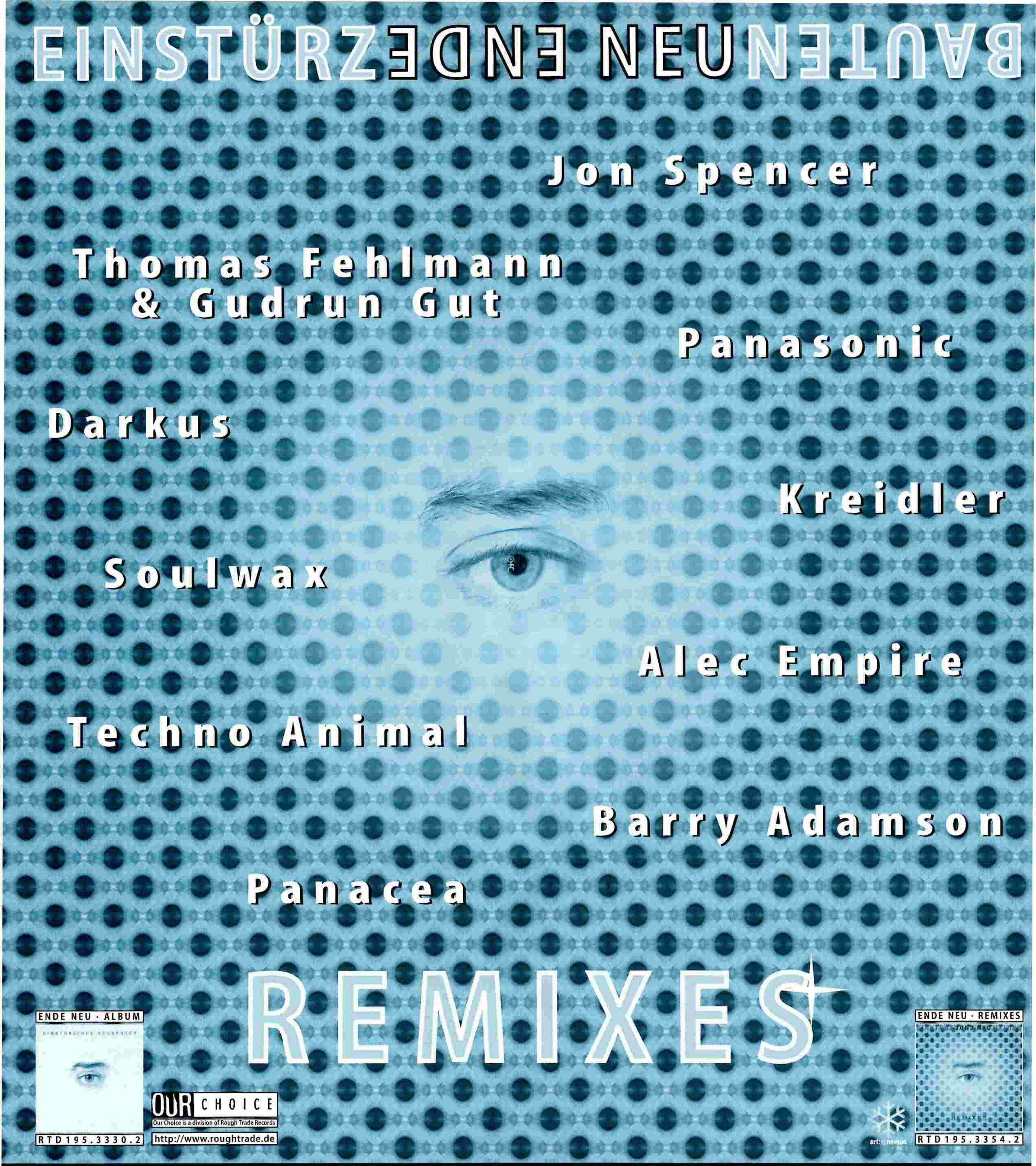
SUBJECT 13
"The Black Steele Project"
CD/Do12" EFA 80165-2/-1 (Selector)
Debüt Album des Londoner Duos, das bereits auf FABIO's Creative Source sowie LTJ BUKEM's Looking Good Label veröffentlichte und über das englische Magazin Muzik schreibt:"..awesome excursions into jazz-step and tough edged drum & bass".
Inklusive DJ GILB-R und ENDEMIC VOID Remixes.

SAMPLER
"Aphrodite Presents Full Force"
Doppel Mix-CD EFA 21630-2 (Most Wanted)
-28x purer Drum & Bass gemixt von APHRODITE mit ROB & GOLDIE, PHOTEK, MICKEY FINN, APHRODITE, ALEX REECE, KENNY KEN, E-Z ROLLERS, NOOKIE u.v.m.

EFA http://www.efamedien.com

Offbeat Agenda

Selten bietet es sich begründbar an, aus dem Programm eines Deutschen Germanistentages zu zitieren. In diesem Jahr steht allerdings ein Thema zur Debatte, das auch hier immer wieder die Gespräche durchzieht: »›**AUTORITÄT**‹ ist eine jener Kategorien, deren Untersuchung sofort ins ›Zentrum‹ sozialer, kultureller Beziehungen führt. Wer spricht wie und mit welchem Anspruch? Die Beantwortung dieser für die Kulturwissenschaften entscheidenden Frage eröffnet stets eine Hinsicht auf ›Autorität‹. Autorität galt und gilt (?) als Bedingung der Möglichkeit, Legitimität zu begründen, ein komplexes Gedächtnis zu sichern, Politik zu betreiben.« Vielleicht lohnt sich also zwischen dem 21. und 24. September der Weg an die Uni Bonn *(Infos: http://www.germanistik.fu-berlin.de/~jasam/Germanistentag.html)*. Gleich am ersten Tag des Kongresses, am 21. September, wartet ein Abend mit Jochen Distelmeyer (Blumfeld) und Thomas Meinecke (FSK) auf die versammelten GermanistInnen. Unter dem Titel »Pop. Wort und Musik« lesen und singen die beiden Vielfachbegabungen, vielleicht legen sie auch Platten auf, wer weiß das schon *(Café Blau, Bonn, ab 20.30 Uhr, Eintritt 10,-)*. * Um den »Stellenwert des Individuums in vernetzten künstlichen Systemen, den menschlichen Körper als letztes Original, um Beziehungs- und Orientierungsstrategien der Antipoden Mensch und Maschine **IM WECHSELSEITIGEN PROZEß VON ADAPTION UND ASSIMILATION**« will sich die diesjährige Ars Electronica in Linz kümmern. Das Motto diesmal: »Fleshfactor. Informationsmaschine Mensch«. Das Programm, wie gewohnt kompendiös: Von »robotischen Agenten« bis »intelligenten Kameras«, von »partizipatorischen Netzwerkprojekten« bis zu »biomechanischen Game-Shows« darf kein künftiger/gegenwärtiger elektronischer Lebensaspekt fehlen *(8.-13. September, Tickets und Infos: +43-732-72 72-79, http://www.aec.at, e-mail: info@aec.at)*. * Ach, und so kann man es eigentlich auch formulieren: »The *functionalist, re-functionalist*, and, last but not least, deliberately *de-functionalist adaptation* of analogue and digital machines (hence following the principles of irritation, fault-clearing, and destruction), which as (liberating) free-style applications break up respectively fixed rules, sounds and structures and reconstruct something new, have always been and still are **BASIC PREREQUISITES FOR THE CONTINUOUSLY DYNAMIC PROCESS OF TECHNO**.« So gelesen in der Presseaussendung des Projekts Endoscape/Technoscope, näher zu begutachten im Rahmen des Steirischen Herbstes *(Marieninstitut, Kirchengasse 1, A-8010 Graz von Ende September bis Mitte Oktober, Infos: http://www.ping.at/members/stherbst)*. * Da wir gerade im Internet sind: Der Server TickTack® aus Bad Homburg »bietet unabhängigen Künstlern seit einem Jahr die Möglichkeit, **MUSIK KOSTENLOS IM INTERNET** zu veröffentlichen. (...) Sie erhalten bei uns Airplay ohne Plattenvertrag und ohne Kosten. Sie müssen dafür nur ihr Demo...« usw. Eine Nutzerumfrage erstellt dazu regelmäßig Charts, was auf zuviel Ablehnung stößt, fliegt raus. Die Betreiber wünschen sich übrigens etwas mehr Progressivität als bislang vorhanden *(Interessenten wenden sich an: http://ticktack.net)*. * »**LABELARBEIT ALS PLAZIERUNGSKRÜCKE**« nennt sich eine Veranstaltungsreihe des Stuttgarter Oberwelt e.V. Man kann sich ja vom Titel her schon einigermaßen denken, wo hier der Witz liegt. Am 29. August stellen sich zum Thema »Videodistributionen« das ›Zapp Video Magazine‹ und UTV vor (19.00); am 5. September wird die Videocompilation »public domain« von Astrid S. Klein und Dorothee Albrecht vorgestellt (Kontakt: 0711-615 00 13). * Noch ein Zitat: »Das **KUNSTPUBLIKUM VON MORGEN** – das ist **DAS JUNGE POP-PUBLIKUM VON HEUTE**. Schon jetzt reagiert es mit einer veränderten Hirnstruktur (!) auf die Dichte und das enorme Tempo der Bilder. Was wird dies für die Kunst der Zukunft oder – anders herum gefragt – für die Zukunft der Kunst bedeuten?« Die jungen Leute mit den neuen Hirnen und die älteren mit den Hirnen, die noch so sind wie früher (hoffentlich), also diese ganzen Leute, die entweder schon Pop oder noch Kunst oder Kunst nach Pop sind, sie können sich über die Gründe ihre Deformiertheit bzw. Unversehrtheit informieren in einer VIVA-2-gesponsorten »Pop Video«-Ausstellung im Kölnischen Kunstverein, aus deren Broschüre das obige Gaga stammt *(bis 21. September; Infos: http://www.isp.de/koelnischerkunstverein.und Tel. 0221-21 70 21)*. * »We've got CBS offers. We get them frequently. And we don't know how to make a film or do TV and don't wanna' be cut in between two ads and the evening news, you know.« Dies sprach Bernadine Dohrn, als die Weatherpeople mit dem Dokumentarfilmer Emile de Antonio (vgl. SPEX 9/95) zusammensaßen und die Bedingungen diskutierten, unter denen ein Film wie de Antonios »Underground« von 1976 entstehen kann. »**WE'RE IN A HOUSE. THE WINDOWS ARE BOARDED UP**. It's very awkward but we're trying to deal with the discipline of this situation. You've accepted the discipline of this situation and we're willing to take the risk of doing this.« SPEX-Autor Sven von Reden hat seiner äußerst informativen Monographie zu de Antonios Film ein komplettes Transkript angehängt. Da die Revolutionäre nicht maulfaul waren, gibt es jetzt viel zu lesen. Das sollte man auf keinen Fall verpassen! *(Sven von Reden: »›Underground‹ (1976). Eine Analyse«, Wissenschaftlicher Verlag Trier, ca. 100 S., DM 23,80)*.



EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN ENDE NEU TOUR '97

17.8. Jena: Open-Air • **30.8. Hildesheim:** Zillofestival • **31.8. Nürnberg:** Hirsch • **2.9. Coesfeld:** Fabrik • **3.9. Brüssel:** Ancienne Belgique • **5.9. Straßbourg:** Festival des Artefacts • **6.9. Amsterdam:** Paradiso • **7.9. London:** Astoria • **9.9. Völklingen:** Alte Völklinger Hütte • **10.9. Frankfurt/M:** Mousonturm • **12.+13.9. Moskau:** Goethe Institut + DK Gorbunova **14.9. St.Petersburg:** DK Lensovieta • **16.9. Köln:** Live Music Hall • **18.9. Hamburg:** Docks • **19.9. Bremen:** Pier 2 **20.9. Berlin:** Tempodrom • **22.9. Bochum:** Schauspielhaus • **23.9. Ludwigsburg:** Kaserne • **25.9. München:** Muffathalle • **26.9. Chemnitz:** Kraftwerk • **27.9. Prag:** Archa Theater • **29.9. Paris:** La Cigale • **1.10. Toulouse:** Le Bikini

Tourleitung: Sonic Boom • München

Einstürzende Neubauten, Ditmar-Koel-Str.26, 20459 Hamburg, Germany, Fax -49-40-31 34 11 • E-Mail: en@freibank.com, Internet: http://www.icf.de/EN/ (check our mail order service)

LEE »SCRATCH« PERRY

Arkology

Island Jamaica/Mercury

»Do you read me? Loud and clear! This is dub revolution... Music to rock the nation!«, schnurrt Lee »Scratch« Perry zur Eröffnung und gibt seinen Grooves schmatzende Küsse. Mitte der Siebziger hatten einige merkwürdige Exemplare fast freien Zugang zu Perrys Kopf und seinem »Black Ark«-Studio – zwischen beiden Räumlichkeiten schienen sich die Grenzen immer mehr aufzulösen: An den Wänden des ländlich-kosmischen Funk-Aquariums hingen *ready-mades* aus Verbraucher-Pop-Müll und Bilder von schwarzen Gefangenen aller Länder; in den kleinen schachtelartigen Zimmern spielten Kinder und verirrten sich Tiere, weiße Popstars, grillende Kiffer, dogmatische Rastas, zukünftige Ex-Frauen, vernachlässigte Familienmitglieder, betrügerische Plattenbosse und die besten Musiker Jamaikas.

Sogar Robert Palmer nahm 1978, als Lee Perry, der Produzent, so en vogue war wie heute The RZA oder Roni Size, ein paar Stücke im »Black Ark« auf: »Scratch war wie ein Magnet für die musikalische Avantgarde dort. Sein Studio schien eine Art spirituelles und politisches Zentrum der Insel zu sein. (...) Ihn interessierte nur, was aus den Lautsprechern kam. Und er hatte unglaubliche Lautsprecher. Einen 60 cm großen Baßlautsprecher in einer Metallkiste, die an Ketten von der Decke herunterhing. Das war alles. Bis zum Anschlag aufgedreht. Everything was bassed. Sie haben Joints, die so 25 cm lang waren, aus braunem Papier gedreht und andauernd geraucht. Scratch hat immer ein bösartig-riechendes Raumspray mit Rosenduft in die Klimaanlage gesprüht. Man stand also in einer ziemlich bedröhnenden Mischung aus Ganja und billigem Deodorant. Dazu die Lautsprecher... Es war eine ziemliche Erfahrung, dort jeden Tag 10 Stunden zu arbeiten. You'd come out really spaced, you know?«

Wenn man nachspielen will, wie Palmer eins der Zentren des schwarzen Postmodernismus erlebt und das »Black Ark«-Studio als Passage in künstliche Paradiese auf ihn gewirkt haben könnte, sollte man die 3-CD-Kompilation »Arkology« in einem Zug durchhören. Natürlich auch wenn man wissen will, wie die außerirdischste, schweißtreibendste und schönste Reissue des Jahres, neben der Sun-Ra-Singles-Box, klingt.

Wie »Tristram Shandy« und ein Kühlschrank darf »Arkology« in keinem Haushalt fehlen. Aus Perrys kreativster Zeit zwischen 1974, als er sein »Black Ark«-Studio in Betrieb nahm, und 1979, als er das Haus in Brand steckte, stammen die 52 Aufnahmen. Die zwei aktenkundigen Scratch-Maniacs Steve Barrow und David Katz haben sie aus regulären Alben und den tiefsten Archiven von Island Records kompiliert. (Allein die Existenz des Sets wäre ein kleines Wunder, denn Lee Perry und Island trennten sich Ende der Siebziger nicht unbedingt freundschaftlich. Scratch widmete der kommenden, malerischen Vernichtung Islands ganze Stücke.)

Barrow und Katz glückte aber eine atemberaubende Mischung aus Hits, Innovationen, Raritäten und unveröffentlichtem Material: Max Romeo, Heptones, Junior Murvin und der engelsüße Afro-Soul der Congos gehören zu den Höhepunkten. Man staunt, wieviele revolutionäre Liebeslieder Lee Perry produzierte, die klingen, als ob sie aus der Hitfabrik eines Paralleluniversums stammten, einem Motown-Konzern, dessen Präsidenten Chuck D und Flavour Flav gewesen wären.

Das Album »Heart Of The Congos« von den Congos – »10 epische Melodien mit biblischer Schwere, psychedelischer Komplexität und wüster Simplizität« (›Grand Royal‹) – ist dann zwar die beste Musik aller Zeiten, aber in diesem Zusammenhang bringen erst Lee Perrys eigene Stücke und Dubs seine Vision des abstrakten Funk zum Überlaufen. (Oder so.) Aus heutiger Sicht scheint es kaum glaublich, wieviele Perspektiven der Musik als Baustelle, Schrottplatz oder Labyrinth Lee Perry vorweggenommen hat. Mit ein wenig gutem Willen kann man ihn zum Begründer einer Produzentendynastie ernennen: von den heute regierenden Drum'n'Bass-Labormäusen über Dust Brothers, Massive Attack, Adrian Sherwood, Holger Czukay und Bomb Squad läßt sich der Einfluß seines »cinematic but rhythmic approach« bis hin zu Old-School-HipHop-DJs wie Grandmaster Flash zurückverfolgen.

Am ausdrücklichsten haben ihn natürlich die Beastie Boys für sich reklamiert. Seit »Check Your Head« orientieren sie ihren Gruppensound an Perrys globalen Dubs und ihre Ideologie an »Punky Reggae Party«, dem Stück von Marley und Perry. Sie lassen keine Gelegenheit aus, ihn zu promoten und haben in der zweiten Ausgabe von ›Grand Royal‹ den bisher besten Scratch-Themenabend produziert.

Um den polyrhythmischen Futurismus, die alchemistische Sampledelica und praktische Dub-Voodoo-Wissenschaft zu realisieren, stand Lee Perry tatsächlich wenig mehr als ein 4-Spur-Rekorder zur Verfügung. Das »Black Ark«-Studio konnte er allerdings im Sinne seiner schwarzen Lieblingssuperhelden und des Medientheoretikers Marshall McLuhan in die magischen Kanäle einstöpseln: »Auf der Maschine standen nur vier Spuren, aber ich konnte noch 20 von dem außerirdischen Trupp empfangen. I am the dub shepherd.« In ›Grand Royal‹ sagt der Produzent Brian Foxworthy über Perrys Aufnahmetechnik, er habe Bandgeräusche, Verzerrungen und Feedback immer gebraucht, um daraus Musik zu machen, nicht als ergänzende Effekte. Wahrscheinlich arbeitete Perry mit einem 4-Spur-Gerät, das an eine 2-Spur-Maschine angeschlossen war. In einem potentiell endlosen Kreislauf habe er mehrere Spuren zu einer gedubt, dann kopiert und weitere hinzugefügt. Auf diese Art und Weise konnte er die Musik wie einen Erdrutsch durch Echos, Reverb- oder Flanger-Effekte und Percussion anwachsen lassen und trotzdem kontrollieren.

Man sollte Perry deshalb nicht als allmächtigen Studio-Autor mißverstehen, denn die Leistung der »Black Narc«-Menschmaschine liegt in der Fähigkeit, ihre Fehler produktiv zu machen. In diesem Sinne gehört Lee Perry auf die gleiche Party wie Miles Davis und Charles Mingus. Um es mit Glen Adams, dem Organisten der Upsetter-Studio-Band, zu sagen: »Scratch could trip over his feet and turn it into a dance.«

Christian Storms

Aus heutiger Sicht scheint es kaum glaublich, wieviele Perspektiven der Musik als Baustelle, Schrottplatz oder Labyrinth Lee Perry vorweggenommen hat.

PHOTEK

Modus Operandi

Science/Virgin

...und nach dem Kino geh'n wir noch in die Photek. Da tanzen wir im Quader zu achteckigen Rhythmen und schwitzen kalt. Oder spielen eines dieser atemberaubenden Tunnelfahrten-Konsolengames, bei denen die Treffer als Crashcymbals stets funky im Beat der Begleitmusik plaziert sind. Die (oder auch der) Photek ist Hi-Tech-Entertainment als identitätsstiftende Maßnahme für das nächste Jahrtausend.

Es geht um Optimierung von Kräften und Künsten, und Photek empfiehlt, wie visuell auch schon im überall offene Münder hinterlassenden – ich rede nicht von der Autowerbung – »Hidden Camera«-Video asiatische Praktiken der mentalen wie physischen Vervollkommnung. Die jedoch – in seiner Musik 100%, im Video, na vielleicht 75% – am Schneidetisch bzw. Mac entsteht, was sich kreationspraktisch natürlich immer noch innerhalb eines japanischen Kontinuums bewegen würde, etwa dem der großartigen Entertainmentprodukte aus dem Hause John Woo, wo die Physik ja auch vor allem in der Postproduction außer Kraft gesetzt wird. Gleichzeitig bietet diese Praxis den Vorteil: genau, virtuell zu sein, so daß man immer noch vielen schlechten Hedonismen nachgehen oder sich einen Bauch zulegen kann, um somit einem Übermaß an Chi zu entgehen, das einen in ungünstiger Nähe zu etwaigen Faschistoismen erscheinen lassen könnte. Niemand will hier hochgezüchtete Musik für perfektere Menschen in einer quarzpräzisen Zukunft designen.

Photeks Beat-Choreographien sind also nicht einfach bloß halsbreakerisch, sondern dabei auch noch so ex-ak-t geschnitten, so jenseits normalsterblicher Möglichkeiten der Feinpräzision, so deep blue, daß eine ungewöhnlich klare und kühle Musik entsteht, in der gerade aller Staub abgesaugt worden zu sein scheint. So schön sauber wie eine Chips-Fabrik (Microchips natürlich). Das hat definitiv eine Menge ästhetischer Attraktivität, so spektakulär und pop-ulär, daß Tom Wolfe sogar ein Buch darüber geschrieben hat: »From Bauhaus To Our House«...

Photek als hagerer Architekt von klöppelndem Klang, The Gropius Of Dance, das hat was, denn (noch) nicht jeder hat die Skills, das Hirn oder – wahrscheinlich am wichtigsten in diesem Zusammenhang – die Seele, ein System so diszipliniert zu trimmen. Das weist klar auf trainierte Konzentration hin, auf einen Focus, zu wissen, wo Yin und Yang hängen, wo das Ziel ist, in diesem Fall ein Soundideal. Und zwar nicht gemessen an dem, was die Konkurrenz in Drum und Bass so zu bieten hat, sondern viel bescheidener bzw. größenwahnsinniger als Mitglied einer Spezies und Meister gewisser zivilisatorischer Hervorbringungen eben dieser Spezies. Man hört deutlich das humanoide Element!

Hangelt man sich die Trackliste entlang – »Minotaur«, »Aleph 1«, »Axiom«, »Trans 7« etc. – gewinnt man zunehmend den Eindruck, Photek bewirbt sich darum, diese Platte mit der nächsten derartigen Mission in den weiten Weltenraum schießen zu lassen, auf daß da zukünftige Vulkanier sich ein Ohr davon machen können, wie zugespitzt es sich auf dem blauen Planeten anhört. »Modus Operandi« als Gebrauchsanweisung für Außerirdische – immer noch ganz schön großkotzig, welcher Klingone kann schon Latein.

Logisch, daß für die kosmischen Genossen auch angenehmer Jazz mitswingen muß, in Bass-Sounds, Vibraphon- und anderen klassischen Klangfarben und Drumloops. Ebenso logisch, daß die auf- und abschwellenden Synthesizer-Flächen der Bedeutungsschwangerschaft nichts anderes als soundpoetische Darstellungen dräuender Schicksalfragen der menschlichen Erfahrung sind, die auf apokalyptische Implikationen dankenswerterweise verzichten. Dazu ist Photek und seine Musik einfach zu seriös und rational, und entsprechend fühlt das geistige Aufhalten in diesem Raum (nicht viele elektronische Platten dürfen wirklich als solche bezeichnet werden) sich an. Sagen wir: man kann es aushalten.

Hans Nieswandt

MISSY ELLIOTT

Supa Dupa Fly

EastWest

Ja, right, kick it with Missy-Missdemeanor, so wie es Busta Rhymes im Intro vorschlägt. Frau Elliott ist eines dieser Multitalente, die bislang Meilensteine gesetzt hat, ohne daß ihre Autorinnenschaft dabei Erwähnung fand. In Bild und Ton taucht sie in MC Lytes »Cold Rock A Party« auf, rappte für Jodeci und Gina Thomson, schrieb die größten Hits für Aaliyah (»One In A Million«) oder SWV (»Can We«) und produzierte Songs auf dem neuen-kinky-sexy-cool Album von Adina Howard, »Welcome To Fantasy Island«.

Um es vorweg zu nehmen: Ihr eigenes Debüt ist ziemlich klasse, und das liegt nicht nur an der Auswahl der darauf versammelten Gäste wie Busta Rhymes, Lil'Kim, Da Brat, Aaliyah und Ginuwine. Das schöne an »Supa Dupa Fly« ist die Dramaturgie, bei der nicht ein Hit neben drei Hängern plaziert wird, nicht die MitspielerInnen die Struktur aufmischen, sondern sich rund und glatt Missy Elliott in all ihren multiplen Fähigkeiten zeigt. Da beißt sich Lil'Kim nicht mit Da Brat, und das fast Michael-Nymansche auf der Single-Auskopplung »Sock It 2 Me« (mit eben Da Brat) geht supa-fly in die Re-Interpretation von Ann Pebbles' »I Can't Stand The Rain« über. Wobei Missy Elliotts Version weniger crazy, aber viel überzeugender als jene von Tina Turner ist.

Im Unterschied zu den Produktionen von Lil' Kim, Foxy Brown, Faith Evans und Aaliyah ist bei Missy Elliott völlig klar, daß es sich nicht um die Ausführung einer fremdbestimmten Idee, sondern um ein facettenreiches Eigending handelt. »Beep Me 911« ist diesbezüglich mein Favorit auf dem Album – super zurückgenommen, softe Missy-Stimme, Human-Beat-Box und zwischenzeitliche Auflösung in TLC-artige Mehrstimmigkeit, aber eben gebrochen durch kurze, knackige Misdemeanor-Raps. Zwei Stücke später kommen Cookie Crew bei »Pass De Blunt« als Old-School-Verweis.

Auch wenn die souligeren R&B-Stücke ziemlich schön sind, dämpfen sie den Enthusiasmus, der sich ansonsten beim Hören der Platte einstellt. An Mary J. Blige gehen auch von Missy Elliott einige Props raus, wo man sich statt dessen doch eher MC Lyte wünschen würde. Was dann doch ganz hübsch ist, sind die Jump-Up-Zitate, die bei ihr derart low, gedrückt, laid back und zugeblunted klingen, eben »Izzy Izzy Ahh«. Und überhaupt haben Missy und Produzent Timberland hier wirklich gute Arbeit geleistet.

Missys Textproduktion bewegt sich im Rap, ohne jedoch Gangsta-Bezug herzustellen. So verabschiedet sie sich nach Busta Rhymes' Outro bei ihrem Gott, der auch sonst nicht zu kurz kommt, ohne daß es da irgendwelche Widersprüche zu den »Fly-Buddha: Ich wünsch dir die Tollwut an den Hals«-Texten geben würde.

Annette Weber

FROST

When Hell. A. Freezes Over

Ruthless/Epic/Sony

»Mexican Border«, das erste Stück, beginnt wie die Filmmusik für einen Italo-Western, der im dürren Grenzland zwischen Kalifornien und Mexiko spielt. »Yeeeeah«, sagt Frost und lädt uns mit seinem seltsamen Markenzeichen zu seiner vierten Platte ein, aber vorerst sind wir nicht »back on another laid-back-track«. Denn gewalttätig und (ethno-)verkitscht wie ein Italo-Western ist nämlich auch *La frontera*. Auf den beiden Stücken danach wird Frost, der ja seit seiner letzten Platte das Kid abgelegt hat, der »Frost«-Metaphorik des Titels wirklich gerecht.

»Tombstone« erklärt uns mit Grabesstimme die »East-Side«-Mischung vom Tod im HipHop, wie wir ihn in den letzten Monaten erleben konnten. Auch »Frosts« lyrisches Ich sieht im üblichen Drogen-Prostitution-Gang-Rassismus-Gewalt-Environment den »tombstone with my name«. »Loco«, das nächste Stück, ist ein Veteranenrap mit Ice-T, sehr Roots-betont, seit langer Zeit wieder einmal sehr Spanglish von Frosts Seite und sehr Old School.

Aber selbstverständlich läßt uns der kräftige Mann nicht allein. Auf dem vierten Stück, »Heaven And Hell«, ändert sich schlagartig die Stimmung. Die Glieder lockern sich, Selbstbehauptung und Verzweiflung schlagen positiv in Trauer um. »Heaven And Hell« ist Frosts Hymne für Easy E und Tupac Shakur. Allerdings ist Frost nicht der Mann der Analysen oder Verurteilungen; er ist derjenige, dessen dunkle Stimme zu einem lockeren Beat dir aus dem Autolautsprecher rät, auf deine Zukunft zu achten. Die Eckdaten einer guten Zukunft sind für Frost 1. »La familia« (Auf der letzten Frost, die etwas untergegangen ist, gab es im übrigen unter diesem Titel eine sehr schöne Version von »Familiy Affair«.) und 2. »La Raza« – »everyone whose skin is brown«. Aber im Grunde genommen ist das ohnehin austauschbar, viel »familia« heißt auch viel »raza« und die Zugehörigkeit zur »raza« viel »familia«. Im Süden, wo er auch gerade liegt, ist es gewöhnlich so. Die Familie ist die Hölle, aber sie hilft dir auch, nicht aus dieser Welt zu fallen.

Der originellste war Frost eigentlich noch nie. Seine Stücke folgen zumeist einer fast tra-

SPEX-Underground Charts

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM SEPTEMBER:

1. LEE SCRATCH PERRY: Arkology *(Island Jamaica/Mercury)*
2. PHOTEK: Modus Operandi *(Science/Virgin)*
3. MAURIZIO: Dito *(Maurizo/EFA)*
4. MOUSE ON MARS: Autoditacker *(Our Choice/Too Pure/RTD)*
5. FROST: When Hell.A. Freezes Over *(Ruthless/Epic/Sony)*
6. BRÜLLEN: Schatzitude *(Buback/Indigo)*
7. MISSY ELLIOTT: Supa Dupa Fly *(EastWest)*
8. WU-TANG CLAN: Wu-Tang Forever *(Loud/RCA/BMG Ariola)*
9. REFLECTION: The Errornormous World *(Clear/EFA)*
10. REPRAZENT FEAT. RONI SIZE: New Forms *(Talking Loud/Motor)*
11. MC SOLAAR: Paradisiaque *(Polydor France/Motor)*
12. TIED + TICKLED TRIO: Dito *(Payola/Kollaps)*
13. HANS PLATZGUMER: Der Seperator *(Disko B/EFA)*
14. RAMPAGE: Scouts Honor By Way Of Blood *(Elektra/EastWest)*
15. DIVERSE: Einigen wir uns auf die Zukunft *(Kollaps/Payola/Kitty Yo/Indigo)*

DIE MEISTVERKAUFTEN TONTRÄGER IM AUGUST BEI RAFFMOND-MAILORDER, LANDSBERG:

1. Derek Bailey: Music And Dance *(LP; Table Of The Elements/Naptime)*
2. Tied + Tickled Trio: Dito *(CD; Kollaps/Payola)*
3. Cakekitchen: Everything's Going To Work Out Fine (LP; Freek/Import)
4. Calexico: Laquer/Drape *(7"; All City/Naptime)*
5. Notwist: Day 7 *(12"; Community/IRS)*
6. Ogonjok: Dito *(10"; Hausmusik/Kollaps)*
7. We: As Is *(D-LP; Asphodel/EFA)*
8. Pin Group: Retrospective *(CD; Siltbreeze/Import)*
9. John Fahey: The Mill Pond *(D-7"; Little Brother/Naptime)*
10. Creams: Malcolm *(D-CD; Jarmusic)*
11. Dust/Omit: Deformed *(CD; Corpus Hermeticum/Import)*
12. Faust: You Know *(LP; Klangbad/Indigo)*
13. Amp: Bliss Out Vol.4 *(D-LP; Darla Rec./Naptime)*
14. Ground Zero: Revolutionary Pekinese Opera *(7"; Gentle Giant/a-musik)*
15. Tipsy: Trip Tease *(D-LP; Asphodel/EFA)*

DIE MEISTVERKAUFTEN TONTRÄGER IM AUGUST BEI UPSTAIRS, FREIBURG:

1. Prodigy: The Fat Of The Land *(LP/CD; XL-Recordings/IRS)*
2. I:Cube: Picnic Attack *(D-LP/CD; Versatile/Groove Attack)*
3. Diverse: Big Beat Elite *(LP/CD; LaCerba/EFA)*
4. Jeff Mills: Our Man In Havana *(12"; Purpose/Neuton)*
5. Reprazent feat. Roni Size: New Forms *(4-fach-12"; Talking Loud/Motor/PMV)*
6. Bask: Dark Monkey Moods *(LP/CD; Spray/Soul Seduction)*
7. Diverse: Cained + Able *(LP/CD; Push/RTD)*
8. Pepe Bradlock: Un Pepe En Or Vol.1 *(12"; Kif/Groove Attack)*
9. Freundeskreis: Quadratur des Kreises *(LP/CD; Four Music/Columbia/Sony)*
10. Pomassl: Skeleton 2 *(LP; Craft/Sabotage/RTD)*
11. Diverse: DJ-Kicks – Rockers HiFi *(CD; Studio K7!/RTD)*
12. TJ Rehmi: The Fusionist *(12"; Nation/Groove Attac*
13. Nico/Makai: Omen *(12"; No U-Turn Black/ Groove Attack)*
14. Jaz Klash: Through The Haze *(LP/CD; Cup Of Tea/EFA)*
15. Laurent Garnier: Flashback *(12"; FCom/RTD)*

ditionellen Liedform, wobei die Refrains meistens von bekannten Soulnummern kommen. Dazu ein bißchen Westcoast-Style, ein bißchen G-Funk, ein bißchen Swingbeat, je nachdem, was gerade around ist. Refrain und Laidbackness müssen jedenfalls dabei sein – man muß einen »ride« dazu nehmen können. Aber auf eine seltsame Weise hat er diese Unoriginalität zu einer ganz eigenen Fasson verarbeitet. Und da bekanntlich Latino-Rap gegen alle Voraussagen nie die ganz große Sache geworden ist, wirkt er noch einmaliger. So ist diese Platte nach der etwas schwächeren letzten ein würdiger Nachfolger der ebenfalls spitzenmäßigen »East Side Story«. »Yeeeeah«!

Mark Terkessidis

OASIS

Be Here Now

Helter Skelter/Sony

Herrlich, gerade noch hatte die Matsch-Orgie des Glastonbury-Festivals die Seiten der Weeklies gefüllt, da setzten die Brüder Gallagher auch schon die Promotion für ihre neue LP in Gang. Noel ließ sich Aussagen zum Beatles-erprobten Themenkreis: »Was ist wichtiger für die Jugend: Gott oder Oasis?« entlocken und schuf so einen netten kleinen Skandal. Liam spielte im ›Ronnie Scott's‹ kurz darauf das Halt-mich-einer-sonst-schlag-ich-ihn-kaputt-Spielchen mit dem Sänger von Hurricane#1, hielt sich aber nach diesem Intermezzo vornehm zurück.

Denn diesmal, so scheint es, soll die neue Oasis-Veröffentlichung Noel Gallagher endgültig als großen Meister des zeitgenössischen Liedes etablieren. Die ihm zugedachte John-Lennon-Rolle interpretiert er allerdings recht frei, eher als eine Version von Lennons »Working Class Hero«, und die Leute mögen das: Oasis, die Band, die keinem nach der Pfeife tanzt. Sie sind so toll authentisch, daß sie einfach alles können: Trotzköpfchengesichter als cool verkaufen oder langweiliges Namedropping als bedeutugsvolles Zitat ausgeben, alles kein Problem. Ehrfürchtig werden Beatles- und The-Who-Referenzen in den vorab veröffentlichten Coverfotos aufgespürt und der Text von »D'You Know What I Mean« Wort für Wort in seinen Anspielungen und Bedeutungen entschlüsselt (was den Autoren des ›Vox‹-Magazins dann aber doch zur Satire geriet).

Aber Noel Gallagher wird das alles nicht wirklich stören, lieber verteilt er Watschen an dumme Schreiberlinge, die ihn entweder zum großen Volkspoeten der Tony-Blair-Ära oder zum intellektuellen Zitatkünstler hochjubeln. Er weiß, daß solche Kategorien keinem Genie gerecht werden.

Dabei hat »Be Here Now« nichts Lässiges, es ist ein Produkt angestrengter Arbeit und eher der Versuch, der aufgelasteten Bürde gerecht zu werden als eine Absage an große Erwartungen. In diesem Sinne ist die Platte natürlich deutlich symphatischer als dieser eitel inszenierte Zorn ihrer ehemaligen Rivalen. Oasis' Hang zum bierseeligen Sentiment auf der letzten LP weicht diesmal in weiten Teilen einem nicht weniger bierseeligen Verbrüderungspathos und blöder Kraftmeierei. Das gefällt mir in seiner Schmissigkeit trotz allem besser als ihr bisheriges Gesamtwerk, auch wenn es kein Stück vom eingeschlagenen Kurs abweicht und so weder Fans vergraulen, noch skeptische SPEX-Leser überzeugen sollte.

Letztendlich bejubelt die Musik eine Sozialdemokratie, die sich nach dem Scheitern ihres keynesianistischen Modells längst dem Glauben an die selbstregelnden Kräfte des Markts verschrieben hat, und betont die vielen Möglichkeiten des Individuums. Auch wenn ich bezweifle, daß der größte Teil der hier gefeaturten Bands weniger staatstragend agiert, frage ich mich dennoch: Ist dies wirklich das letzte Statement der working class des ausgehenden 20. Jahrhunderts?

Oliver Tepel

DJ KRUSH

Milight

Mo'Wax/ElektroMotor

REFLECTION

The Errornormous World

Clear/EFA

DJ Krush macht es nicht einfacher, weder uns, noch der Musik. Er kämpft weiterhin mit lullender Langsamkeit und zaudernder Reflexibilität, was wenig Hoffnung macht, konnten doch schon die beiden Alben für Mo'Wax dem Dirtythirty aus Tokio nur bedingt Ehre einlegen. Sein letztes Machwerk, »Meiso«, bleibt zumindest dem Tonträgerhandel in ewiger Erinnerung, weil die CD immer wieder aus dem wunderschön unpraktischen Banderolencover von Futura 2000/Swifty fiel; die Käufer verdrängen am besten das musikalische Jammertal, das selbst ein weinerlicher Wimp nicht feuchter hingerotzt hätte.

Doch der Schnodder ist verkrustet, und das verkrushte Taschentuch knistert beim Auseinanderziehen wie elektrisiert. Statt billige Gemeinsamkeiten mit Blutsaugern wie Guru zu suchen, besinnt sich Krush auf alte Stärken wie die vorbehaltlose, undogmatische Gefangennahme des Jazz, des unorganisierten, durch den HipHop, den rücksichtslosen (mit einer harschen Betonung auf dem Hop). Dabei werden den beteiligten Kreativen einzelne Skits gewidmet, kleine Statements und persönliche Ansprachen u.a. mit Stash, Tragedy, Shawn J Period, DJ Cam, Futura 2000, Mos Def. Debora Anderson leiht Krush ihre, aus Alex Reece' »Feel The Sunshine« bekannte Stimme (Debüt wird von Mo'Wax angekündigt). Und ein Ding namens Rino rappt auf »Shin Sekkai« in Silben, die entfernt an Japan erinnern, aber gehört diese fiese, schneidende Messerstimme wirklich zu einem Körper?

Mit »Milight« schließt DJ Krush nahtlos an sein stärkstes Werk an, das Debüt »Krush« aus dem Jahre 1994. Die Beats sind schlagkräftig, die Raps direkt, und die Atmosphäre ist, je nach Auslegung, weniger verschmust oder noch dunkler. Das ist eine Dunkelheit, die eben nicht nach schwarzer Seidenbettwäsche riecht, sondern nach bittersüßer Verheißung, oder zumindest nach einer verrauchten Fata Morgana. Schwaden verbrannten Gummis, Auspizien rückhaltloser Leidenschaft – es klemmt, wie es klomm. Reife Leistung. (Mit 28 Einheiten an den Rändern etwas unscharf.)

Reflection entstammen einer anderen Generation, behaupte ich einfach mal so. Während der Urvatter der asiatischen Breakbeats in Tokio werkelt, folgen die Taniguchi-Brüder im ruhigeren Kanagawa einer viel verspielteren Bestimmung.

Sie haben eine feine englische Adresse von ungleich schlichter Modernität: Clear. Für ihren Erstling ergaben sie sich der japanischen Neigung zum Wortspiel und nannten ihre im Original, 1996 auf Takemuras Lollop-Label erschienene CD »The Errornormous World«. Den Titel darf man in seiner Kausalität begreifen, also wie die Fehler das Kolossale mit sich bringen – kein Musikant mag ja heutzutage noch freiwillig auf die produktiven Fuck-Ups im System verzichten.

Ein nerven(d)treffender Titel, und auch die Musik ist taufrisch, fast so zeitlos wie das Gregory Fleckner Quintet. Doch im Gegensatz zum besten Barquintett des Elektrizitätswerks wird im Karton von Ichiro (Programming) und Keji (Prog. & Git.) auch richtig gerappelt. Wollen wir das wirklich Drum'n'Electro nennen? Nein, denn dazu kommen noch die »Errors«, die vielen kratzigen und knuspeligen Schwebeteilchen, die Aura von einer absichtlich herbeigeführten Verwirrung. Chemische Exotika, sonnige Psychosen, witzige Fischvergiftungen – das sollte man gehört haben.

Lars Brinkmann

BLAZE

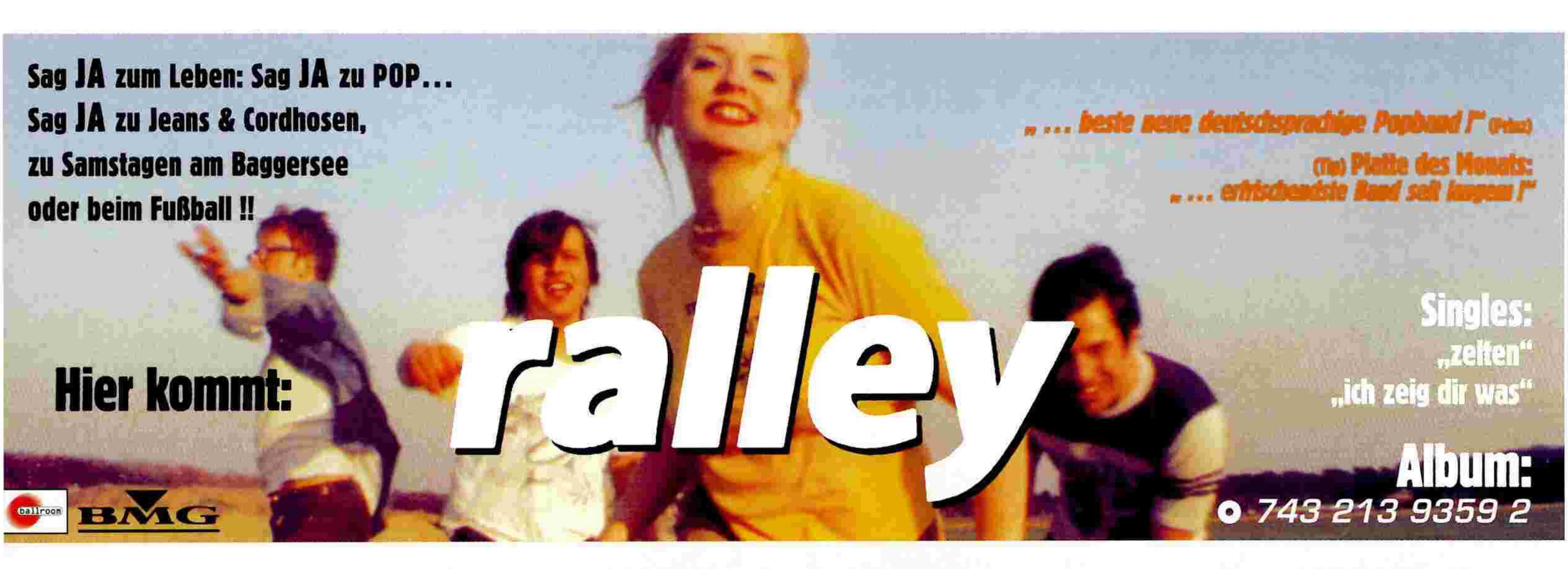
Basic Blaze

Slip'n'Slide/Semaphore

Ich hab' Roy Ayers nie sonderlich gemocht. Die Rezeption seiner Musik noch weniger. Dieses Cabriofahrerhafte, dieses Übermaß an Vibraphonen und ›max‹-Compilations, ihr wißt schon. »Running Away« war natürlich immer außen vor. Und »Everybody Loves The Sunshine«. Doch als ich nun, anläßlich dieses völlig unerwarteten Blaze-Albums, durch Ayers-Stükke gesurft bin, mußte ich mein vorlautes Urteil zurückziehen. Viel Seich, doch doch, aber auch einige elegante, unterkühlte Momente, prä-Disco-Funk ohne Schweißtropfen, gewagte Arrangements voll kühner Leidenschaftslosigkeit. Und »Basic Blaze« konvertiert den Ayers-Sound in House.

Sechseinhalb Jahre nach »25 Years Later« wieder ein großes Werk des soulfullen US-Duos Josh Milan und Kevin Hedge. Unhysterisch wie ein Volvo-Werbespot. Die überwiegend instrumentalen Tracks auf »Basic Blaze« gehen ähnlich luftig und weiträumig mit House-Patterns um wie Larry Heard oder The It Ende der Achtziger. Aber retro klingt das nie. Im Gegenteil. »Basic Blaze« hat eine eigentümlich futuristische Atmosphäre. In diesem immer erkennbar handgefertigten, technoiden Fließen wirkt ein altertümlicher Acid-Blubber ultramodern. Jazz. Reduziertes, diszipliniertes Musizieren. House taugt hier nur noch als metrische Vorgabe. Und selbst die wird immer wieder durchbrochen. Das Tempo gemächlich. In sich ruhend. Aber wie kommen die dazu?

Okay, gemeinsam mit dem DJ Timmy Regisford haben Blaze nach ihrem Debüt-Album den



DIE GESTALTEN BERLIN

Stereophonics

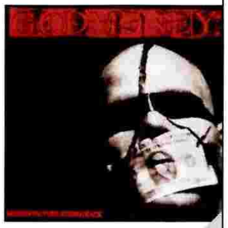
„vollblütig, hitzköpfig und in Besitz eines immensen Sounds"

Dazed & Confused

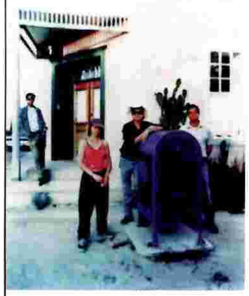
Das Debüt-Album der drei Youngsters aus Cwmaman, Wales:
„Word Gets Around" inkl. der UK Hitsingles „Local Boy In The Photograph",
„More Life In A Tramps Vest" und „Thousand Trees"
jetzt in jedem guten Plattenladen.

Im Herbst auf Deutschland-tournee.

STONY SLEEP
„Music For Chameleons"
„Gitarrengewitter vs. Melodie Overkill. Läßt in Sachen Hit-Appeal und Teenager Hipness selbst ASH als alte Säcke dastehen."



VARIOUS ARTISTS
„Godmoney"
Der Soundtrack zum ultimativen US Skate Punk Film inkl. Rollins Band, Pennywise, Descendents, Down By Law, MXPX, Ten Foot Pole u.v.a.
Das perfekte Mixtape!



OP 8:
Gelb, Burns + Convertino (= Giant Sand)
feat. Lisa Germano
auf Tour

29.09. Krefeld - Kufa
30.09. Hamburg - Logo
01.10. Berlin - Loft
02.10. Dresden - Star Club
03.10. Marburg - KFZ
04.10. Karlsruhe - Substage
05.10. München - Muffathalle (mit den Walkabouts)
Veranstalter: Scorpio (040) 4505061

aktuelles Album: **„Slush"**

V2 records

V2 records GmbH
Leuschnerdamm 31
10999 Berlin
Tel: 030.615 02-0
Fax: 030.61502-111

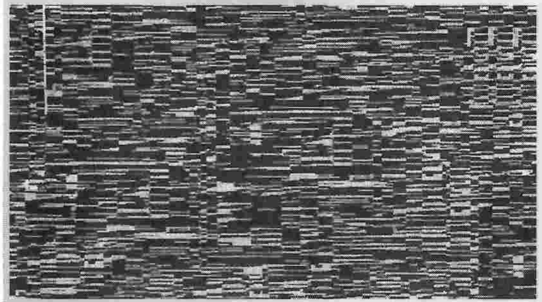
Big Cat · JDJ · GEE STREET

Distributed by: ROUGH TRADE

Krch
mit Michele Avantario

HAEMORRHAGE »Grume« *(Morbid/SPV)* Super-Album von Spaniens Prügelknaben Nummer eins. Klingt wie frühe Carcass, aber mit vernünftigem Sound, soll heißen: man kann hier genau hören, was die Instrumente spielen. Aufgrund dieser Transparenz kommen auch die tollen Röchelgeräusche, die der Sänger hervorbringt, besonders gut zur Geltung. Solange einmal im Vierteljahr eine solche Platte erscheint, ist alles okay.

U.S. MAPLE »Sang Phat Editor« *(Skin Graft/EFA)* Jim O'Rourke spricht von ihnen nur noch in höchsten Tönen. Sie seien mindestens die beste Rockband Amerikas, wenn nicht sogar die beste seit Devo. Daß U.S. Maple zu den wirklich spannenden und genialen Rockgruppen dieser Zeit gehören, dürfte seit dem Erscheinen ihrer ersten Platte, »Long Hair In Three Stages« (1996), und der darauffolgenden Europa-Tournee mit ihren nicht minder genialen japanischen Labelmates Melt Banana kein Geheimnis mehr sein. »Sang Phat Editor« ist jetzt die konsequente Fortführung, die Stücke erreichen hier den vorerst höchstmöglichen Auflösungsgrad. Das hat aber für mein Verständnis kaum etwas mit »Math Rock« zu tun (wie es David Berman in seinen SPEX-Top-Ten 1/97 bezeichnete), denn man muß kein guter Rechner sein, um U.S. Maples Musik schätzen zu können. Im Gegenteil: Die Abstraktheit von »Sang Phat Editor« basiert nicht auf besonders extravaganten Taktmaßen und Songstrukturen, sondern auf einem sehr offenen, freien Umgang mit den gewöhnlichen Elementen. Klingt wie improvisierter Noise-Rock. Das öffnet neue Horizonte und tritt müden Dekonstrukteuren in den Arsch.



-KEIT Dito *(-keit records, Axel Grube, Kronprinzenstr. 108, 40217 Düsseldorf)* Ein Stück auf dieser CD heißt »Eller Guru«. Auf Cpt. Beefhearts »Trout Mask Replica«-LP gibt es einen ähnlich betitelten Song. Das könnte man als Zufall abtun, zumal -keits Stück musikalisch kaum Ähnlichkeiten mit Beefhearts »Ella Guru« aufweist. Aber: viele der anderen Stücke auf dieser CD legen die Vermutung nahe, daß Grube und Klepsch »Trout Mask Replica« zumindest kennen. Diese gequält quakenden und brummenden Stimmen, dieses zerbrechliche, hüpfend-stolpernde Zusammenspiel, diese Art, den Blues zu improvisieren – das kommt einem bekannt vor. In einigen Momenten fühlt man sich auch an Tom Waits erinnert. Was nicht weiter schlimm ist, sind die meisten -keit-Stücke doch kürzer als zwei Minuten und gänzlich frei von Rührseligkeit. Seltene Musik, zu bestellen unter obiger Adresse oder Fon/Fax 0211/31 32 62.

V.A. **»DOPE, GUNS 'N FUCKING IN THE STREETS 8-11«** *(Amphetamine Reptile/Indigo)* Ist schon klar: Echte Kenner haben natürlich sowieso alle AmRep-Alben und -7-Inches zu Hause im Regal stehen. Alle anderen sollten sich diese Compilation-CDs zulegen. Auch wenn dieser Sampler, der dritte in der Reihe, einige schwache Momente hat, lohnt die Anschaffung allein wegen der Beiträge von Godheadsilo, Servotron, Today Is The Day, Gaunt, Love 666, Steel Pole Bath Tub, Jawbox und Brainiac. Bailter Space und die Boredoms bleiben unter ihren Möglichkeiten.

GODFLESH »Love And Hate In Dub« *(Earache/IRS)* Diese insgesamt zehnte Platte von Godflesh ist ein Remix-Album, für das Justin Broadrick wieder mal selbst Hand angelegt hat. Fast sämtliche Stücke der letztjährigen »Love And Hate«-CD liegen hier in neuen Bearbeitungen vor, einige in doppelter Ausführung. Verkiffter Industrial-Dub, langsame Breakbeats mit verzerrten Riffs, Drum'n'Bass'n'Noise'n'Vocals – im Godflesh-typischen, immer alles niederwälzenden Brachial-Sound. Könnte man zwischen Scorn und Panacea einordnen.

YOU FANTASTIC! »Pals« *(Skin Graft/EFA)* Die letzte EP des US-Trios bestand aus einer 16-minütigen Komposition, die in zehn unbetitelte Tracks unterteilt war. Das Booklet bot viele, schöne Comic-Bilder in hellblau, aber keine Informationen zur Band. Und überhaupt warf die Platte so einige Fragen auf. Dementsprechend hieß sie auch »Riddler«. Das neue Werk von You Fantastic! ist wieder nicht viel länger als eine Viertelstunde, aber diesmal geben sich Thymme Jones, Darin Gray und Tim Garrigan weniger geheimnisvoll. Schon auf dem Frontcover präsentieren sich die drei freundlich in die Kamera lächelnd, die anderen Fotos zeigen die Band beim Basketballspielen, Schaukeln, Klettern, Springen und Einander-Liebhaben. Auch die Musik mutet hier in gewisser Weise etwas weicher an. War die »Riddler«-EP noch von kühnen Brüchen durchzogen, entfaltet sich »Pals« zunächst wie ein langsamer, ruhiger Fluß aus sorgsam ausgewählten Tönen über einen durchgehenden Beat. Aber was am Anfang noch wie meditatives Geplänkel à la Slint oder Gastr Del Sol klingt, steigert sich im Verlauf des Stücks fast unmerklich zu einem reißenden Soundstrom aus Gitarren, Bläsern und übersteuertem Schlagzeug. Dann kommt einer großer Break, und in den letzten Minuten herrscht wieder Stille. Imposant.

HASH OVER »Open Cage« *(Nova Express/Fidel Bastro)* Noiserock in bester Amphetamine-Reptile-Tradition, wenn auch nicht ganz so laut und aggressiv wie einige US-amerikanische Kollegen. Hash Over kommen aus Frankreich, genauer gesagt aus Dijon, aber das hört man ihnen nicht an. Ihre Mittel sind die üblichen: knorrige Bassläufe, angezerrte Gitarrenriffs und schiefe Breakbeats im mittleren Tempo, dazu ein Sänger, der echte Sorgen zu haben scheint, aber es nicht für nötig hält, damit hausieren zu gehen. Angenehm.

BOREDOMS »Super Roots 6« *(Reprise/Warner Japan)* Das mit Abstand beknackteste Album der Boredoms. Keine Spur vom üblichen Rock-Wahnsinn, statt dessen ambienthafte Daddelei und Hascherei ohne Ende. Nicht uninteressant, aber eher was für die besinnlichen Momente im Leben. Wirkt, als seien die Boredoms gezwungen worden, ein Wochenende im Studio zu verbringen, um eine neue Platte einzuspielen, weil sonst ihr Arbeitgeber sauer geworden wäre. Gemeiner Gedanke, aber die Musik auf »Super Roots« ist nicht weniger gemein. Im Booklet posiert die Band als Devo verkleidet. Davon sollte man sich nicht beirren lassen.

TRANSMISIA »Frigid Pose« *(Wide/Southern/EFA)* Unveröffentlichtes und neu gemixtes Material der kroatischen Band Transmisia, die mir erst seit dieser Platte ein Begriff sind. An den Reglern saßen Mick Harris und sein italienischer Kumpel Eraldo Bernocchi, die sich nicht gescheut haben, die Originalstücke soweit zu überarbeiten, daß sie zum Teil wie astreine Scorn-Tracks klingen. Die paar Songs, von denen ich annehme, daß sie nicht zermixt wurden, also mehr oder weniger den ursprünglichen Versionen entsprechen, sind erstaunlich. Industrial-Metal zwischen mittleren Voivod und späteren Ministry.

LAKE OF DRACULA Dito *(Skin Graft/EFA)* Könnte sein, daß auch diese Veröffentlichung des zur Zeit besten Rock-Labels der Welt etwas schwieriger oder vielleicht nur über den Mailorder-Versand eures Vertrauens zu erhalten ist. Nicht verzagen. Wie bei allen Skin-Graft-Platten lohnt es sich auch in diesem Fall, etwas mehr Mühe und Geduld zu investieren. Lake Of Dracula bestehen aus Sänger Marlon Magas (Ex-Couch – die amerikanischen, nicht die Münchner), Heather Melowic von den Scissor Girls und dem Bandleader/Schlagzeuger der Flying Luttenbachers, Weasel Walter. Letzterer entpuppt sich hier als begnadeter Gitarrist, der seine Albini-Lektion gelernt hat. Die Songs dieser Supergroup sind allerdings nicht so verquer, wie man es vielleicht vermuten mag, sondern eher gradlinig. Dafür aber umso beherzter gespielt. Ausgesprochen irrer Gesang, man höre nur Stücke wie »Memories Of Me«, »Biographers Of The Flaming Druglords«, »Piss II« und »Plague Of Frogs«. Nennt es No-, meinetwegen auch Now Wave.

MERZBOW/GORE BEYOND NECROPSY »Rectal Anarchy« *(Relapse/Import)* Mal wieder Merzbow, diesmal in Kooperation mit der Band Gore Beyond Necropsy, ebenfalls aus Japan. Das erste Stück ist eine über zwanzig Minuten lange, Merzbow-typische, ultraderbe Pure-Noise-Wand. Dann folgen weitere 30 Nummern. Die meisten davon sind sehr kurz gehalten, im Vordergrund rauschender Lärm, weiter hinten Bässe, Gitarren (?), Gesang (!), soundmäßig angepaßt, also ziemlich verzerrt. Anal Cunt lassen grüßen. Was die ganzen Punk-Verweise auf dem Cover und in den Titeln sollen, ist mir ein Rätsel.

NAPALM DEATH »Inside The Torn Apart« *(Earache/IRS)* Tiefergelegter Songwriter-Hardcore mit fetten Grooves und vereinzelten Blastbeats. Irgendwie tut sich hier seit ein paar Platten nur noch sehr wenig. Freuen wir also auf das neue Album von Extreme Noise Terror.

legendären ›Shelter‹-Club in New York installiert, später R'n'B-Acts wie Boyz II Men und Aaliyah produziert. Okay, die haben sich nie festschreiben lassen auf einen Sound, den es zu optimieren gelte. Die haben dies und das gemacht und nun ein lichtes, architektonisches Wunderwerk. Es wäre interessant zu erfahren, wie das alles zusammenhängt. »Basic Blaze« ist entkörperlichter Jazz in streng abgezirkelten Räumen. Ein stiller Klassiker. Wie »Everybody Loves The Sunshine«.

Sebastian Zabel

SCHORSCH KAMERUN
Now: Sex Image
L'Age D'Or/RTD

HANS PLATZGUMER
Der Seperator
Disko B/EFA

Musik, an der sich Geister scheiden. Schorsch Kamerun ist wieder da, mit »neuem Image«, wenn man so will, sowie einer deutlich erweiterten Soundbibliothek. Das mit dem Image lag ihm am Herzen, auch wenn der ein oder andere es nicht für nötig empfunden hätte, daß sich da einer berufen fühlt, derart emphatisch auf die verlogen-verbogenen Mechanismen der Imageverpackung im Bereich der Popmusikindustrie hinzuweisen. Von meiner Warte aus sei ihm diese »Randbemerkung« ungenommen, nicht zuletzt klingt da – dank der »humorvollen« Darbietung seines Anliegens – nirgendwo so etwas wie Verbitterung durch. Genaueres dazu sollte man aber besser den hoffentlich bald zahlreich erscheinenden Interviews mit Kamerun entnehmen.

Auf »Now: Sex Image« einen roten Faden zu finden, gleicht der berühmten Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Was auf seinem Solo-Debüt »warum Ändern schlief« noch wild, aber kanalisiert und im Zaum gehalten funktionierte, stiebt und tobt hier nun wie ein Hochwasser führender Gebirgsstrom. Von Langeweile meilenweit entfernt, hat ein technisch hörbar gereifter Schorsch Kamerun seine Vorstellungen von Sound, Stilarten und Tonfolgen weiter verfeinert, wobei man auch sagen kann: er hat sie dementsprechend eher noch grober, punkiger und verzerrter angelegt. Daß ein mit lärmender und poppiger Musik sozialisierter alter Musiker-Hase wie Kamerun nun unter anderem auf darke Drum'n'Bass-Sachen abfährt, ist nicht nur leicht verständlich, sondern auch legitim. Rein soundästhetisch betrachtet, rückt er sich damit selbst einmal mehr in die Mitte eines immer größer werdenden Feldes elektronischer Punkansätze, wie sie auch Alec Empire (auf seine Art) immer schon gerne anhand gebrochener Beats präsentiert hat.

In welchen Zusammenhängen diese Art Musik einen passenden Raum finden könnte, bleibt dabei zwar weiterhin unklar, ist aber auch kein Manko. Gerade das bewußte Vorbeimanövrieren an funktionalen Kontexten macht mir Kameruns Musik nämlich so sympathisch. Auch weil er mittels radikaler Offenheit und intensiver Auseinandersetzung mit »externen« Ideen dem Vorwurf einer selbstreferentiellen »Ich-und-mein-digitales-Equipment«-Masturbation gekonnt und glaubhaft den Boden entzogen hat.

PROFAN

AUGUST
PROFAN 018/019/CD 2

THOMAS BRINKMANN
STUDIO 1-VARIATIONEN

SEPTEMBER
PROFAN 020 / CD 3

M:I:5
MAßSTAB 1:5

OKTOBER
PROFAN 021 / CD 4

PENTAX
DAS ALBUM

VERTRIEB - NEUTON - FAX++49-69/82974450

Singles

mit Tim Gane, Lætitia Sadier (Stereolab) und Uwe Viehmann

THE GLIDE »Glide«
(7"; Enraptured 45's/Import)
Das ist Will Sergeant von Echo & The Bunnymen.
TIM GANE: Ja, auf dem Label, wo die Silver-Apples-Single wiederveröffentlicht wurde. Und Karl & Windy. Da steht »engineerd by Ian Martin Wright«. Meinst du, das ist der von Human League? Ich glaube schon.
LÆTITIA SADIER: Es ist schön, daß man auch im Alter noch interessante Sachen machen kann. Ich finde es wunderbar. Es hört sich an, wie über ein kleines, beschissenes Radio gespielt.
TG: Da sind seltsame Akkorde in dem Stück. Ich mag charakteristische, starke Akkorde, wie bei Ennio Morricone, keine Ambient-Akkorde. Gute altmodische, organische Drum-Machines. Ist ein bißchen wie Cluster, die auch immer ein melodisches Zentrum in ihren Songs hatten.
LS: Es versprach am Anfang mehr, als es wirklich hält.
TG: Musik, die jemand in einem Haus macht. Wenn du verstehst, was ich meine. Manchmal gerät man in Trance beim Klang von Dingen. Das ist gut, um sicherzustellen, daß es ein Gravitätszentrum gibt, um das du dich drehen kannst.

AIR »Le Soleil Est Pres De Moi«
(12"; Source/Virgin)
LS: Sehr gut.
TG: Ich habe diese Platte, konnte sie bisher aber nicht hören. Ich mag alles von Air. Guter Charakter. Sehr melodisch. Air, er ist aus Versailles, und ich habe einen Freund in Paris, der diese ganzen Middle-Class-Franzosen aus Versailles nicht mag...
LS: Sorry. Du kannst niemandem vorwerfen, daß ihre Familien reich sind.
TG: Ja, aber es ist der Style, der nur von weißer Dance-Musik geprägt ist. Erinnert stark an Soundtracks aus den frühen Siebzigern. Hat eine gute Qualität. Und einen Vocoder drin. Ich mag Vocoder. Weit davon entfernt, kitschig zu sein. Sehr cool. In Paris sehr wichtig. So wie die Kid-Loco-Ten-Inches. Ich glaube, Sean O'Hagan von den High Llamas könnte das prima machen. Er hat ein sehr gutes Gespür für Melodien.
Und hat als Turn On auch kürzlich auf eurem Duophonic-Label veröffentlicht.
TG: Ja, aber das ist sehr improvisierte Musik. Sehr chaotisch.

LE TONE »Jean Jaques Et Les Dauphines«/»Dans La Boue« *(7"; Source/Virgin)*
TG: Wow, das ist neuer Jean-Jaques-Perry-Stoff.
LS: Wirklich? Das ist toll! Ich dachte, es wäre scheiße.
Super-flockige-Sommer-Mix-Kassetten-HipHop-Spielereien.
TG: Er hat mit vielen Leuten zusammengearbeitet. Ich glaube, auch mit Air.
LS: »Dans La Boue«, »In The Mud«, erinnert mich an Glastonbury. Freitags warfen alle mit Schlamm um sich und auf die Bühne. Samstags niemand. Aber sonntags ging es wieder los. Wir spielten samstags. Zum Glück.
TG: Diese Single ist wirklich gut.
Auf jeden Fall gehört es zu den besseren Stücken auf der »Sourcelab 3«-Kompilation.
TG: Sehr krank. Genau, was ich von all diesen neuen Musikformen erwarte.
Ich finde, das klingt wie die Musik zu den Niedlichen, die in SPEX immer ihren großen Auftritt haben. (Ich zeige zwei Beispiele.)
LS: Stimmt, das paßt. Sehr süß.
TG: Ich mag diese Wouu-Wouuu-Stellen, die mich sehr an Zeiten erinnern, wo man noch Bänder zusammengeschnipselt hat.
Magst du auch die aktuellen Cut-Up-Sachen wie Stock, Hausen & Walkman.
TG: Ja, sehr. Wir eröffnen ihren Auftritt nächste Woche als DJs. Ich mag auch so Sachen wie Negativland.
Ups. Moment bitte...

NEGATIVLAND »Truth In Advertising«
(Eerie Materials/Import)
Bitte schön. Auf dem Label haben auch Stock, Hausen & Walkman und Man Or Astroman veröffentlicht. In Bälde kommt auch ein neues Album. Der Beipackzettel sagt, man solle die Word-Of-Mouth-Hotline anrufen, um zu erfahren, wie es heißt. Touren wollen sie auch. Oder aber auch nicht. Das hängt davon ab, was »passiert«, wenn die CD veröffentlicht ist. »You'll understand this when you see and hear the CD.« Gute Verkaufsstrategie, passend zum Single-Konzept. Die Platte wird ein blau-rotes Yin-und-Yang-Zeichen und Negativland im Pepsi-Schriftbild zieren. Und die Buchstaben S, P, D, I, S, I, P und E oder W, das läßt sich nicht genau entscheiden, weil es so komisch im Raum schwebt.
LS: Oh je, bitte kein Rätsel. Ich finde die wirklich beschissene Qualität der Musik gut. Soll aber auch ernst sein. Serious fucked up, sozusagen.
Thema Werbung?
LS: Wir wurden von McDonalds gefragt, ob sie unsere Musik haben können. Leider die falschen. Das andere war eine Anfrage aus Thailand. Wir dachten: Toll, dann können wir nach Thailand fahren, es wäre für Zahnpasta oder so etwas und waren ziemlich euphorisch. Und dann stellte sich heraus, daß es sich um einen Kreditkartenspot handelt. Abgelehnt. Obwohl, da ist man wieder bei dem alten Thema Gut und Böse. Wo wir doch auf einem Major sind. Wenn man Musik für eine Werbung hergibt, verkauft man sich nicht an den Teufel. So ist das nicht.

DACKELBLUT »Der Koch« (auf japanisch)
(Schiffen/Indigo)
Superkrachiger Single-Opener auf japanisch. Angeblich, weil sie irgendwann dort auf Tour gehen wollen.
LS: Punk hat momentan kein gutes Airplay.
TG: Manchmal hört man solche Sachen noch bei John Peel. Aber auch Wat Tyler z.B. finde ich heute sehr ordinär. Ich war immer für After-Punk-Bands wie Wire, Swell Maps.
Hey, das klingt jetzt interessant...
Eine Art Drumcomputer-Niedlich-Version von einem alten Stück, das Françoise Cactus von Stereo Total auf französisch singt.

CLAUDIA RORARIUS

TG: Stereo Total sind auf Bungalow, oder? Ich mag Musik, die sich keinen Konstruktionsvorschriften unterwirft. Für eine intelligente Person mit progressiven Ideen muß es furchtbar sein, immer wieder dasselbe zu hören. Das hier ist wirklich persönliche Musik, und die klingt immer besser. Man hat vom Punk eben einige Ideen übernommen und in eine andere Musik transformiert. Auch viele elektronische Sachen wie Throbbing Gristle würden anders gar nicht existieren.
LS: Aber die Bewegung selbst war nihilistisch. Heute fehlt die Fuck-Off-Attitude. Überall nur Moralisten, die keine Risiken eingehen. Sei vorsichtig, sei ängstlich. Be Safe. Bloß nichts Experimentelles tun. Wir brauchen Leute die »Fuck that« sagen: »Ich trinke, rauche und bin bereit, größere Risiken eingehen. Nicht nur in meinem Leben. Auch kollektiv, idealistisch.« Das würde Punk 1997 dienlich sein.

THE NOTWIST »Day 7« *(Community/IRS)*
LS: Der Anfang ist toll.
Sie kommen aus Bayern und holen sich gerade nachträglich ihre Lorbeeren in den USA, beim ›NME‹ oder ›The Wire‹ ab und sind eingebettet in eine ziemlich geniale, umtriebige Szene von Minigenies.
TG: Dann gefällt ihnen bestimmt auch Blond und Snowe.
Äh, ja, die kommen auch daher. Sind alle auf einem Label namens Payola. Wie auch Console, der Mensch, der bei Notwist für die Elektronik verantwortlich zeichnet.
TG: Ich habe alle Payola-Maxis und auch diesen »Insect«-Sampler. Das ist ja in Amerika von Bingo veröffentlicht, ein Label, das ein Freund von mir betreibt.
Du meinst Sasha von Ui. Ich hatte auch mit ihm vor einiger Zeit ein Aha-Erlebnis, weil er all die Sachen aus Weilheim kannte. Shit, eigentlich wollte ich auch die neuen Payola-Maxis mitbringen. Aber der zuständige Redakteur für die »elektronischen Lebensaspekte« meinte, sie wären in seiner Kolumne besser aufgehoben.
TG: Ich mag das alles sehr. *(Song beginnt. Alle wippen mit. Auch die Fotografin.) Auch sie haben mehr im Punk/Hardcore-Kontext angefangen.*
TG: Erinnert mich an Chicago, Tortoise und so. Die kommen auch vom Hardcore. Aber wie gesagt: Punk konnte all diesen Leuten nicht mehr genug bieten.
LS: Hey, die B-Seite ist noch besser.

MYER »Contra Techniques«
(EP; Groove Attack)
LS: Klingt gut. Und das kommt aus Heidelberg?
TG: Ich mag Studio 1 und Profan. Aber das ist ja aus Köln. Ich mag diesen minimalistischen Stil.

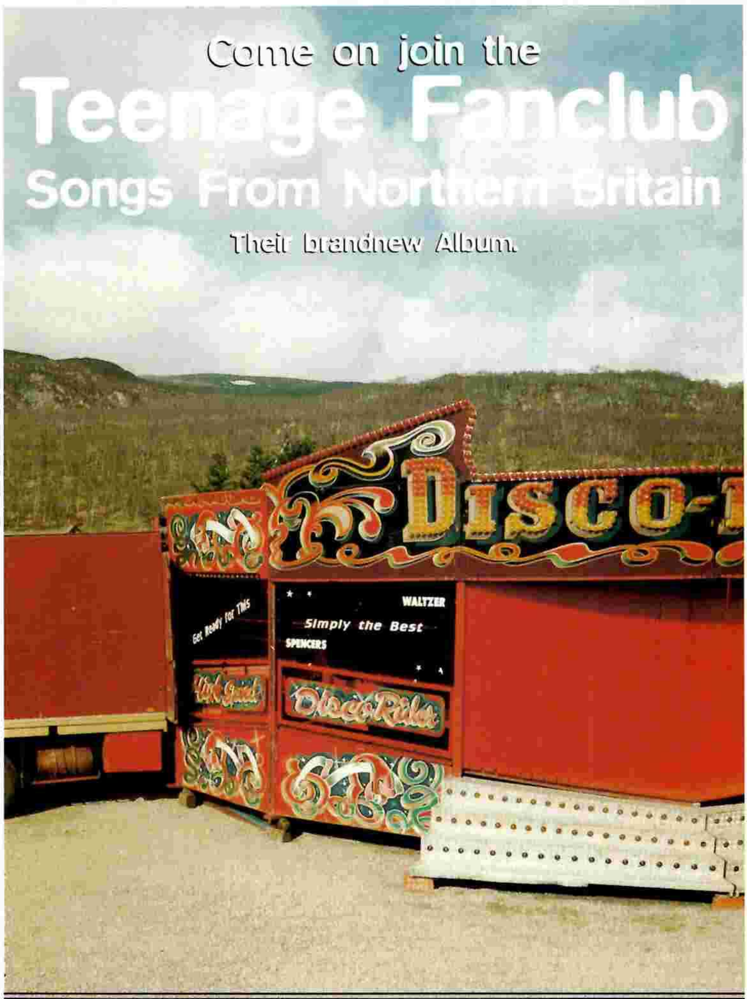
Und Drum'n'Bass?
TG: Mehr Plug und Squarepusher.
Na ja, wenigstens an Plug erinnern ja auch Myer etwas, aber Squarepusher hat seine beste Platte mit »Port Rhombus« gemacht.
LS: Stimmt.
TG: Eigentlich hasse ich ja diesen BowBow-Bass sowieso. Aber in seiner Musik ist es sehr ungewöhnlich, und seine Drums sind faszinierend.
Aber Myer... (die Beats kommen langsam, aber sicher).
TG: Ja, jetzt gefällt es mir. *(Just in diesem Moment werden wir aus dem Raum geschmissen, wo der einzige Plattenspieler steht.)*

SQUAREPUSHER »Big Load« *(Warp/RTD)*
TG: Ja, mach' Stück Nummer vier. Das ist mein Favorit.
LS: Das ist auch das einzig gute.
TG: Nein, sie sind alle gut.
LS: Was ich an ihm mag, ist, daß er nahe dran ist, kitschig und unausstehlich zu sein. Ich kann mir gut vorstellen, ihn an einem Tag zu lieben und am nächsten zu hassen.
TG: Er glaube, er sieht sich als jemand, der elektronische Musik macht und nicht Dance-Musik. Er hat sehr scharfe Kanten, und ich glaube deshalb mögen ihn die Drum'n'Bass-Leute nicht. Es ist gut, weil du es nicht wegen der Beats alleine hörst, die bei ihm wie auf einem anderen Planeten funktionieren.
Wie gemacht ist für ehemalige Indie-Leute.
TG: Ja, das trifft aber auch auf Air oder Daft Punk zu. 90% ihrer Hörer waren früher bestimmt mal Indie-People.
Obwohl sich Daft Punk ihre Props auch bei der »Szene« abholen.
TG: Klar, da gibt es so einen Crossover, den ich mir besser nicht vorstellen könnte.

MASSIVE ATTACK »Risingson« *(Island/Virgin)*
TG: Ich mag das nicht so sehr. Ich finde...
LS: Sie sind sehr... Entschuldigung, jetzt kann auch ich mal den Kritiker spielen: sie sind sehr verführerisch und einnehmend für die ersten drei Minuten. Aber dann schaffen sie es nicht, einen Schritt weiter zu gehen. Ich mag es aber, wenn man von der Musik irgendwohin mitgenommen wird, wie bei einem Trip. Oh ja, diese Stelle ist doch sehr clever.
TG: Ich bin kein Fan von modernem Dub. Ich mag es analog und aus den Siebzigern. Massive Attack ist eine Band, die scheinbar jeder mag und respektiert. Aber es hat ein bißchen zu sehr was von: wir sind seriöse Musiker. Das ist auch ein Aspekt im Jazz, den ich nie mochte. Sie werden sicher wieder für alles mögliche geehrt werden. Aber das schlimme ist, daß sie das schon wußten, bevor sie ins Studio gegangen sind. Und das mag ich nicht. Dann lieber Le Tone oder Negativland. Das ist irrationale Musik.
LS: Ich verstehe, was du meinst. Aber es ist gut, daß es beide Arten gibt. Die seriösen Massive Attack für die Neunziger, und es ist ja nun wirklich keine schlechte Musik, und andere, die einen Kontrast dazu bilden.
TG: Ich finde ja eigentlich auch, daß es gute Musik ist. Ich will nur nicht, daß es noch einmal läuft.

THE VERVE »Bitter Sweet Symphony« *(Hut/Virgin)*
TG: Oh Gott. Schrecklich.
Ist doch ein netter Hit...
TG: Das denken die Engländer im Moment auch, aber das ist Unsinn, das ist kompletter Müll. Diese Streicher...
LS: Ich höre das jetzt zum ersten Mal. Moment... Das ist schlecht.
TG: Aber immer noch besser als ihr anderes Zeug. Ich verstehe die Philosophie dieser Musik nicht. Sie kopieren die Beatles, sie wollen in einer traditionellen Linie von Musik stehen. Aber ich will in einer neuen Linie stehen, einer, die im Heute beginnt. Das ist der Unterschied zu all den anderen Stücken, die du bisher gespielt hast. Und das ist eine schlechte Einstellung.
LS: Das ist Bestandteil der sozialen Entwicklung. Wenn du experimentell sein willst und viel Herz und Verstand in das steckst, was du machst, läßt es sich in keine Entwicklungslinie stecken. Hier gibt es einen Mangel an Vorstellungskraft. Und diese Bands verehren die Vorstellung, die beste Band auf der Welt sein.
TG: Unhöflich und arrogant.

DIE STERNE »Abstrakt« *(L'Age D'Or/Epic/Sony)*
Aus Hamburg.
TG: Ah, die haben doch auch eine eigene Zeitung, De Schtörn. Ziemlich groß, die Zeitung. Das hört sich an, als wäre es Musik, bei der man den Text verstehen muß.
Kann sein, muß aber nicht.
TG: Klingt sehr up to date.
LS: Klingt wie die deutschen Pulp mit viel Witz bezüglich der Dummheit der Leute.
TG: Klingt nach den Achtzigern für mich.
Was jetzt?
TG: Es ist nicht schlecht, aber irgendwie ordinär.



Hans Platzgumer, Kameruns Kollege von Die Goldenen Zitronen, zieht's nun wieder in den sonnigen Süden, genauer gesagt nach München, in die Isarmetropole mit Herz. Als Gastgeschenk und Eintrittskarte in die Welt zwischen Brezn und ›Ultraschall‹ hat er netterweise gleich ein neues Album mitgebracht, und ich muß sagen, »Der Seperator«, ein fulminantes, bis in die Spitzen mit Elektroden aufgeladenes Double-12-Inch-Paket, gefällt mir wirklich sagenhaft gut. Im Gegensatz zu seinem etwas schlaffen, schrulligen TripHop-Projekt Aura Anthropica auf L'Age D'Or läßt H.P. bei Disko B alle Zügel fahren, stellt alle »Instrumente« (und Textblätter) erst mal in die Ecke, um sich nun körperlich und geistig tief in alle Spielarten elektronischer Musik zu bohren. Nur so kann man wohl auf beiden Seiten – zwischen dem Produzieren von Tocotronic und dem Tanzen zu Techno – ganze Arbeit leisten. Eine wahrhaft vorbildliche Herangehensweise.
Tobias Thomas

DEREK BAILEY PAT METHENY GREGG BENDIAN PAUL WERTICO
The Sign Of 4
Knitting Factory Works/99

Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, daß die Veröffentlichung aus dem Improv/Jazz-Sektor, über die dieses Jahr am meisten gesprochen wird, in puncto Lärm und Streß über weite Strecken den »klassischen« Vertretern des Genres Post-Free-Jazz-Noise, Blue Humans, Ascension, Blowhole, Borbetomagus, XIII Ghosts, William Hooker, mindestens ebenbürtig ist. Noch komischer ist es, sich die ganzen Käufer, Kritiker und Metheny-Fans vorzustellen, wie sie versuchen, diesen mehr als drei Stunden Hardcoreimprov (3-CD-Box!) irgendwas abzugewinnen, weil: Gipfeltreffen (der meistverkaufende Jazzer trifft auf den radikalsten aller Improvgitarristen).

Es wäre allerdings billig, zu lamentieren, daß es doch von Bailey viel bessere CDs gibt, daß Metheny im normalen Musikerleben ganz, ganz fürchterliches Nichts produziert und nun als Abzocker sich auch noch in der Avantgarde breitmacht. Das würde nur die eigene Phantasielosigkeit beweisen. Denn erstens ist die Musik in ihrer ganzen Massivität und in ihren Ausschweifungen hervorragend, wenn nicht kathartisch, zweitens gibt es nichts Besseres, als Leuten, die in der Regel um FreeImprov einen weiten Bogen machen, diesen Lärm in geballter Form vor die Füße zu werfen, und drittens wird mir jemand wie Metheny, der tatsächlich sechsstellig verkauft (zum Vergleich: Bailey-CDs kommen selten aus dem 1000er-Ghetto raus) und der sich trotzdem (oder deswegen) den Herausforderungen dieser ihm fernliegenden Musik stellt, sie meistert und dann noch einiges dransetzt, das Zeug auch zu veröffentlichen (und zwar zum special price), immer sympathischer.

Ach ja, »das Zeug« und seine Geschichte: Letzten Dezember trafen sich Metheny, Bailey und die Schlagwerker Paul Wertico (aus der Metheny Band) und Gregg Bendian, der bereits mit Bailey (und mit Taylor, Brötzmann etc.) spielte, zu einer mehrtägigen Kooperation in der Knitting Factory. Einen Konsens brauchte man nicht lang zu suchen, da Bailey und Metheny unter FreeImprov vornehmlich Lärm, Krrrch und Noise zu verstehen scheinen. So ist die erste CD eine irre Tour De Force, eine einstündige Liveperformance, die ohne Kunstpausen und ohne Schonung eines Beteiligten: rockt. Metheny ergeht sich in besonders schrillen Dissonanzen (wobei einem das Gefühl beschleicht, er müsse hier als besonders hart auftreten), und Bailey legt seine Atonalitäten in eine salzige Feedbacklake ein. Die Schlagzeuger zünden dazu ihr knallbuntes Feuerwerk. Im Rücken der Gitarristen verknüpfen sie die Parameter Sound, Energie, Bewegung, was besonders auf den Studioaufnahmen zum Tragen kommt.

Hier ist die Gruppe fragmentierter und verspielter, hat aber stets die große Spannung im Auge. Daß Verästelung nicht zur Ausdünnung führt, liegt an einer Balance der Dynamiken, die ausgehalten werden kann, wenn man zu allem entschlossen (oder so stoisch wie Bailey) ist. Ein Superstartreffen, das sich selbst negiert, weil an die Stelle des Superstars ein Spannungsfeld aus (ich werde nicht müde, das zu betonen) Improvisation, Kollektivität und Selbstvergessenheit als Energiequelle tritt.
Felix Klopotek

CORNERSHOP
When I Was Born For The 7th Time
Wiiija/Alternation/IRS

Jetzt feiern Cornershop aber wirklich eine tolle Party! Und: »When we say party, we mean it« (aus: »Funky Days Are Back Again«). Hey. diese Band klingt noch stilreicher und auch spröder als je zuvor. Sie haben eine ungeheuerliche wiedererweckte Frische, so viele schwungvolle »we let it go and let it go high«-Highs, und es wird dazu in Ausdrücken höchsten Entzückens getextet, gegroovt und gestilmixt; als hätten Cornershop etwas durchlebt, was sie jetzt so extra funky macht. »Born Again To Asian Life« singt Tjinder Singh im Opener »Sleep On The Left Side« und klingt dabei sehr relaxt: »Whatever's gonna be is gonna be.«

Wie Primal Scream, die Happy Mondays oder auch Pulp auf ihren besten Alben machen Cornershop hier einen verbindlichen, irgendwie sehr kollektiven Entwurf – und strahlen doch dieses gewisse Etwas an unbeeindruckter Individualität aus. Sie verwandeln viele herumschwirrende Sounds (Ambient-TripHop, groovenden Pop, Country&Western, mitsamt unwiderstehlichen Fractured-Beats) in etwas Neues, ohne dabei ihren mit Punjabi-Folk und Indie-Rock verquickten Weg zu verlassen. Das klingt sehr funky – und es ist wohl ihr unaufdringlich-selbstbewußter Umgang mit ihrer asiatisch-englischen Sozialisation, der diese Funkiness ausmacht bzw. unterstreicht.

Primal Scream und Pulp hatten ihre kollektiven Momente, wenn sie mit Dancefloor und Working-Class-Idealen zugleich flirteten; bei Cornershop ist ein Strang des Kollektiven der Bezug zur Asian Community, und der klingt nach sehr viel mehr Selbstliebe. Es gibt hier wieder viele Geräusche, viel Gerede und viele Gimmicks nebeneinander – z.B. in »Candyman«, dem Lied in dem Justin Warfield (Bomb The Bass, One Inch Punch) freestyle-rappt. Ein sehr weiches, sehr rhythmisches (wie alles hier) und leicht verkünderisches Stück, das auch etwas Lustiges hat, weil der Tonfall so ernst und die Message so süß ist und der Song zudem ein bißchen wie eine Parodie auf ein Werbejingle klingt. In »When The Light Appears Boy« haben Cornershop Allen Ginsbergs Sprechgesang in dessen New Yorker Küche aufgenommen: hektisch, quadratisch, gut! Darauf folgt »Coming Up«: experimentell, ambientös, mit Super-Beats. Und dann »Good Shit«: ein echter ausgelassener, groovy Indie-Hit.

Und dann können sie in »What Is Happening« aber auch eine Verwirrung, ein fragendes Um-sich-Schauen einspielen, eine andere Form von Zerstreuung hörbar machen. »When I Was Born The 7th Time« klingt nicht nach »Hier-kommt-der-Universalentwurf«, sondern immer nach »Und-das-und-das-und-das-finden-wir-auch-noch-gut«. Denn wenn Cornershop Party sagen, dann meinen sie Party.
Kerstin Grether

IANNIS XENAKIS
Kraanerg
Asphodel/EFA

PAUL D. MILLER
Viral Sonata
Asphodel/EFA

Die Meldung war sensationell, schlug voll ein und verfehlte ihre Wirkung nicht. Bestens informiert aus gut unterrichteten Kreisen verkündete Rob Young, Deputy-Editor bei ›The Wire‹, während seines Köln-Düsseldorf-Weilerswist-Besuchs Anfang dieses Jahres das schier unglaubliche Gerücht einer kurz zuvor stattgefundenen denkwürdigen Begegnung zwischen Paul D. Miller alias DJ Spooky und dem weltberühmten griechischen Avantgarde-Komponisten Iannis Xenakis. Fortan rotierten die Mutmaßungen: Was geschah da innerhalb weniger Novembertage in New York City? Kam es zu einer Annäherung? Gestaltete man in Kooperation ein gemeinsames Projekt? Wurde gar in musikalischer Hinsicht die Geburtsstunde einer zweiten, jetzt zeitgemäßeren stochastischen Ära ausgerufen? Oder erfüllte sich aufs neue Xenakis' alter Traum einer Musik aus riesigen, wechselnden Flächen und Dichten, welche die moderne Wissenschaft und die antiken Kosmologien miteinander verschmilzt und sie anhand gewisser Gebäudeentwürfe (vielleicht die Kühn- und Schönheiten ausgewählter New Yorker Architekturen) in einer aktuellen Komposition zum Ausdruck bringt? Tatkräftig unterstützt durch Paul D. Millers eigenes musikalisches Vokabular, sein Technologie-Verständnis, seine Erfahrung?

Nun, es sah alles ganz anders aus. Iannis Xenakis zu Ehren richtete man anläßlich seines 75. Geburtstags ein Festival mit mehreren Konzerten und einer Ausstellung aus, in dessen Rahmen am 12. November 1996 in der ›Great Hall‹ in Cooper Union sein Werk »Kraanerg« mit dem ST-X Ensemble und Paul D. Miller als technicial supervisor, verantwortlich für Elektronik, zur Aufführung gelangte. Der Live-Mitschnitt liegt jetzt in überarbeiteter Version auf CD vor, und man kann nicht aufhören, diese Unternehmung über den grünen Klee zu loben, weil mit »Kraanerg« eines der überzeugendsten, wenngleich am wenigsten bekannten Dokumente aus Xenakis' mittlerer Schaffensperiode, den späten 60er Jahren, hier in einer überwältigenden Neuinterpretation vorliegt.

1968: Das Jahr der Studentenrevolten in der westlichen Welt. Ein Jahr, in dem Idealismus und totale Enttäuschung über jegliche Art von Autorität zum Versuch verschmolzen, eine soziale Apokalypse zu inszenieren, in welcher der Widerstandsgeist wieder entfacht wurde, egal in welchem Umfang: da liegt der Schlüssel zu »Kraanerg«. Es ist ein imaginäres Ballett und ausgedehntes Energiebereichsstück – der Titel enthält feine Andeutungen der Klarheit und der Kraft seines griechischen Ursprungs: Kraan=Quelle und erg=aktive Energie. Aber auch ein architektonisches Klangspektakel, das 23 Instrumentalisten, Elektronik, statistische und wahrscheinliche Mathematik, Mengenlehre, Astrophysik, Molekularbiologie, Mechanik, griechisches Drama und Dichtung einbezieht.

Musikalisch ist dies eines der wenigen Werke, die zwei Medien, die Xenakis normalerweise lieber getrennt verwendet – elektronische Musik und das Orchester – in eine Situation des Nebeneinander und der Konfrontation versetzt. Die Musiker befinden sich sozusagen in offener Schlacht mit einem elektronischen Orchester in absentia – einem zuvor aufgenommenen Tonband, das hauptsächlich aus transformierten Orchesterklängen besteht, die sowohl die Antike als auch die Zukunft heraufzubeschwören scheinen und somit die Gegenwart des realen Orchesters einkreisen. Xenakis interpretiert dies als biologischen Kampf zwischen künftigen Generationen und reflektiert darüberhinaus Bilder der Antike, die gleichzeitig zur Wiederbelebung von seinen Erinnerungen an das Athen der Widerstandsbewegung dienen, an die nächtlichen Volksmassen und Panzerwagen, die im Dunkel umherfuhren. Monströs, gewaltig, eindringlich.

Kein Wunder, daß Paul D. Miller, der dieses Werk offensichtlich über Gebühr schätzt, dessen formalistischen Überbau gern für seine eigenen konstruktiven Arbeiten nutzt, insbesondere für die, die unter seinem Namen entstanden sind (im Gegensatz etwa zu denen unter dem Namen DJ Spooky). Doch geschieht hier vieles aus einem eher emotionalen Inneren heraus – formvollendete Strukturen als Klangmagie pur und bei der »Viral Sonata« stets bemüht, das extra Entwickelte durch Änderungen, Steigerungen, Variationen umzugestalten. Zudem strebt er an, in diesem Kontext Momente zu schaffen, in der eine Art bewegende Geschlossenheit herrscht, die auf Gefühle reagiert, ähnlich dem Betreten und Verlassen eines Fahrstuhls (die »Viral Sonata« war ursprünglich Teil einer Sound-Installation für den Lift des ›Whitney Museums‹ in New York anläßlich der »Whitney Museum Biennale«).

Doch jetzt, von Miller und Mitgliedern der Asphodel-Mannschaft (u.a. Byzar) zurechtgerückt, erweist sich das Ganze als 15-teilige »inventory of effects«, das eher so klingt, als würde hier in sowohl konkreter als auch abstrakter Weise das Modell einer zusammenge-

Wildstyle
mit Oliver von Felbert

Ich sage jetzt einfach mal »Speed Garage«. Nicht wegen der womöglich ersten Erwähnung in der deutschen Trendpresse, sondern weil der Hype um das neue Ding aus London etwas damit zu tun hat, daß derzeit so wenig wirklich heißer D'n'B-Shit erscheint. Drum'n'Bass leidet unter seinem eigenen Erfolg. Aber anders als gedacht. Top-40-Plazierungen bleiben wie gehabt aus, »Kommerz-Jungle« der songorientierten Sorte gibt es (fast) nicht, und auch der Fall Alex Reece hat sich nicht wiederholt. Vielmehr zeigt sich, daß das wirklich gute Personal doch begrenzt ist und durch die permanente Jetterei den Hometurf derzeit nicht ausreichend mit inspirierendem Stoff versorgen kann. Während die meisten neuen Köpfe auf Nummer Sicher gehen und gängige Serienmodelle produzieren. Aber auch der Umzug in die Westend-Clubs hat die Sache nicht spannender gemacht. Bei meinem letzten London-Besuch waren schlichtweg zuviele trendy Nasen und zu wenig schwitzige Raver unterwegs. Gleichzeitig versprachen die Dubplate-Selections der Top-Jocks für die nächsten vier Monate keine wirklichen Revolutionen. Egal, ob bei der No-U-Turn-/Renegade-Hardware-Party im ›The End‹ oder im Metalheadz-Zelt beim ›Phoenix-Festival‹, die Sonne ging nur auf, wenn die Tunes aus Bristol kamen oder Doc Scott an den Reglern stand.

Dafür sind die Gazetten voll mit, wie gesagt, Speed Garage, einem keineswegs neuen, aber ebenso spaßigen wie typisch Londoner Club-Gewächs. Gerade in der Underground-Garage-Szene, die fernab der Superclubs ihre eigene Party feiert, hat hier der Champagner-selige Vibe der 94er-Jungle-Ära überlebt. Every hoochie with a booty wears Gucci, und dress reimt sich hier nach wie vor auf impress. Speed Garage ist ein black thang, das auf Darkness pfeift und Drum'n'Bass nach wie vor nicht sexy findet. Musikalisch wird beschleunigter Garage-Sound mit klassischen Jungle-Techniken aufgepeppt: Sub-Bässe, Ragga-Samples und hemmungsloses Timestreching. Das klingt spaßig, fühlt sich aber nicht zuletzt wegen seiner Geschwindigkeit – knappe 130 Bpm – verdammt altmodisch an. Dafür ist es hedonistisch *und* street. Kein Wunder also, daß ausgerechnet nicht wirklich produzierende Old-School-Dons wie J.J. Frost und Grooverider Speed-Garage-Releases in Planung haben. Wenn Drum'n'Bass hier etwas lernen kann, dann ist das mehr Party und weniger Politics und Bullshit.

MATRIX »001« *(Metro 001)* Neues Label der talentierten Brüder Matrix und Optical, die zu Recht als kommende Erstligisten gehandelt werden. Während Optical noch am Grooverider-Album arbeitet, legt Matrix den ersten Release vor. Der Tech-Einfluß kommt dabei eher detroitig und paßt perfekt zu den fein gechoppten zischelnden Breaks. Mit scharfen Strings und warmen, satten Basslines sind beide Seiten absolute Winner, deren symphonischer Vibe fast an Frühsiebziger-Curtom-Releases erinnert.

TOP 10 DJ BAILEY (METALHEADZ)

1. Various »Distorted Reality EP« *(Renegade Hardware)*
2. FAITH NO MORE »Ashes To Ashes« (Dillinja Remix) *(London)*
3. OPTICAL »Movin'« *(Prototype)*
4. FUTURE FORCES »Bypass« *(Renegade Harware Dubplate)*
5. OPTICAL & FIERCE »The Stab« *(Dubplate)*
6. FUTURE FORCES »Dead By Dawn« (Remix) *(Renegade Hardware Dubplate)*
7. DYLAN »Witchcraft« (Remix) *(Droppin' Science Dubplate)*
8. JUST JUNGLE »Sky« (Remix) *(Trouble On Vinyl Dubplate)*
9. MAMPI SWIFT »Westbam« (Remix) *(Dubplate)*
10. M.S.PROJECT »Higher« (Remix) *(Drop Recordings Dubplate)*

SHANIE »You Gonna Miss My Face« (Dillinja Remix) *(Cyba)* Egal wie dünn das Stimmchen auch ist, wenn Dillinja die musikalische Seite mit der brutalen kreuzt, gibt es kein Entkommen. Rippt Floors im ganzen Land mit einem Break und einem Bass, wie nur er sie hat. Schlägt den verrockten Faith-No-More-Remix, der als weiße 10-Inch in den Promo-Zirkeln erhältlich ist, um Längen.

BT »Flaming June« (Lemon D Remix) *(Perfecto)* Lemon D ist und bleibt Soulbrother No.1. Selbst komische epische House Music wie die hier wird in seinen Händen eine 12-Inch des Monats. Der Break ist total original, die Stimmung housy, aber funky, die Bassline schmoove. Das ergibt einen perfekten Sommer-Tune, der sowohl zur Peak-Hour als auch in den frühen Morgenstunden kickt. Echt lecker!

SEIJI »The Long Way«/»Innovition« *(Reinforced 115)* Seiji macht sonst eigentlich House und hat mit seinen Releases auf Reinforced bereits jede Menge Kenner auf seiner Seite. Hier experimentiert er mit schräg verdubbten Sprungfeder-Breaks, die »Innovition« ein unglaublich langsames, abgehangenes Gefühl geben, während »The Long Way« ganz schräg nach vorne geht. Big up the Dego für gewohnt kompromißloses und risikofreudiges A&Ring.

THE GANJA KRU »New Frontiers EP« *(Parousia/RCA)* Die zweite Major-gebackte EP der True Playas Hype, Zinc und Pascal bringt sechs post-jumpige Nummern, die sämtliche Ganja-Styles abdecken. Immer funktional und funky, schätze ich vor allem die direkte un-nerdige Art, mit der die drei den Floor bedienen. Der Hit ist natürlich Hypes »The Plague That

DJ Bailey

Never Ends«, ein positiver Amen-Roller mit analogen Spaß-Molekülen; der experimentelle Tune ist »This World«, ein Midtempo-Message-Tune mit DJ Daddy am Mikrophon, der mit knapp 140 Bpm angenehm dazwischen liegt.

DJ CRYSTL »183« *(Nu-Matik)* DJ Crystl, Jungle-Pionier of »Let It Roll«-fame und originaler B-Boy mit Vergangenheit bei The Brotherhood hat schon seit Ewigkeiten nichts mehr von sich Hören lassen. Mit »183« arbeitet er weiter am Crossover von britischen Breaks und amerikanischen Raps. Nur bleibt die Musik trotz korrekter Jazz-Vibes viel zu statisch, und der Rap nervt, gelinde gesagt. Im HipHop-Mix kriegt man trockenes Jeep-Futter ohne Überraschungen. Schade.

ADAM F »Circles« (Roni Size & Andy C Remixes) *(F Jams/Positiva)* »Circles« ist ein Klassiker der »Pulp Fiction«-Klasse, der eigentlich keinen Remix braucht. Zumal mir Adam Fs musikalischer Approach mit all den Saxophonen und Querföten mittlerweile fragwürdig erscheint und Major-Re-Releases nicht eben coole Manöver sind. Gleichzeitig können Roni und Andy C kaum was falsch machen, und so nimmt man die contrabassige Bristol-Version und den dunkel-ravigen Essex-Relick doch nur zu gern mit.

UNDERCOVER »Krush On You«/»The Rawness« *(Loot 001)* Zwei semi-legale Qualitäts-Roller mit Verdacht auf unerkannt bleibenden Top-Producer im Hintergrund. »Krush On You« macht aus Lil 'Kim einen »Fugees Or Not«-liken Hit-Tune mit Lemon D-Flavor, während »The Rawness« in brandneuer Bristol-Tech-Fashion M.O.P. revisited. Platten wie diese halten die Party am Leben und haben immer einen Platz in meiner Kiste.

TERMINE

BAILEY
(Metalheadz): 11.09. Cafékesselhaus/Darmstadt; 12.09. Mojo Club/Hamburg; 13.09. Douala/Ravensburg

TROUBLE ON VINYL
(DJ Kane, DJ Red, IC Free): 11.09. Zeche Carl/Essen; 12.09. Markthalle/Hamburg; 14.09. Urban Skilzz im Moments/Bremen

N.O.H.A.
31.08. Delicious Doughnuts/Berlin (mit Andre Langenfeld, Kicky); 02.09. Mojo Club/Hamburg (mit Bassface Sascha, Danielle, Barbara); 04.09. Ultraschall/München (mit Southern Sessions DJs, Sunrise & Nomad)

FUNQ – DRUM'N'BASS MOVE
(All-Star-Team von Bass-Dee bis X-Plorer), **REPRAZENT** (Live Showcase mit Roni Size, DJ Krust, DJ Die. MC Dynamite), **PHOTEK** (DJ-Tour) – siehe ›Vorschub‹ bzw. Termin-Seite!!!

CLUBS & PARTIES:
WIEN: **SONIC** (Alte Meierei): 30.08. Kruder & Dorfmeister; 06.09. Olski
FRANKFURT: **BROKEN BEATS** (Nachtleben): 06.09. & 20.09. Kabuki, Dolly Bastard, MC Ronin, MC Glacius
HAMBURG: **3-D** (Mojo Club): 05.09. Olski, Michael Sauer, Danielle

KONTINENTAL

DON-Q GEHEIMWAFFE »4Pole«/»DNA Edit« *(Don-Q 010/Groove Attack)* »4Pole« ist ein Joint Venture von L-X und Monolith, dessen Beat sich wie ein Perpetuumobile in die Unendlichkeit schraubt und den Bass brüllen läßt. »DNA Edit« ist wieder L-X solo und der bis dato beste und eigenste Don-Q-Track. Steppt sich mit typisch schleifenden Sounds ein und wird dann von einer Acid-Line gebreakt, die dich auf die Reise schickt. Absolut fordernd und auf eine ganz neue/alte Art technoid. Definitiv nur für die Kopfstarken und über sämtliche Konventionen erhaben.

N-DEE »Going Ahead«/»Funky Pressure« *(Case Invaders 004/Groove Attack)* Case Invaders sind endlich pünktlich. Sprich, die Stücke liegen nicht seit einem halben Jahr in der Schublade, sondern kommen genau richtig zur Freibadsaison. N-Dee ist ein neuer Berliner Produzent, der mit zwei dicht gewebten musikalischen, aber kickenden Tracks Eindruck macht. Progressiv und technisch versiert, geht es in Richtung Optical/Matrix, was auf spannenden Stoff für die Zukunft hoffen läßt. Allein beim Mastering hätte man mehr rausholen müssen.

QUANT »Intenstial Funk« *(Dot 003)*

FRIEND »Chromosome For Sale« *(Dot 004)* Außer Seba & Lotek (Good Looking) mischen offensichtlich noch einige Schweden mehr mit. Der Sound of Mölndal benutzt Drum'n'Bass allerdings eher als Prinzip. Breakbeats von 160 Bpm werden mit allerlei musikalisch-elektroiden Sounds kombiniert und pluckern ansonsten ziemlich ziellos durch die Fjorde.

LUTZ VOIGTLÄNDER

* From Another Galaxy *
(Melody Maker)

Vö.: 18.08.1997

RTD CD 195.3231.2
RTD DLP 195.3231.1

→ mouse on mars
autoditacker
→ das neue album

Die Tour:

12.09. Freiburg/Jazzhaus
13.09. Marburg/KFZ
14.09. München/Backstage
21.09. Dresden/Downtown
23.09. Bochum/Bhf. Langendreer
24.09. Würzburg/AKW
25.09. Heidelberg/Schwimmbad
29.09. Nürnberg/Komm
01.10. Bremen/Tower
02.10. Hannover/Bad
03.10. Bielefeld/Kamp
04.10. Hamburg/Logo
05.10. Berlin/Volksbühne
Tour: Scorpio

OUR CHOICE
ROUGH TRADE
http://www.roughtrade.de

wachsenen globalen Gemeinschaft widergespiegelt. Mit impressionistischen Flötentönen wird man im Prolog (»The Duchamp Effect«) sanft eingeführt, dann vernimmt man minutenlang eine indische Sitar zu gebrochenen elektronischen Artefakten, ehe es über Sun-Ra- und Robert-Rauschenberg-Querverweise mit silbernem Glanz in die Zonen biomorpher und total chromatischer Synapsen geht, wo gigantische Klangklumpen auftauchen und beiseite gesprengt werden, Klangsäulen von Gezeitenwogen weggespült und elektrische Stürme in entfernten Galaxien mit endlosen Schauern überzogen werden, verborgene Gärten, geheimnisvolle Königreiche und kleine Inseln entstehen, in denen übernatürliche Kräfte und die Apokalypse sich zu ekstatischen Höhen auftürmen – abstruse Versuche, mit Musik die Nähe zu Xenakis zu finden.

Nach diesen beiden Brocken braucht man wirklich lange Abschnitte der völligen Stille, um sich danach wieder einigermaßen in der Realität zurechtfinden zu können.

Joachim Ody

CHISEL
Set You Free

RYE COALITION
Hee Saw Dhuh Kaet

IMPOSSIBLE 5
Eleven Hours In Antwerp

THE VAN PELT
Sultans Of Sentiment

alle: Gern Blandsten/X-Mist

Vier Platten, die zwei Sachen gemein haben: Innovationsfreie Qualität und Gern Blandsten. Viermal Traditionalismus mit Gitarre, Bass und Schlagzeug. Nicht klagen, Rocker.

Chisel und ihr drittes Album. Ein Trio, das im Songwriting nicht selten an britische Handwerker erinnert. Als hätten Supergrass ihre Koteletten abgenommen, den Verzerrer runtergeschluckt, und als hätten die Beatles statt Weisheit »Smug-Rock« in den Mund genommen. Dabei zisseln Chisel von Hit zu Hit. Meistens Up-Tempo unter der Hutkrempe, unterstützt durch allerlei Instrumenten-Schnick-Schnack, der Songs so schön rund macht.

Rye Coalition: Großer, fetter Druckbass, hektische Geradeaus-Drums, sich überschlagende Stimme und eine Gitarre, die in hohen, schreienden Riffs bitterlich versucht, die Beats in ihre Kessel zu drücken. Was sich liest wie Scratch Acid oder die Nachfolger Jesus Lizard, das klingt auch so. Und da der Gesang von Ralph G. Cuseglio in puncto Rhythmik und Intensität zu 80% an die Stimme David Yows herankommt, ist ein Vergleich auch zulässig. Der Vorteil? Diese Platte ist besser und abgedrehter als die letzte Jesus Lizard, und eine neue Shellac-LP ist nicht in Sicht.

Um das Durcheinander komplett zu machen, lassen die Impossible Five schon nach dreißig Sekunden nichts aus, das verhindern könnte, an The Cure zu denken. Waberbässe. Doch der Schwung in der Mitte des ersten Stücks rettet sie in andere Gefilde: DC. Vor allem Rites Of Spring, die Legende. Einige Stücke haben aber einen dermaßen verrauchten Lounge-Charakter, als würde man eine solche auf Eisenbahn-Waggons packen und mit gleichbleibender Geschwindigkeit durch die Zeit reisen lassen. Ohne anzuhalten, um sich nicht zu sehr im Retro zu suhlen. Nein, dann wäre diese Musik nur halb so gut. Immer geht es weiter. Es muß ja, alleine wegen des körperlichen Verfalls.

Die vielleicht traditionellste Indie-Band sind Van Pelt. Sehr ruhige, organische Gitarrenmusik, mit klar strukturiertem Spiel, immer sicherem Schlagzeug als Referenzpunkt für langsam anschwellende Songs, in denen Lead-Gitarren zusammen mit stoischen Stakkato-Riffs Gefühle sägen und zupfen. Musik wie aus Chicagos Popshop, von Menschen, die sich gerne auf der Veranda beim Streicheln ihrer Katze ablichten lassen. Wer Steigerungen und Mädchen-Chöre mag, gesprochenen Worten eine Melodie abgewinnen und zwischendurch auch dem Normalo-Song nicht widerstehen kann, braucht diese Platte unbedingt.

Uwe Viehmann

HOWIE B
Turn The Dark Off

Polydor

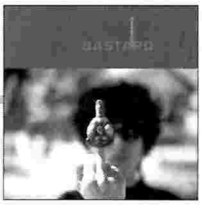
Howie B ist einer von den Typen, die man kennt, selbst wenn man noch nie von ihnen gehört hat. Man hat mit Sicherheit schon mal ETWAS von ihm gehört, denn er ist als Produzent, Beatmacher und Soundboy stilprägend gewesen in der großen Phase englischer Musikproduktion zur letzten Jahrzehntwende, auf klassischen Alben von Soul II Soul und U2, um nur die beiden populärsten, mit ihm in Verbindung zu bringenden Acts zu erwähnen.

Dabei hat er sich über all die Jahre ein angenehm niedriges Profil sowie einen unkaputtbaren Hang zu einem autonomen Lebenstil bewahrt. Der Mann ist so real wie seine berühmten Beats, das bewies er zum Beispiel, als er auf seiner letztjährigen Debüt-LP »Music For Babies« auf ebendiese Beats, wegen denen ihn ja jeder haben will, verzichtete und statt dessen überwältigt vom Wunder der Geburt seines ersten Kindes Musik bei den Plattenbossen abgab, die sich anhörte wie direkt aus dem Inneren der Fruchtblase übertragen – so schön und traurig, wenn man mich fragt. Das Ganze bitte im extra aufwendigen, künstlerisch anspruchsvollen Prägecover, ach ja, und einen obskuren, teuren Kunstfilm würden wir auch noch gerne dazu drehen. Und die Bosse machten Kotau vor dem bluntpaffenden Herren Genie, und sein Wille geschah.

Mag sein, daß er diesmal nett sein wollte, mag sein, daß er Druck bekam, mag höchstwahrscheinlich sein, daß er es einfach vibemäßig an der Zeit befand – aber hier kommt die Platte, auf die alle gewartet haben, die auf Howie-B.-Platten warten. Im Ernst, ein fettes Produkt, das ein Zeichen setzt in einer Big-Beat-haltigen Atmosphäre bleierner Abhängmusik, die nicht zuletzt SEINE Beats mitverursacht hat. Neun hoch und tief zu Ende gedachte Instrumental-Jams von zum Teil regelrecht perplexender Frische und ökonomischen Maßen, sowie ein lässig plazierter Gastauftritt von Robbie Robertson, ein Generationenvertrag mit Zukunft.

Innovativerweise gibt es ein Textblatt mit Lyrics für jeden Song, die man als aktiver Listeninger nach Belieben dazu singen, rappen

Stadt Land Fluss Gitarre



Colin Newman
Bastard
...Gitarren / Elektrionik vom Ex-Wire Boss im Lichtermeer... Limitierte Auflage mit 4-Track-Bonus-CD.
Swim~ CD, Indigo 1423-2

The Electric Family
Family Show
...Filigraner Neo Kraut mit dem Geschmack von blühenden Wiesen...
Strange Ways CD, Indigo 1262-2

Electric Family-Live:
16.8. Köln · Stollwerk / PopKomm mit Amon Düül II und Guru Guru

Space Caravan '97
The Electric Family, Taras Bulba und Ear Transport

18.10. Worpswede · Music Hall
19.10. Nürnberg · Zum Hirschen
23.10. Hannover · Bad
24.10. Weissenfels · Schlosskeller

Weirere Termine in Vorbereitung!

Charles Curtis Trio

Lesser Writings
...Neue Stories des New Yorker Avantgarde Trios. Fliessend und pulsierend...
Strange Ways CD, Indigo 1263-2
Ultra White Violet Light E.P. (2x12" Vinyl)
auf beau rivage, fon 0271 · 71 55 1

Charles Curtis Trio-Live:
12.9. Berlin · Roter Salon (Superstar-Festival) Solo!
13.9. NL-Den Haag Crossing Border Festival
14.9. Hamburg · Prinzenbar (Superstar-Festival) Solo!
25.10. Hannover · Silke Arp
26.10. Köln · MTC
27.10. Dortmund · Sub Rosa
30.10. Gießen · Muk
31.10. Kassel · Schlachthof
2.11. Frankfurt/M. Dreikönigskeller
4.11. Dresden · Kulturverein Riesa
Weirere Termine in Vorbereitung!

JTC 0221 · 72 33 24

Rossburger Report
2
...12 Gitarren über Stadt-Land-Fluß. Das Monster!...
Strange Ways CD, Indigo 1254-2

Für 10,–DM (in bar, Scheck oder Briefmarken) gibt es den unverbindlichen **Mailorderkatalog** plus den legendären **CD Sampler "The Return Of The Furious Swamprider"** mit 21 Bands, z.B. Jonathan Richman, Hip Young Things, Walkabouts, Kastrierte Philosophen, Element Of Crime, Gun Club, M. Walking On The Water, Subway Surfers... Geschmackvoll compiled & gestaltet, Digipak mit umfangreichem Booklet.

Jetzt bestellen beim Strange Ways Mailorder!

Promotion-Kontakt: Fon 040 · 4 30 76 66 Fax 040 · 4 30 76 96
Strange Ways jetzt neu im Internet:
http://www.subaudio.net/strangeways
e-mail: 101466.1161@compuserve.com

Bitte kostenlosen Mailorderkatalog anfordern!

Strange Ways-Mailorderdienst · Große Johannisstraße 15
20457 Hamburg · Fon 040 / 37 23 27 · Fax 040 / 37 12 12

STRANGE WAYS RECORDS · DARK STAR · INDIGO · swim~

oder rezitieren kann, aber vielleicht doch lieber nicht sollte. Die Musik spricht wahrhaft für sich selbst. Howie B (sowie ein Keyboarder und ein Programmierer) zieht weniger alle Register seines Könnens, wie man es von Produzenten-LPs wie etwa Trevor Horn kennt, viel mehr scheint er in seinem großen alten Koffer herumzuwühlen, verkrumpelte Sachen herauszuziehen, alte Fetzen von Erinnerungen, die ausschließlich aus dem Bauch heraus irgendwie aneinandergepatcht oder sonstwie hingefummelt werden, bis halt aus einem Lehmklumpen ein ausdrucksvolles, cooles Etwas von funkigem Track entstanden ist. He, der Bus funktioniert wieder...

Dabei verschafft Howie sich keinen Vorsprung durch Technik, sondern macht im Gegenteil die Basicness seiner Mittel an manchen Stellen entwaffnend transparent, um dadurch umso deutlicher zu demonstrieren, wie sehr Musik doch vor allem eine Frage der Balance ist. Und wie sagten schon Depeche Mode: Krieg die Balance richtig.

Darin besteht Howies Talent, und es ist so schwer wie blöd, weitergehende fortschrittliche Aspekte dieser Platte zu diskutieren. Sie ist einfach nicht fortschrittlich, sondern zeitlos bohemienistisches Songwriting mit/ohne Texte – this shit just puts me in a mood, man. Und das ist doch heutzutage schon ein Fortschritt.

Hans Nieswandt

DIVERSE
Well Charged – Channel One
Pressure Sounds/EFA

HORACE ANDY
Good Vibes
Blood & Fire/Indigo

Ist das noch möglich? Daß einem eine Compilation aufgrund ihrer Komposition die Augen öffnet? Daß sie einen vom Achselzucken zum Ohrenputzen bringt? Ja, hatte ich auch nicht gedacht, aber hier ist sie: »Well Charged«, die Supersammlung des Channel-One-Labels.

Ich war darauf nicht sonderlich gespannt, ich hatte sonst in der zeitlichen Reihenfolge der Siebziger-Hitschmieden Jamaikas immer den Sprung von Striker Lee/Aggrovators zu Junjo Lawas/Roots Radics gemacht, weil mir die Hookims/Revolutionaries immer etwas zu straight, luftig und beiläufig erschienen. Plötzlich aber – ein Hördurchlauf hat genügt – durchforste ich die Second-Hand-Läden und halte Ausschau nach 12-Inch-Wiederveröffentlichungen (letzthin: Junior Byles »Fade Away« und das Stylistics-Cover »Girl, Come And Get It« der Mighty Diamonds).

Der Trick der Pressure-Sound-Mannschaft: Sie haben den Akzent auf Cultural-Tunes gelegt (I Roy und Trinity toasten über Diamonds »Right Time« bzw. »Have Mercy«), sie haben zahlreiche, mir bisher völlig unbekannte Sachen ausgegraben (The Enforcer? McWonder? Nie gehört, aber echte Entdeckungen), und zudem stelle ich fest, daß manche meiner All-Time-Lieblingsstücke, deren Herkunft ich nicht kannte, eben auch von Channel One kommen (»Shaka The Great« – falls jemand irgendwo jenes Dub-Album der Overnight Players findet, wo das Rastaportrait aus dem Atompilz erwächst, sollte er/sie nicht daran vorbeigehen).

Blood & Fire bringt schon die zweite Horace-Andy-Wiederveröffentlichung auf den Markt: Mit »In The Light & Dub« von 1977 konnte ich nicht so viel anfangen, dafür aber nun mit »Good Vibes« umso mehr, obwohl dieser Showcase teils aus derselben Phase stammt (es geht bis an die unübertroffene »Dance Hall Style« heran, wir sprachen darüber) und es sogar einige Überschneidungen gibt. Dafür die Abmischungen hier: Wo »In The Light« etwas drucklos ist, ungehobelt, aber ohne Kanten, haben Tubby und seine Schüler seinerzeit für die 12-Inch-Versionen an der Werkbank Überstunden gemacht und z.B. auf dem Riddim von »Problems 2« siebeneinhalb überschwengliche Minuten »Mr. Bassie« gedrechselt. Ja, diese zehn Stücke sind Monster, der Bass ganz vorne, und irgendwo schlängelt sich Horace Andys Halbschlafstimme durch das restliche Musikgeschehen. Zwei wirkliche Serviceleistungen.

Marcel Beyer

K. HAND
The Art Of Music
Studio K7!/RTD

Siebtgrößte Stadt Nordamerikas. Sieben Kästchen. Fängt mit einem »D« an. Nicht nur für Amerikanistik-Studenten leicht zu beantworten. Auch jeder aufmerksame Konsument elektronischer Musik wird die fehlenden Buchstaben wahrscheinlich im Halbschlaf einsetzen können. Darunter wird es erfahrungsgemäß einige geben, die beim Ausfüllen sinnierend in Richtung ihrer Plattensammlung abschweifen, andere wiederum, denen allein der Gedanke an die geklitterte Technogeschichtsschreibung die Zornesröte ins Gesicht treibt. D-E-T-R-O-I-T. Legende und Nervfaktor Nummer eins. So geht das nun schon seit Jahren, Monat für Monat, wenn irgendein alter oder neuer Produzent aus der heiligen Stadt mal wieder seine »futuristischen« Maschinenklänge zwischen Minimal Techno und Elektro zu einem »Meilenstein« zusammengebastelt hat. Wenn man es schafft, beim Genuß dieser »genialen« Platten nicht direkt vor Ehrfurcht zu erstarren, gehört man wohl schon einer sehr seltenen Spezies kritischer Zeitgenossen an.

Bei K. Hand stellt sich zu allem Überfluß noch eine zweite Rezeptionsfalle. »Innerhalb vorwiegend Männer-dominierter Szenen sowie dem Musikbusiness ist sie die einzige Frau, die Produzent, DJ und Labelboss zugleich ist«, schwört uns das Presse-Info ein, sicher mit einer ähnlich suggestiven Intention, die Einzigartigkeit herstellen und Bewunderung erzeugen soll. Da bin ich aber froh, daß die gute Kelli nicht auch noch gerade 17 geworden, homosexuell und alleinerziehende Mutter oder gar Abkömmling eines ausgerotteten Indianerstamms ist. Wo wäre da noch Platz, um ihre Musik zu beschreiben?

Als ich vor etwa fünf Jahren die erste K.-Hand-12-Inch in den Händen hielt, war mir, dank der damals noch garantierten Anonymität von Techno-Platten, nicht nur völlig unbekannt, welchem Geschlecht denn der Produzent dieser gemein gut-scheppernden Technohouse-Platte zugehörte, geschweige denn, daß es mich irgendwie interessiert hätte. Gerade ihr Künstlername war ja so ungleich subtiler und

Sound Gallery

mit Ralph Christoph

Die Musik von **MOUSE ON MARS** bildet vielleicht wie kaum etwas anderes die momentane Situation im Staate »New Electronica« ab. Alle Klassifizierungen gerinnen hierüber zur Makulatur. Wo als markantestes Merkmal konstatiert werden muß, daß diese Musik sich chamäleonhaft den eigenen Stimmungen anzupassen weiß, sprich: völlig variabel und autonom funktioniert, darf sich »Autoditacker« *(Our Choice/Too Pure/RTD)* zu Recht rühmen, bei jedem neuen Hören komplett anders zu klingen bzw. jeweils vorhandene Strömungen zu unterstützen. Was gleichsam inspirierend wie nervtötend sein kann, ist wiederum der Platte nicht vorzuwerfen. Es IST eben so. Sie zu renzensieren erscheint deswegen nahezu unmöglich: was im einen Moment als Bild schlüssig erscheint, verwischt beim nächsten Hören mitunter in einem Maße, daß sich zuvor klar und deutlich formulierte Töne und Klänge schlichtweg nicht mehr wiederfinden. Prozessual wie nichts Gutes. Und das will was heißen. Aber wer sucht, der findet.

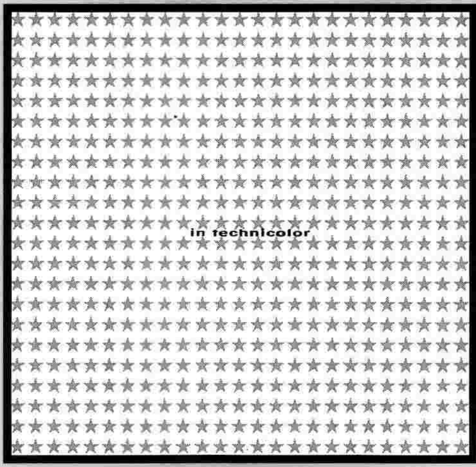
Insofern, muß ich gestehen, ist es mir sowas von egal, ob das alles noch »Techno« ist oder nicht. Was nicht heißen soll, daß Musik ihre Herkunft leugnen sollte. Da haben wir's gerne transparent. Entscheidend bleibt aber, wo sie ankommt. So wie bei **KARMA** und der EP »Karma 3« *(Groove Attack/99)*, dem Projekt von Lars Vegas und Mojo Tom. Alleine das Querverweis-Wortspiel des Titels ihres im Oktober erscheinenden Albums – »Pad Sounds« – ist dafür ein gutes Beispiel. Vorab gibt's mit »My Resting Place« nicht nur den wohl besten Track des Albums, sondern auch den Beweis dafür, daß man auch heute noch mit Hook-, Basslines und Streichersequenzen arbeiten kann, ohne auch nur eine Sekunde an, aaargh, Acid Jazz denken zu müssen. Die mellow fellows des Monats. B-Side-wins kann man leider nicht sagen, denn der Rockers-HiFi-Mix von »Ghia« ist eben nur just another Rockers-HiFi-Mix. Aber eben nicht mehr.

Werfen wir nun endgültig das Paradigma zwischen »Headz« und »Electronic« über Bord? Sind Karma denn tatsächlich ersteres und Mouse On Mars letzteres? Na ja, wohl kaum. Aber es soll hier auch nicht um einen Wechsel eben jenes Paradigmas gehen, sondern gezeigt werden, daß diese Welten letztendlich doch auf einer geschehen. Dem Rezensenten ist das lieber so, und den Künstlern dürfte es nicht anders gehen.

Fallbeispiel **»HARVEST IN TECHNICOLOR«** *(Harvest/EMI)*: Der endgültige Nachweis, daß nicht nur alles im Fluß ist, sondern sich schon längst wieder auf unterschiedlichen Ebenen – wenn auch nicht zwangsweise von großer Dauer – re-konstituiert hat. Assoziierte man bisher mit Harvest in erster Linie die programmatischen Grooves und Sounds von The Bionaut, Air Liquide und Burger/Ink (die lustigerweise denn auch die Compilation eröffnen), so weist der Weg nun in einen neuen Kosmos. Mit einem Vorgeschmack auf das Album von **THE MODERNIST** (aka Jörg Burger) zum Beispiel: nach zwei begeisternden Auftritten in Köln, kündigt sich hier mit »Data Girl« die wahrscheinlich wichtigste LP an der Schnittstelle von House und Techno des Jahres an; desweiteren **TRINKWASSER** (J. Burger/L. Hempel) mit dem ebenfalls schon live getesteten »Dankeschön.Klasse.«; und natürlich **TAL** mit »Das fünfte Tal« und **DOM** mit »Fackeln im Sturm«, wobei sich hinter beiden Namen niemand anderes als Mike Ink, also Wolfgang Voigt, verbirgt. Wobei Tal auf seine Art so dermaßen outstanding ist, daß das große Kopfschütteln schon vorprogrammiert scheint. Stellen Sie sich Winnetou vor, wie er in den Karpaten auf der Lauer liegt, oder eben eine sonnendurchflutete Alpenlandschaft. Das klingt grauenhaft? – Im Gegenteil. Und frag' mir keiner nach den Beats... Irgendwie seelenverwandt erscheint mir da **PLASTIKMAN**. »Sickness«, aber vor allem »Panikattack« *(Plus 8/Mute/ IRS)*, wirken geradezu erleichternd (wenn auch nicht weniger hypnotisierend) im Gegensatz zur Concept-Reihe. Aber auch total krank. DER Techno des Jahres? Im Moment zumindest: ja.

Zurück nach Köln, denn da gibt's schließlich »die neue Linie« bei Profan. Von **THOMAS BRINKMANN**s »Studio 1 Variationen« *(Profan 019)*, über **M:I:5** »Maßstab 1:5« *(Profan 020)*, hin zu **PENTAX** »Das Album« *(Profan 021)* – must-haves ohne wenn und aber. Ob das auch für die **AUFTRIEB**-Reihe gilt, soll der Raver in dir entscheiden. Während die A-Seiten die 93er-Floor-Schule repräsentieren, kommen die neuen Fassungen extrem geliftet daher. Und auch hier schreit jeder Ton: Bewegung! Dies ist natürlich & ohne Frage »Techno«, und wer das Glück hatte, Mike Inks/Wolfgang Voigts Auftritt im Kölner Rhenania zu erleben, während in Berlin die Love Parade vorüberzog, dürfte einen Eindruck dessen vermittelt bekommen haben, warum er davon kein Jota abzuweichen gedenkt. Einer der Mitveranstalter, **M. MAYER**, hat mit »Heaven« seine dritte 12-Inch auf *NTA* draußen, die auf ein Leben mit House nach House verweist und für die man die Anlage seines Drum'n'Bass hörenden Nachbarn konsultieren sollte. Weg vom catchy Vocal-Sample, hin zur reinen Modulation. Um's kurz zu machen: am besten holt man sich den ganzen Scheiß auf einmal.

War vor einiger Zeit DIN und die »Broken Heart EP« der Beweis dafür, daß die Kölner Strukturen keineswegs so homogen und berechenbar sind, wie sie selbst manchmal von innen



wahrgenommen werden, so begrüßen wir an dieser Stelle und diesen Monat eine LP, die unter dem Namen **JOHANNES WOHNSEIFER & DIVERSE** »Braunmusic« *(Tropen Verlag)* erschienen ist. Neue Namen, neue Ideen aus (so hört man) der Kölner Südstadt (!): Thomas Schaeben, Cobra V., Boris Kauer/Autocyklus, Herr Ojijo und ein gewisser Pele danken der Firma Braun samt ihren primär in den Morgenstunden lästig in Erscheinung tretenden Geräten mit einer Platte, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Das Ganze ist dermaßen ungeerdet, daß das Produkt noch keinen Vertrieb hat. Unterstützung also! Einen ähnlichern Fall bilden die beiden ersten Produkte des Labels Bits And Pieces (H. Leichtmann, Raumerstr. 36/I, 10437 Berlin oder N. Bussmann, Schlegelstr. 10, 10115 Berlin): **MONOLITH** *(10"; B&P 001)* featurt den Berliner Hanno Leichtmann, der zuletzt als Ersatzmann bei Hans Platzgumers Aura Anthropica eingesprungen ist, **PALOMA** *(7"; B&P 002)* wiederum Leichtmann zusammen mit J. Strobl. Leichtmann, von Hause aus Schlagzeuger und verwurzelt in der Berliner Improv-/Free-Jazz-Szene, kreuzt hier scheinbar Unverträgliches zu einem gewagten Ergebnis. Während Monolith im Techno-Laden um die Ecke keinen leichten Stand haben dürfte, ist Palomas »Luxury Car«/»Stabbed« tatsächlich das live gepielte Techno-Derivat mit Drum und Bass, als welches es im Info angepriesen wird.

Die tödlichste Lieblingsmusik zu Zeit liefert nach wie vor das (Um)Feld Basic Channel/Maurizio. Neben **MAURIZIO**s »M7« *(Maurizio/EFA)* gilt dies vor allem für die 10-Inches von **RHYTHM & SOUND W/TIKIMAN**. Nach »Spend Some Time«, »Never Tell You« und »Ruff Way« steht nun »What A Mistry« *(alle: 10"; Burial Mix/EFA)* vor der Tür. Wenn es elektronische Dub-Platten gibt, die einem was zu sagen haben, dann sind es diese hier. (Oder soll ich jetzt behaupten, das ist auch schon wieder Techno? Oder andersrum: Wurde nicht zuletzt in der Sendung »Berlin House« auf VIVA ernsthaft behauptet, »M7« sei »purer Dub«? Alles eine Frage der Perspektive oder doch ein Mißverständnis alter Schule? So leid es mir tut: auch darüber müssen wir nochmal reden!)

Ein weiteres Feld, das im Zuge eines Gesundschrumpfungsprozesses an manchen Ecken Großes zu Tage fördert, ist HipHop. Compilations wie »Altered Beats«, »Subterranean Hits« oder »Deep Concentration« haben es bereits angedeutet: Zwischen Brooklyn und San Francisco hat man sich darauf verständigt, jenseits von kritischer bis resignativer Entäußerung einfach wieder loszulegen. Ohne Jeep- und Big-Beats. Hier stehen, ganz simpel, im Mittelpunkt: der DJ und sein Arbeitsgerät. Diesbezüglich schon als Legenden gelten die Invisibl Skratch Piklz (Q-Bert, Mixmaster Mike, Shortkut, Yoga Frog) aus dem Umfeld von Dr. Octagon. **INVISIBL SKRATCH PIKLZ VS. DA KLAMZ UV DETH** »Furious Ostrich Tracks« *(Asphodel/EFA)* ist dementsprechend ein 15-minütiger Trip ins Innenleben eines Crossfaders. Größte Kunstfertigkeit in Formvollendung. Ähnliches gilt für die **X-ECUTIONERS**, bestehend aus den X-Men und New Yorks Turntable-Wizzard Rob Swift, mit »Musica Negra«/»Wordplay« *(Asphodel/EFA)*. – Viel ist ja nicht gerade los in New York, doch mit Asphodel und WordSound hat es dort immerhin zwei der interessantesten Labels der späten Neunziger.

Apropos interessant: nicht nur die großen Namen gaben sich heuer auf der Popkomm. den Klinkenstecker in die Hand, auch das ca. zwanzigköpfige Weilheim/Landsberg-Kollektiv (plus Anhang) war beim Kitty-Yo/Payola-/Kollaps-Abend (und auch sonst) vollständig in-the-house. Parallel zum »Einigen wir uns auf die Zukunft«-Sampler sollte man sich auf jeden Fall die 12-Inches vom **TIED & TICKLED TRIO** und ihren »Constant«-Remixen und vom **KAMMERFLIMMER KOLLEKTIV** *(beide: Payola)*, aber auch den Teaser für das demnächst erscheinende Album von **LAUB** aus Berlin, die »Miniversum«-EP *(Kitty Yo/Indigo)* besorgen. Definitiv kein Techno, aber muß man es deswegen gleich Postrock nennen? Und damit sofort aus dem »Blickfeld« der »elektronischen Lebensaspekte« verbannen, liebe Familie ›Re.Buzz‹? Das ist nicht FAIR, sondern höchstens wieder die alte family affair.

Wahr oder unwahr? – **LE CAR** haben eine LP gemacht *(Craft 025/Sabotage)*, die sich nicht nur dezidiert auf John Foxxs »Metamatic« von 1981 bezieht, sondern auch noch genau so klingt und **JACK WOLFSKIN** hat einen Ruggsägg im Angebot, der auf den Namen »Synergy III« hört. Auflösung folgt.

IN-DER-KISTE-LISTE:

ARJ SNOEK »People Know« (Just Us- und Meself-Mix) *(Ladomat 2000)*
SHANTEL EP *(Essay/Soul Seduction)*
CHRISTIAN MORGENSTERN »Gem Club« *(Kanzleramt/Neuton)*
TIVOLI TRAX VOL.2 *(Mulitplex/Neuton)*
C*ROCK »Seasons« *(Stir/Neuton)*
KOTAI »Back At Ten« *(Elektro/Neuton)*
DEEP ABSORBER SOUND SYSTEM »5Th Generation«/»Wandara« *(Dodge 008/NTT)*
PATHFINDER *(Decode 002)*
PLAID »Undoneson« *(Warp/RTD)*
SPACER »Elements Of Twist-EP« *(Pussyfoot 022/NTT)*
DOBIE »Basement Rock« *(Pussyfoot 023/NTT)*
AUTECHRE »Cichli Suite« *(Warp/RTD)*
MAS 2008 »Battlefields In Space« *(Dodge 009/NTT)*
JURYMAN VS. SPACER »No Prints, No Trace« *(SSR/EFA)*

geheimnisvoller gewählt als etwa Marusha oder Acid Maria. So schiebe ich nun diesen ganzen »Informationen über Autoren von Techno-Produktionen«-Kram genüßlich vom Tisch und widme mich der Essenz einer Platte namens »The Art Of Music« von einem Menschen namens K. Hand.

Wo diese Musik entstanden ist, höre ich auch ohne Promo-Zaunpfahl nach etwa 2,5 Sekunden. Schwebend-flirrende Synthie-Sequenz-Teppiche bilden das gewohnte Intro von authentischer City-Atmosphäre vortäuschender Detroit Platten, gefolgt von – wer weiß es? – einem Elektro-Beat, genau. Im weiteren Verlauf darf ich mich dann aber ganz objektiv betrachtet von meiner gerechten Polemik verabschieden.

Schließlich beweist K. Hand auf ihrem vierten Album einmal mehr, daß ihr das Komponieren von eben jenen Genre-typischen Tracks zwischen Techno und Electro in Blut und Finger übergegangen ist. Mit sehr behutsamen Arrangements, dezent gebauten Beat-Strukturen und einer ausgeprägten (wenn auch oft beschworenen) Liebe zum Detail konstruiert sich über die Länge von zehn Tracks eine außerordentlich genußreiche Erlebnisreise durch die elektronischen Kontexte nordamerikanischer Prägung.

»The Art Of Music« ist mit Sicherheit weder »genial« noch überraschend oder gar »visionär«. Wie viele, viele andere Techno-LPs ihrer Zeit, haben wir es auch hier mit einer »Dokumentation« zu tun, für die man sich aktiv begeistern und interessieren kann. Doch weder Alter, Geschlecht oder Herkunft des Autors werden daraus zwangsläufig ein musikhistorisches Muß machen.

Tobias Thomas

DJ SOUL SLINGER

Don't Believe

Jungle Sky/99

Carlos Slinger, gebürtiger Brasilianer, ist der Brite unter den Amerikanern. Soll heißen, der einzige Junglist (weil die Amerikaner das immer noch so nennen), der im bisher ziemlich bedeutungslosen Drum'n'Bass-Wesen die Fahne ganz hoch hält, deutet an: wir leben. Auch außerhalb von Kompilationen. Und innerhalb von Alben läßt sich atmen. Ausgiebig, aber wachsam, wie er beweist.

Jungle Sky ist die Heimat dieser Platte. Ein Part des dreigeteilten New Yorker Liquid-Sky-Imperiums, der genau wie die anderen beiden, Home Entertainment und Tekhed, alle unter der Leitung von Organisationstalent DJ Soul Slinger (wie Carlos sich hinter den Decks, Tracks und nun auch auf seinem ersten Album nennt) stehen. Hier ist der Forscher am Werk, der Ethnologe, der Koordinator. Nicht etwa innerhalb der Beats, denn die bekommen nur bei zwei oder drei der Stücke einen zwingenden, treibenden Groove. Es ist das Experimentieren mit Soundschnipseln, Geräuschen, Mini-Melodien, Lauten und Ethno-Zitaten, das hier regiert.

Dies ist sicherlich keine US-Standortbestimmung im Drum'n'Bass und so auch nicht gemeint, sondern typisch New York – ganz in die Richtung der Remixarbeiten an Arto Lindsay zum Beispiel. Eben in der sich orientierenden Schnittmenge von DJ Spooky, WordSound und aufkeimender Massenbewegung-Breakbeats – ein Schmelztiegel für diverseste Strömungen, nur einen Hauch davon entfernt, diese Musik in Herzen zu bohren, auf die Couch zu zerren, statt auf den Flur, aber dabei nie nah genug dran, revolutionäre Theorien zu revolutionieren.

Astrogirl, das Liquid-Sky-Maskottchen, würde alles auf einmal sowieso nicht gefallen. Evolution braucht Zeit. In den USA nicht nur etwas mehr, sondern mit Glück auch in eine avantgardistische Richtung, die europäische Kollegen nur allzu gerne gegen Verwertbarkeit eintauschen. Und so unsicher wie sich dieses Fazit liest, tänzelt auch »Don't Believe«. Taumelt sogar. In der Hoffnung, daß sich schnell die Prophezeiung von Slinger erfüllt: »Wir stammen vom Affen ab, und wir werden alle wieder Affen werden.« Und vielleicht hat das Cover ja recht. Traue niemals zwei Reisenden, sonst bist du ganz schnell »überflüssig« und im Himmel.

Uwe Viehmann

DIE ENTTÄUSCHUNG

Dito

2-19-Records, Kontakt: Axel Dörner, Tel.: 030/6921107

Der von Jim O'Rourke kürzlich erwähnte Graben zwischen Platten, die »Alben« und solchen, die Dokumente des Musikmachens sind, ist ja kein ganz harmloses Ding. Schließlich trennt dieser Graben SPEX von der Musik, über die ich für gewöhnlich schreibe (Free Jazz und so). Nun muß das nichts Schlimmes sein – im Gegenteil, wer von der einen zur anderen Seite herüberschaut, entdeckt wunderliche Sachen, über die man prompt hinwegrollen würde, wäre der Graben zugeschaufelt. Am spannendsten ist es sowieso, wenn auf der einen Seite (Mißverständnisse von) Praktiken der anderen konsequent umgesetzt werden. Auf der Konzept-Seite machen das die Melvins (muß ich nicht weiter erläutern), auf der Musikmach-Seite Die Enttäuschung, ein reizendes, junges Jazzquartett (kein Piano, dafür Trompete und Baßklarinette) aus Berlin.

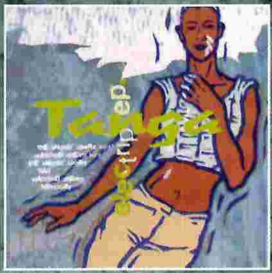
Ich nehme mal an, daß mir das niemand abnimmt, weil diese Gruppe außerhalb von Berlin keiner kennt und sie so traumtänzerisch durchs Leben gleitet, daß ihre LP (oppulentes D-Vinyl-only), die vor einem Jahr erschienen ist, nirgends erhältlich ist: kein Vertrieb, kein Mailorder, keine Rezensionen – nur die Nummer des Trompeters, der sowieso ständig unterwegs ist.

Die Enttäuschung arbeitet sich auf ihrem Debüt ausschließlich durch Thelonious Monks Kompositionen! Und war es nicht so, daß Monk das alte Problem, nämlich wie man von einem Ton/Segment zum nächsten kommen kann, ohne faule Kompromisse zu schließen, in seinen reduzierten, überaus würzigen Kompositionen (und Improvisationen) exemplarisch gelöst hat? Richtig, und Die Enttäuschung schafft das Kunststück, Monk in aller Radikalität die Treue zu halten, in enger Tuchfühlung mit den Originalen zu bleiben und sie dennoch auf den Kopf zu stellen.

'advanced™

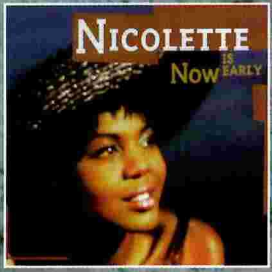
ADVANCED
ROUGH TRADE DANCE DISTRIBUTION PRESENTS:

ROUGH TRADE



Artist: **TANGA**
Titel: **ELECTRIP E.P.**
Label: FORM & FUNCTION
Format: MINI-CD
Art.Nr: 176.3340.2
Text: Das österreichische Duo mit einer grandiosen Mixtur aus Trip Hop, Electro und stilsicherem Songwriting.

Artist: **KEVIN SAUNDERSON** PRESENTS
Titel: **X-MIX TRANSMISSIONS FROM DEEP SPACE RADIO**
Label: !K7
Format: CD/DLP
Art.Nr: 387.0061.2/1
Text: Hommage an die Kult-Radiosendung aus Detroit. Mit 'voice samples' von Juan Atkins & Kevin Saunderson.



Artist: **NICOLETTE**
Titel: **NOW IS EARLY**
Label: !K7
Format: CD/DLP
Art.Nr: 387.1016.2/1
Text: Re-Release deswegweisenden Blueprints für die Popmusik der 90er. Zum Mid-Price und aktueller denn je! (Platte des Monats Spex 5/92).

Artist: **VARIOUS**
Titel: **SABOTAGE-ADVANCED VOL.2**
Label: ADVANCED
Format: CD
Art.Nr: 199.3356.2
Text: Großartige Labelwerkschau des österreichischen Ausnahmelabels Sabotage. Limitiert auf 750 Stück, zum Mid-Price erhältlich. 12 exklusive Tracks von Le Car, EPY, Private Lightning Six...

Artist: **DJ CAM**
Titel: **DJ KICKS**
Label: !K7
Format: CD/DLP
Art.Nr: 387.0060.2/1
Text: Phettes abctract Hip-Hop Set von Frankreichs new beats supremo. 'Mon dieu...it kicks!'

Artist: **LE CAR**
Titel: **AUTOMATIC**
Label: SABOTAGE
Format: 12" EP
Text: 'Automatic' von Le Car/Detroit läßt New School Electro nicht nur neu bestimmen, sondern animiert auch zur Fahrerflucht!

Artist: **THE RIGHTEOUS MEN**
Titel: **SCHWARZES GOLD**
Label: KIFF SM
Format: CD/DLP
Art.Nr: 117.3280.2 - 217.3280.1
Text: Ein zwingendes Gemisch aus Breakbeats, House und Big Beats. Ein Home-Listening-Album, das auch im Club die Umdrehungen beschleunigt.

PROPELLERHEADS
BANG ON/DIVE
Wall of Sound

Artist: **PROPELLERHEADS**
Titel: **BANG ON/DIVE**
Label: WALL OF SOUND
Format: 12"
Text: Limited 12" only mit dem bisher unveröffentlichten 'Bang On'. Album im Januar!

Wall of Sound · form & function · Kiff SM · STUD!O K7 · sabotage rec

Ihre Modelle von Zuspitzung und Auflösung, die Zersetzungen, das Aufspalten, Auseinanderlegen und Wiederzusammensetzen der Stücke, die Störgeräusche, die coolen Soli, das Spielen im Liegen, im Dunkeln, mit einem Fußball (!) etc. pp. könnte man seitenlang mit wachsender Begeisterung analysieren. Sound/Melodie/Themen-Partikel werden isoliert, von Hand geloopt, bearbeitet, mit anderen verschränkt. In diesen high-end trashig aufgenommenen Stücken passiert eigentlich unglaublich viel – allein: hier wird der Ball flachgehalten. Wenn Monks »Dream« von der wie Feedback jaulenden Baßklarinette erschaudert wird oder »Four In One« in eine nicht enden wollende Schlaufe mündet, dann ist das genau das, was wir schon immer hören wollten. Vom Jazz dieser Tage. (Man muß natürlich Monk kennen, aber den gibt es zur Zeit ganz viel für wenig Geld.)

Wie sie »Blue Monk«, diese abgegriffen-charmante Fingerübung, tatsächlich neu erfinden, weil sie sich zieren, es zu spielen und es statt dessen in liebevolles disagreement überführen, läßt schlagartig bewußt werden, wie sich Soundforschung, Metamusik etc. in ein Konzept von musikalischer Organisation, die mehr ist als Musik (nennt es Style), umsetzen lassen. Quälen Sie den Trompeter, dieses Album muß endlich ans Tageslicht.

Felix Klopotek

ARMAND VAN HELDEN

Sampleslayer – Enter The Meat Market

Urban/Motor

Archaischen antizyklischen Praktiken gemäß, wäre es an der Zeit, mal wieder eine Lanze für A von H zu brechen. Ich meine, niemand macht seinen Job besser als er: auf verwegene Weise inszeniert er sich selbst an einer taktisch so eigenartigen wie relevanten Scharnierposition zwischen Wu-Tang-Realness und Drag-Queen-Disco, ist unten mit allen, sieht am besten aus, räumt am meisten ab und kommt im großen und ganzen immer noch korrekt.

Nicht, daß ich damit sagen will, seine Tracks würden nicht mitunter höllisch nerven, und seine Akzeptanz in den populistischeren Amüsierbetrieben – global! – würde dem Ganzen keinen schalen Beigeschmack geben. Aber Undergroundrhythmen zu absolut originellem Boutiquenpop zu schneidern und damit wegzukommen, das nenne ich nicht Ausverkauf, sondern eine Notwendigkeit im Fluß ewiger Erneuerung, denn so bleibt die Kreativität an den Graswurzeln stets angespornt. Mehr als Junior Vasquez erinnert mich Armand Van Helden an Madonna, gerade was dieses globale Arbeiten mit nachbarschaftlichen Symptomen angeht. Als wäre die ganze Welt mein Block, was für den modernen DJ-Superstar ja auch tatsächlich gilt.

Als Sampleslayer releast er hier 18 kurze Dope-Beat-Tracks in der Tradition von Kenny Dope, Funkmaster Flex, Frankie Feliciano, Frankie Cutlass oder seiner eigenen Sachen auf AV8. Korrekte, fette Brooklyn-Beats in Superblast-Stereo, zum Mixen und Reimen und Pumpen in dem Jeep, die man aber auch genausogut als Backgroundmusik bei H&M laufen lassen kann. Mit »Ultrafunkula« gibt es einen eiskalten »Funk Phenomena«-Aufguß, der sich genauso blöd anhört, wie er sich liest. Aber ich denke, DIE haben auf was in der Art bestanden, und ER, harhar, hat's ihnen einfach gegeben.

Hans Nieswandt

DMX KREW

Ffressshh!

Rephlex/EFA

Super Idee. Arthur Baker, Jonzun Crew, Yazoo, Ultravox, Mantronix, Paul Hardcastle, OMD, Gary Numan – hier findet alles zusammen. Spiel' die Platte deinen Freunden vor, und du wirst erleben, wie sie »kenn' ich« murmeln und die Stirn in Falten legen. Das Ding ist sooo Achtziger! Synthie-Pop, Electro, Detroit-Techno, alles drin. Und so perfekt. Vocals, Keyboards, Beatbox, zum Erbrechen authentisch. Sogar die Platten (sind zwei) klingen original scheiße produziert. Tolle, sinnlose Sache. Geradezu frivol. Her mit dem Haargel!

Sebastian Zabel

MORRISSEY

Maladjusted

Mercury

Sobald ein bestimmter »gefühliger« Habitus auf der Bildfläche erscheint, wandten sich immer schon einige aus ideologischen oder persönlichen Gründen angewidert ab. Hier wurde Selbstbezogenheit, Narzißmus, also das angeblich vermeidbare Verlangen nach Extrawürsten vermutet, mit denen sich angeblich keine Politik machen läßt. Diese Vorwürfe richteten sich fast schon beispielhaft an Morrissey, zuweilen auch an Jochen Distelmeyer und andere, die ihren Gefühlshaushalt nicht hinter den Kulissen abwickeln wollten. Morrissey konnte man dann Nationalismus unterstellen, und Distelmeyer sah sich mit dem Problemkreis ›Neue deutsche Kultur‹ konfrontiert. Ist denn, wer Einsamkeit thematisiert, automatisch ein ›Künstler‹, privilegiert und repräsentierend? (Auch staatliche) Identität ist eben nichts ohne Gesichter.

Gefühle stehen andererseits unter Authentizitätsverdacht. So haben die beiden Erwähnten Fans, die wirklich lieben! Love it or leave it. Und wer Distanz hat, liebt eben nicht. Ein ähnliches Problem hat man mit Techno, wo die (auch nicht immer unemotionale) Ablehnung umso stärker ist, je mehr man sich vom unmittelbaren Erlebnis entfernt. Das Bedürfnis nach »unmittelbarem« Betroffensein ist andererseits sehr stark, verheißt eine »eigene Geschichte«, ob es nun zur Selbstauflösung im Massenritual drängt oder in die einsame emotionale Begegnungsstätte, wo der Schmerz nach kathartischer Auflösung sucht. Immer geht es um Körper, ums Rauslassen. Und die Körper erweisen sich immer mehr als die letzten Refugien »eigener« Lebenserfahrung.

Insofern werden einige Techno-Freunde zum Outchillen nicht nur »Andromeda Heights«, sondern je nach Grad der Popsozialisation, auch die neue Morrissey antesten. Und sich immer wieder »Trouble Loves Me« anhören, eins dieser Smiths/Morrissey-typischen hymnenartigen Stücke, mit dieser wunderbaren Endzeitstimmung, die tatsächlich alles aufzulösen scheint. Wo Morrissey mit süßlicher, bewegter Stimme die tragischen, d.h. befreienden Tatsachen ausspricht: »Trouble loves me, walks beside me...«. Wunderbar.

Ansonsten wirkt er ausgeruht, gestärkt, nur eben nicht sehr inspiriert. Als hätte sich sein Dämon endgültig verzogen, schwelgt Morrissey selbstsicher und nostalgisch in Erinnerungen. »Maladjusted«, »verhaltensgestört« – das ist es hier gerade nicht. Der Morgen naht, es wird hell, auf dem Cover sitzt M. vor weißem Hintergrund. Von der trüben Insel ist er ins sonnige Spanien gezogen. Über den Rest der Platte sprechen wir nicht. Müssen wir auch nicht.

Michael Kerkmann

OBLIVIANS

Play 9 Songs With Mr. Quintron

Crypt/EFA

Für die beiden Männer dort draußen, die bei Sex noch an Traktoren denken: Selbst die Oblivians haben jetzt das Licht gesehen! Und dafür malträtiert sogar Mister Quintron die Tasten seiner Wunderorgel – aufmerksame LeserInnen werden sich an eine alte Folge von »KRCH vs. Lex Lounge« erinnern, in der Quintron mit »The Amazing Spellcaster At The Pussycat Tavern« für reichlich verorgelte Stimmung sorgte. Ein letzter Appell: Jeder Freund der Incredible Strange Organ braucht seine Wahnsinnswerke auf Bulb!

Die Oblivians sind natürlich die größte Band des modernen Rock'n'Roll (siehe hierzu die Folge »Kick Ass Warren vs. The Gay Schäferhund«). Das Trio brachte ihr Credo bereits mit den übers Klee gelobten »Popular Favourites« zum Ausdruck, dort hieß es: »Kill A Punk For Rock'n'Roll!«. Jetzt machen sie es aus Nächstenliebe.

Sie saugen den religiösen Wahn tief in ihre muskulösen Körper, um ihn in einem dunkelgrünen Schwall aus zerprügelten Traditionen und tiefen Seelenklagkram über ihre Opfer zu kübeln. Dabei erreichen sie die Höhe von Jon Spencer, aber nicht dessen Falltiefe. Denn die Oblivians zeichnen sich, wie die »Crazy People« sagen, durch einen betonten No-Bull-Approach aus. »Cancer? Maybe. Taste for sure!«

Die meinen das auch Ernst und vertiefen sich, wie man sich mit dieser Dringlichkeit nur noch in Memphis vertiefen kann, während Quintron seinen, für Mz Panacea Pussycats Striptease geölte Flötentastatur sicher im schmierigen Griff hat und mit Geisterhand den Zauber von New Orleans in die neun Songs wirft. Ja, es sind wirklich neun Songs auf »Oblivians Play 9 Songs With Mr. Quintron« – darüber bitte nachdenken, aber postwendend!

Lars Brinkmann

YVETTE MICHELE

My Dream

Loud/RCA/BMG Ariola

Vielleicht waren die Erwartungen einfach etwas zu hoch gesteckt. Ich für meinen Teil jedenfalls hatte auf kein R'n'B-Album so sehr gewartet wie auf das Debüt von Yvette Michele – und mit mir sicher unzählige Funkmaster-Flex-Fans.

Yvette Micheles 12-Inch, die DJ-Hymne »Everyday, Everynight« auf »Funkmaster Flex Presents The Mixtape: Vol.1«, war, wenn man denn so will, ein formidables R'n'B-Dubplate gewesen, das zu Recht jenes Album eröffnete: ein charmantes Popjuwel, das seine HipHop- und Streetkompatibilität nicht durch Gastrapper oder catchy Samples wahrte, sondern durch die extraordinären Beats des Funkmasters und eben Yvette Micheles Stimme. Angeblich hatte Flex von der bis dato völlig Unbekannten nur ein unfertiges Demo gehört und sie sofort auf sein Album genommen. Yvette Micheles »I'm Not Feeling You« vom zweiten Mixtape-Album des Turntable-Großmeisters, der inzwischen auch aus LA und Chicago sendet, toppte diesen Erfolg nochmal und eroberte nicht nur die R'n'B-, sondern auch die Pop-Charts und MTV im Sturm.

Jetzt, wo Yvette Micheles Album vorliegt, wird allerdings nochmal deutlich, warum ihre beiden Singles gerade in der White-Label-, Underground-Remix- und Mixtape-Szene als der heißeste Scheiß endlos zirkulierten: weil sie einfach das Glück hatte, bei einem der besten Beathandwerker gelandet zu sein. »My Dream«, produziert von Flex und den R'n'B-Veteranen Full Force, hat zwar ausgesucht exquisite Midtempo-Beats, dicke Basslinien und Flex' bewährte Wuckawucka-Old School-Scratches, plätschert aber auf Album-Länge verglichen mit Mary J. Blige doch etwas abwechslungslos und belanglos vor sich hin. Ironischerweise hätten hier ein paar »Gast«-Rapper aus Flex' reichem Fundus Wunder wirken können.

Damit ist Yvette Michele natürlich immer noch Klassen besser als das Gros der anderen R'n'B-Artisten, und auf »My Dream« läßt sich abgesehen von den beiden Singles auch noch genügend guter Stoff finden (leider fehlt ihr neuester Joint mit OC, »Far From Yours«). Aber im Mix ist das alles viel besser aufgehoben.

Tobias Nagl

GRANT MCLENNAN

In Your Bright Ray

Beggar's Banquet/RTD

Es wird wohl auf immer ungeklärt bleiben, warum die Go Betweens mit ihren beiden herausragenden Songwritern, ihren vielen Alben, den Solo-Alben der beiden Songwriter und den massenhaften Fans all over the planet love (outside of the love parade), warum sie also nie die große Pop-Hit-Band geworden sind, die sie vom Potential her sind.

Sie sind auf jeden Fall auf eine unermüdliche Art gut, wie nicht nur die Go-Betweens-Europa-Konzerte diesen Sommer gezeigt haben, sondern jetzt auch, nach »Watershed« und dem sehr angenehmen 94er-Doppel-Album »Horsebreaker Star«, das Album »In Your Bright Ray« von Grant McLennan beweist. Gleichmütig unverklärt-romantischer Song-Stuff. Über viele Seiten der Liebe, der Träume und des Wetters. Songwriting, das sich nur um die eigene Achse dreht und schert.

Nostalgisch und jetztzeitig, etwas traurig und optimistisch. Das klingt nie wirklich verstimmt oder unwirklich verstiegen und deshalb sehr harmonisch. Wie schön, daß Grant McLennan aber immer wieder auch etwas sehr Lakonisches durchklingen läßt: »Everybody's smoking the final cigarette – who said love was dead?«

Und überhaupt: Diese Platte will wohl Zustände festhalten, kleine Stories und Sichtweisen

Soul-Searchin'

mit Gerald Hündgen

DIE AKTUELLE

Vor acht Jahren, als **SOUL II SOUL** erstmals ihre eklektische Melange aus Soul, Reggae und Dancefloor anboten, da wies dieser sehr produktive Ausbruch aus verfestigten Genres in die Zukunft. Mit »Time For Change« *(Island/Mercury)* greifen Jazzy B und sein »Projekt« jedoch weniger über alle Stile hinaus als auf Beliebtes und Bewährtes zurück. Da rappelt's beim Instrumental »Camdino Soul« heftig in der »House meets Disco«-Kiste, »Get Away« groovt auf bewährte Street-Soul-Weise oder »Love Ain't Around« stammt direkt aus der Luther-Vandross-Schule für kultiviert Herzergreifendes. Soweit, so gut – wenn auch nichts hier die englische Clubgeschichte neu schreiben wird. Den Ausreißer macht die Single-Auskopplung »Represent«, wo der formidable Paul Johnson sich mal wieder ins Elegischste treiben läßt.

Gleichfalls von der Insel klingt die 18-jährige **SHOLA AMA** herüber und hört sich doch an, als sei »Much Love« *(WEA)* von einer Großen in New York oder LA aufgenommen worden. Die Sängerin, die an Randy Crawford erinnert, führt durch ein prächtiges Retro-Soul-Programm, das nie den schmalen Tempobereich zwischen recht verhalten und richtig langsam verläßt. Doch der bietet breiten kreativen Spielraum, wenn man ihn für großzügige Instrumentierung und hochentwickelte Songs wie das glühende »You Might Need Somebody« oder das coole »Summer Love« nutzt.

COLOGNE CITY SLICKERS

1. Soul II Soul – »Represent« *(Island)*
2. The O'Jays – »I Want My Cake« *(Volcano)*
3. Maxwell – »Mello, Sumthin'« *(Columbia)*
4. Shola Ama – »You Might Need Somebody« *(WEA)*
5. Patti LaBelle – »When You Talked About Love« *(MCA)*
6. Yvette Michele – »Let's Stay Together« *(RCA)*
7. Ruth Brown – »I Sold My Heart To The Junk Man« *(Bullseye)*
8. Mit Condition – »What Kind Of Man« *(Perspective)*
9. Omar – »This Is Not A Love Song« *(RCA)*
10. Woody Cunningham – »Hung Up On Your Love« *(Expansion)*

Vierzig Jahre ist es her, daß **RUTH BROWN** bei Atlantic in puncto Hits das weibliche Pendant zum männlichen Superstar Ray Charles war. In den 60er Jahren trat sie dann hauptsächlich als Jazz-Sängerin auf, um nur sporadisch wie beim von Swamp Dogg produzierten Klassiker »Brown Sugar« zum R&B zurückzukehren. Mit »R+B=Ruth Brown« *(Bullseye/Zensor)* erinnert sie sich wieder an ihre Ursprünge und die frühen Zeiten, wo eine Frau in der männlich dominierten Musikwelt nur mit einer Extraportion Selbstbewußtsein und Aggressivität durchkam. Mit viel Klasse von Produzent Scott Billington, seiner Band und Mitwirkenden wie Johnny Adams und Clarence »Gatemouth« Brown in Szene gesetzt, macht sie Klassiker wie »I Sold My Heart To The Junkman« zur frischen Anti-Liebes-Hymne, und (relative) Frischware wie »Go On Fool« verwandelt sich unter ihrer gutbösen Stimme zum Klassiker.

Während Ruth Brown aus der R&B-Tradition noch blitzende Funken schlägt, bleibt davon bei **SANDRA HALL** und »One Drop Will Do« *(Ichiban)* nur bierfeuchte Asche. Ihre deepe Stimme hat zwar seit ihrem tollen Bluessoul-Debüt vor zwei Jahren nicht gelitten. Aber die Combo kariolt durch ein vulgäres Boogie-Woogie- und Ramba-Zamba-Repertoire, das vielleicht in ›Hottes Bluespub‹ den Getränkeumsatz steigert, aber sicher in meinem Soul-Saloon die Stimmung tötet.

Daß Jimmy Jam und Terry Lewis wie kaum jemand sonst Sänger – einzeln und in Gruppen – zu bester Geltung bringen, bedarf keines Beweises mehr. Mit »Definition Of A Band« *(Perspective/Polydor)*, der dritten Platte von **MINT CONDITION**, wollen sie nun auch wieder zeigen, daß sie aus einer »richtigen« Band, die also singt *und* spielt, das Optimum herausholen können. Für meinen Geschmack geht hier meistens die Rechnung auf, weil Gesang und Begleitung – nicht anders als bei jeder Vokalgruppe – aufeinander abgestimmt werden. Die Ballade »What Kind Of A Man« oder der Groove »Ain't Looking Me Up Enough« machten sich prächtig im Repertoire von Solo oder Tony Toni Toné, doch wenn die Instrumente sich funky und hendrixy »emanzipieren«, wird die »Definition« zum bloßen Selbstzweck.

Als 1995 der Vater Eddie Levert mit dem Sohne Gerald eine gemeinsame Platte machte, da fiel das Ergebnis allzu kompromißlerisch aus. Jetzt beschränkt sich Gerald Levert auf seine Stärke, das Produzieren, und überläßt das Singen dem väterlichen Trio **THE O'JAYS**. Und dieser neue Generationenvertag zahlt sich auf »Love You To Tears« *(Volcano/RCA/BMG Ariola)* aus: Die Produktion ist so heutig kühl wie nötig und doch so warm wie möglich, um The O'Jays einen vorgeheizten Raum zur Entfaltung zu bieten. Den nutzen sie wie seit Jahren nicht mehr, und mit der Beschwörung »I Want My Cake« oder dem Andächtigen »You Can Make Me Fall In Love Again« zeigt die beste Vokalgruppe der Siebziger, daß sie wohlbehalten in den Neunzigern angekommen ist.

Maxwell + Band

Plötzlich war vergangenes Jahr **MAXWELL** mit einer Platte da, die die Renaissance des impressionistisch-sensiblen Souls à la Marvin Gaye anzeigte, und er stellte sich zu Konzerten ein, die dem Publikum wieder den Glauben an Soul als Live-Erlebnis gaben. An beides erinnert »Unplugged« *(Columbia/Sony)*: Aufgenommen für die gleichnamige MTV-Reihe bestätigt es das Charisma und den Charme von Maxwell als Performer bei den Highlights seines Studioalbums und – staun! – bei Kate Bushs »This Woman's Work«.

An schlechten Tagen gibt **PATTI LABELLE** mit allzuviel stimmlichem Bombast die Montserrat Caballé des Soul. An guten Tagen fordert sie Aretha Franklin zum Kampf um die »Lady Soul«-Krone heraus. Und letztere hat sie auf »Flame« *(MCA/Universal)*. Denn Produzenten wie Jam/Lewis, Gerald Levert oder Arif Mardin passen auf, daß die Trickkiste zu bleibt und sich statt dessen eine imponierende emotionale und stilistische Spannweite eröffnet, die von der hymnischen Ballade »You Are My Solid Ground« zum big beat »When You Talk About Love« reicht.

Auch **OMAR** will anzeigen, aus welcher Fülle von Quellen er schöpft und läßt deshalb in den Linernotes fragen: »Soul man? Reggae Man? Jazz Head?« Während auf »This Is Not A Love Song« *(RCA/BMG Ariola)* der Titelsong und die Kooperation mit Wu-Tang Clans Ol' Dirty Bastard »Say Nothin'« diese Frage überzeugend mit einem »All das und mehr!« beantworten, schmeißt er sich ansonsten in die Pose eines knötternden Alltagsphilosophen, dem selbst »Golden Brown« von den Stranglers nicht zu abgeschmackt ist.

Hier nur ein verspäteter Hinweis auf einen bündigen und äußerst hörenswerten Überblick aktueller Soul-Sophistication: **»PURE SOUL II«** *(Expansion)*. Unter den fast 30 bekannten (Keni Burke, Jean Carne, Evelyn »Champagne« King) und eher unbekannten (Candy J, Velma, Rodney Mannsfield) Sängerinnen und Sängern, die diese Doppel-CD vorstellt, befindet sich auch **WOODY CUNNINGHAM**. Der demonstriert auf »Never Say Never« *(Expansion)* bei zehn sehr dunstigen bis dampfenden Anschmachtungen, daß er seine schwerenötigenden Talente ehedem als Sänger von Kleeer unter den Scheffel stellen mußte.

DAMALS

Eine Rechnung, die im Soul der Sixties eher selten aufging, war die Kombination der robusten Südstaaten-Bands mit der Eleganz einer Vokalgruppe. **THE MAD LADS** und »Their Complete Early Volt Recordings« *(Stax/Ace)* zeugen jedoch davon, daß aus dieser Reibung von Landmusik und Stadtgesang auf dem Höhepunkt des »klassischen« Stax-/Volt-Sounds eine besonders spannungsreiche Musik erwuchs.

Eine ganz andere Art von Reibung und Spannung entstand ein Jahrzehnt später aus der Verbindung von Knast und Kollektivgesang. **THE ESCORTS** saßen 1973/74 im Rahway State Prison ein (jener beliebten Filmkulisse und späteren »Heimat« der Lifer's Group), und Produzent George Kerr verordnete ihnen ein besonderes Resozialisierungsprogramm mit Songs wie »I'll Be Sweeter Tomorrow«, »Disrespect Can Wreck« oder »Corruption (Man's Self Destruction)«. Und selbst der gestrengste Richter, der diesen Ausbund an (musikalischem) Gemeinschaftssinn und Streben nach (harmonisch) Höherem auf »Prisoners Of Soul« *(Sequel)* hört, wird sie auf der Stelle frei- bzw. in seine Sammlung der allerbesten Vokalgruppen lassen.

ROY C ist vielleicht nach Swamp Dogg der auffälligste kreative Einzelgänger der Soulmusik: Der aus Jamaika nach New York eingewanderte Sänger und Produzent brachte 1965 die englische Modszene in Wallung durch den Titelsong dieser Zusammenstellung, »Shotgun Wedding« *(Sequel)*, wo sich Soul und Ska verheirateten, avancierte ein Jahrzehnt später durch Konzeptalben wie »Sex & Soul« zum Underground-Megaseller bei den Emigranten aus der Karibik, verewigte sich im HipHop durch das vielgesampelte »Impeach The President« (hier leider nicht enthalten) und gilt zumindest bei der In-Crowd in den 80er Jahren dank Songs wie »She's Gone (She Took The TV)« als einer der last soul men.

J.J. BARNES ist eine veritable Ikone des Northern Soul. Seine Aufnahmen für RicTic und Groovesville, die auf Stax erschienen, gehören noch heute zur Grundausstattung eines jeden DJs in Blackpool oder Preston. Wenn die auch »Modern Soul« abdecken, also auch die Siebziger im Programm haben, dann ist »Born Again, Again« *(Sequel)* für sie ein Muß. D.h., da sie nur Originale abspielen, sollten sich dagegen alle anderen, die die Symbiose von Northern-Attitude und Seventies-Sophistication schätzen, diese Wiederveröffentlichung von J.J. Barnes einziger regulärer LP auf Patrick Adams' Label Today aus dem Jahre '73 zueigen machen.

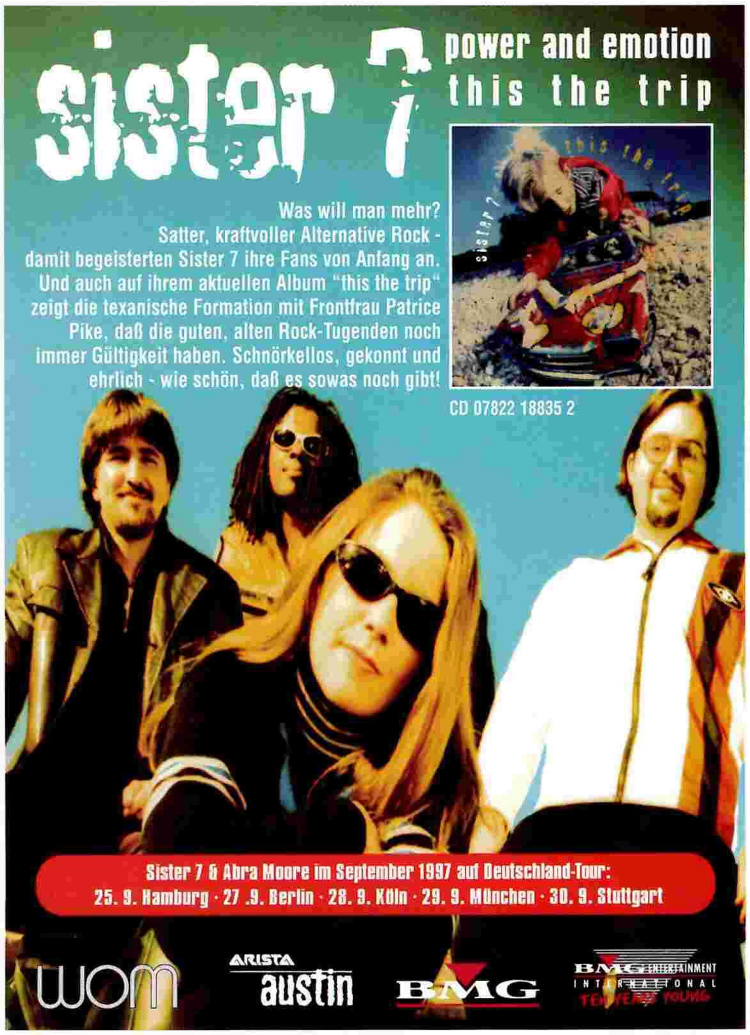
Dem gleichen Jahr und dem gleichen Label entstammen auch **DEBBIE TAYLOR** und »Still Comin' Down On Ya« (Sequel). »No If's, And's Or But's« ist längst ein Two-Step-Klassiker, während die übrigen Songs einer bestens am Gospel geschulten Sängerin die Glanzzeiten des Independent Soul um fast ein Jahrzehnt vorwegnehmen.

Regelmäßige Leser dieser Abteilung wissen, daß Funk hier eher vernachlässigt wird. Es sei denn, er kommt so klischeefrei, ja kreativ wie bei **»STAXFUNX«** *(Stax/Ace)* daher: Isaac Hayes' »Run Fay Run«, Chico Hamiltons »Fancy«, Harvey Scales' »Broadway Freeze« oder Melvin Van Peebles' »Sweetback Theme« stammen aus der grenzen- und bedenkenlosesten Periode des Vorzeigelabels aus Memphis und stimulieren gerade wegen dieser Losigkeit.

HAMBURG SOUL STEW

1. J.J. Barnes – »I Think I Found A Love« *(RicTic)*
2. Aretha Franklin – »Say A Little Prayer« *(Atlantic)*
3. Four Tops – »Without The One You Love« *(Motown)*
4. Barbara Lewis – »Make Me Belong To You« *(Atlantic)*
5. Jerry Butler – »Never Give You Up« *(Mercury)*
6. The Tams – »There Ain't Nothing Like Shaggin'« *(Compleat)*
7. Tyrone Davis – »Is It Something You've Got« *(Dakar)*
8. Melba Moore – »The Magic Touch« *(Kent)*
9. O'Jays – »One Night Affair« *(Neptune)*
10. The Steinways – »You've Been Cheating Me On«

(Zusammengestellt von Herbert Zorn/Groove City. Seine Sendung »Soul Stew« gibt's jeden 2. Montag auf FSK/89,1 Mhz)



entwerfen, aber nicht allzuviel urteilen. Beeindruckend, wenn so viel stoische Gelassenheit auf so viel Song-after-Song-Aufwand trifft. Vielleicht ist es dieses ruhige, aber nicht ruhende (obschon manchmal zähflüssige), was bei Grant McLennan überzeugt. Daß er Zustände hörbar macht, von dem, wie etwas ist, wo sich alles oder nichts ändern kann, ohne daß dies nach Stillstand klingt. Das Leben according to Grant McLennan ist ein langer ruhiger Fluß, vielleicht, aber kein seichter und trüber. So klingt wohl das Atmen der Zeit und der Menschen darin, wenn sie gerade mal den Mund halten und zuhören. Wem und was wohl? Dem Zirpen der Grillen? Nice stuff.

Kerstin Grether

AMON TOBIN
Bricolage
Ninja Tune/PP Sales

VINICIUS CANTUÁRIA
Sol Na Cara
Grammavision/EFA

BILL LASWELL
City Of Light
Sub Rosa/Semaphore

Abteilung »Rumkommen ohne herunterzukommen«. Ein Brasilianer in Brighton, ein Brasilianer in NY und ein NYer in Benares.

Kommt jetzt das große Weather-Report-Revival? Frühe Phase, sagen wir bis »I Sing The Body Electric«. Klänge heute so die Musik von Miles Davis, der ja gerne mit neuen Trends herumspielte? Auf solche Fragen kann man schon kommen, wenn man die aktuelle 12-Inch »Chomp Samba« von Amon Tobin, insbesondere den vierten Track, hört. Andererseits bin ich immer etwas skeptisch, ob man bei Musik, die etwas komplexer als Kirmestechno daherkommt, immer gleich von der »Post« oder von »Jazz« reden sollte. Andererseits, was ist heute nicht Jazz? (Die Stuttgarter »Jazz Open 97« beispielsweise hatten B.B. King, Isaac Hayes, Khaled, die Dissidenten, Zap Mama und Keb' Mo im Angebot!)

Das randvolle (80 Minuten!) Album »Bricolage« von Amon Tobin verführt allerdings erneut zu solchen Gedanken, und das liegt nicht nur an den Bläsersamples, deren Sound sehr stark in Richtung »Bitches Brew«, »Agharta« oder »Pangaea« weisen, oder am Einsatz von akustischem Baß oder Vibraphon vor ständig variierenden Drum'n'Bass-Patterns, sondern vielmehr am Verständnis und Interesse für die Räumlichkeit des Sounds.

Der Titel »Bricolage« ist zwar etwas ausgezottelt in einer Zeit, in der jeder zweite Schreiber sich als Bricoleur versteht, weil für einen homogenen Entwurf die Zeit fehlt, ist er hier aber dennoch recht am Platz, denn es wird munter collagiert und montiert. Noir-Streicher treffen unvermittelt auf Avant-Drum'n'Bass, und auch eine Bossa-Nova-Gitarre findet die Lücke in der Textur. Insgesamt ein ziemlich abenteuerliches Ding, das verschmerzbare Längen nur dann hat, wenn man gleich über die ganze Distanz geht. Aber das soll man zu Saisonbeginn ohnehin nicht. Amon Tobin ist übrigens geborener Brasilianer, der heute in Brighton lebt und in einer bestimmten Szene als Cujo nicht ganz unbekannt sein dürfte.

Ebenfalls Brasilianer, aber ganz ohne britische Post-Box und mit noch viel weniger Bekanntheit, ist Vinicius Cantuária, den man zuletzt auf Arto Lindsays »Mundo Civilizado« hören konnte. Als Gegenleistung half Lindsay jetzt in New York bei der Produktion der zwölf Songs von »Sol Na Cara«. Auch Ryuichi Sakamoto war zugegen, hatte eine Hand frei und steuerte einige Gramm Keyboard bei. Hinzu kommen noch ausgefuchste Percussions (deren idiosynkratischer Einsatz an Lindsays Album erinnert) und eine »einsame« Trompete. Das war's. Klingt unspektakulär. Herausgekommen ist aber ein sehr inspiriertes, sehr reduziertes, auch textlich fast schon klassisches Bossa-Nova-Album, das ich (als alter Traditionalist) dem aktuellen Album von Lindsay allemal vorziehe.

Abteilung: »Ab nach Indien«. Bill Laswell, der alte Schwede, war in Benares, Indien und hat dort recordings gemacht, vielleicht auf der Suche nach »pure reality«. Dieses Material hat er dann mit der Hilfe von Trilok Gurtu, Peter Christopherson, John Balance in seinen Kosmos integriert. Lori Carson gibt zudem eine spoken word performance; die lesenswerten Linernotes stammen von Hakim Bey. Prinzip: Supergroup. Das Resultat ist in den besten Momenten eine Art Illbient-Space-Ethno (»Kála«), in anderen (»Káshi«) könnte man an Georg Deuter denken (falls sich hier noch jemand an Chaitanya Hari Deuter erinnert). Für die Bewunderer von Bim Sherman also nur mit Vorbehalten zu empfehlen, für alte Spiritualisten (wie mich) interessant.

Ulrich Kriest

BALLISTIC BROTHERS
Rude System
Soundboy Entertainment/EFA

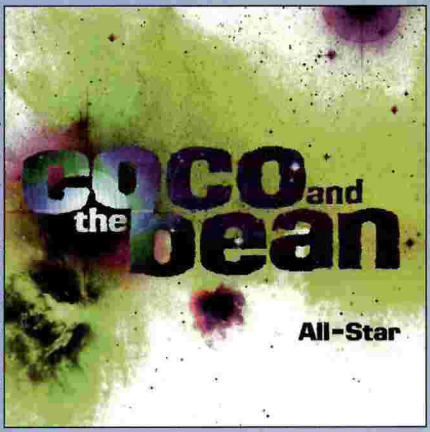
Die DJs Ashley Beedle, Rocky, Diesel und Umfeld haben sich im Laufe dieses Jahrzehnts sehr verdient und einen Namen gemacht im Rahmen der Entwicklung von, aber auch der Erinnerungspflege an große Tanzmuziken der Nachkriegszeit. Stile und Moden der Subkultur, ihr soziales Potential, transkontinentale Hipness, das ist ihr Metier. Sie, und vor allem Beedle, repräsentieren, repräsentieren, reprazentieren: die original Old-School-B-Boy-Attitude, Funky-Rare-Groove-Soho-Style, Roots &Culture-Inna-Soundsystem-Stylee, die New-Yorker-East-Village-Loft-Society, die Paradise Garage, Radio Clash, Hooligan Soul – es ist alles so geil und weise und tief und real, solch ein Kompendium des coolen Wissens... daß es eben nur aus London kommen kann und die ballistischen Brüder eine der unbesiegbarsten dort operierenden Truppen im traditionellen britischen Stilkrieg sind.

Entsprechend muß man sie genießen. Mit »Football's Coming Home«-Selbstbewußtsein werfen sie ihr Union-Jack-Badetuch über alle verfügbaren Stühle und Stile und posaunen damit ihren Anspruch als Chef-Trainspotter und amtliche Nachlaßverwalter der wichtigsten funkigen Erbschaften heraus, was mit Sicherheit tief empfunden sein mag, garantiert eine Menge Spaß und Erleuchtung gebracht hat, sich aber echt nicht so einfach in selbstproduzierte Musik übersetzen läßt.

ES IST ANGERICHTET

COCO AND THE BEAN: „All-Star" (12"/CDM)
„Tales From The Mouse House" (LP/CD)

Zwei Jahre nach der gefeierten Single „Western Ways" und ein Jahr nach der dank ihrer funkigen Basslines vom Record Mirror als „a classic" bezeichneten EP „Killing Time" gibt es jetzt mit „Tales From The Mouse House" das erste Album des Edinburgher Quartetts Coco And The Bean. Ihr mitreißender Cocktail aus HipHop, Jazz, Old Skool Funk und Soul reifte die letzten beiden Jahre fernab der Metropole London in einem abgeschiedenen Studio in Leith. Chillige Beats, laszive Jazz-Grooves und erdiger HipHop, tiefe Soul Tunes und relaxte Percussion-Rhythmen sind die Eckpunkte eines coolen Albums.

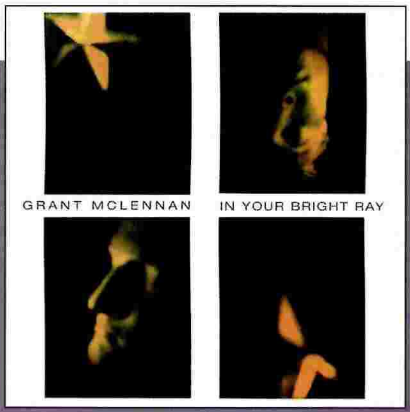


CHINA DRUM: „Fiction Of Life" (CDM-1/-2)
„Somewhere Else" (7"/CDM-1/-2)
„Self Made Maniac" (LP/CD)

Mittlerweile zum Quartett gewachsen, absolvierten die aus England stammenden China Drum dieses Jahr eine Stadion-Tournee mit den Toten Hosen. Der Ex-Compulsion-Drummer Jan Alkema entlastete durch die Übernahme des Schlagzeuges den bis dahin singenden Trommler Adam Lee. Für die vom Punk stark beeinflußte Band, deren letzte Single „Fiction Of Life" vom NME als „the noise that Satan's surfboard would make on the big breakers" bezeichnet wurde, war dies ein wichtiger Schritt hin zur performenden Band, nachdem gemeinsame Tourneen mit Green Day oder Ash genau dieses Defizit aufgeworfen hatten. Zusammen mit dem Produzenten Al Clay, der schon für The Pixies, Therapy? und Frank Black gearbeitet hat, nahmen China Drum jetzt ihr neues Album „Self Made Maniac" auf. Interessant am Rande: Der rohe, energetische Surfpunk-Sound von China Drum klingt nicht wie von diesem Kontintent. Eher schon nach Amerika.

LUNA: „Pup Tent" (LP/CD)
„Bobby Peru" (7"/CDM)

Wer Galaxie 500 kennt, kennt die Vorgeschichte des Luna-Sängers Dean Wareham. Justin Harwood, früher bei The Chills, hatte eine ähnlich illustre Vergangenheit – noch bis vor kurzem machte er Aufnahmen mit R.E.M.s Peter Buck wie auch mit Barrett Martin von den Screaming Trees. Kein Wunder also, daß das neue Album „Pup Tent" von Pat MacCarthey (R.E.M., Butthole Surfers) produziert wurde und mit Barret Martin einen Gastmusiker aufweist. Lunas Sound ist knapp, hyperdestilliert und ausdrucksstark. Die Worte: Surreal, staubtrocken ironisch, zappelig paranoid. Die Action findet bei Luna direkt unter der Oberfläche statt.



GRANT McLENNAN: „In Your Bright Ray" (CD)

Melodien gingen ihm stets leicht von der Hand: Schon als Mitglied der Go-Betweens hatte Grant McLennan seine erstaunlichen Talente als Songwriter und Komponist unter Beweis stellen können. Als Solist in ganz anderer Form unter Zugzwang, entwickelte sich McLennan vom kongenialen Partner Robert Forsters zu einem Performer in eigenem Recht. Jetzt liegt mit „In Your Bright Ray" ein neues Album des landliebenden Australiers aus Brisbane vor. Optimismus und Nostalgie, Melancholie und Suche nach Tiefe stehen auf McLennans angenehm forschen neuen Album nebeneinander und stellen sich als Gegensatzpaare vor, die einander bedingen – die 13 neuen Songs selbstportraitieren den Sänger und Gitarristen als einen Künstler, der kontinuierlich über das eigene Befinden Bericht erstattet. Und gleichzeitig gegen die Abstraktion ankämpft, die mit dem Blick von außen auf sich selbst immer verbunden ist.

max dax

BEGGARS BANQUET
PIAS GERMANY
Im Vertrieb von Rough Trade

»Die Platte, die Jerry Garcia nie gemacht hat«, wurde da vorweg rausgeschickt, und »Zum Glück!« würde man zurückrufen, wenn das nicht ein zu billiger Schuß wäre. Aber auch wenn es natürlich die notwendige und gottauferlegte Aufgabe eines DJs und Vinylfreaks sei, Vorhandenes zu verwalten und in Ehren zu halten und den wahrhaftigen Akt der Schöpfung dem originalen Komponisten zu überlassen, so überträgt sich doch keineswegs automatisch die Großartigkeit des Zitierten auf den Zitierenden. Vielleicht ein bißchen Bewunderung für eine Imagination, in der Grateful Dead für ZE Records bei King Tubby eine Salsoulplatte aufnehmen, in Tommy-Hilfinger-Shirts und mit Mod-Frisuren. Auf Cubase VST.

Ob schön oder scheiße, es liest sich aufregender, als es sich anhört. Vermutlich durch gewissenhaftes Abnudeln der »NuYorican Soul«-Oper inspiriert, die ja gewisse derartige Reize hatte, ergehen sie sich in ausufernden jazzfunkigem Gedaddel über korrekten Uptempo-Grooves, das ich leider nicht besser als ganz hübsch finden kann; eine Selektion bester Momente, wie sie heute bekanntermaßen unglaublich easy und komfortabel von jedermann geloopt werden. Wie erfunden für Plattensammler mit Mitteilungsbedürfnis. Und was macht man dann? SOLOS spielen. Auf Tasteninstrumenten, die so klingen, als müßte man sie sich umhängen.

Hans Nieswandt

PACOU
Symbolic Language
Tresor/EFA

Hoch gehandelt und heftigst umworben: Pacou, ein Berliner DJ mit seiner ersten Langveröffentlichung. Das merkwürdige dabei: Obwohl in dieser Stadt tagein, tagaus irgendwelche Newcomer kommen und gehen, sind im allgemeinen nur jene Vertreter darunter von Belang, die mit der Berliner Ur-Techno-Zelle, dem ›Tresor‹-Club, in Verbindung stehen – in welchem Zusammenhang auch immer. Und da die Ansprüche dieses Clubs und die damit verbundenen vielseitigen Aktivitäten wie Platten-Releases und gesonderten Veranstaltungen nach wie vor von gleichbleibender Qualität sind – nicht unbedingt berauschend, aber doch konstant über dem Durchschnitt vom Rest der Welt – enttäuscht auch »Symbolic Language« kaum.

Nach entsprechenden Tracks auf der sehr guten »Tresor 5«-Compilation und dem famosen »Basic Tonal Vocabulary«-Album von Surgeon, zeichnet sich auch Pacous Debüt durch einen strengen, minimalistischen Post-Acid-Overkill aus, in dem es höllisch heiß und einigermaßen rabiat abgeht. Typisch an den Sounds sind ihre knappen, radikal abstrakten Sequencer-Linien mit deutlichen Drum-Patterns und energischen Keyboard-Synkopen, die von allem überflüssigen Bei- und Flickwerk befreit, rauh und ungeschminkt wie selbstverständlich die Grundlage bilden für ein gnadenloses Durchziehen, variiert allein im Tempo und leicht abgewandelten Stimmungslagen in den einzelnen Titeln.

Pacou fühlt sich dabei nach eigenen Angaben dem Berliner Basic-Channel- und Chain-Reaction-Umfeld gleichermaßen verpflichtet wie seinen Vorbildern Todd Terry und Underground Resistance und strebt somit folglich eine Verknüpfung von klassischem Detroit- und avanciertem Berlin-Sound an. Das gelingt ihm durchaus, aber an einen Jeff Mills reicht er jedoch bei weitem nicht heran.

Joachim Ody

SANDOZ
God Bless The Conspiracy
Alphaphone/Semaphore

MSB
Electrons At Work

DOSEZERO
Promise Ov Superior Oxygene
beide: Apocalyptic Vision/EFA

Die Industrial-Recken müssen sehen, wo sie bleiben, wer die Rente zahlt oder wie sie noch mal zum Schuß kommen. Zu diesem Berufe hat sich Richard H. Kirk ein Heim geschaffen, das Label Alphaphone, auf dem fortan all seine Werke erscheinen sollen.

Kirks Verdienste mit Cabaret Voltaire, als breitenwirksamst erwies sich die Percussion-electrozündung »Yashar«, waren ihm auf seinem weiteren Weg eher hinderlich, denn die Formation galt, bis '82 Christopher R. Watson ausstieg, als eine der visionärsten und mutigsten der englischen Frühelektronika; noch heute kann ihr an Bandmanipulationen, Drones und Cluster reiches Frühwerk berauschen (»Mix-Up« von '79, der großartige Nachfolger »The Voice Of America«, das hitzeflirrende/-dröhnende »Red Mecca« von '81, die Doppel-12-Inch auf Fetish und die meisten Maxis vor '83).

Im Vergleich dazu mußten die Werke von Sandoz und Sweet Exorcist wie sein erstes Soloalbum unter eigenem Namen (von '83) fischig stinken, vom Kopf her. Für die fünfte Sandoz-Veröffentlichung, »God Bless The Conspiracy«, hat er sich nun zwei Jahre Zeit genommen, und siehe da, es läuhhhhft (in der Wolke-Intonation). Er entblödet sich zwar nicht, sein neues Album als »dance music for the 21th century« zu bezeichnen, aber das wurde ja schon ganz anderen Leuten nachgesehen.

Vielleicht vernahm Kirk die Signale der nachrückenden Sheffield-Garde, wie sie auf den beiden »7 Hills Clash«-Compilations zu hören sind, sicher ist nur, daß seine modernistischen Anbiederungsparaphrasen einem (altersbedingten?) Eigenwillen gewichen sind. Ob senile Bettflucht oder rüstiger Starrsinn, die Musik weiß mit einem ähnlich rudimentären, zerbrochenen Chic zu überzeugen, wie die seit jeher stilbildenden Arbeiten der Designers Republic. Wo Kirk früher nachklapperte, hält er es heute mit DJ Champ, und zerstört, um daraus Neues zu kreieren.

Ein kurzer Schwenk nach Spanien. Hier verliert sich mit Maurizio Martinucci (Tez) ein Brokken aus dem Urgesteinsbruch spanischen Industrials, auf zwei verschiedenen Baustellen. Das schon etablierte Esplendor Geométrico-Seitenprojekt MSB (Most Significant Beat) spendiert ein paar »Electrons At Work«. Gut abgehangene Elektronen, die ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen, aber vorzugsweise im sperrigen Tempo beschleunigen; der geometrisch krachende Charme entfaltet sich höchstens im verstörten Hintergrund oder am Ende einer nervigen Interlude (»Electrons At Work #2«); der Bandname ist unzutreffend, und stellenweise nervt der Hang zum zehnminütigen Opus. Nicht so zwingend wie Esplendor Geométrico, aber lebenslustiger (an dieser Stelle hätte ich gern »...als der Neuengamme Sampler« geschrieben, aber dafür komme ich wohl in die Hölle – Bibber!).

Der zweite Streich folgt mit DoseZero und »Promise Ov (gähn!) Superior Oxygene«, ein gemeinsames Werk mit Simone Carraresi von Ain Soph. Und so wie die obligate 23 über einer kaum zu erkennenden Trademark schwirrt, so drohen die guten Absichten immer wieder im Sumpf der neogotelnden Mittäterin unterzugehen. Dennoch: »Temporary Moonwaves« ist in seiner Einteilung rücksichtslos, und der nach 3.51 Minuten einsetzende Beat gehorcht so nett dem Kleindrama; »Kundabuffer« erinnert an die Hybryds, ein Zweiminüter an Panasonic und »Overriding The Rules Of Chaos« kämpft zumindest mit dem Ambient von Aphex Twin. Im Gesamtbild etwas trübsinnig. Grüße auf beiden Platten an Robin »Scanner« Rimbaud und Sigmar Fricke.

Lars Brinkmann

TANYA DONELLY
Lovesongs For Underdogs
4AD/RTD

Was soll man sagen: Die Frau, die in die Familie der Breeders (gay-joke für sich reproduzierende Heterosexuelle) gehört, sich bei Belly der Innerlichkeit des Frauseins widmete und als Tanya Donelly vielleicht eher wieder als werfende Muse zu hören ist, hat ein Solo-Album gemacht. Und das Gefühl, daß die Zusammenarbeit mit den Geschwistern Deal ihr einfach gut getan hatt, vielleicht sogar die Rettung aus dem bedrückend stagnierenden Folk-Rock-Songs bedeutet hatte, wird man bei »Lovesongs For Underdogs« nicht los.

Gitarrespielen scheint tatsächlich ihr Leben zu sein, vom Zupfen wie in »Acrobat« bis hin zum psychedelischen Rock-Brett in »Lantern«. Schön, wenn Streicher eingeführt werden, um Gefühlszustände zu überzeichnen; wenn diese einfach so, als Hintergrund, aber eben als durchgängige Basis funktionieren sollen, dann ist es so langweilig-kitschig wie Ikea-Möbel. Vielleicht ist das aber einfach so in Amerika, wenn Musikmachen zur Profession wird und das Genre-Umfeld auch nicht gerade vor innovativen, aufregenden Energien und Ideen sprudelt. Dann gab es für Tanya Donelly aber doch das starke Frauennetzwerk, das sich aus diesem Umfeld und diesen Familienverhältnissen des Deal/Donelly-Clans entwickelt hat und zu Throwing Muses, Belly, Breeders und Amps führte. Und eigentlich ganz gut und fast neu funktionierte.

Vielleicht ist es nur meine Hoffnung, daß sich Dinge, und sogar Alternative-Folk-Rock, bewegen könnten. Diese Hoffnung nährt »Lovesong for Underdogs« allerdings nicht. »Pretty Deep« bleibt klassisch und setzt die Versatzstücke in der folgenden Reihenfolge ein: ruhige Stimme erzählt persönliche Geschichte; Gitarrenwand setzt für die trotzig-analytische Inhaltsphase ein; und irgendwann erscheinen Gitarrenversatzstücke, die an die frühen Manic Street Preachers erinnern und die Stimme Tanya Donellys, die, wenn sie tiefer bleibt, eindringlich und bleibend wirkt. Allerdings passiert das selten, weil sie meist schnell vom Sprechgesang zum gesungenen Vortrag kommt, und dabei knapp an der »Isn't It Ironic«-Schmerzgrenze vorbeischlittert. Ich kann mir nicht helfen, selbst die road songs, wie etwa »Land Speed Song«, der natürlich nicht vom Autofahren, sondern von zermürbenden Hetera-Dramen (he, sollte es sich nicht um Lovesongs handeln) und vom vergeblichen Warten auf den Liebsten handelt, reißen es nicht raus.

Jedenfalls denke ich, daß das alles ganz gut in ›Starbucks‹-Cafés oder Diners paßt. Wo die Sehnsucht nach Kaffeehauskultur, nach Beziehungen, nach Familie und Nähe derart aufdringlich zu spüren ist, daß man den Leuten zurufen mag: macht doch wieder Folk-Music! Und genau das macht Tanya Donelly dann auch. Und nennt das auch noch: »Mysteries Of The Unexplained«, ganz ohne ironische Brechung.

Vielleicht macht es keinen Sinn, wenn ich mir solche Musik anhöre, aber ich kann mir einfach nicht vorstellen, wer das gerne hören möchte, außer denen, die auf »gut gemacht« stehen. Eben jenen, denen es eigentlich auch nie richtig gut geht, die sich irgendwie eingerichtet haben und die musikalische Erfüllung mehr aus den Texten ziehen, während sie autistisch ihre Oberkörper nach vorne und hinten schwenken. Vielleicht sollte sich Tanya, die ruhige, doch lieber wieder mit Kim, der rockigen, zusammen tun.

Annette Weber

ORCHESTER 33 1/3
Dito
rhiz!/Indigo

Die Umsetzung von Elektronica und Breakbeats im Orchesterformat, die Inszenierung von Free Jazz im Popuniversum, das Ineinander- und Übereinanderblenden von populären Musiken, die, so heterogen sie im besagten Universum auch sein mögen, von außen zur Great Modern Pop Music verschwimmen: Christof Kurzmann von den Extended Versions und Christian Fennesz aus dem Mego-Umfeld haben mit der Creme österreichischer (Pop-)Musiker das Orchester 33 1/3 realisiert, von dem ich gerne behaupten würde, daß es abschließende Klänge zu den P-Rock, Retro- und Crossoverdebatten findet und diese Sounds in ein ebenso strenges wie dekadentes Konzept einspannt.

Allein: die Gleichzeitigkeit von Werk (Ewigkeit) und Ereignis (Plötzlichkeit), die das Orchester aushält, katapultiert die Gruppe aus linearen Entwicklungen heraus. Sie sind die Rückseite des Pops. Ihre Außenposition ist weder großbürgerliche Melancholie, noch abstraktes Radikalinskitum. Jenseitigkeit ist hier kein fester Standpunkt, den man meint, einnehmen zu können, sondern Teil eines Prozesses, der aufweist, daß das Außen ohne das Innen nicht zu denken ist. Konkret meint das, daß Kurzmann & Co. jede Retro- und Crossoverfalle ansteuern, nur um sie dann ganz elegant zu umgehen.

Schon die CD-Hülle ist eine umgeformte LP (abgefeimter geht's nimmer), und die Musik

dj cam substances

Es gibt Platten, die muß man haben.

dj cam substances

(WAX) »Every track gives us a new and incredibly well-produced take on breaks, beats and scratches with **shadow-style** sample infusions and influences stretching from **jazz, jungle to house**«

(MixMag) »Some tracks are almost **painfully tasteful**, like 'Meera's', Indian instruments vogue-ish triphop beats and singer Kakoli Sengupta's blissed interpretation of the Arabic qawwali tradition....«

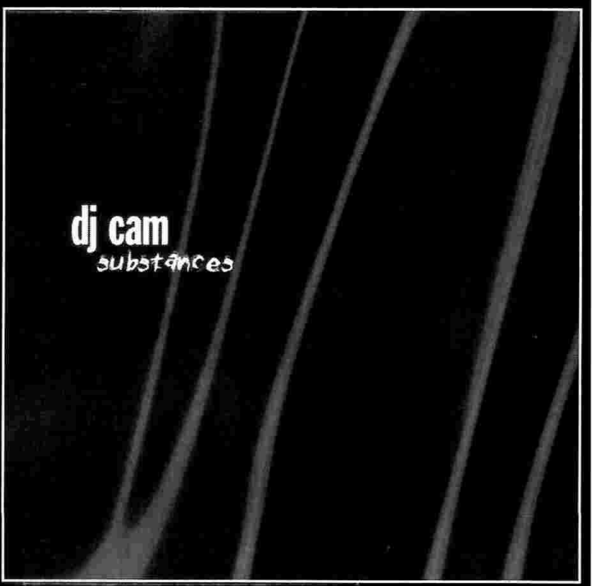
(Trace) »Substances is a **suprememly moody**, melancholy record, a KIND OF BLUE for the beathead generation.«

(Q) »DJ CAM concentrates on weaving together clipped electronic beats, lullaby like piano-riffs and lazy trumpets to **deliciously cool**, jazzed up effect on this clever, mellow debut...«

(BLAH BLAH) »A mind balm for **pre-millennium tension**«

(MELODY MAKER) »Vive le **difference**!«

(MOJO) »Altogether, a very intelligent album in the best sense of the world!«



COLUMBIA

INFLAMABLE RECORDS

LISTEN ! to the record

http://www.sonymusiceurope.com./columbia/djcam

COL 485405 2

nimmt ihren Anfang mit dem Knacken und Rauschen von Vinyl. Danach werden die Drones geschichtet, und wenn aus dem Mahlstrom sich die Bläser freischwimmen, erscheinen hiesige Diskussionen über die Verschwisterung von Analog/Digital kleinlich und überholt. Der Orchesterkörper (immerhin mehr als ein Dutzend Musiker) wird kongenial mit Breakbeats unterfüttert und diese wiederum zu erhabenen Bläsersätzen in Beziehung gesetzt. Sie fangen Tortoise-mäßig an und switchen unmerklich in Reggaeabstraktionen, in denen wir die Maultrommel von Markus »Attwenger« Binder über rollenden Riffs tanzen hören.

Es ist dies eine Musikkiste, bei der es mehr um den richtigen Einsatz (in einem offenen Rahmen) und die Exploration von Schnittstellen als um das Kenntlichmachen von Brüchen geht. Aus der Konsequenz, mit der die Transformationen durchgezogen werden, schält sich delikate Laidbackness heraus. Der Ernst der Angelegenheit ist Grundlage der überaus guten Laune, die die Loops'n'-Grooves und die Stimmen (vom Rauschen bis zur Westerngitarre) erzeugen. Vergangenheit und Gegenwart werden so lange untersucht und bearbeitet, bis die Zukunft herausgekitzelt ist.

Kurz bevor sie zu weit draußen sind, drehen sie den Spieß um und holen den Free Jazz in den Pop. Sie recyceln Pharoah Sanders' legendäre Überblasnummer mit dem Jazz Composer's Orchestra. Einmal mit Didi Bruckmayr (Crrryyyy!) und einmal mit Peter Brötzmann. Große Güte, Brötzmann als Pharoah Sanders! (Verhält sich zum Original wie St. Vitus zu Black Sabbath.) Ein Manöver, dessen Mehrfachcodierung in einen unmittelbaren Punch mündet. Das macht 33 1/3 natürlich noch mehr outstanding.

Felix Klopotek

HURRICANE #1
Dito
TEENAGE FANCLUB
Songs From Northern Britain
beide: Creation/Sony

Ride hatte wohl niemand wirklich vermißt. Vorher gab's die Happy Mondays, danach Oasis, und Ride hingen unbequem dazwischen, für Rave zu spät gekommen, für Britpop zu früh. Keine schlechte Band, zwei EPs lang, aber dann wurden die Jungs aus Oxford ambitioniert und irgendwie langweilig, wie zuletzt James.

Ride-Gitarrist Andy Bell hat nun drei neue Mitstreiter (einer ist erst 18, einer heißt Alex Chilton, einer spielte Bass bei den Hypnotics) und eine neue Band. Die bringt's nicht sonderlich, muß ich leider sagen. Hurricane #1 rokken niedlich und solide, was manchmal voll ravig, manchmal oasig und mitunter wie ein Versuch in Lennon/McCartney kommt. Traurige Angelegenheit.

Teenage Fanclub sind wenigstens Teenage Fanclub. Auf ihrer, grob geschätzt, siebzehnten Veröffentlichung ist Norman Blakes Gesang zu majestätischer Größe herangereift: Ein sorgfältig dahergeschludertes Knatschen, das angenehm an Unstimmen wie die von New Orders Bernard Sumner erinnert, aber auch, vor allem wenn von Chor begleitet, klassischen Vorbildern gerecht wird. Hallo, Ray Davies!

Songs wie »I Don't Want Control Of You« lassen dann ganze Eisberge von Britpop-Aversionen wegschmilzen. Das ist es doch. Wer will denn den Pupsi-Rock einer Band wie Hurrican #1, wenn er diesen übers Verfallsdatum hinausgereiften, fast reaktionär traditionalistischen Beat haben kann? Hä? Erfreulich, daß Teenage Fanclub diesmal nie mit dem Auge zwinkern, sondern sich ernsthaft um Melodien kümmern, die es sich zwischen den Kinks und den Box Tops gemütlich machen wie ein Stück Cheddar-Käse.

Sebastian Zabel

TEKNOTIKA
The Seductive Sounds Of
Eye-Q/Import

Seit Jahren betreibt Gary Martin a.k.a. Gigi Galaxy in Detroit Teknotika, das Label für unglaublich seltsame House Music, das wie nur wenige den Look und die Attitüde eines bescheidenen, strikt verschrobenen Tekno-Boheme-Betriebs definierte, in dem Tekno und Exotika gemeinsam auf dem Klo verschwinden. Nach all der Zeit und all den Maxis kommt nun also auch für dieses Label die Zeit für eine Werkschau.

Das Tolle daran ist, daß auf diese Weise eine Musik, die schon älter ist und sich auch durchaus so anhört, die Aufmerksamkeit einer spektakulären Neuheit erfährt. Ich mag das, denn »neu« zu sein hat einfach einen zu hohen Stellenwert heutzutage. Galaxys Idee ist gut genug, um ein paar Revolutionen zu überdauern, seine Inspiration holt er sowieso mehr aus den dunklen Zeiten früher amerikanischer Popkultur – ich höre B-Movies, Betty Page, McCarthy, James Dean und Pearl Harbor in seinen Low-Key-Tribaltracks.

Hans Nieswandt

GRANFALOON BUS
Sleeping Car (Schlafwagen)
Trocadero/RTD

Ein Verneigen vor jenen, ohne die man selbst vielleicht gar keine oder zumindest andere Musik machen würde. Ein Werk dieser Art war das im letzten Jahr veröffentlichte Album der San Franciscoer Granfaloon Bus, »Rocket Noon«. Grüße an Pavement, frühe Flaming Lips und Palace wurden da ausgerichtet, mit zwölf Songs, die freundliche Referenz erwiesen. Konnte man sich damals noch nicht sicher sein, ob von Granfaloon Bus nun staunend nachempfunden oder souverän zitiert wurde, so läßt das neue Album seinen Vorgänger nun doch wie ein absichtsvoll entworfenes Konzept-Album dastehen: Auf »Sleeping Car« (Schlafwagen)« wird von Granfaloon Bus nämlich keine heterogene, die eigene Plattensammlung streifende Songcollection mehr serviert, sondern man läßt es vom ersten bis zum letzten Song so unbeirrt und in einer Variante daherdaddeln, als ob »Rokket Noon« nur ein Ausflug vom schon längst für sich etablierten und – ähm – über die Jahre gereiften Sound/Stil gewesen wäre.

Im einzelnen: Die Songs tragen hier Titel wie »1/2 A Beer, 1/2 A Song« oder »The Burning Sun Within Me«. Reise-, Kleinstadt- und dramatische Liebesgeschichten werden gereicht, und wenn nicht im vokalen Quäkschritt dahingeschlichen wird, wird Halt gemacht in aufwendig arrangierten und doch minimal inszenierten Augenblicken: Eine Trompete und eine Geige hört man z.B. von weit her näherkommen, aber dann sind sie auch schon wieder verschwunden. Was bleibt, ist dieser schief im Raum hängende Gesang.

Eine insgesamt stille, knarzige, niemals stompende klassische Angelegenheit, dieses Album. Country ohne Country und doch sehr traditionell. Im Grunde nicht so weit weg von Son Volt oder späten Uncle Tupelo. Ob das hier nun schon Granfaloon Bus' Zuhause ist oder doch nur wieder ein neuerliches Konzeptwerk auf der Durchreise, wird uns ihre nächste Veröffentlichung wissen lassen. Den Albumtitel und die an ihn gebundene Assoziationskette *(Sternenhimmel, Ratter-Ratter, Kopf in den Fahrtwind halten)* haben Granfaloon Bus jedenfalls – soviel kann man schon mal festhalten – nicht unkonsequent vertont.

Sebastian Wehlings

SAMIAM
You Are Freaking Me Out
Burning Heart/Semaphore

Samiam: Anfang der Neunziger gehörten sie zu den ganz Großen im kleinen Melodic-Hardcore-Zirkel. Seit fast zehn Jahren immer wieder in den Himmel gelobt und auf dem Boden der Realitäten gelandet, zuletzt aufgrund des Atlantic-Major-Flops (siehe Melvins) mit ihrer Platte »Clumsy«. Nennt man wohl Pech, das.

Aber es geht weiter. Und wie. Eine Jubelnummer reiht sich auf »You Are Freaking Me Out« an die nächste. Selbst wenn man alle Songs dieser Band auswendig mitsingen kann, überrascht es immer wieder, wenn sie ihre typischen Sägeriffs und Hooklines auspacken, einem die Hose ausziehen und die Beine in hüpfende Shorts stekken. Gerade im Sommer kann man das anders gar nicht aushalten. Daß sie aus einer Traditionslinie von Social-Unrest-Vergangenheit, Gillman-Street-Zugehörigkeit, New-Red-Archives-Releases und dem musikalischen, zum poppigen Punk/Hardcore geradezu zwingenden Städtchen Berkeley/CA kommen, soll hier nur beweisen, daß wir es nicht mit einer Eintagsfliege zu tun haben.

Anders: Ohne Samiam hätte es sicherlich weder Green Day, noch Quicksand, noch die junge Skate-Punk-Garde so gegeben, wie sie ist. Nur, für das, was daraus geworden ist, kann man ihnen keine Schuld geben. Die Gegenwart hat sie eingeholt und auf das schwedische Label Burning Heart verbannt, das bis dato eher durch peinliche, kindische Platten aufgefallen ist.

Wer sich damit anfreunden kann, daß Punkrock auch glatt produziert noch juckt und unbedingt auf der Suche nach Musik für schnelle Autofahrten bei brüllender Hitze ist, der liegt hier richtig. Sonnenschein heißt ja nicht, daß man ohne Probleme lebt. Die traurigen Strahlemannmelodien waren mir immer die liebsten – und hier bedeuten sie große Popmusik. Und den Kopf ausschalten, anstatt über die sozio-kulturelle Bedeutung von Musik/einer Platte nachdenken. Begeistert (aber sauer über das miese Cover)...

Uwe Viehmann

SISTER IODINE
[pause]
Zeitgeist/Agog

Nachschub vom französischen Qualitätslabel mit dem denkbar bescheuertsten deutschen Lehnnamen, wieder exklusiv vertrieben vom Hamburger Agog-Unternehmen. Verglichen mit den nun nicht gerade bodenständigen Handwerkern von Bästard (siehe SPEX 6/97) sind Sister Iodine außerirdische Androiden. Wenn man auf Zeitgeist veröffentlichte Musik als exemplarisch nimmt für eine Schnittstelle zwischen Noise, Geräusch und Elektronik, so sind Sister Iodine weit mehr als Bästard den letzteren beiden Begriffen zuzuordnen.

Kein Fünkchen Indie mit seinen überlebten Identifikationsmustern ist auf »[pause]« zu entdecken, was gut ist, aber im Ergebnis nicht unbedingt besser sein muß. Zu viele zum elektronischen Experiment konvertierte Indietypen produzieren dort interessantologische Irrelevanzen. Der Titel der Platte verrät einiges über das Forschungsfeld der Formation: Über einem nervös kesselnden Percussionsgeschepper schichten sich eingestellte elektronische oder analoge (meist präparierten Gitarren entlockte) Sounds, die, einmal präsent, auf ihrer Position verharren, dann wieder unmerklich verschwinden, so daß Stellen fast vollständiger Leere entstehen, die sich durch hintergründiges Grummeln nur noch verstärkt. Plötzlich taucht aus diesem Nichts wieder eine Wand auf, eingestellt, als wäre sie immer dagewesen. Nie wird klar, was man vermißt, weil alles entstehende so ultimativ wirkt. Dabei verlassen sich Sister Iodine nie auf Überraschungseffekte. Sie bauen und tragen ab: aus dem Nichts ins Nichts.

Am ehesten vergleichbar mit Jim O'Rourkes Skin-Graft-Band Brise Glace, vermittelt diese Platte eine Art Zeitlosigkeit, verstanden nicht als überhistorisches Kontinuum, sondern als ein Zustand ohne Zeit. Diese Platte ist nicht hier, um zu bleiben, sie ist, um mit Rolf-Dieter Brinkmann zu sprechen, »einfach da«.

Hartwig Vens

JEAN-LUC GODARD
Nouvelle Vague
ECM

»Man muß den Dingen erlauben zu hören, daß sie sind, daß sie nur in der Stille sind, wann und wie sie es wollen«, proklamiert der Gärtner an einer Stelle von »Nouvelle Vague«, dem Film aus dem Jahr 1990, mit dem Godard seine Ästhetik der Enthierarchisierung von Bild und Ton am sichtbarsten für die Öffentlichkeit formuliert hat. »Nouvelle Vague« lief nämlich in Cannes, und auf der Pressekonferenz erzählte Godard, daß sein Name in den Filmcredits fehle, weil sein Eigenanteil am Film so gering sei. Die ursprüngliche Idee habe für einen zweiminütigen Film gereicht, die fehlenden 87 Minuten für einen Spielfilm hätten er und seine Assistenten geschafft, indem sie den Schauspielern oder dem Kommentator Zitate aus Lieblingsbüchern in den Mund legten.

Welche Bücher sie konkret benutzt hätten, wisse er nicht mehr genau, zumal die Zitate »leicht verändert« worden seien. Dostojewski (»Ich ist ein anderer«) war wohl dabei und auch Chandler (»The long good-bye«), denn Alain Delon spielt hier eine Figur namens Terry Lennox, die in der Hälfte des Films ertrinkt und dann als dessen Zwillingsbruder erneut auftaucht. Es ist die erste Zusammenarbeit von Godard und Alain Delon gewesen, und es entbehrt nicht der Ironie, daß ausgerechnet der

Wasteland
mit Andreas Schiegl

Was ist eigentlich mit Neuseeland los? Die News aus Down Under sprudeln inzwischen wieder so gut wie Ende der 80er Jahre – also fast gar nicht. Wer nicht gerade Geraldine-Singles in 30-50 Stück Auflage preßt, sucht sein Heil im Ausland. Unbedingt erwähnt werden muß noch mal die dritte, komplett verschütt gegangene CD »Strange News From The Angels« *(Flying Nun/RTD)* der **3D's**, der immerhin die Ehre gebührt, eine der wenigen zeitgenössischen Rockplatten zu sein, die nicht von irgendwelchem Analog-Synthi-Geblubber verunziert wurde. Ein freudiges Wiedersehen mit David Mulcahey bescheren uns **SUPERETTE**. Im Gegensatz zu den verblichenen, wundersam-entrückten Jean Paul Sartre Experience bleibt »Tiger« *(Flying Nun/RTD)* jedoch deutlicher auf dem Boden der klassischen Pop-Tatsachen. **GRAEME JEFFERIES/ CAKEKITCHEN** hat es nach dem Ende der aktiven Labelpolitik bei Raffmond zum britischen *Freek*-Label verschlagen. »Everything's Going To Work Out Fine« entstand während seines Landsberg/Weilheim-Aufenthalts unter Mitwirkung von Markus Acher am Schlagzeug und schließt – deswegen keine weiteren Worte – nahtlos an die früheren Veröffentlichungen an.

Von Bruder **PETER JEFFERIES** grub das amerikanische *Drunken Fish*-Label dessen Experimental-Kooperation »At Swim 2 Birds« *(Import)* mit **JONO LONI** aus, die 1987 in handbemalten Covern in einer Winz-Auflage von 400 Stück auf Flying Nun erschien. Aufgenommen im direkten Anschluß an das Farewell-Album »In The Same Room« von This Kind Of Punishment, nimmt die Platte mit sparsamen Klavier-/Gitarre-Meditationen und flächigen Soundkollagen einiges von dem vorweg, was heutzutage unter dem Begriff »Ambient« in einschlägigen Indie-Fachkreisen kursiert. Hat übrigends laut Peter Jefferies nichts mit dem gleichnamigen Buch von Flann O'Brien am Hut.

Wer bislang dachte, die wohlbekannte Flying-Nun-Neuseeland-Erfolgsstory hätte in The Cleans »Tally-Ho«-Single ihren Ursprung, kann sich jetzt mit »Retrospective« *(Siltbreeze/Import)* der **PIN GROUP** eines besseren belehren lassen. Die erste Band des hier öfters durch die Heftseiten geisternden Soundlandschaftsmalers und Kranky-Künstlers Roy Montgomery veröffentlichte in ihrem kurzen Dasein insgesamt nur drei Singles (darunter die allererste Flying-Nun-7-Inch, »Ambivalence«) und eine 12-Inch – immerhin genug Material für ein semi-legendäres Nachleben in den NZ-Geschichtsbüchern. Bleibt als Randnotiz festzuhalten, daß die Pin Group bereits 1981/82 jenen psychopathischen Minimalrock kultivierte, der später für mehrere Generationen von Nachfolgebands Pate stand: Scorched Earth Policy, Terminals, Dadamah, Dissolve, Flies Inside The Sun, Rain (mit in dieser Reihenfolge sinkendem Rock- und stark steigendem Experimental-Space-Faktor). Einen kleinen Abzug bei der Sympathie-Bonus-Note gibt es allerdings für die »Low Rider«-Coverversion – dagegen klingen selbst King Kong nach funky Drummer.

Für die galante Überleitung von Neuseeland nach Amerika sorgen **MODEST MOUSE**, die auf ihrer zwanzigminütigen titellosen Mini-CD *(K Records/Southern/EFA)* wie eine Reinkarnation der frühen Jean Paul Sartre Experience wir- ken. Eine sehr laidbacke, unerschütterliche Up-in-the-Head-Angelegenheit, aus der ein manchmal etwas zornig geratener Sänger ragt.

Eigentlich wollte ich ja nicht übers Wetter reden, das tut derzeit jeder. Einen wärmenden Sonnenstrahl in jedes Herz sendet aber trotz (oder gerade wegen) des Titels »Winter Pageant« *(K Records/Southern/EFA)*, das zweite Album der **SOFTIES** aus Portland. Zwar kleiden Rose Melberg (Ex-Tiger Trap) und Jen Sbragia das ewige Emo-Drama um die Ein-, Zwei- und Mehrsamkeiten des Lebens zu sehr in jene Stimmungslage, die der grautristessen Jahreszeit zwischen November und Februar entspricht, um als luftig-folkiger Sommer-Pop durchgehen zu können, aber – alte Bauernregel – der nächste Frühling bestimmt. Zudem ein guter Anlaß, die alten Marine-Girls-Platten aus dem Regal zu kramen.

Andere Baustelle, gleiches Label: Bei **»CHA CHA CABARET«** handelt es sich angeblich um eine Revue »to bring out the Diva in all of us«. Prinzipiell ein okayer Gedanke. Mit dem nötigen moralischen (Nicht)Anstand können sowas aber nur Amerikaner (hier vorhanden) oder Japaner über die Bühne bringen. Glücklicherweise liegt die Hemmschwelle niedrig genug, um Kneipenquatsch-Hörspiele, kleine Country-Folk-Ditties, Step-Einlagen, Queen-Medleys, arabeske Lounge-Grooves, 0815-Abrocker und die James-Bond-Titelmelodie (auf einem Kamm geblasen) punktgenau zwischen superpeinlich und recht amüsant mit einer angedeuteter Verbeugung vor Monthy Pythons Flying Circus über die CD-Ziellinie zu retten.

Einen schweren Stand dagegen und derzeit überhaupt hat das Singer-Songwriter-Genre. Zwar ist der qualitative Standard nach wie vor in Ordnung – siehe die aktuellen Veröffentlichungen von **CHRIS CACAVAS** (»Anonymous«, *Normal/ Indigo)* oder Ex-Courage-Brothers-Mann **TODD THIBAUD** (»Favorite Waste Of Time«, *Blue Rose/RTD)* – doch ist eben dieser Standard zwischen wohltemperierten Balladen und straighten Kneipen-Rockern mittlerweile ein all zu bekannter. Hier gilt es weniger denn je, die Frage nach möglichen Innovations-Potentialen zu diskutieren, als eine Antwort darauf zu finden, wie man in Würde alt werden kann. Bei Cacavas und Thiboud scheint dies größtenteils gelungen – traurige Gegenbeispiele gibt es zur Genüge.

Wer hätte gedacht, daß ein Zwei-Song-Wunder (Kategorie: schnell bzw. mittelschnell) wie **SUPERCHUNK** inzwischen bei der sechsten Platte angelangt ist? Während beispielsweise die Cosmic Psychos mit jeder Veröffentlichung (vgl. die aktuelle »Oh What A Lovely Pie«) dem fortschreitenden Ramones-Syndrom immer unbekümmerter in Form einer kindisch-charmanten Karikatur ihrer selbst entgegentreten, setzen unsere Vier aus Chapel Hill auf »Indoor Living« *(City Slang/EFA)* auf eine gewisse grown-up Ernsthaftigkeit, welche sich allerdings nur sehr bedingt mit »ruhiger geworden« übersetzt läßt. Der Rest ist so bekannt wie Schuhebinden: Alternative-Rock – die Sorte, die man gelten lassen kann.

Ein Schwenk in heimatliche Gefilde: Was sich über Superchunk sagen läßt – die Sache mit dem A-Rock –, gilt unter dem Vorzeichen Triobesetzung auch für das zweite Album »Vollmondfieber« *(Chiller Lounge/Semaphore)* der Münchner **HUTPFERDEMÄNNER** und, erweitert um eine Sängerin, für **SUPERBILK**. Deren CD »Konfitüre« *(Trocadero/RTD)* macht sich gut neben Wuhling im Regal. Die freundlichste (Selbst)Mörder-Ballade der Saison haben mit »Spring von der Brücke« **CONTRABAND** im Programm *(800 Achtspur, Fax 06221/181601)*. Die restlichen 23 Stücke sind recht trippig-angespacetes Gedudel mit himmelschreienden Titeln wie »Goa Absurd« oder »All The Tears You Cry Are Called My Name« (hüstel). Humor ist, wenn man's trotzdem macht – siehe Ween.

Und weil wir gerade bei lustig sind: Nicht meine Tasse Tee ist das Hamburger Trio **TULIP, DIE SINGENDE TULPE**. Was immer die singende Tulpe und ihre Begleiter, das trommelnde Glühwürmchen und der orgelnde Fliegenpilz, an dadaistischen Weltanschauungen zum allerbesten geben – hier bin ich (gerne) der nichtsverstehende Idiot. Vielleicht sollte ich mir »Eden auf Erden« *(Q.D.K. Media/Indigo)* von meinem Sohn Erik erklären lassen, der findet zumindestens das Cover ausgesprochen niedlich.

Aus dem näheren Umfeld des ›Hayfever‹-Fanzines kommen die Bremer **VOLTOLUX**, die vermutlich eine funktionstüchtige Zeitmaschine im Keller stehen haben. Ihr Debütalbum *(Mambo, Ferd.-Wallbr.-Str. 43, 30163 Hannover)* featured vier instrumentale, langsam raumfüllende Improvisations-Epen, die manchmal zu sehr auf bewußtseinserweiternde Wirkung hin kalkuliert wirken, in ihren besten Momenten jedoch wie direkt aus Hawkwinds »Doremi Fasol Latido«/»Hall Of The Mountain Grill«-Space-Rock-Phase transformiert erscheinen. Wer bei geistesverwandten Gruppen wie dem Drag-City-Act The Vocokesh nicht nein sagen kann, sollte auch zu Voltolux ja sagen.

Um mich gleich selbst zu sampeln: Wer zu Hausmusik/Kollaps nicht nein sagen kann, sollte auch zu **BOTTERVOGEL** aus Wien ja sagen. Ein sympathischer Eigenbrödler, der in einem anderen Leben als Dominik Dusek bei Snakkerdu Densk schlagzeugt und als Bottervogel in den Linernotes seiner Debüt-CD *(Trost Rec., Brigittenauer Lände 60/20, A-1200 Wien)* bekennt, »gerne Teil einer Bewegung unbestimmten Alters« zu sein, welche die vorherrschenden (Musik)Markt-Fundamente untergräbt. Oder so ähnlich. Seine sechs länglichen Heimwerker-Momente zwischen Wiener A(u)stronauten-Schmäh und Lo-Fi-Instrumentalrock fallen zwar nicht ganz so gekonnt freistilmäßig wie Wolfgang Peters letztjähriges »A Million Mercies«-Soloalbum aus, vielleicht werden sie – im übertragenen Sinn – aber trotzdem ein ähnlicher Klassiker subversiver Umtriebe wie jene Horden von urinierenden Bauarbeitern, die auf bundesdeutschen Atomkraftwerks-Baustellen in den 60er/70er Jahren schon vor Inbetriebnahme der Anlagen für erste ernstzunehmende Korrosionsschäden sorgten.

Doch Schluß mit solchen Vergleichen. Jetzt wird die Welt einfacher: Eine große Portion Tristesse Marke Codeine/Idaho verströmt das Debüt »Eleven Story Soul Departure« *(Birdnest Rec., Maximilianstr. 30, 90429 Nürnberg)* von **COBOLT**. Zugegeben, ich hätte »Schwedens langsamste Popband aller Zeiten« (Info) lieber bereits 1990/91 gehört als jetzt, aber in einem Anflug von Naivität könnte ich mir gut vorstellen, wie einen diese Moll-Ladung bei nicht endenwollenden nordischen Nächten direkt in den Wahnsinn respektive Selbstmord treibt.

Ebenfalls nichts für komplett verdunkelte Räume ist »Day And Night« *(Domino/RTD)* von den britischen **MOVIETONE**. Sanftes elektronisches Leuchten hinter spartanischen Akustikgitarren-/Klavierfragmenten und einer weibliche Stimme zwischen Beth Gibbons und Cindy Dall, die Gänsehaut-fördernde Song-Gleichnisse mit Titeln wie »Sun Drawing«, »Blank Like Snow« oder »The Crystallisation Of Salt At Night« ins Mikrophon haucht. Tönerne Schönheit, wie zu Kristall erstarrt. Unter Lichteinfall entwickelt das einen ganz eigenen, eigentümlich floureszierenden Glanz.

Einen atmosphärischen Dub-Kosmos der besonderen Art eröffnet Doug Scharin aka **HIM** in Zusammenarbeit mit **THE DYLAN GROUP**. Im Gegensatz zu Scharins WordSound-Beiträgen featured diese Split-CD *(Bubble Core/Import)* regelrechten Schönwetter-Dub mit sanft fließenden Rhythmen, spartanischen Effektspielereien und luftigen gamelan-artigen Vibraphon-Glocken-Themen. Kein Hang zu Spectre-mäßiger Dramatik oder subsonischen Hypnose-Versuchen – hier regiert eine Leichtigkeit, wie sie im großen Referenzfeld Dub untypischer nicht sein könnte und mir so noch nicht untergekommen ist. Eine Bitte an alle: Das Treiben dieses Herrn Scharin in Zukunft genauer beobachten.

Soundtechnisch nur eineinhalb Umdrehungen weg ist »Lacquer« *(All City Tuscon/Import)* von **CALEXICO**. In der langen Reihe chamäleonartiger Verwandlungskünste offenbaren uns Joey Burns und John Convertino im Kleinvinylformat ihre Vorstellung einer leichtbekömmlichen Post-Rock-Dosis mit Vibraphon-Tupfern und komischen Geräuschen aus der Samplekiste. Mariachi-Trompeten und frankophiles Gedudel müssen heute leider draußen bleiben.

Und die kleine Fingerübung zum Schluß: Unter dem Namen **BROKEBACK** veröffentlichte Douglas McCombs auf »Returns To The Orange« (7-Inch auf *Thrill Jockey/Import)* drei hingehuschte Bass-Miniaturen (darunter Don van Vliets »A Carrot Is As Close As A Rabbit Gets To A Diamond«), die so sehr im luftleeren Raum schweben, daß sie sich kaum gegen das Knacken der Plattenspielernadel durchsetzen können. Wohl eher für Tortoise-Komplettisten und Leute, die Musik gerne unterbewußt hören.

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Straße 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Thomas Lötz, Christoph Pracht, Doris Volk

REDAKTION:
Ralph Christoph, Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Tom Holert, Christian Storms

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITER:
Lars Albaum, Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Mercedes Bunz, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Clara Drechsler, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Kerstin Grether, Sandra Grether, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Felix Klopotek, Sascha Kösch (Bleep), Tobias Levin, Fee Magdanz, René Martens, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Torsten Schmidt, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Mark Sikora, Annette Stehle, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Katharina Weingartner (New York), Krystian Woznicki (Tokio), Sebastian Zabel

FOTOGRAFEN:
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Arno Declair, Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans (London), Claudia Wegworth, Markus Wustmann

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:
Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.12 vom 1.1.1996

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 51 50 15

BÜRO NEW YORK:
Jutta Koether, 465 W. 23rd St., NY NY10011
Tel.: 212-243 3881, Fax: 212-727 7467

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

DAILY OPERATOR:
Uwe Viehmann

LITHO:
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178-6830

© 1997 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl.Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 10/97 am 9. September 1997. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1.1.1996

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 • Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Redaktion ›Verstärker‹/Tom Holert (0221) 952 02 96 • Fax: (0221) 51 11 39 • e mail: spex@compuserve. com •

You laft Punk – I mieze Katze
mit Uwe Viehmann

TREEPEOPLE »Guilt, Regret, And Embarrasment« *(K Records/Semaphore)* 12 Songs/37:21 Minuten/K miez Punk – Wiederveröffentlichung. Ex-Band von Doug Martsch (Built To Spill). Tonnenweise Weisen. Schmackes. Instinkt. Senso. True People. Punk Is Dead? NoMeansNo. Alte Männer. **HANSON BROTHERS** »Sudden Death« *(Konkurrel/EFA)* 15/39:17/Puck-Rock miez Pück-Röck – Geschliffene Schlittschuhe. Hymnen-Terror. Trivial-Liebeleien. Inspiration? Tiger Williams! NHL-Strafsünder No.1. Zwei links. Zwei rechts. Zwei fallenlassen. Check. Paß. Megaoutputter. **J CHURCH** Doppelschlag: »Whorehouse: Songs And Statements« *(Damaged Gods/Import)* 10/19:45/ Wissen miez Leidenschaft – Inklusive mehrerer Coveraussehangebote. Punkperlen. »The Ecstacy Communication« *(Startracks/EFA)* 24/56:09/Wie miez oben – Achtung: Beaudrillard-Zitat-Anriß, der Titel. Äh, na und. Gleiche Mucke. Höherer Songlängenfaktor. 2,34 zu 1,945. **COSMIC PSYCHOS** »Oh What A Lovely Pie« *(AmRep/Indigo)* 10/35:23/Naturbursche miez Sahneschnitte – Überraschungen? Nein. Gut? Ja. Electronica? Nein. Titten? Jein. Geschmackvoll? Nein. Ist das egal? Ja. Kaufen? Klauen! **ELECTRIC FRANKENSTEIN** »Action High« *(One Louder/Semaphore)* 11/31:00/Poshboy Kennedy miez Savage Pencil – Heiße Scheiße. Ex-Verbal Abuse, Adrenaline OD, Doom Patrol, Genocide. MRR-, Peel- und Flipside-Giganten. Born Wild. Sweden. Girls. Etwas frostige Riots. **CANDYSUCK** »Score« *(Startracks/EFA)* 12/38:26/Sleater-Kinney miez Metal-Produzent – Scheiß Outfit. Semi-Selbstbewußt. **V.A. TEXAS FLASHBACK VOL. 1** *(Way Back Records/RTD)* 16/35:47/Beatles-US-Tour miez Beatles-Ära – Eigentlich kein Punk. Aber Punk-Cover-Artwork. Das meiste von '66. Gute Zeit? Alte Zeit! Schroh. Selbe Baustelle, aber internationaler: **V.A. DIGGIN' FOR GOLD VOL. 1** *(Way Back Records/RTD)* 16/41:53/R&B-Punk-laut-miez-Booklet- Mesmerizing-6ties-Pop. **NO KNIFE** »...Hit Man Dreams...« *(Time Bomb Recordings/ ARIS)* 11/44:02/San Diego miez Sunny Day Real Estate – Hooklines Anund Verkauf. Indie-Rock'n'Punk. Melodien-Galore. Daumen hoch. Beide. Bierdosen auf. Alle sechs. **GANG GREEN** »Back & Gacked« *(Taang!/Import)* 6/12:42/Alte Schule miez die Frage warum – Another wasted Mosher. Vorher HighSpeed. Hinterher Gitarrensolo. Heftiger? **KISS IT GOODBYE** »She Loves Me, She Loves Me Not...« *(Revelation/Semaphore)* 9/45:28/Lange Qual miez kurzer Schrei – Scheißeleiden Supergroup: Rorschach, Die 116, No Escape. Neurosis? Bißchen. Leiden eben. Auch in Böblingen? Da stylischer. **DAWNBREED** »Aroma« *(Trans Solar, Bismarckstr. 6, 56068 Koblenz)* 8/37:48/Crippled Dick Hot Emo miez Nations Of Ego – Ohne Sänger: Super-Single – »The Monochrome Recording« *(X-Mist)*. Weniger posen, mehr gut. **UNION 13** »Dito« *(Epitaph/Semaphore)* 18/31:47/East L.A. miez Schnippelbuch – Just Rotz. Spanisch und englisch. Mitgröllstoff. Yo, Jose. »Fuck Society«. Schneller. Auch gut. **V.A. »GIVE'EM THE BOOT«** *(Hellcat/Semaphore)* 666/70:00/Ska-Sonnenauf- miez Punk-Sonnenuntergang – Cooler Ska. Real Stoff. Lockermacher. Springerstiefel. **V.A. »GODMONEY«** *(V2/RTD)* 22/nicht gestoppt/V miez 2 – Film-Sondtrack. Darren Doane. Videomacher. Für Skater unerläßlich: Pennywise, Descendents, Rollins Band, Down By Law, Fireside. **STEAKKNIFE** »Songs Men Have Died For« *(Semaphore)* 16/40:59/Dead Kennedys Info-miez-Tip The Cramps – Beschissenes Kozik Cover. Nett, nicht gut. Aber Live'n'Hammer. Andersherum: **KATA-COMBO** *(Hausmusik oder was?/7«)* 7/n. g./Drei, vier Bier miez Pimmelmucke-Olé – Weilheim-All-Star. Spitze. **FJU:L** »Von Dem Was Mich Heilt«/»Was Nie Sein Kann« *(X-Mist)* 2/n.g./Blumfeld miez '89-Punk'n'Youth – Zeigt Emos, ohne Emomanie. Wichtig. **SCHLAMPEN FICKEN BESSER** »Mein Freund Ist Schwanger«/»Massaker« *(SFB Records/Marktstr. 41, 20357 Hamburg)* 2/n.g./Schlechte Aufnahme mieze Kätzchen – Stella Sängerin hat Spaß in HH. **V.A. »HI PEACH!«** *(Nana Records/Import)* EP/6/n.g./Girl miez Girl – Mit Crac, Baby Birkin, Solex, Budget Girls, Fifi & The Mach II, Space Kittens. Kracht. Mupft auf. Jungled exotisch. Uno, Due, Bye Peach! Absolute Topnummer: **SNUFF** »Potatoes And Melons At Wholesale Prices Direct To You The Public« *(Deceptive Records/Import/10«/)* 8/n.s./Parker'n'Roller miez nackte Oberkörper – Beste Live-Band ever. Beste Cover-Songs ever. Kaufen. Letzte Worte: »Spex ist doch eigentlich Punk, nur'n bißchen merkwürdig geschrieben(...)Anarchy! Unity Is Fascism! Fuck All!«. Danke, Stammleser DETLEF S.

Darsteller des Tom Ripley aus »Plein Soleil« hier ertrinkt, ebenso wie sich der Titel »Nouvelle Vague« einerseits auf die Gruppe junger französischer Filmemacher aus dem Umfeld der ›Cahiers‹, andererseits ganz banal auf die Wellen des Genfer Sees, die Godard ausführlich ins Bild bringt, beziehen mag.

»Nouvelle Vague« begeistert durch die ausgefeilte Technik, mit der die Tonebenen des Films (Sprache, Musik, Geräusche) absolut gleichberechtigt behandelt werden. Godard dekonstruiert die Narration bis zum Skelett und setzt die Einzelteile stilisiert wieder zusammen, doch er schichtet nicht, sondern er collagiert. Für den Zuschauer bewirkt dieses Verfahren, daß allmählich das Gefühl entsteht, immer eine Sekunde zu spät am Handlungsort einzutreffen, um noch eine »ordentliche« Handlung zu erleben. Was bleibt, sind Trümmer, Splitter und Sounds. Der Soundtrack wird emanzipiert zum Text.

Auf der Pressekonferenz in Cannes sprach Godard von der Autonomie des Soundtracks und provozierte mit der Feststellung, daß die Wirkung von »Nouvelle Vague« ungleich größer sei, wenn man den Soundtrack ohne die Bilder »sähe«. Das kann man jetzt ausprobieren, denn ECM hat den kompletten Soundtrack als Doppel-CD in wirklich bemerkenswert schöner Aufmachung (inkl. dreisprachigem Libretto) herausgegeben. Ich erinnere mich an Bilder von Godard – ich meine, aus »Lettre A Freddy Buache« –, die ihn beim Hören von Schallplatten zeigen. Der Umgang mit dem Vinyl war sehr respektvoll, und der Plattenspieler schien mir sehr teuer. Auf diese, sehr konzentrierte Weise wird auch die Musik ausgewählt worden sein, die in den Soundtrack von »Nouvelle Vague« aufgenommen wurde.

Ach so, die Musik in »Nouvelle Vague« stammt u.a. von Dino Saluzzi, David Darling, Patti Smith, Paul Hindemith, Arnold Schoenberg, Meredith Monk. Diese Zusammenstellung hat mit Pop im emphatischen Sinn nichts mehr zu tun und klingt ziemlich programmatisch nach der Ästhetik der ECM-New-Series – und in der Tat zeigt sich Godard vom ECM-Sound stark beeindruckt und beeinflußt: »die Stille hörbar machen« (s.o.). An dieser Stelle allerdings alte Kriegsbeile zu präsentieren, wäre die falsche Reaktion. Zumindest in einer Zeit, in der der Wagemut hiesiger Verleihe ohnehin nur noch circa jeden siebten Godard-Film in die Kinos bringt.

Ulrich Kriest

MICHAEL ROSE
Dance Wicked
BURNING SPEAR
Appointment With His Majesty
beide: Heartbeat/EFA

Der eine schafft es, der andere leider nicht: Weder von Burning Spear noch von Michael Rose erwartet irgendwer von einer heutigen Veröffentlichung bahnbrechend Neues – es wäre nur eben ganz schön, wenn sie zeigten, womit sie sich einst ihre Credits erworben haben.

Bei Michael Rose sah es ja im Albumfach nicht so gut aus in letzter Zeit: Kaum war 1995 ein Comeback angekündigt, hatten Sly & Robbie die älteren, aber zeitlos guten »Taxi Sessions« veröffentlicht – und schon war wieder Schluß. Das unter Nineys Regie entstandene Heartbeat-Debüt war MOR-Quatsch, das selbst produzierte Zweitwerk etwas fußlahm, die Jah-Screw-Produktion »Nuh Carbon« hatte ihre Momente, aber kaufen konnte man eigentlich weiterhin nur Singles.

Das ist nun anders: Mafia & Fluxi haben sich Michael Rose vorgenommen und im Soul-II-Soul-Studio eine sehr solide, unaufdringliche, doch zugleich aufregende Arbeit gemacht. »Dance Wicked« orientiert sich deutlich an den »Taxi Sessions«: D'n'B, ein paar hochtönende Effekte, gute Stückauswahl, dichte Atmosphäre – eine sehr schöne Platte. Seltsam nur die Labelpolitik: Man hätte das auch gleich so machen können, als Antwort auf die Sly-&-Robbie-Archivöffnung, denn manches auf diesem Album hat der Kleinsingle-Besitzer schließlich schon 1995 gehört.

Burning Spear hingegen: traurig. Die ständigen Tourneen haben bei dieser Band, die nun auch bald ihr zwanzigjähriges Bestehen feiert, so etwas wie Loreley-Musik entstehen lassen – muntere Uptempo-Nummern, die dich vom

Würstelstand wegholen sollen, so routiniert abgespult, mit inzwischen so sauber eingesungenen Minimaltexten, daß auch ein Grateful-Dead-Tribut nicht anders klingt als der Rest.

Frisch nennt man das wohl, aber diese Musik soll nicht riechen wie der Küchenboden der Nachbarn, sondern braucht ein wenig Muffduft. Da hat sich in diesem Jahrzehnt nichts getan, und wer »Mek We Dweet« kennt, wird sich weiter daran erfreuen.

Marcel Beyer

DIVERSE

RO 3003 – A Spectacular Collection Of German Clubpop

Bungalow/RTD

Musik, an der sich die Geister scheiden. Und zwar letztenendes an der Frage, ob man Sampler als Werkzeug oder als Spielzeug, als Waffe im Kulturkampf oder als praktisches Küchengerät empfindet. Allen 17 Tracks hier ist gemeinsam, daß sie mehr oder weniger moderne, clubsound-erprobte Studio-Techniken mit diskreter Alltagsprofanität benutzen, im Gegensatz zur Schule der Techno-Mystiker und Puritaner, denen das Maschinelle an Maschinen gar nicht deutlich genug herausgestellt werden kann.

Das führt bei dieser Sammlung – mit u.a. Dorau, Stella, Merricks, Sterne, Mouse On Mars und Whirlpool – natürlich dazu, ständig an irgendetwas erinnert bzw. mit der Nase draufgestoßen zu werden. Happy-Elektronik-Schlager zu deutschen Texten gemahnt fast zwangsläufig an die Neue Deutsche Welle der frühen Achtziger – die ja ihre Qualitätsabteilung hatte! – und man muß sich fragen, ob man an diese Tradition so dringend anknüpfen muß. Man kann ja auf praktisch alles verweisen, wie etwa Californiae (M. Strzoda), dessen »Tasse Kaffee« einfach nur ruhig und konzentriert im Stil eines Countryfolk-Songs vorgetragen wird und damit wirklich etwas Tiefes und Suggestives über sein Sujet, Kaffeedurst, aussagen kann. Ebenfalls verdient machen sich die mit »Schwabing Girls« vertretenen Merricks mit ihrer breit angelegten Aufarbeitung des Klang und Gefühlslebens von Munich Disco.

Eine konsequent durchgestylte, von Hipsterhand designte und getimte CD zwischen Harmlosigkeiten, gutem Humor und stellenweiser Weisheit, die man sich genußvoll reinziehen kann, wenn man sie nicht gerade zum Davonlaufen findet.

Hans Nieswandt

MICK HARRIS & ERALDO BERNOCCI

Overload Lady

Sub Rosa/Semaphore

Mick Harris scheint jetzt wohl endgültig zum Workaholic zu mutieren. Jede Gelegenheit nutzend, die sich ihm bietet, hangelt sich der Scorn-Bruder von einem Engagement zum nächsten, mischt sich mit Rat und Tat da ein, wo andere kapitulieren, bastelt nebenher an neuen Solowerken, konstruiert hochfahrende Duo-Projekte mit ranggleichen Glaubensgenossen, remixt eigenes altes, verstaubtes Material zu aufpolierten Hochglanzversionen. Kaum ein Monat vergeht, wo nicht irgendein Lebenszeichen in Form einer Plattenveröffentlichung von oder mit ihm zu vernehmen ist.

Dabei ist offenkundig, daß die Scornsche Prägung bei all diesen Gelegenheits-/Nebenarbeiten immer bemüht ist, jeweilige Modeströmungen zu berücksichtigen, den düster-dimmenden Weltuntergangsszenarien heraufbeschwörenden Doom-Sound also in meist entgegengesetzte musikalische Lager regelrecht hineinzupressen. Oder gleichzeitig zu übertünchen, wie das jetzt in der Kooperation mit dem Italiener Eraldo Bernocci vielleicht doch etwas zu demagogisch vorgeführt wird.

Die beiden haben auf »Overload Lady« eine Atmosphäre geschaffen, die man mit ein wenig Phantasie als eine persönliche Hardstep-Variante von Drum'n'Bass einordnen könnte – Harris und Bernocci bezeichnen dies dann auch vollmundig als »blasting drum'n'bass«. Doch auf die Gefahr hin, das Ganze hier allein schon wegen der in jüngster Zeit häufig anzutreffenden Tendenz, Drum'n'Bass einen ambitionierten Charakter zu geben, zu verteufeln – was im allgemeinen von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, wie vergleichsweise Anstrengungen von Bill Laswell und auch Mick Harris eigenes »Quoit«-Produkt gezeigt haben –, sei gewarnt: Diese Platte ist trotzdem zwingend.

Der puren Dark-Ambient-Ästhetik überdrüssig geworden, gerinnen hier mächtige Soundschwämme zu kühl-kalkulierten mindblastingartigen Druckzonen voll virulenter Drohungen, auf denen sich gewittersturmartig heftig wirbelnde Drum-Exzesse austoben. Aufbau, Durchführung und Reprise der sehr langen Tracks auf dieser Platte wirken explizit und logisch, verwässernde Strukturen erhalten Kontur und formieren sich zu magischer Absurdität. Eine für Mick-Harris-Verhältnisse weitere klingende Ikonographie des Schreckens also, die aber in puncto Bereicherung mit anderen Bezugspunkten – hier ist es Drum'n'Bass, es könnte auch Rhythm'n'Blues sein – einiges an Aufwind erhält. Abweichungen vom Gewohnten sind halt immer zu gebrauchen.

Joachim Ody

EBOMAN

Bounce To Diss EP

XL Recordings/IRS

Eboman, oh, Eboman. Du machst es mir nicht einfach. Könntest du vielleicht mal etwas richtig machen? Klar, du rockst, hast Roots, du bist in toller Umgebung groß geworden (Prodigy), noch bevor die Sause richtig los ging. Du bist Multimedia-interessiert und nutzt das live schamlos aus. Du magst all die tollen Sachen, tolle Filme, machst große Rhythmen und viel mehr.

Doch immer wirfst du uns diese EPs hin. Voll von Versionen, Remixen, (In-)Differenzen. Du hast das Greifbare, das Hittige und sogar harte Gitarrenriffs. Aber wo bleibt deine Identität. Ich glaube, du willst gar nicht, daß ich die überzeugen kann, die mit dir eigentlich gar nichts zu tun haben wollen. Ich glaube, du kannst im Moment noch nicht mal die überzeugen, die dir blind/taub aus der Hand fressen. Ach Eboman, alles könnte so einfach sein.

Uwe Viehmann

ALTENBERG
Hansastr. 20
46049 Oberhausen

7.9. KORDULA VÖLKER "Berührungen"
16.9. VOIVOD mit neuer Platte "Phobos"
17.9. GUILDO HORN & die orthopädischen Strümpfe
18.9. bis 29.9. GEFLÜGEL-WOCHE mit Götz Alsmann, Paul Kuhn, Popette Betancor, Josef Hader u.v.m.

DER DONNERSTAG
"Zelten strengstens verboten"
natürlich jeden Donnerstag mit DJ: Jörg (MCR)

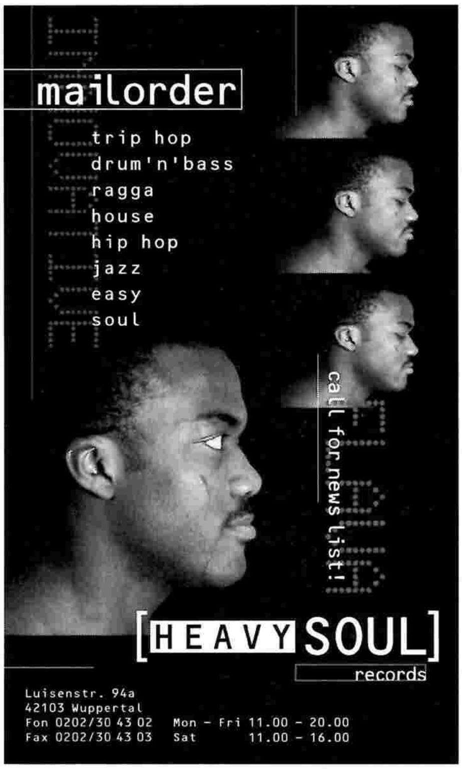
e-mail: altenberg@t-online.de
Internet: "http://www.soziokultur.de/altenberg"
Infon 0208/8597817

FUNK HIP HOP REGGAE SOUL JUNGLE DUB
MODERN ELECTRONICS
REGGAE
Recordshop + Mailorder
MUSIC WORKS
KATALOG NUR IM INTERNET!!!
Maybachstr.100 50670 Köln Fon 0221-137878 Fax 0221-137601
http://ourworld.compuserve.com:80/homepages/music_works

kWk basel
kulturwerkstatt kaserne
klybeckstr. 1b. basel-suisse
tel. ++41616812045
fax ++41616918219

11. september: on u-sound nite AFRICAN HEADCHARGE
12. september: hier hast du freunde! WIGLAF DROSTE & BONI KOLLER
13. september: live on «DRS 3 uf dr gass» DIE STERNE supp. SUPERBONBON
26. september: besser als gar keiner. sauarm FüNF STERNE DELUXE (ex Der To und das Bo)
27. september: südseetechno à la cologne MOUSE ON MARS

kWk basel

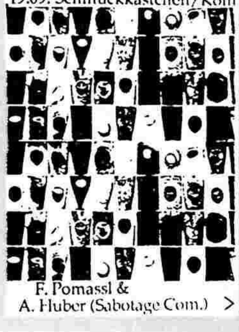


CHIC & FROH DANK D.R.O.*

Textildruck
Transferdruck
Vertrieb
Versand

*Deutschrock Outfit GmbH
Graefestraße 71 • D-10967 Berlin
Tel.: 030 - 690 352 - 0 • Fax: 030 - 690 352 - 19
e-mail: dro@berlin.snafu.de
http://www.defcom.de/deutschrock

Sound Gallery
19.09. Schmuckkästchen/Köln



F. Pomassl & A. Huber (Sabotage Com.) >

wozu sind deine hände da?

um sie zu ringen, zu reiben, zu binden, sie in den schoß zu legen, oder daraus dein schicksal lesen zu lassen? um sie zu halten, zu verschenken, zu verschränken oder um auf den putz zu hauen, über die stränge zu schlagen?

AcidAmbientDrum'n'BassElectroGoaHardcoreHipHopHouseProgressiveTrance&TripHop

um damit platten aufzulegen? plastikimplantate von container rec. von uns aus auch sehr gern per post. fon ab 14h 040 317 43 22

© container
the passion of being - today
reeperbahn 115 • 20359 hamburg
fon 040 3174422 • fax 040 3174222
täglich 13h-21[30]h

KAMP

17.9.
JA KÖNIG JA

20.9.
WALKABOUTS

24.9.
HEAVEN THE HILLS
(CD Release Party)

26.9.
MILES/NEW WAVE
HOOKERS/HEADCASE

27.9.
YETI GIRLS
& SELTAEBS

Niedermühlenkamp 43
33604 Bielefeld
Fon : 0521/513980
Fax : 0521/512574
Einlass : 20.30 Uhr
Beginn : 21.00 Uhr

doc vox

live im September

26/09-Hamm
Rote Erde

27/09-Osnabrück
Lagerhalle

28/09-Münster
Cascade

29/09-Darmstadt
Goldene Krone

30/09-Köln MTC

wird im Oktober fortgesetzt!

neue CD: S.O.MA
ab September
im Handel

doc vox

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon [0 21 51] 85 86 87

KULTUR FABRIK KREFELD

SEPTEMBER

29 MO **OP8**
(GIANT SAND + LISA GERMANO)
einzige Show in NRW!!!

OKTOBER

01 MI **DEAD MOON**
04 SA **DIESEL CHRIST**
05 SO **COCK SPARRER**
08 MI **BIM SHERMAN**

TICKETS PER POST: (02151) 21876

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069 / 531037
Karten: 069 / 9443660 + 9200920

Di.	09.09.	**DREADZONE**
Do.	11.09.	**GWAR** *Gäste:* Mad Sin
So.	14.09.	**SPIRITUALIZED** *Gäste:* Gorky's Zygotic Mynci
Mo.	15.09.	**GOETHES ERBEN**
Di.	23.09.	**FÜNF STERNE DELUXE** feat. Der Tobi und das Bo
Do.	25.09.	**JOHN HIATT AND THE NASHVILLE QUEENS**
Mo.	29.09.	**PRIMAL SCREAM** *präs. v.:* Wom, Intro & Prinz
Do.	02.10.	**JONNY LANG** *präs. v.:* Wom & Viva 2
So.	05.10.	**DEL AMITRI**
Do.	16.10.	**CHEAP TRICK** *präs. v.:* Auspuff
So.	19.10.	**CARTER USM**
Mo.	27.10.	**BEN HARPER** *präs. v.:* Wom
Di.	28.10.	**SUPERGRASS** *präs. v.:* Musikexpress & FRITZ
		✪ ***DISCO:***
Do.	04.09.	***Black Thursday** mit DJ Chris*
Fr.	05.09.	***IB Saisonstart 97/98** mit special Überraschungen*
Sa.	06.09.	***+IST+ präs.:** Magic Holiday Club Abschlußparty*
Fr.	26.09.	***IB präs.:** Rock The Casbah*
Fr.	jeden	***Idiot Ballroom** 22.00*
Sa.	jeden	***+INTENSIVSTATION+** 22.00*

HALLENKONZERTE

Mo.	06.10.	**RAMMSTEIN** *Gäste:* KMFDM, Friedrich-Ebert-Halle Ludwigshafen
So.	12.10.	**RAMMSTEIN** *präs. v.:* FRITZ, *Gäste:* KMFDM, Stadthalle Offenbach
Mi.	22.10.	**PARADISE LOST** *präs. v.:* Rock Hard, Zillo, Kultur!News + WOM, Hugenottenh. Neu-Isenburg
Di.	11.11.	**RADIOHEAD** *präs. v.:* Journal & hr3, Stadth. OF
Mi.	17.12.	**DIETER THOMAS KUHN** Hugenottenh. N.I.

nachtleben

Tel. 069 / 20650, 60313 Ffm, Kurt-Schumacher-Str. 45

Di.	02.09.	**KOSMONAUTEN** *Gäste:* DJ Paul David
Di.	09.09.	**YETI GIRLS** *präs: v.* Auspuff, *Gäste:* Roh
Di.	23.09.	**FOUNTAINS OF WAYNE**
So.	28.09.	**DIE SCHRÖDERS** *präs: v.* Auspuff
		✪ ***Club Nights:***
Mi.	03. 09.	***Elektrothek:** Source Records Party*
Mi.	17. 09.	***Elektrothek:** Soul Club mit DJ Slide, n-drs & guest*
Do.	18. 09.	***WPC präs.:** Mr Shake Shakir (Motorcity 313 Detroit)*
Do.	25. 09.	***WPC präs.:** Friends Experience (Profan/Köln)*
Fr.	26. 09.	***Da Swing präs.:** The Marquis Club feat. Tomekk/B.*
Do.	jeden	***Wild Pitch Club** (House) 23.00 - 5.00*
Fr.	jeden	***Da Swing** (Black Music) 23.00 - 4.00*
Sa.	jeden	***★BROKEN BEATS★** 23.00 - 5.00*

CAFE TRAUMA

Robert Koch Str.15a, 35037 Marburg

Mo. 1.9.
THE SEA & CAKE +REX

Sa.20.9.
HAZELDINE

Di.30.9
EVIL MOTHERS + DISHWATER

Di. 7.10.
LOONEY TUNES+CAVE4

So. 12.10
SHAI NO SHAI

Mo. 20.10
EPIC SOUNDTRACKS

bluNoise KOMMT

RECORDS

ULMe

5.9. HALBERSTADT
6.9. REUTLINGEN
7.9. MÜNCHEN
10.9. HAMBURG
11.9. BERLIN
12.9. HALBERSTADT
13.9. ILMENAU
26.9. NAUMBURG
27.9. CHEMNITZ Zoom
28.9. MÜNSTER
30.9. NÜRNBERG
1.10. WÜRZBURG AKW
2.10. WEINHEIM Café Central
3.10. STAFFELSTEIN
4.10. OLPE

INFO: 03511-8036130
(MANIC MUSIC)

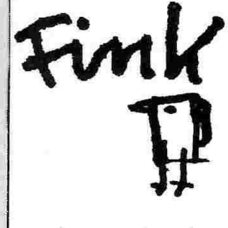
PORF

26.8. KÖLN
6.9. POTSDAM
10.9. HAMBURG
11.9. BERLIN
12.-14.9. PRAG Open Air
9.10. KASSEL
10.10. ENGER
14.10. ULM
17.10. BRÜSSEL
21.10. ESSEN
26.10. LÖRRACH
30.10. WIEN
5.11. MÜNSTER
6.11. MÜNCHEN
8.11. AACHEN

INFO: 0331-748291I
(AMADIS)

bluNoise Records
Landgrafenstr. 37-39, 53842 Troisdorf, fon: 02241-44462, fax: 02241-42812
http://www.underground.de/blunoise/

Vogelbeobachtung im Winter...



...im september

records im vertrieb von INDIGO

THE DOPEST

SOUND CIRCUS
Roßbachstr.4
88212 Ravensburg
Tel. 0751-14110

SWAMP ROOM RECORDS
THE HOME OF THE PSYCHOTIC BEAT
MAILORDER:
PSYCHEDELIA
AVANTGARDE
LOW FI / GARAGE
& UNDERGROUND
GRATISKATALOG
SWAMP ROOM
AUF DEM LOH 18
30167 HANNOVER

← Das ist ein Konzertplakat.
Gemacht hat es ein Grafiker namens **EMEK**. Es ist natürlich schön bunt, ein Siebdruck, mit einer Auflage von 300, signiert. **EMEK** hat auch noch viele andere Plakate gemacht, für Bands wie Boss Hog, Offspring, Primus usw. Das tollste ist: Ihr könnt diese Plakate kaufen! Das hier kostet z.B. DM 60,—. Am besten gleich bestellen bevor die Auflage ausverkauft ist! Wir haben auch Plakate von Arminski, Coop, Hess, Kozik und vielen anderen Grafikern.
Unterlagen anfordern bei:
Rock-Art Galerie Michael Einhaus, Wallstr. 5, 41061 Mönchengladbach. Abt. SP Tel: 02161-180-102, Fax:02161-180-112, http://www.koan.de/~meinhaus/

#2 now

www.vortex-magazin.de
CD #2 ab sofort erhältlich ISSN 1434-0194
deutschhausstr. 48 35037 marburg fon 06421-961919

NEW NOISE

NEW NOISE RECORD SHOP AND MAILORDER

Schönleinstr. 31 • 10967 Berlin • Hotline: 030-691 50 63
Potsdamerstr. 106 • 10785 Berlin • Tel: 030-262 24 33

Katalog jetzt bestellen gegen 2 DM/Briefmarken

SCHWIMMBAD MUSIK CLUB

DISCO VIDEO KINO KONZERTE

Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 3 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

SEPTEMBER

- MI. 03. TRIBE AFTER TRIBE + SUPPORT: THORN
- DO. 04. SPECIAL CLUB EVENT – DER WOLF + SPEC. GUEST: DOUBLE IMPACT
- FR. 05. NGOBO NGOBO SKA AND MORE
- MI. 10. YETI GIRLS + SPEC. GUEST ROH
- DO. 11. 10 JAHRE JUBILÄUMS TOUR – JAMAICA PAPA CURVIN REGGAE
- FR. 12. DARK RAVE-CROSSOVER-NIGHT – ICEKALT + SMOKING SUBSKINS
- SA. 13. BACKDOORS A TRIBUTE TO THE DOORS
- MI. 17. DIRK DARMSTAEDTER & BAND + SPEC. GUEST KÜRSCHE
- DO. 18. ROCK'N'ROLL-RASPUTIN ON TOUR – JOHNY LEGEND & BAND
- MI. 24. JACKIE LEVEN & THE CELTIC MEN
- DO. 25. MOUSE ON MARS SUPPORT: HOLE SUD
- SA. 27. ROCKABILLY-BOP-NIGHT – STEVE McCOY & PLASTICINE BOYS + PACKARD + DJ

VORSCHAU OKTOBER
MI. 01. TRIEB + VIVED DO. 02. KNUTSCHFLECK FR. 05. WALT BENDER & THE EMIGRANTS

JEDEN MITTWOCH INDEPENDENT DISCO

INFO-LINE: 06221-400031 · INTERNET: www.shikka.de/Inter.SMC/SMC.html

Konzertbeginn 21.30 Uhr · Einlaß 20 Uhr · Kein Vorverkauf · Änderungen vorbehalten

ROTE FABRIK
ZÜRICH

- **5.9.** "Wheels of Steel Part 1": DJ SPOOKY & AMON TOBIN
- **12.9.** "Monster Night Part 1": MUTOID WASTE COMPANY
- **12.9.** French Night mit La Yellow (Paris): DJ CAM, DJ YELLOW, MIGHTY BOB.
- **13.9.** "Monster Night Part 2": GWAR "Carnival of Chaos"
- **13.9.** Blue Note London Night: DAVE HILL & ASHLEY BEEDLE EQUAL-1
- **20.9.** "Wheels of Steel Part 2": INVISIBL SKRATCH PIKLZ

Konzert-Info-line: ..41 1 481 91 21
Musikbüro: ..41 1 481 98 11
Rote Fabrik on line: http://www.hugo.ch/

Bahnhof Langendreer

- 23. 9. Mouse On Mars
- 2.10. The Walkabouts
- 5.10. Bim Sherman

Wallbaumweg 108 · 44894 Bochum
Tel. 0234–26613 · Vorverkauf läuft

ZAK

BIELEFELD - JÖLLENBECK
HEIDSIEKER HEIDE 1
POSTFACH 100 111
33501 BIELEFELD
FON 0521-516619
FAX 0521-518426

- 12.09.97 21:00 – DIE FABULÖSEN THEKENSCHLAMPEN
- 26.09.97 21:00 – LORETTE VELVETTE, CUBAN REBEL GIRLS
- 02.10.97 21:00 – YOUTH OF TODAY - FESTIVAL

FZW 9/97 SEPTEMBER

- 5.9. +6.9. 19.00 Uhr – David Munyon, Singer/Songwriter – umsonst & draußen
- 11.9. 20.00 Uhr – Bottom 12; Ted Milton (Ex-Blurt), HC-Groovepunk/Avant-Sax
- 18.9. 20.00 Uhr – Lorette Velvette, altern. Singer/Songwriterin
- 26.9. 20.00 Uhr – Hazeldine; Hichin' Post, Glitterhouse-Country
- 27.9. 20.00 Uhr – Dawn Penn, Ska-Reggae-Queen

Summer Jam – alles umsonst & draußen im Biergarten FZW

- 11.10. Dear Wolf
- 25.10. Niels Frevert

Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon [0231] 162786
[0231] 163616
fax [0231] 163617

VUK

MUSIC MANIAC RECORDS

Marktgasse 17 · 72070 Tübingen
Tel. 07071/23456 · Fax 07071/51420

DEAD MOON
HARD WIRED IN LJUBLJANA

MMLP/CD 067 & MMCD 067/68 (+CD-ROM)

TOUR DATES

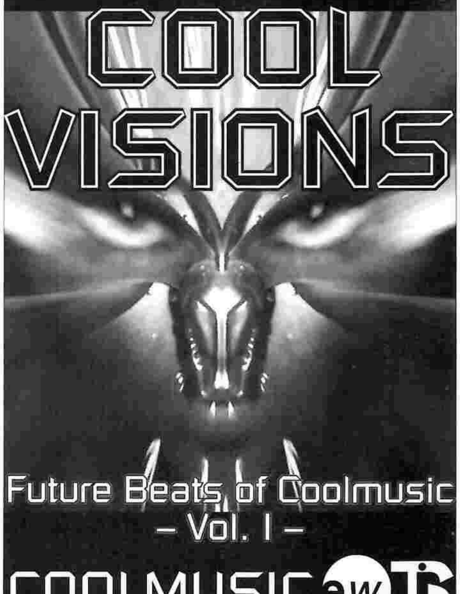
- 26. 8. Ulm, Büchsenstadl
- 27. 8. Traunreut, Klangwerk
- 28. 8. München, Incognito
- 29. 8. Freiburg, Jazzhaus
- 31. 8. Dresden, Starclub
- 02. 9. Hannover, Bad
- 03. 9. Hamburg, Fabrik
- 21. 9. Hanau, Schweinehalle
- 23. 9. Palenberg, Rockfabrik
- 30. 9. Berlin/Huxley's
- 1. 10. Krefeld, Kulturfabrik (tbc)

OUT NOW

Texas Flashback, Vol. 1. / MMCD 66061
Digging For Gold, Vol. 1 / MMCD 66071
more volumes to follow, so stay tuned

Distr./d: ROUGH TRADE

ab 15.9.97
COOL VISIONS



Future Beats of Coolmusic – Vol. I –

COOLMUSIC ew TS
im Vertrieb von eastwest

MAILORDER

CD & SCHALLPLATTENBÖRSEN

- 31.08. OBERHAUSEN Luise-Albertz-Halle
- 07.09. WIESBADEN Tatter Sall
- 14.09. DORTMUND Westfalenhalle Goldsaal
- 21.09. WATTENSCHEID Stadthalle
- 21.09. KOBLENZ Rhein-Mosel-Halle
- 28.09. GÜTERSLOH Stadthalle
- 28.09. KAISERSLAUTERN Kuz. Kammgarn
- 03.10. FRANKFURT Bürgerhaus Bornheim
- 04.10. MANNHEIM Stadthaus N1
- 05.10. DÜSSELDORF WBZ am Hauptbahnhof
- 12.10. SOLINGEN Theater der Stadt
- 12.10. MÖNCHENGLADBACH Mensa der FH
- 19.10. BOCHUM Ruhrlandhalle
- 26.10. KÖLN Gürzenich
- 02.11. TRIER Europahalle
- 09.11. LÜDENSCHEID Kulturhaus
- 16.11. GIESSEN Hessenhallen
- 16.11. GELSENKIRCHEN Hans-Sachs-Haus
- 23.11. WIESBADEN Tatter-Sall
- 23.11. SAARBRÜCKEEN Kongresshalle
- 30.11. MÜNSTER Halle Münsterland
- 07.12. WATTENSCHEID Stadthalle
- 14.12. FRANKFURT Bürgerhaus Bornheim
- 14.12. DÜSSELDORF WBZ am Hauptbahnhof
- 21.12. KÖLN Gürzenich
- 25.12. SOEST Stadthalle
- 26.12. MÜNSTER Jovel-Music-Hall
- 26.12. WUPPERTAL Stadthalle
- 27.12. MANNHEIM Rosengarten
- 28.12. GÜTERSLOH Stadthalle
- 28.12. OBERHAUSEN Luise-Albertz-Halle

11-18 Uhr

Agentur Rosenkranz · Friederikastrasse 12 · 44789 Bochum · Tel.: 0234/301560 · Fax: 301562

An- & Verkauf, Tausch & Kommunikation
LP'S, CD'S, Maxis, Singles, Importe, Raritäten
http://ourworld.compuserve.com/homepages/schallplattenboerse
Rosenkranz.Schallplattenboerse@t-online.de

GUTSCHEIN
Bei Vorlage des Gutscheins ermäßigt sich der am Eingang angeschlagene Eintritt um DM 1.- !!! GÜLTIG FÜR EINE PERSON !!!

Rockfabrik – Rock und mehr...

Übach-Palenberg · Borsigstraße 7

Die Sommerkonzerte
Einlaß 20 Uhr · Beginn 21 Uhr

DONNERSTAG, 11.09.
GLAM-PUNK: VOM DALAI LAMA EMPFOHLEN
YETI GIRLS
GUESTS: SUGAR SNATCH (G.B.)

DIENSTAG, 23.09.
PURE GARAGE-ROCK
DEAD MOON (USA)
GUESTS: THE MERRYMAKERS

DONNERSTAG, 25.09.
SCHÜTTEL DEINE KISTE-TOUR 97
DIE SCHRÖDERS
& GUESTS

DIENSTAG, 14.10.
J.B.O.

DONNERSTAG, 16.10.
PAUL JONES – TOM McGUINNESS & CO.
THE BLUES BAND (G.B.)

DONNERSTAG, 23.10.
DIE KULT BAND DER 70ER IN ORIGINALBESETZUNG
COLOSSEUM (G.B.)
JON HISEMAN – DRUMS,
DICK HECKSTALL-SMITH – SAX,
CHRIS FARLOWE – VOC., MARK CLARKE – BASS,
DAVE GREENSLADE – KEYB.,
CLEM CLEMPSON – GUIT.

IN VORBEREITUNG
FISH

Rockfabrik Booking:
Fax 02451/47167 Fritz Knizia
Rockfabrik im Internet:
http://www.rockfabrik.com
Geöffnet: Fr. + Sa. und vor Feiertagen
Info- Line: 02451/46504
3 Discos, Internet-Cafe, Biergarten, Imbiss, Spielhalle
Karten an den bekannten Vorverkaufsstellen

"ZEHN", die Fidel Bastro CD-Compilation mit exklusiven/bereits veröffentlichten u. Livestücken von insg. 24 Bands wie: unHOLD, GASTR DEL SOL, DACKELBLUT, HALB, IDIOT FLESH, BASTRO, KNOCHEN-GIRL, ZIMBO, KRISTOF SCHREUF, OZSWMK, DIE HEXEN, HELGOLAND & HASH OVER, die auch bei der Live Präsentation (und das erste Mal in Deutschland überhaupt!!) am 12.9 in der Fabrik/Hamburg dabei sind! Insg. sind rund 14 Bands an dem Abend dabei! Hingehung! CD kaufen für 12 Mark + Porto bei FIDEL BASTRO, Methfesselstr.10, 20257 HH Fon 040/8507209; Fax 04101/33425. Ebenfalls neu: 7" EPs von unHOLD, POTATO FRITZ und HAPPY GRINDCORE. Jeweils DM 5,00 + Porto. Katalog anfordern. Gratis! POTATO FRITZ Single-Release-Party (mit SUPERPUNK) am 2.10. im Hafenklang/HH!

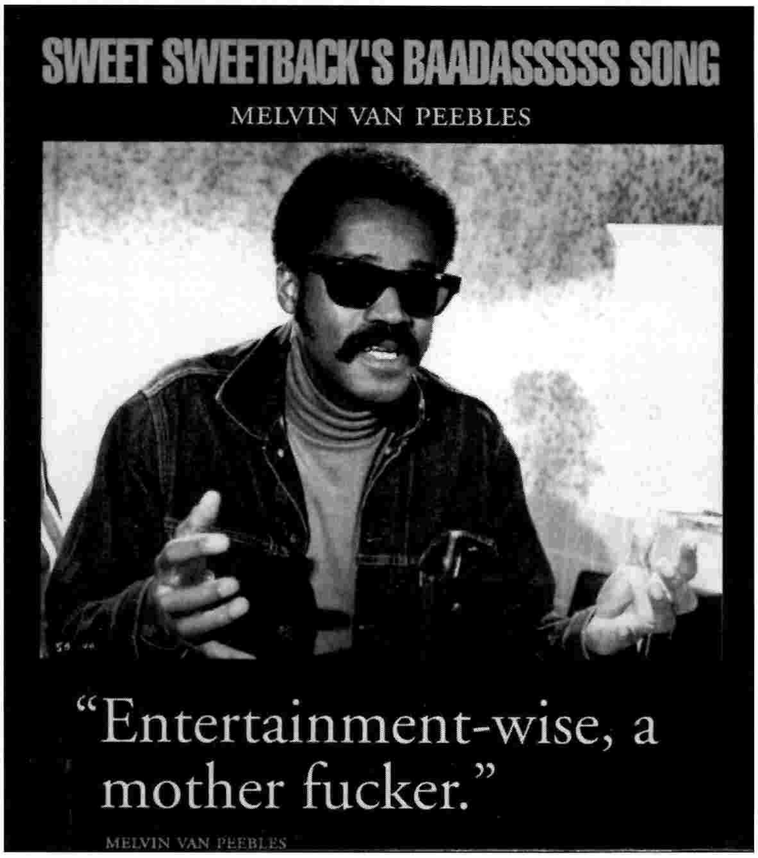
IM EFA-VERTRIEB

CAFE GLOCKSEE
SEPTEMBER

- 4 DRUM & BASS PARTY
- 6 FETTBRETT-PARTY
- 11 SCHWEINHUND & GUESTS
- 13 SKA-PARTY
- 20 DUB-TRANCE-NIGHT
- 21 VOIVOD & GUESTS
- 25 BEEFHEART-TANZTEE
- 28 LORETTE VELVETTE

NACHTCAFE, Freitags 22h – wechselnde DJs –

PF 6065 30060 Hannover
Glockseestr. 35 0511/1614712



NEU!

Fred Vermorel: FASHION + PERVERSITY.
Eine Biographie der Designerin Vivienne Westwood mit einem Essay über Pop, Kunst und Revolution in den Sechzigern. »Fashion + Perversity« ist ein Gegenstück zu »England's Dreaming« oder »Lipstick Traces«. Aus der Perspektive des Zeitgenossen/ Freundes von Malcolm McLaren und Vivienne Westwood schreibt Vermorel über Situationismus, Punk und Mode. Hier werden die Geheimnisse gelüftet, die bis heute die Popkultur bestimmen. »A wicked, malicious, brilliant book, as impatient and restless as its author and its subject.« (›i-D‹-Magazine) **(245 S., DM 32,90) engl.**

Melvin van Peebles: SWEET SWEETBACK´S BADASSSSS SONG.
Das Drehbuch des gleichnamigen Films, die Tagebücher des Regisseurs und der Soundtrack von Earth, Wind & Fire auf einer CD. Van Peebles beschreibt, unter welchen Bedingungen er als unabhängiger, schwarzer Filmemacher sein Projekt Anfang der Siebziger realisieren konnte. Weniger ein »Blaxploitation«-Streifen als ein Experimentalfilm mit Soul. »Entertainment-wise, a mother fucker.« (Melvin van Peebles) **(163 S., Buch + CD, SONDERPREIS DM 59,90) engl.**

Diverse: EINIGEN WIR UNS AUF DIE ZUKUNFT.
Eine CD-Kompilation als Kollaboration zwischen den drei Vorzeigelabels innovativer Basisarbeit im deutschen Musikunderground (Kitty Yo, Kollaps, Payola). Von SPEX empfohlene Standortbestimmung und Zukunftsaussicht zum »Sonderpreis!« mit Console, Couch, Kammerflimmer Kollektief, Kante, Laub, Potawatomi, Schwermut Forest, Snowe, Surrogat, Tarwater, Tied + Tickled Trio und anderen.
(CD, DM 24,95 + 3 DM Porto/Ausland DM 8,-)

Moses A.: CHAOSTAGE. Punkrock als Roman: schnell, brutal und immer einen Takt daneben. Es geht um eine ärgerliche, junge Band, die keinen Bock auf einen offiziellen Plattenvertrag hat. Bevor der Herausgeber des ›ZAP‹-Magazins Moses Arndt mit diesem Roman überhaupt anfing, hatte er bereits das Cover fertig. Danach konstruierte er in gut drei Wochen die Geschichte aus dem Leben seiner Freunde, Feinde, Bekannten und Zeitungsmeldungen und seinem eigenen. Am Ende sterben alle – an Folter, Sprengung, Schußwaffen. **(218 S., DM 29,90)**

Autonome A.F.R.I.K.A. Gruppe/Luther Blissett/Sonja Brünzels: HANDBUCH DER KOMMUNIKATIONSGUERILLA. Stand nicht jede(r) schon mal vor dem Problem: Kann, darf, soll ich noch kommunizieren? Solange die Antwort darauf ausbleibt, gibt es ausreichend Möglichkeiten, erstmal gegen die bekannten und machtvollen Formen der Werbung, Nachrichtenverbreitung, Propaganda, Ideologieproduktion usw. vorzugehen. Findet neue Orte linker Medienpraxis! Dieses Handbuch im umwerfenden Hochglanz-DIY-Design gibt über 100 Tips zur Sabotage an der Botschaft. Mit anschaulichen Beispielen, semiologischen Rezepten und (anti-)ästhetischer Dimension. **(240 S., DM 29,80)**

Die Beute. Nr. 12. POPKULTUR NATIONAL, POPULÄR, MINORITÄR. »Deutschrockquote«: Ein Gespräch mit Schorsch Kamerun, J. Distelmeyer & Ted Gaier; Verloren im Diskurs: Texte zu Pop & Repräsentation; Zeppelin: Vom »Luftfahrtmessias« zur Pop-Ikone; Toni Negri: Klassenkämpfe in Frankreich. **(141 S., DM 16,-) Noch erhältlich: Nr. 1-3/94; 1-4/95 (je 14,-) & 1-3/96 (je 16,-).**

C. von Bonin, D. Buchholz, C. Müller (Hg.): GLOCKENGESCHREI NACH DEUTZ Selten war das Schmale so süffig und seltsam wie im Fall dieses Katalogs, der die gleichnamige Veranstaltungsreihe in und um die Kölner Galerie Daniel Buchholz dokumentiert. Die weiche Broschüre ist das Protokoll einer Szene und ihrer künstlerischen wie sonstigen Produktivität. Die Texte und Bilder sind antiquarisch-kunsthistorisch-sorgfältig arrangiert, aber diese Sorgfalt wirkt belebend, nicht musealisierend. Obwohl der Sinn für die eigene Geschichtlichkeit diesem schönen Buch alles andere als fremd ist. **(52 S., DM 28,-)**

Simon Broughton/Mark Ellingham et.al. (Hg.): THE ROUGH GUIDE TO WORLD MUSIC. Eine Enzyklopädie der Musiken aus siebzig Ländern und Regionen. Das Nachschlagewerk versucht die unterschiedlichen Kulturen nicht auf einen Nenner zu bringen, sondern ihren Kontext zu vermitteln. Der »Rough Guide« behandelt Musiken von Salsa bis Soukous, Cajun bis Calypso, Rai bis Qawwali. Die wichtigeren Artikel werden ergänzt durch Interviews, Übersetzungen von Texten, Rezensionen und Diskografien. **(697 S., SONDERPREIS DM 49,90) engl.**

Sarah Champion (Hrsg.): DISCO BISCUITS. 19 Erzählungen für die »Chemical Generation«. Die Texte der Anthologie fangen den hedonistischen Geist des vergangenen Jahrzehnts ein. Von illegalen Raves bis zur »Corporate Club Culture«. Geschichten über Drogen, Sex, Dancefloor, Dealer, Polizei und DJs. Zu den Autoren gehören Irvine Welsh, Martin Millar, Q, Nicholas Blincoe, Alex Garland und Alan Warner. (Siehe auch die Rezension in SPEX 4/97) **(300 S., DM 26,90) engl.**

Mattew Collin (mit Beiträgen von John Godfrey): ALTERED STATE. THE STORY OF ECSTASY CULTURE AND ACID HOUSE: Vorbei die Zeiten des unhistorischen Ravens — jetzt wird Geschichte geschrieben! Eine Droge und ihre Musik (oder war es andersherum?) nebst ihren Vergemeinschaftungsformen und kollektiven Ups and Downs sowie dazugehörigem staatlichen Repressionsprogramm. Nie wurde die Ravekultur in Britain so engagiert und ernüchtert, so materialreich und politisch zu Papier gebracht. »Here you will find the drive to transcendence, or oblivion, that is at the heart of British pop«, stimmt Jon Savage zu (s. SPEX 4/97). **(314 S., DM 49.90) engl.**

Richard Cook/Brian Morton: PENGUIN GUIDE TO JAZZ ON CD. Neue, dritte Auflage des Lexikons: Das umfassendste Handbuch der lieferbaren Jazzaufnahmen. Die scharfohrigen Herren Cook und Morton bewerten jeden Eintrag streng, aber spannend. Und Recht haben sie sowieso immer. Für die neue Auflage ergänzten sie ihren Band um ungefähr 2.000 Alben. Das kiloschwere Buch enthält musikalische & biographische Details, vollständige Besetzungslisten, technische Informationen über die Aufnahmen, Katalog- und Labelnummern sowie ein vollständiges Register. **(1506 S., SONDERPREIS DM 49,90) engl.**

Julian Cope: KRAUTROCKSAMPLER. Die Übersetzung der Monographie über »Krautrock«. Das Dokument einer großen Leidenschaft... eine Huldigung all dieser verrückten Deutschen, die nichts Besseres zu tun hatten, als die Welt mit unerhörten Sounds zu füllen... der Mann weiß, wovon er spricht. »Brillant recherchiert. Copes Enthusiasmus ist ansteckend.« (Simon Reynolds/Mojo) Übersetzt von Clara Drechsler und Christian Storms. **(158 S., DM 25,-)**

Diedrich Diederichsen: POLITISCHE KORREKTUREN. Mit dem Diskursmobil durch die Sprache der Politik und die Politik der Sprache. Ist Political Correctness ein reduzierender Verordnungsdiskurs? Oder befähigt eine dekonstruktive PC-Politik gerade zur endlosen Differenzierung in unübersichtlichen, polyphonen Mehrfrontenkriegen? Wenn Ihr wissen wollt, was ›Spiegel‹, ›Süddeutsche Zeitung‹, ›taz‹ und all die anderen bei Erscheinen dieses Buches in tiefste Verwirrung gestoßen hat, dann studiert dieses Manifest für die Politisierung von (Sub)kultur in Zeiten der »zweiten Postmoderne«! **(192 S., DM 18,80)**

Bill Drummond & Mark Manning: BAD WISDOM Der erste Roman der ehemaligen Mitglieder/Aliase von KLF (Drummond) und Zodiac Mindwarp (Manning). Die Autoren reisen in ihrem Epos zum Nordpol, um Elvis Presley eine Opfergabe zu bringen. »Ein brillanter Anti-Roman, dessen Stammbaum von Swift und De Sade bis Dada und Burroughs reicht. Derb, schockierend, beunruhigend. A future underground classic.« (Stewart Home) Siehe den Artikel über KLF in SPEX 3/97. **(278 S., DM 28,90) engl.**

Brian Eno: A YEAR WITH SWOLLEN APPENDICES. Was passiert, wenn der Erfinder aller Ambient Music, der einstige Boafeder-Träger und heutige Familienmensch mit U2-Anschluß sich ein Jahr lang hinsetzt und aufschreibt, was er so denkt und erlebt? Manchmal ist es nur ein »Bought a radio battery – big decision«, manchmal aber auch eine ansehnliche kulturphilosophische Reflexion, manchmal meldet sich die Midlife-Crisis, aber dann klingelt immer im richtigen Moment das Telefon und David Bowie ist dran. Die englische Musikpresse war hingerissen (im Anhang: Interviews, Briefe, Vorträge und Essays). **(424 S., DM 42,90) engl.**

GEORGE GIMARC & PAT REEDER: HOLLYWOOD HI-FI. Eine Monographie über die unglaublichsten, musikalischen Leistungen von Prominenten. »Hollywood Hi-Fi« bearbeitet eines der wichtigsten Subgenres der »incredibly strange music«: Viele Filmschauspieler, Politiker oder Fernsehstars haben die seltsame Neigung die Untiefen ihres Talents durch Gesangsaufnahmen für die Öffentlichkeit darzustellen. Gimarc & Reeder haben einen nützlichen Reiseführer durch die Songs von William »Capt. Kirk« Shatner, Telly Savalas oder Sylvester Stallone. **(126 S., SONDERPREIS DM 39,90) engl.**

Mary Harron/Daniel Minahan: I SHOT ANDY WARHOL. Das Buch zu einem der meistdiskutiertesten Filme des letzten Jahres, der jetzt (s. SPEX 2/97) auch hier zu sehen ist: Erzählt wird die Geschichte der lesbischen Autorin Valerie Solanas, die 1968 ein Attentat auf Andy Warhol verübte, und 1988 starb, ein Jahr nach Warhol. Nicht nur das exzellente Drehbuch der Regisseurin und ihres Ko-Autors, sondern zusätzlich eine gründliche biographische Einleitung und ein Nachdruck des berühmten SCUM-Manifests von Solanas machen die Anschaffung dringend und lohnend. **(190 S.; Sonderpreis DM 29,90) engl.**

Tom Holert/Mark Terkessidis (Hg.): MAINSTREAM DER MINDERHEITEN. Pop in der Kontrollgesellschaft. Es hat sich was verändert. Pop steht im Ruf, Medium von Befreiung, Widerstand und Distinktion zu sein. Aber dieser Ruf täuscht über die Rolle hinweg, die Pop im Marktgeschehen der Kontrollgesellschaft immer effizienter spielt. Als Führer durch die veränderten Verhältnisse essentiell ist dieser Reader mit Beiträgen von Annette Weber, Diedrich Diederichsen, Christoph Gurk, Dietmar Dath, Feridun Zaimoglu, Ruth Mayer, Mark Terkessidis, Uli Hufen, Christian Höller u. Tom Holert **(190 S., DM 28,-)**

Barney Hoskins: WAITING FOR THE SUN. Die Geschichte der Musikszene von Los Angeles. Zum ersten Mal wird die außergewöhnlich reichhaltige, lokale Kultur vollständig beschrieben: Von den Tagen der blühenden Jazz-Clubs in den 40ern zum West-Coast-Rap in den 90ern. Hoskins schreibt über Brian Wilson und Phil Spector, die Byrds und die Doors, Steely Dan und Fleetwood Mac, Guns'n'Roses und N.W.A. **(360 S., SONDERPREIS: DM 59,90) engl.**

Beilage der **INNEN!STADT!AKTION** + dazugehörige Ausgabe des **SCHEINSCHLAG:** Am 2. Juni lag der ›Berner Tagwacht‹, dem ›scheinschlag‹, der ›taz‹ und der ›WoZ‹ eine achtseitige Zeitung bei, in der die verschiedenen InnenstadtAktions-Initiativen Artikel, Programme und Informationen zu den Situationen von Gefährdeten in den Innercity-Bereichen veröffentlicht haben. Um Interessierten diese Zeitung zugänglich zu halten, bieten wir die Beilage und die betreffende Ausgabe der Berliner Zweiwochenzeitung ›scheinschlag‹ (zum Thema »gefährliche Orte«) für **DM 4,50 in Briefmarken** an.

Stefan Jaworczyn (Hrsg.): SHOCK. The Essential Guide To Exploitation Cinema. Sammelband mit Artikeln aus dem Magazin ›Shock (Xpress)‹. Zu den Themen gehören u.a.: der legendäre italienische Schlockmeister Massimo Pupillo, der Kunstfilm als letztes Tabu, der Züchtigungsfilm, Nekrophilie im Film, die Abgründe des Kabelfernsehens, Traci Lords, eine Retrospektive über die amerikanischen Porno- und Horror-Kinos. Zu den Autoren gehören Ramsey Campbell und Kim Newman. Mit farbigen Fotos. **(124 S.; Sonderpreis DM 49,90) engl.**

Jutta Koether: KAIROS. Texte zu Kunst und Musik. Lebensexperimente, Experimente des Lebens und experimentelles Schreiben. Enthält unter anderem eine stimmige Auswahl der Benway-Kolumnen, Texte über Larry Clark, Jeff Koons & Ilona Staller, Sonic Youth, Andy Warhol, Tom Verlaine und weitere vergriffene Manifeste von den äußersten Rändern des Kulturbetriebs. Ein »Must Have« für Menschen auf dem Grat zwischen Kunst, Mikropolitik, Musik. **(190 S., DM 24.-)**

Hanif Kureishi & Jon Savage (Hrsg,): THE FABER BOOK OF POP. Die Neuauflage des Readers als Paperback. Die Sammlung zeichnet die Geschichte des Pop auf – von den Anfängen im Underground über seine Perioden als Low- und High-Art bis zur heutigen Allgegenwärtigkeit. Das Buch bezieht Fiktion, Reportagen, Mode, Kunst und Phantasien mit ein, durch die Popmusik gefiltert wird. Mit Arbeiten von David Toop, Greg Tate, Angela Carter, Malcolm X, Neil Tennant u.v.a. **(862 S., SONDERPREIS: DM 49,90) engl.**

Bey Logan: HONG KONG ACTION CINEMA. Die Geschichte des Hong-Kong-Kinos von den verfilmten Peking-Opern über die Arbeiten der Shaw-Brothers und Lau Kar Leung bis zur heutigen Mischung aus Fantasy und Action-Krachern. Mit großer Liebe zum Detail und einem sicheren Händchen für Anekdoten porträtiert der Autor die Stars (Bruce Lee, Jackie Chan, Cheng Pei Pei) und Innovatoren (Samo Hung, Tsui Hark, John Woo). Mit vielen Farbfotos, Top-Ten-Listen und einem Begriffslexikon. (s. SPEX 12/95) **(190 S., DM 56,90) engl.**

Legs McNeil/Gillian McCain: PLEASE KILL ME. Die unzensierte Geschichte des amerikanischen Punk. Angefangen von Andy Warhols Factory und Velvet Underground über MC5 und Stooges bis hin zur New Yorker Punk-Generation von '75. Eine so unterhaltsame Vermischung von Underground, Unterwelt und Rock'n'Roll-Fanatismus wird es kaum wieder geben. »Eine wunderbar organisierte Sammlung... Ich habe mich gefühlt, als ob ich dabei gewesen wäre... Wartet mal, ich war dabei!« – William S. Burroughs. **(525 S., DM 56,90) engl.**

Jenni Olsen (Hg.): THE ULTIMATE GUIDE TO LESBIAN & GAY FILM AND VIDEO Ein Nachschlagewerk der hakeligen Minderheitenthemen. Neben den eher zeitgenössischen Titeln werden weder die großen Identifikations- und Crossdressing-Klassiker vergessen, noch die wichtigsten Mainstream- oder Undergroundschritte auf dem Weg zur Emanzipation übergangen. Große Praxisnützlichkeit mit treffenden Kommentaren. **(zum Sonderpreis von DM 49,90) engl.**

Iggy Pop: I NEED MORE. Die Autobiographie des Meisterpunks. Eine Sammlung aus Anekdoten, Songtexten, Nackt- und Familienphotos. Von seiner Kindheit in Ann Arbor, Michigan über die Evolution der unglaublichen Stooges bis zu seinen Kooperationen mit David Bowie. Angesichts dieses Sittengemäldes erblassen Irvine Welsh und William Burroughs vor Neid. **(123 S., DM 59,90) engl.**

Robert Rodriguez: REBEL WITHOUT A CREW. Produktionsnotizen und Tagebuch des Regisseurs von »El Mariachi«. Rodriguez erzählt, wie man ohne Crew, mit einer Kamera und einem Budget, das hauptsächlich aus den Honoraren für Blutspenden stammt, einen knackigen Film dreht und sich zum »Hollywood-Player« und Tarantino-Buddy entwickelt. »Rebel Without A Crew« enthält das komplette Drehbuch zu »El Mariachi« und den Artikel »The Ten-Minute Film School«. **(285 S., DM 49,90) engl.**

Jon Savage: TIME. TRAVEL. Brandneue Textsammlung von dem Autor, der vor zwanzig Jahren als Star-Autor beim ›NME‹ die Punk-Revolte in einen neuen Schreibstil überführte und 1991 mit »England's Dreaming« eines der zehn wichtigsten Rockbücher aller Zeiten verfaßte. Die vorliegende Anthologie enthält nahezu alle wichtigen Arbeiten, die zwischen 1975 und 1995 erschienen sind. **(424 S., DM 39,90) engl.**

Diverse: SEARCH & DESTROY Nr. 1-6 Ein großformatiger Reprint des legendären Punk-Fanzines. ›Search & Destroy‹ dokumentierte die Punk-Revolution: den Zusammenhang zwischen Leben und Musik. Während andere Fanzines Konzertberichte und Plattenkritiken abdruckten, porträtierte ›Search & Destroy‹ die beteiligten Leute. »›Search & Destroy‹ vermittelt das reichhaltigste Bild davon, wie es ganz am Anfang im Punk-Underground war: 1976-1979.« (Last Gasp Newsletter) **(142 S., DM 59,90) engl.**

Giles Smith: LOST IN MUSIC. Eine Odyssee im Pop. Smith schreibt über das Erwachsenwerden mit, durch und trotz Popmusik. Zusammen mit Nick Hornbys »High Fidelity« der beste Roman über Popmusik. Ein Buch für Leute, die Pop hören, lieben, kaufen und versucht haben, in der Öffenlichkeit damit Geld zu verdienen. »Ich habe wenige Bücher gelesen, die so witzig sind, und keins, in dem ich die Wurzeln meines eigenen Enthusiasmus so oft und deutlich wiedererkennen konnte.« – John Peel. **(277 S., DM 22,90) engl.**

Paul Stump: THE MUSIC'S ALL THAT MATTERS. Eine Geschichte des englischen »Progressive Rock«. Nachdem Krautrock als wichtige Phase der Popmusik wiederentdeckt wurde, rekapituliert Stump die Bands der progressiven Periode. Trotz aller Polemiken verdient die Musik ein faires Urteil. Immerhin gehörten auch Bands wie Soft Machine, Henry Cow/Art Bears und Syd Barretts Pink Floyd zu den wichtigen Prog-Rock-Gruppen. Stump beschreibt die geschichtlichen Bedingungen, unter denen Prog-Rock entstehen konnte, die Kämpfe um Punk und die »postmoderne Ära« des Prog-Rock. **(384 S., SONDERPREIS DM 48,90) engl.**

Wolfgang Tillmans: WER LIEBE WAGT LEBT MORGEN. Der deutschsprachige Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Wolfsburg. »Was steht bei Wolfgang Tillmans im Mittelpunkt? Sex, natürlich, aber auch die Jugend und ihre Fallstricke. Zerknüllte Bettücher, die schmutzigen Spülbecken jener, die nicht allzuviel zu tun, aber mehr als genug Zeit haben, ebendies zu kultivieren. Rave, Punk, Gaycore, Hetero-Mädchen. Waschmittel. Auberginen und Paprikaschoten. Hunde.« (Collier Schorr) Neben 160 vierfarbigen Seiten mit Fotos enthält der Band drei Essays über Tillmans, den Kontext und die Verbindung seiner Bilder zur Kunstgeschichte, die Faszination von Fotoalben und das Verhältnis von Sex und Kleidung in seinen Arbeiten. **(180 S., DM 49,80)**

Cathal Tohill & Pete Tombs: IMMORAL TALES. European Sex and Horror Movies 1956 - 1984. Das Handbuch des europäischen Schundfilms. Als Regisseure wie Franco, Rollin, Borowczyk und Benazeraf Horror und Sex in ihren Filmen mischten, entstand eine Welle der filmischen Seltsamkeiten. »Immoral Tales« enthält sechzehn Seiten mit Farbfotos, dazu Hunderte von seltenen Standfotos, exklusive Interviews und ein Personenlexikon. **(272 S., DM 46,90) engl.**

David Toop: OCEAN OF SOUND. Das langerwartete Buch über »Ambient«. Toop versteht Ambient nicht primär als Musikstil, sondern als Art und Weise, Musik und Umwelt zu erfahren. Toop zeichnet den Weg der Ätherkultur von Eric Satie zu Velvet Underground, von Miles Davis zu Jimi Hendrix, von Brian Wilson zu Aphex Twin. »Ocean Of Sound« ist in einem kongenialen Stil geschrieben, der ebenso ambient ist, wie die Musik. (s. SPEX 3/96). **(306 S., DM 43,90) engl.**

V/Search #1: ZINES VOL. 1. Mit Zines Vol.1 veröffentlicht V/ Search, der Nachfolger von Re/Search, ein gewohnt essentielles Sekundärwerk zum Thema. Interviews mit drei Handvoll Fanzine-Machern beiderlei Geschlechts. Zudem gibt es handfeste Tips zum Nachmachen und eine endlose Adressenliste. War auch höchste Zeit, denn – wir wußten es schon immer – oft ist die Motivation der Macher noch interessanter als ihr Produkt. (s. SPEX 10/96) **(184 S., DM 48,90) engl.**

Rickey Vincent: FUNK - THE MUSIC, THE PEOPLE, AND THE RHYTHM OF THE ONE. Von James Brown, über funky Soul, sogenannten »black rock«, Jazz-Funk, Monster-Funk, Naked-Funk, Disco-Funk, funky Pop, P-Funk, HipHop zu Funk-Rock – keine Nuance, kein Mythos, kein noch so verschlungener Seitenarm der Funk-Dynastien von 40 Jahren entgeht dem Autor. Mit einem Vorwort des one-and-only George Clinton und einer ausführlichen, 20-seitigen, kommentierten Diskographie. **(375 S., DM 42,90) engl.**

MICHAEL J. WELDON: THE PSYCHOTRONIC VIDEO GUIDE. Die langerwartete Fortsetzung der »Psychotronic Encyclopedia«. Clive Barker, Quentin Tarantino, Karen Black und Johnny Ramone loben das Buch zu Recht über den grünen Klee. Weldon bespricht alle greifbaren Filme von den Zwanzigern bis 1996, die »charakterisiert werden durch ihre exploitativen Elemente und ihr Interesse am kleinsten gemeinsamen Nenner der Menschheit«. Die Filme sind überwiegend, aber nicht unbedingt auf Video erhältlich. Keine textlichen Überschneidungen zur »Encyclopedia«. Über 3.000 Besprechungen, Filmbilder und etliche Paragraphen/Listen zu Themen wie »Communism«, »Emmanuelle« oder »Germany«. Mit Register. **(646 S., SONDERPREIS DM 59,90) ENGL.** Und beachten sie auch unseren psychotronischen Doppelpack: »Encyclopedia« und »Video Guide« zusammen für nur DM 99,90.

George R. White: BO DIDDLEY. Living Legend. Die Biographie des Mannes, der den berühmtesten Beat der Welt erfand. Mit der Bühnenerfahrung von vierzig schweißgetränkten Jahren hat Bo Diddley das Lehrbuch geschrieben, wie man das Haus rockt. Der verstorbene Brian Jones (Rolling Stones) nannte Diddley zu Recht: »The exciting, offbeat, zany – but very hip King of R&B.« Und Rap hat Bo Diddleys Großschnauze ebenfalls einiges zu verdanken. **(248 S., SONDERPREIS: DM 37,90) engl.**

CD/LP:

1. GRAZER FÄCHERFEST.
Das audiophile Tondokument einer mehrtägigen Veranstaltungsreihe, durchgeführt und konzipiert von Künstlern und Musikern aus dem sozialen Umfeld des Kölner Szene-Dynamos Cosima von Bonin. Enthält zahlreiche unveröffentlichte Aufnahmen von Workshop, Subtle Tease, ARJ Snoek und vielen anderen. Eines der wenigen gelungenen Beispiele, wo Pop und Bildender Kunst miteinander in Berührung treten konnten, ohne in peinlichen Crossover-Aktionismus zu verfallen. Sammlerstück! **Schallplatte, DM 32,- inkl. Porto (Ausl. DM 40,-)**

Diverse: 2 HEAVYWEIGHT (CD)
Zusammen mit dem englischen Reissue-Label Blood & Fire hat SPEX diesen Reggae-Sampler herausgegeben. Das Album enthält 16 Stücke der wichtigsten, jamaikanischen Musiker der 70er Jahre: King Tubby, The Congos (produziert von Lee Perry), Scientist, I-Roy, Prince Alla, Glen Brown, Prince Jammy, Jah Stitch... Sieben Tracks wurden exklusiv für diesen Sampler ausgesucht. Kompiliert hat das Album der Reggae-Experte Steve Barrow.
(DM 19,80 + DM 3,- Porto; Ausland + DM 8,-)

DIVERSE: FREESTYLE FILES Vol.2
Erfahrene Trainer der elektronischen Musik haben den Spruch geprägt: »Der nächste Sampler ist immer der schwerste«. In Zusammenarbeit mit Studio K7 hat SPEX sich vorgenommen, den Grundsatz zu durchbrechen. »Freestyle Files Vol.2« stellt auf zwei CDs die elektronischen Spitzenspieler zusammen. Für alle, die diese Kracher in ihren regulären Mannschaften verpaßt haben. Und die Aufstellung lautet: Ed Rush, Jimi Tenor, Kreidler, Dr. Rockit, Kruder & Dorfmeister, Red Snapper, Doppelgänger, Drome, Funki Porcini undundund...
(Doppel-CD DM 33,90 + 3,- Porto/Auslandsporto: 8,- Dreifach-Vinyl DM 28,90 + 6,- Porto/Auslandsporto: DM 12,-)

VIDEOS:

Jean-Jacques Beneix: OTAKU. Eine Dokumentation über die japanische Jugendkultur. Der Regisseur von »Betty Blue« und »Diva« filmt Leute, die sich aus der künstlichen Wirklichkeit in eine reale Fantasiewelt stürzen. Datenwahnsinn, Festplattenkitzel und Speicherkoller. Ein Muß für jeden Fan des Fernen Ostens! **(169 Min., DM 49,95)**

Diverse: NOAM CHOMSKY - MANUFACTURING CONSENT. Eine Dokumentation über den Philosophen und Linguisten Noam Chomsky. Der Film konzentriert sich auf Chomskys Medienanalyse innerhalb demokratischer Gesellschaften, in denen Bürger nicht durch Gewalt eingeschüchtert werden, sondern subtileren Methoden ideologischer Kontrolle ausgesetzt sind. **(164 Min., DM 49,95)**

Mathieu Kassowitz: HASS. Der Spielfilm über das Leben von Jugendlichen in den Pariser Banlieus, über Gewalt, Kriminalität und Freundschaften am Rande der Gesellschaft der Neunziger (siehe SPEX 11/95). **(93 Min., DM 49,95)**

WONG KAR-WAI: CHUNGKING EXPRESS. Ein Film über mehrere unglücklich-komische Liebesgeschichten in Hongkong mit ausgekochten Reminiszenzen an die Nouvelle Vague und ihre B-Film-Faszination. Neben den Schauspielern wird der Film gestaltet von einem Schnellimbiß, »California Dreaming« von The Mamas & The Papas, Gangstern und Kuscheltieren. Nicht ohne Grund hat Quentin Tarantino den Film präsentiert. **(95 MIN., DM 49,95) DT.**

ERIC ROHMER: SOMMER. Ein weiterer Beitrag zu Rohmers Jahreszeiten-Zyklus. Die Situationen sind wieder genauso durchsichtig wie verfahren. Ein schlafmütziger Wuschelkopf, der gern auf seiner mitgebrachten Holzgitarre zupft, verbringt einen Urlaub am Meer. Der Unentschlossene, ein Archetyp aus der Rohmerschen Typengalerie, begegnet drei Frauen, die an ihm auf unterschiedliche Weise interessiert sind. Wenn es draußen warm wird, sollte man sich diesen Film einlegen. **(113 MIN., DM 49,95) DT.**

(Porto für alle Videos: DM 5,-Auslandsporto: DM 12,-)

SPEX-REGISTER 1992 - 1996. Das alphabetisch geordnete Register enthält alle besprochenen Bands und Musiker, alle rezensierten Fanzines und Zeitschriften, alle Schriftsteller, Regisseure, Künstler und Politiker, deren Bücher, Bilder, Filme oder Taten gewürdigt oder verrissen wurden. **(CA. 336 S., DM 40,-)** Auch das SPEX-Register 1980 - 1991 ist noch lieferbar. **(304 S., DM 38,-)** Sonderpreis für beide Ausgaben: DM 65,- (inkl. Versand). *Der Band ist NICHT im SPEX-Buchservice erhältlich. Nur gegen Verrechnungsscheck (Ausland zzgl. DM 8,- Scheckgebühr) zu bestellen bei: Archiv Für Alternatives Schrifttum, Schwarzenberger Str. 147, 47226 Duisburg, Fon 02065-74715, Fax 02065-74737.*

WILLIAM S. BURROUGHS R.I.P.

William S. Burroughs:
GHOST OF A CHANCE DM 43,-

William S. Burroughs:
LETTERS OF W. S. BURROUGHS DM 35,-

William S. Burroughs:
NAKED LUNCH DM 25,-

William S. Burroughs
MY BOOK OF DREAMS DM 29,-

T. Morgan:
LITERARY OUTLAW – WILLIAM S. BURROUGHS DM 39,-

Re/Search
WILLIAM S. BURROUGHS/BRION GYSIN/ THROBBING GRISTLE DM 59,-

Wenn Sie noch mehr lesen wollen, z.B. über die Temporäre Autonome Zone, Techno, Kulturvermarktung, Nirvana, Kifferkreuzzüge, Fußball, Splatter, unglaublich seltsame Musik, Burroughs, Nick Cave, die Siebziger, Journalismus on the edge, Neil Young, Velvet Underground u.v.m., dann bestellen Sie unseren **umfangreichen neuen**

SPEX-BUCHKATALOG

Frühjahr/Sommer 97

(Inland: DM 3,- in Briefmarken Ausland: 2 Coupon-Réponse International an SPEX, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln)

SPEX MAIL SERVICE

AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
TELEFON: 0221/515015
Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift:

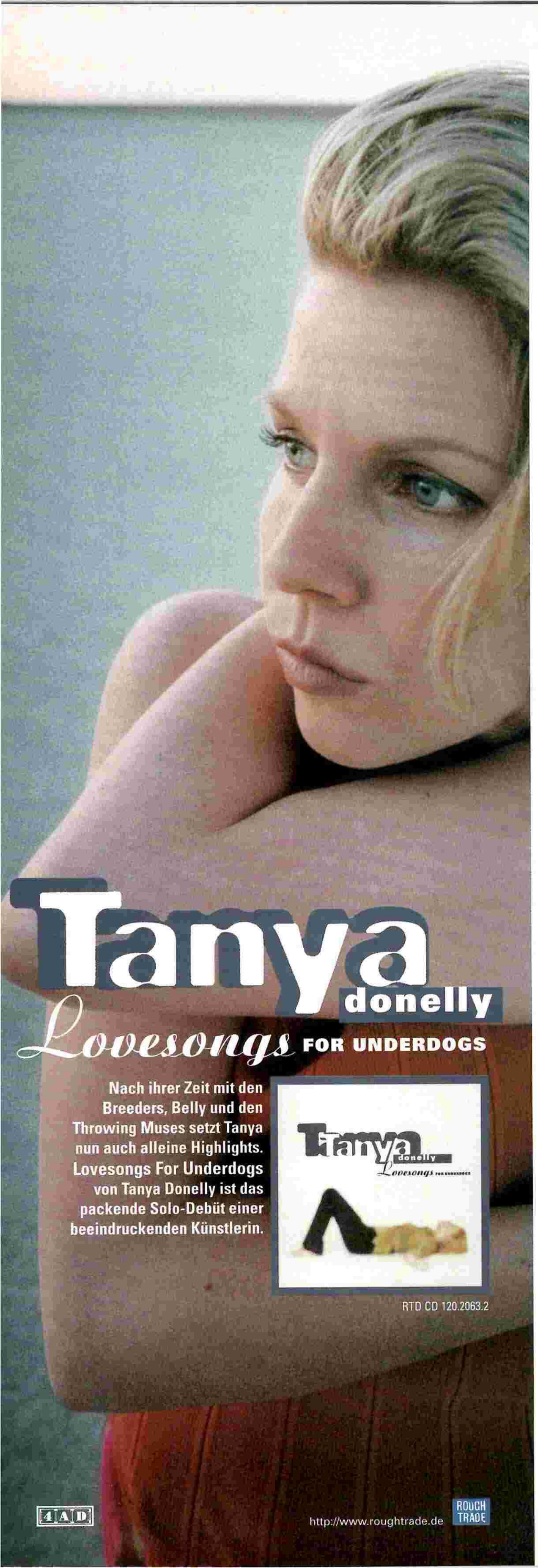
STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE:	DM:
		+ PORTO

IM PREIS SIND MWST. UND VERPACKUNG ENTHALTEN. LIEFERUNG GEGEN VORKASSE.

INLAND: PORTOANTEIL: 3,- PRO EINZELBUCH UND CD, WENN NICHT ANDERS ANGEGEBEN. JEDES WEITERE BUCH/CD JE 1,- DM PORTOANTEIL, AB 150,- DM BESTELLWERT PORTOFREI

AUSLAND: PORTOANTEIL: 5,- DM PRO BUCH UND CD, 12,- DM PRO VIDEO.

BITTE ÜBERWEISEN SIE AUF UNSER POSTGIROKONTO KÖLN, BLZ 370 100 50, KONTO NR. 340 97 500 ODER LEGEN SIE IHRER BESTELLUNG EINEN VERRECHNUNGSSCHECK BEI (BEI AUSLANDSSCHECKS + DM 8,– SCHECKGEBÜHR). LIEFERZEIT: CA. 2-3 WOCHEN.



Termine

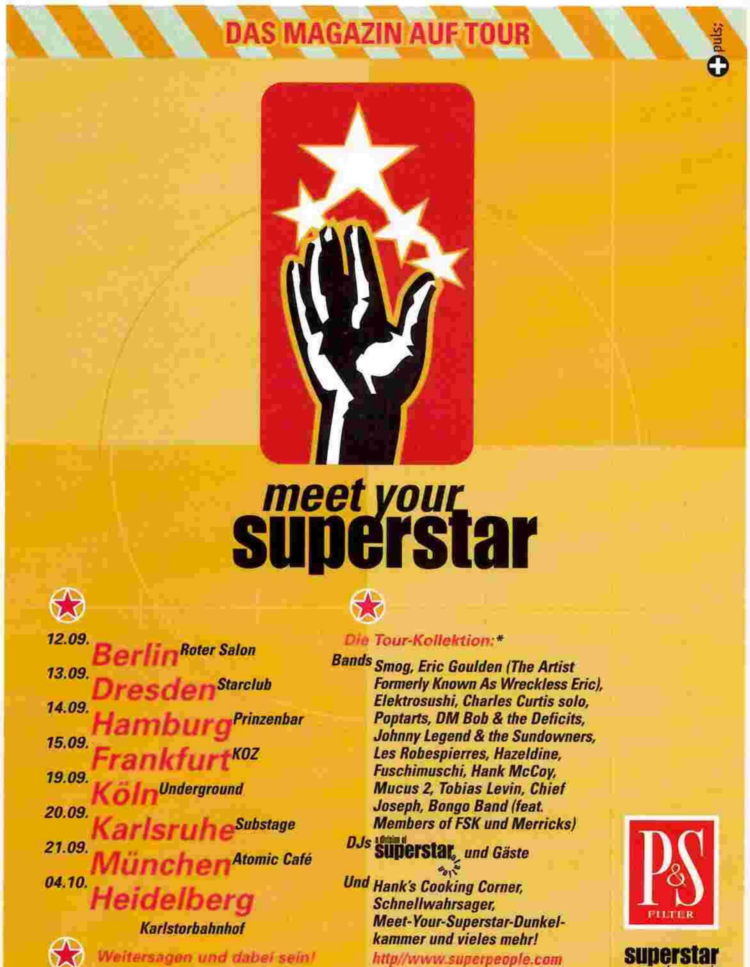
5 STERNE DELUXE FEAT. TOBI & BO + EINS/ZWO: 19.9. A-Salzburg/Rockhouse – 20.9. A-Wien/WUK – 21.9. A-Graz/Arcacium – 22.9. München/Muffathalle – 23.9. Frankfurt/Nachtleben – 25.9. CH-Bern/ISC – 26.9. CH-Basel/Kaserne – 27.9. CH-Thun/Cafe Mokka – 28.9. Stuttgart/0711-Club – 30.9. Dortmund/Live Station (wird fortgesetzt)* **A MILLION MERCIES + ALLES WIE GROSS**: 1.9. Köln/Underground – 2.9. Essen/Broadway – 3.9. Würzburg/AKW – 5.9. Enger/Forum – 6.9. Rhauderfehn/JUZ* **ANARCHIST ACADEMY**: 25.9. Ratenow/Musikbrauerei* **ATARI TEENAGE RIOT**: 25.9. Berlin/Pfefferberg – 26.9. Cottbus/Galdhouse – 27.9. Chemnitz/JZ Talschock – 28.9. Würzburg/AKW – 29.9. München/Backstage (wird fortgesetzt)* **ATTWENGER**: 26.9. Köln/Underground – 27.9. Hamburg/Westwerk – 28.9. Berlin/Pfefferberg (wird fortgesetzt)* **BRÜLLEN**: 1.9. Nürnberg/Hirsch – 2.9. Offenbach/MTW – 4.9. Gelsenkirchen/Kaue – 6.9. Köln/Live Music Hall – Düsseldorf/Zakk* **ANNE CLARK**: 2.9. Hamburg/Docks – 5.9. Cottbus/Gladhouse – 6.9. Potsdam/Lindenpark – 7.9. Rostock/M.A.U. – 12.9. Chemnitz/Kraftwerk – 13.9. Gotha/Stadthalle* **CAMPING**: 6.9. Gütersloh/Jugendkulturring – 19.9. Hamburg/Knust – 24.9. Dortmund/Subrosa – 25.9. Bonn/Bubbles – 26.9. München/Atomic Cafe – 27.9. Schwenningen/Cafe Limba (wird fortgesetzt)* **CORNERSHOP**: 12.9. Marburg/KFZ* **COSMIC PSYCHOS + ONYAS**: 4.9. Hamburg/Fabrik – 6.9. Hannover/Bad – 7.9. Berlin/Trash – 9.9. Dresden/Star Club – 10.9. München/Substanz – 11.9. Stuttgart/Die Röhre – 14.9. Ulm/Büchsenstadl* **CHARLES CURTIS TRIO**: 12.9. Berlin/Roter Salon (solo) – 13.9. Hamburg/Prinzenbar (solo) – 13.9. NL-Den Haag/Crossing Border Festival (wird fortgesetzt)* **DACKELBLUT**: 25.9. Münster/Tryptichon – 26.9. Wiesbaden/Schlachthof – 27.9. Karlsruhe/Steffi – 29.9. CH-Winterthur/Widder – 30.9. Bietigheim/Farbstraße (wird fortgesetzt)* **DEAD MOON**: 2.9. Hannover/Bad – 3.9. Hamburg/Fabrik – 21.9. Hanau/Schweinehalle – 23.9. Übach-Palenberg/Rockfabrik – 30.9. Berlin/Huxleys – 31.9. Krefeld/Kulturfabrik* **DOC VOX**: 26.9. Hamm/Rote Erde – 27.9. Osnabrück/Lagerhalle – 28.9. Münster/Cascade – 29.9. Darmstadt/Goldenen Krone – 30.9. Köln/MTC (wird fortgesetzt)* **EGOEXPRESS**: 11.9. Hamburg/Spielbude Comic Festival – 12.9. Essen/Broadway – 13.9. Köln/VIVA-Gebäude* **EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN**: 2.9. Coesfeld/Fabrik – 9.9. Völklingen/Alte Völklinger Hütte – 10.9. Frankfurt/Mousonturm – 16.9. Köln/Live Music Hall – 18.8. Hamburg/Docks – 19.9. Bremen/Pier 2 – 20.9. Berlin/Tempodrom – 22.9. Bochum/Schauspielhaus – 23.9. Ludwigsburg/Kaserne – 25.9. München/Muffathalle – 26.9. Chemnitz/Kraftwerk* **FOUNTAINS OF WAYNE**: 19.9. München/Titania – 21.9. Berlin/Quasimodo – 22.9. Hamburg/Knust – 23.9. Frankfurt/Nachtleben – 24.9. Köln/Underground* **FUNQ** – Drum'n'Bass Moves mit DJs Bass-Dee, Bleed, Blowpipe, Kabuki, Lars Vegas, Metro, MPEE, Nomad, Olski, Panacea, Sunrise, X-Plorer + MC Ronin, MC Glacius: 5.9. Köln/Stadtgarten – 6.9. München/Ultraschall – 12.9. Hamburg/Hafenklang – 17.9. Düsseldorf/Unique – 20.9. Ravensburg/Douala – 25.9. Berlin/Junglemania* **DAVID GRUBBS** (Gastr Del Sol): 26.9. Köln/MTC – 27.9. Berlin/tba – 28.9. Hamburg/Prinzenbar – 30.9. München/Atomic Cafe (+ Schwermut Forest)* **GUNSHOT**: 16.9. Köln/Luxor – 17.9. Hamburg/MarX – 18.9. Lingen/Alter Schlachthof – 19.9. Enger/Forum – 20.9. Berlin/Knaack Club – 21.9. Hannover/Bad – 22.9. München/Incognito – 23.9. Freiburg/Atlantic* **GWAR + TUBONEGRO**: 2.9. Hamburg/Markthalle – 3.9. Bremen/Modernes – 4.9. Düsseldorf/Stahlwerk – 8.9. Osnabrück/Hyde Park – 9.9. Essen/Zeche Carl – 10.9. Göttingen/Outpost – 11.9. Frankfurt/Batschkapp – 12.9. Ulm/Roxy – 13.9. CH-Zürich/Rote Fabrik – 15.9. München/Babylonia – 17.9. A-Wien/Arena* **HAZELDINE**: 6.9. Tuttlingen/Rittergarten – 8.9. CH-Zürich/El Internatioinal – 9.9. Lindenberg/Bleifrei – 10.9. Nürnberg/Komm – 11.9. Wuppertal/Die Börse – 14.9. München/Substanz – 15.9. Frankfurt/KOZ – 16.9. Köln/Tingel Tangel – 17.9. Hann. Münden/Haus der Jugend – 18.9. Dresden/Bärenzwinger – 19.9. Holzminden/Jazzclub a. Bhf – 20.9. Marburg/Cafe Trauma – 23.9. Hamburg/Knust – 24.9. Münster/Gleiss 22 – 25.9. Duisburg/Mono – 26.9. Dortmund/FZW – 27.9. Berlin/Volksbühne – 28.9. Rostock/Interzone (wird fortgesetzt)* **ALAN JENKINS + THE CREAM**: 17.+18.9. Hamburg/Karmers* **KEROSENE 454 + BLUE-TIP**: 13.9. Bielefeld/AJZ – 14.9. Monheim/Sojus 7 – 15.9. Bremen/Buchtstr. – 22.9. Göttingen/Juzi – 23.9. Berlin/tba – 27.9. Nürnberg/Komm – 28.9. Esterhofen/Ballroom – 29.9. A-Linz/Kapu – 30.9. A-Wien/Flex* **KONG**: 26.9. Neuss/Haus der Jugend* **LES TAMBOURS DU BRONX**: 5.9. Friedrichshafen/Kulturufer-Festival – 11.-13.9. München/Muffathalle – 17.-19.9. Berlin/Huxley's* **TOM LIWA + TRANSPORTER**: 20.9. Hamburg/Schauspielhaus* **MAGIC BUS TOUR-TOTALLY WIRED 16** mit DJs Eddie Piller und Oss: 3.9. NL-Rotterdam/Rotown – 4.9. Münster/Gleis 22 – 5.9. Braunschweig/Brain Club – 6.9. Berlin/Roter Salon – 7.9. Rostock/Interzone – 8.9. Hamburg/Cafe Keese – 9.9. Duisburg/Mono – 10.9. Hannover/Gig Lounge – 11.9. Düsseldorf/Unique Club – 12.9. Stuttgart/Cafe Marquardt – 13.9. Freiburg/Jazzhaus – 14.9. München/Atomic Cafe* **MANOWAR**: 6.9. Lübeck/MSC Stadion – 7.9. Essen/Georg Melches Stadion* **MASSIVE TÖNE**: 5.9. Nonnweiler/Brimsrock Open Air – 6.9. Leutkirch/tba – 12.9. Bayreuth/Zentrum – 14.9. Berlin/Tempodrom – 26.9. Rosenheim/Festival – 27.9. Karlsruhe/HipDaHop* **MC RENE**: 26.9. Erlangen/E-Werk* **MILES**: 9.9. München/Backstage – 26.9. Bielefeld/Kamp* **MOUSE ON MARS + HOLOSUD**: 11.9. NL-Nijmegen/Dornroosje – 12.9. Freiburg/Jazzhaus – 14.9. München/Backstage – 18.9. NL-Amsterdam/Paradiso – 19.9. Aachen/AZ – 20.9. B-Brüssel/Botanique Festival – 21.9. Dresden/Downtown – 23.9. Bochum/Bahnhof Langendreer – 24.9. Würzburg/AKW – 25.9. Heidelberg/Schwimmbad – 26.9. CH-Bern/Reitschule – 27.9. CH-Basel/KWK – 28.9. CH-Zürich/Kaufleuten – 29.9. Nürnberg/Desi (wird fortgesetzt)* **MUSTANG FORD**: 14.9. München/Free & Easy Festival – 27.9. Chemnitz/tbc* **NO DOUBT**: 14.9. Hamburg/Markthalle* **O.P.8**: 29.9. Krefeld/KuFa – 30.9. Hamburg/Logo (wird fortgesetzt)* **PHOTEK**: 18.9. Berlin/Icon – 19.9. Hamburg/Mojo Club – 20.9. Köln/Stadtgarten – 26.9. Stuttgart/Climax Institutes – 27.9. Darmstadt/Kesselhaus* PORF: 6.9. Potsdam/Reithalle* **RACHEL'S**: 14.9. Bochum/Zadeck – 15.9. Hamburg/Knust* **HANS REICHEL + WÖDI GYSI**: 10.9. CH-Zürich/Moods – 11.9. CH-Bern/Dampfzentrale – 12.9. CH-Luzern/Boa Bar – 13.9. A-ST. Johann/Musikkultur – 14.9. Ulm/Roxy – 15.9. Reutlingen/Cafe Nepomuk – 19.9. A-Stainach/Kulturzentrum Wolkenstein – 20.9. A-Nickelsdorf/Jazzgalerie* **SANS SECOURS**: 19.9. CH-Lue Noirmont/Festival – 20.9. CH-Zürich/Open Air* **SAMIAM**: 1.9. Karlsruhe/Katakombe – 2.9. Freiburg/Cafe Atlantic – 3.9. Nürnberg/Komm – 4.9. Kirchheim/Jugendheim – 5.9. Chemnitz/JZ Talschock – 6.9. Berlin/Knaack Club – 7.9. Münster/Gleis 22 – 8.9. Oldenburg/AlhambRA – 9.9. Hamburg/Marquee – 10.9. Bielefeld/Falkendom – 11.9. Bochum/Zwischenfall – 12.9. Blieskastel/P-Werk – 13.9. Wiesbaden/Alter Schlachthof – 14.9. Schweinfurt/Schreinerei – 20.9. Lindau/Club Vaudeville Festival* **THE SEA AND CAKE + REX**: 1.9. Marburg/Cafe Trauma – 2.9. Weinheim/Cafe Central – 3.9. Münster/Gleis 22 – 4.9.

Erlangen/E-Werk – 5.9. Freiburg/Jazzhaus – 6.9. A-Wels/Schlachthof – 7.9. A-Feldkirch/Sonderbar – 8.9. A-Wien/Chelsea – 9.9. München/Incognito – 10.9. Friedrichshafen/Kulturufer Festival – 12.9. CH-Thun/Cafe Mokka – 13.9. CH-Lausanne/Dolce Vita – 14.9. CH-Zürich/El International * **SICK OF IT ALL + RYKERS**: 1.9. Göppingen/E-Werk – 2.9. Solingen/Getaway – 4.9. Herford/Kick – 5.9. Nonweiler/Primsrock* **SILVER APPLES + WINDY & KARL**: 27.9. München/Atomic Cafe – 28.9. Dresden/Star Club – 29.9. Hamburg/Heinz Karmers* **SMOG**: 13.9. Enger/Forum – 14.9. München/Substanz – 15.9. Frankfurt/KOZ – 26.9. Köln/MTC – 27.9. Berlin/tba – 28.9. Hamburg/Prinzenbar* **SMOKE CITY**: 18.9. Köln/Stadtgarten – 19.9. Baden-Baden/SWF 3 New Pop Festival – 20.9. Nürnberg/Hirsch – 21.9. München/Incognito – 22.9. Stuttgart/tba – 24.9. Berlin/Knaack – 25.9. Hamburg/Grünspan* **SOULED AMERICAN**: 19.9. Köln/MTC – 20.9. Darmstadt/Oettinger Villa – 21.9. A-Feldkirch/Sonderbar – 22.9. CH-Zürich/El International – 24.9. Münster/Gleis 22 – 25.9. Dresden/Star Club – 26.9. Berlin/Roter Salon – 27.9. Hamburg/Knust – 28.9. Frankfurt/Dreikönigskeller – 30.9. Nürnberg/Hirsch (wird fortgesetzt)* **SPIRITUALIZED**: 14.9. Frankfurt/Batschkapp – 23.9. Köln/Luxor – 30.9. Berlin/Pfefferberg – 1.10. Essen/Broadway* **STEAKKNIFE**: 4.9. Wermelskirchen/AJZ Bahndamm – 6.9. Bremen/Wehrschloß – 19.9. Dresden/Scheune – 20.9. Siegen/Kulturcafe* **STELLA**: 16.9. Fulda/Kreuz – 17.9. Dresden/Star Club – 18.9. Jena/Kassablanca – 19.9. Berlin/Kesselhaus – 20.9. Bremen/Modernes* **STEREO TOTAL**: 4.9. München/Zirkuspark Festival – 5.9. A-Salzburg/Rockhaus – 6.9. A-Innsbruck/Bierstindl – 7.9. Heidelberg/Karlstorbahnhof – 8.9. Ulm/Pufferbar – 9.9. Kassel/Schlachthof – 10.9. Münster/Odeon – 11.9. Hameln/Sumpfblume – 12.9. Duisburg/Mono – 13.9. Hamburg/Thalia Theater – 14.9. Braunschweig/Brain Club* **DIE STERNE**: 1.9. Nürnberg/Hirsch (+Brüllen) – 2.9. Offenbach/MTW (+Brüllen) – 4.9. Gelsenkirchen/Kaue (+Brüllen) – 5.9. Trier/Primsrock Festival – 6.9. Köln/Live Music Hall (+ Brüllen) – 7.9. Düsseldorf/Zakk (+Brüllen) – 9.9. Ulm/Roxy – 10.9. Kostanz/Kulturladen – 11.9. CH-Aarau/Kiff – 12.9. CH-Horw/Zwischenbühne – 13.9. CH-Basel/Kaserne – 14.9. CH-Bern/Wasserwerk – 15.9. CH-Zürich/Luv – 16.9. Fulda/Kreuz – 17.9. Dresden/Star Club – 18.9. Jena/Kassablanca – 19.9. Berlin/Kesselhaus – 20.9. Bremen/Modernes* **STOMPIN' CRAWFISH**: 11.9. Leutkirch/Rotisserie Rotis – 13.9. Friedrichshafen/Kulturufer – 14.9. Konstanz/Rheinterassen* **SUPER 8**: 11.9. München/Free & Easy – 27.9. Chemnitz/tbc* **TIAMAT + THE GATHERING**: 25.9. A-Innsbruck/Hafen – 26.9. A-Salzburg/Rockhouse – 27.9. A-Wien/Rockhouse – 28.9. A-Graz/Orpheum (wird fortgesetzt)* **TINDERSTICKS + CORNERSHOP**: 11.9. Köln/Wartesaal – 16.9. Hamburg/Große Freiheit – 22.9. Berlin/Sendesaal des SFB* **TOCOTRONIC + FUCK**: 6.9. Lübeck/Treibsand Festival (ohne Fuck) – 13.9. Hameln/Sumpfblume (ohne Fuck) – 14.9. Köln/Live Music Hall – 15.+16.9. Offenbach/MTW – 17.9. A-Innsbruck/Treibhaus – 18.9. München/Muffathalle – 19.9. A-Wels/Schlachthof – 20.9. A-Graz/Theatro – 21.+22.9. A-Wien/Szene – 24.9. Leipzig/Conne Island – 25.+26.9. Berlin/Kesselhaus – 27.9. Dresden/Star Club* **TOXIC**: 19.9. Würzburg/Immerhin – 20.9. Künzelsau – Kokolores – 26.9. Löhne-Mörschendorf/Circus Musicus – 27.9. Hannover/Silke Arp Bricht* **TRIBE AFTER TRIBE**: 2.9. A-Wien/Arena – 3.9. Heidelberg/Schwimmbad – 4.9. Nürnberg/Desi – 5.9. Dresden/Star Club – 6.9. Lübeck/10000 Watt Gegen Rechts – 11.9. NL-Amsterdam/Melkweg Festival – 12.9. Köln/Underground* **U.K. SUBS**: 14.9. Aachen/AZ – 16.9. Wilhelmshaven/Kling Klang – 18.9. Rostock/MS Stubnitz – 19.9. Husum/Speicher – 20.9. Berlin/Trash – 21.9. Freiberg/Schloß – 30.9. Leipzig/tba (wird fortgesetzt)* **ULME**: 5.9. Halberstadt/Zora – 6.9. Reutlingen/Zelle – 7.9. München/Backstagefestival – 10.9. Hamburg/MarX – 11.9. Berlin/Bunker – 12.9. Wolfsburg/Kaschpazentrum – 13.9. Ilmenau/Festival – 26.9. Naumburg/JH Otto – 27.9. Chemnitz/Zoom – 28.9. Münster/Leeze – 30.9. Nürnberg/Komm (wird fortgesetzt)* **VOIVOD**: 5.9. CH-Düdingen/Bad Bonn – 11.9. Schweinfurt/Schreinerei – 12.9. CH-Aarau/Kiff – 13.9. Offenbach/Hafenbahn – 14.9. München/Strom – 15.9. Stuttgart/Die Röhre – 16.9. Oberhausen/Zentrum Altenberg – 17.9. Wuppertal/Die Börse – 18.9. Berlin/Knaack – 19.9. Lübeck/Treibsand – 20.9. Köln/Underground – 21.9. Hannover/Glocksee – 22.9. Hamburg/Fabrik – 23.9. Rostock/MS Stubnitz* **THE WALKABOUTS**: 12.9. Leer/Zollhaus – 14.9. Köln/Kantine – 15.9. Leipzig/Moritzbastei – 16.9. Dresden/Star Club – 18.9. Schorndorf/Manufaktur – 19.9. Karlsruhe/Tollhaus – 20.9. Bielefeld/Niedermühlenkamp – 29.9. Offenbach/MTW – 30.9. Kiel/Räucherei (wird fortgesetzt)*

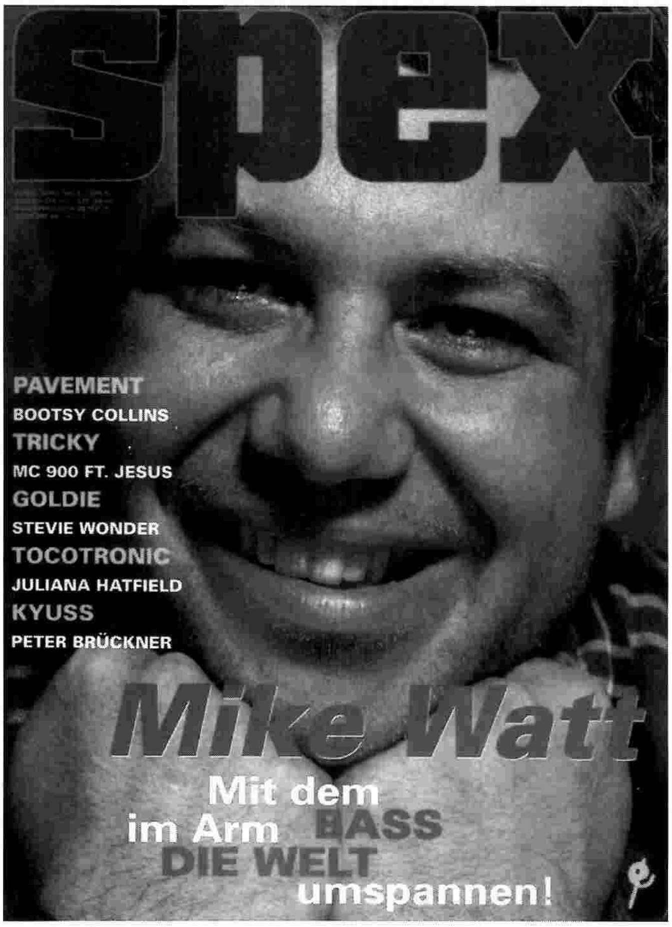
FESTIVALS:
FIDEL BASTRO RELEASE PARTY: 12.9. Hamburg/Fabrik: Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs, Hotzenplotz, Stau, Dackelblut, Superpunk, Potatoe Fritz, Happy Grindcore, Teer Gleene Muck, unHOLD, Zimbo, Steiner, Hash Over, Sprot, Helgoland und Kai Klausner als Conferencier* **HIPHOP-GALA**: 14.9. Berlin/Tempodrom: Fettes Brot, Freundeskreis, Massive Töne, Blumentopf, Eins/zwo, B-Boy-Show* **MEET YOUR SUPERSTAR FESTIVALS**: 12.9. Berlin/Roter Salon mit Elektrosushi, Charles Curtis, Poptarts – 13.9. Dresden/Star Club mit Elektrosushi, DM Bob & The Deflicts, Johnny Legend & The Sundowners – 14.9. Hamburg/Prinzenbar mit Elektrosushi, Charles Curtis, Les Robbespierres, DJ Stefan Rath – 15.9. Frankfurt/KOZ mit Elektrosushi, Hazeldine, Smog – 19.9. Köln/Underground mit Elektrosushi, Fuschimuschi, Hank McCoy, Eric Goulden – 20.9. München/Atomic Cafe Eelektrosushi, Bongo Band, Eric Goulden* **SWF 3 NEW POP FESTIVAL**: 18.9. SWF-Studio 5: Fountains Of Wayne – Daimler Benz Werkstatt Rastatt: Soraya – Theater: Meredith Brooks – Griffins: SWF 3 Samba Night – 19.9. SWF Stduio 5: Paula Cole – Daimler Benz Werkstatt Rastatt: Savage Garden – Theater: Smoke City – Garage Rastatt: House Night – 20.9. SWF Stduio 5: Space – SWF Hans Rosbaud Studio: Ragga And The Jack Magic Orchestra – Daimler Banz Werkstatt Rastatt: Apollo 440 – Theater: Freundeskreis (alle Baden Baden, außer Rastatt, in Rastatt. Klar?)
tba=to be announced tbc=to be confirmed*
Alle Angaben ohne Gewähr!!!

spex präsentiert:

REPRAZENT FEAT. RONI SIZE:
23.9. Köln/Live Music Hall – 24.9. München/Babylon – 25.9. Nürnberg/Hirsch – 26.9. Berlin/Tempodrom – 27.9. Hamburg/Markthalle* *(siehe ›Vorschub‹ S. 17)*



Back Issues

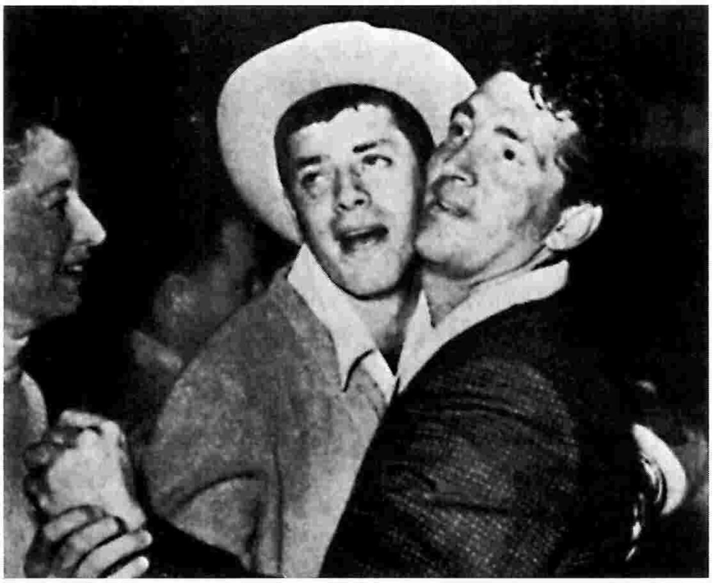


Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende sind noch erhältlich:

- **11/83** Madonna (1st Appearence i. d. Weltpresse), Costello
- **8/84** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- **9/84** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- **10/84** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- **12/84** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- **1/85** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- **3/85** Bob-Dylan, GoGo-Special, Assosciates, Working Week
- **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- **5/85** Everything But The Girl, Green On Red, Killing Joke,
- **6/85** Die Toten Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- **9/85** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- **10/85** Kevin Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- **12/85** Pogues, Alex Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- **1/86** Pete Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- **2/86** Nick Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- **3/86** John Lydon, The Cult, Bangles
- **5/86** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- **6/86** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid
- **7/86** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers
- **10/86** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- **11/86** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- **12/86** Alien Sex Fiend, J. Schröder, J. Cope, NMA, Killing Joke
- **1/87** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- **2/87** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Big Black, Gun Club
- **3/87** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- **4/87** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan
- **5/87** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- **7/87** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- **9/87** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- **11/87** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- **12/87** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- **2/88** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- **3/88** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- **4/88** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- **5/88** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- **6/88** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- **7/88** fIREHOSE, BDP, U.C.Productions, Killdozer, J. Thunders
- **8/88** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- **9/88** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- **12/88** Nephilim, Foetus, Stetsasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- **1/89** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- **2/89** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- **4/89** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- **6/89** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- **7/89** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
- **8/89** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads
- **10/89** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, G. Starr, J. Cale, Bad Religion
- **11/89** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- **12/89** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- **1/90** G. Hart, Young MC, Insp. Carpets, Farrakhan, R. Goetz
- **2/90** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- **3/90** HipHop in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutenant Stitchie, Psychotronic Sounds, Lightning Seeds
- **4/90** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green
- **5/90** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- **6/90** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Birdland, Pale Saints, 11th Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy
- **7/90** Girlism, Sonic Youth, L. Tillet, Death Angel, God Bullies
- **8/90** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Space Cowboys, Consolidated, Pixies, Dusty Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Radikale Linke, Almodovar
- **9/90** Velvet-Underground, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, T. Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend
- **10/90** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, Jello Biafra, S. Lee, Slime, R. Goetz
- **11/90** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- **12/90** Happy Mondays, Grateful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- **1/91** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, J. Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei
- **2/91** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- **3/91** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- **4/91** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, Julian Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg
- **6/91** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3
- **7/91** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- **8/91** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, John Zorn
- **9/91** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, Holger Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno
- **10/91** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- **12/91** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, U. Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- **1/92** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, Shabba Ranks vs. Ninjaman, Kim Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- **2/92** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- **3/92** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Pressure Drop, Lush, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson
- **4/92** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood
- **6/92** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS-One, Monster Magnet, Riots In LA
- **9/92** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- **10/92** Babes In Toyland, DC Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- **11/92** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- **12/92** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, M. Arfmann, Schwule Theorie
- **5/93** 150er Jubiläumsausgabe, ATR, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, R. Goetz, Big Head Todd, Unsane/J. Spencer
- **6/93** Old School: Run DMC, Gun Club, Wynton Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence Brown, Red House Painters, Sebadoh
- **7/93** S.-Francisco-Special: Penelope Houston, Bedlam Rovers, Sonya Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins
- **8/93** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Indies vor dem Kollaps?
- **9/93** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- **12/93** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- **2/94** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- **3/94** Pavement, Therapy?, Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update
- **4/94** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- **5/94** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1
- **7/94** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism
- **8/94** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90
- **9/94** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G. Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D. Clowes, Steve Keene
- **12/94** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, American Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms
- **1/95** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton
- **2/95** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus
- **3/95** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß
- **4/95** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner
- **5/95** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror
- **6/95** Björk, White Zombie, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, I. Hayes, Ragga-Krimis
- **7/95** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, M. Shocked, J. Atkins, Cultural Studies
- **8/95** Red Hot Chili Peppers, Neil Young, Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Max Müller, Cultural Studies Pt. 2
- **9/95** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog
- **10/95** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni«
- **11/95** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan
- **12/95** Kim Deal, Boss Hog, Van Dyke Parks/Brian Wilson, KRS-One, that dog., Spain, Moby, Nico, Russland
- **1/96** Coolio, Jahresrückblick (u.a. mit Hans Meiser, G. Deleuze), Penelope Houston, Montell Jordan, Ken Ishii
- **2/96** Tortoise, LFO, Move D, Air Miami, J. Cope, Roxy Music, Atom Heart, Leserpoll, Ministry, Black Panthers, K. Bigelow
- **3/96** 4 Hero/Jacob's Optical Stairway, VIVA, Lou Reed, Esquivel, Martin Scorsese, Rödelheim Hartreim Projekt, Dave Angel, Lambchop, Curd Duca, David Toop
- **4/96** Stereolab, Tocotronic, Fugees, Soundtracks, Sea & Cake, Ann Magnuson, Alex Reece, C. Haden, Schwulenbewegung
- **5/96** B. Rhymes, Bikini Kill, B. Bacharach, »Neue Rechte«, Sterne, Underworld, Clear-Rec., A.Morissette, Uni-Special, Bruce LaBruce
- **6/96** Everything But The Girl, Beck, Yoko Ono, Spike Lee, Geto Boys, Steel Pole Bath Tub, High Llamas, Nicolette, Lassie Singers, British Ambience, Fußball Special zur EM '96
- **7/96** The Prodigy, De La Soul, Photek, Patti Smith, Bim Sherman, Orbital, Soundgarden, Slayer, The Pharcyde, Maxwell, Themenparks, Oliver Stone, Rodriguez & Tarantino
- **8/96** Ween, Cracker, DJ Spooky, DJ Krust & Roni Size, Melvins, Whirlpool, Tribal Gathering, Neubauten, Rollenspiele
- **9/96** Rockers Hi Fi, Nas, Disco 2000, Jugend/Medien/Gewalt, Gastr Del Sol, R.E.M., Prince Paul, B. Adamson, To Rococo Rot
- **10/96** Jon Spencer, Metalheadz, Die Goldenen Zitronen, Disco 2002, Suede, J. Tenor, Boo Radleys, Sharon Stoned, Tupac, A. Ferrara, Sonderteil: Vom Ende der Arbeit, wie wir sie kennen.
- **11/96** Aphex Twin, Buju Banton, Mike Ink, WordSound, Eels, Gallon Drunk, Heaven 17, Depth Charge, Kenneth Anger, Andrew Ross, Filme: »Fargo«, »Crash«, J. Distelmeyer zu Kunze
- **12/96** Sonderausgabe: Black Culture, Black Poltics: Mobb Deep, Tupac, Chuck D, Curtis Mayfield, Jean-Michel Basquiat, Frantz Fanon, DJ Shadow, Björk, Lemonheads, Jeru The Damaja, Motorbass
- **1/97** Jahresrückblick '96: Sampling, Spaßkultur, Geld u.v.a., sowie Kinderzimmer Productions, Aaliyah, Cleveland Watkiss, Billy Bragg, Kevin Martin, Future Sound Of London, Albert Gabriel, A. Parker
- **2/97** Daft Punk, Leserpoll '96, Pavement, David Bowie, Lightning Seeds, Xzibit, Snoop Doggy Dogg, Townes Van Zandt R.I.P., Glen E. Friedman, Ghostface Killah, Techno (Jürgen Laarmann), Rancheritas
- **3/97** Depeche Mode, No-U-Turn, Bounty Killer, Jimi Tenor, Blur, Laurent Garnier, Nick Cave, Luscious Jackson, The KLF, Skyboxen: Stadionarchitektur, Stephen Prina, Daniel Richter, Feridun Zaimoglu
- **4/97** Supergrass, Mary J. Blige, The Chemical Brothers, Built To Spill, Dillinja, Henry Rollins, Laika, Wissenschaft & Menschliches Maß, David Lynch, Star Wars, Pläne mit Berlin
- **5/97** DJ Krust & Roni Size, Jumpin' Jack Frost, Prefab Sprout, Calvin Johnson/K Records, ATR, Notorious B.I.G., Josh Wink, Nick Holder, Sabrina Setlur, Martin Kippenberger, Muhammad Ali
- **6/97** Wu-Tang Clan, Workshop, MakeUp, R. Playford/Ant Miles/Andy C/Dom&Roland, Squarepusher, L. Nyro, D. Lynch, Innenstadtaktion
- **7/97** SPEX wird 200! Sonderteil über Pop und die Welt, Sleater-Kinney, Postrock im Jahr drei nach Tortoise, Die Sterne, Jungle Brothers, Melvins, The Roots, Foo Fighters, Sukia, Richard Linklater
- **8/97** Popstandort Deutschland: Tocotronic, Türkischer HipHop, Roundtable: Drum'n'Bass in Deutschland, Stieber Twins, Kante, Jammin' Unit, Shizuo, Merricks, Sabotage Communications, Pet Shop Boys, Olivier Assayas, TV-Kultur, Postkolonialismus

Das Stand-Up-Abonnement

»Non-Stop Nonsense« mit Christoph und Ralphie



(Christoph und Ralphie kommen gemeinsam auf die Bühne. Sie tragen Abendgarderobe ala Dean Martin und Jerry Lewis.)

Ralphie: Meine Damen und Herren, guten Abend! Hoffentlich geht es Ihnen gut. Ich freue mich, daß Sie uns heute lesen. Ich freue mich für Ralphie und mich, aber auch für Sie, denn wir haben eine tolle Abo-Seite zu bieten. *(Macht überdreht weiter.)* Die ist nicht von schlechten Eltern und... Ach, was sage ich denn: unsere Abonnements mit Prämien sind in diesem Monat urgünstig, brüllend vorteilhaft und wahnsinnig bequem. Hier ist der Mittelpunkt des Musikjournalismus. Hier schmecken die Rezensionen noch wie bei Mutti. Hier liest der Chef selbst...

Christoph: *(leicht besorgt)* He, Ralphie ...

Ralphie: Ja?

Christoph: Hör mal, ich will ja kein Öl in die Wogen gießen. Aber du wirkst so überdreht?! Hast du wieder zuviel Kaffee in deinen Likör gekippt?

Ralphie: *(hält besserwisserisch dagegen)* Das heißt nicht »ich will ja nicht Öl auf die Wogen kippen, aber... Natürlich willst du Öl auf die Wogen gießen. Du versuchst ja, die Wogen zu glätten. Was du nicht willst, ist Öl ins Feuer gießen. Und damit vielleicht das Faß zum Überlaufen bringen. Oder sogar Salz in die Wunde streuen.

Christoph: *(verunsichert)* Das Salzfaß zum Überlaufen bringen? *(fängt sich wieder)* Nein, nein. Ich hab nur gefragt, ob du alles im Griff hast. Ich wollte dir gar nicht auf den Käse hauen.

Ralphie: *(scharf)* Was soll das jetzt wieder heißen?

Christoph: Laß uns lieber aufhören, sonst kriegen wir uns noch in die Federn.

Ralphie: *(sehr besserwisserisch)* Du machst mich noch wahnsinnig. Erstens kann man niemanden auf den Käse hauen. Nur jemanden in die Pfanne. Oder jemand kann etwas auf den Kasten kriegen. Zweitens kriegt man sich nicht in die Federn. Höchstens in DEN Federn. Du meinst aber, man kriegt sich in die Haare. Dann liegt man sich in den Haaren. Und schließlich muß man Haare lassen.

Christoph: *(sieht seine Chance, Ralphie ein wenig hochzunehmen)* Ich mache eben aus meinem Herzen keine Löwengrube und sehe das Leben durch die rote Brille.

Ralphie: Es muß heißen: Mördergrube und rosarote Brille.

Christoph: Mit dir ist aber heute nicht gut Beeren essen.

Ralphie: *(laut)* Kirschen! Kirschen!

Christoph: *(breit grinsend)* Nun laß aber mal die Kirsche im Dorf!

Ralphie: Es heißt: Ki-Rche! Rche, nicht Rsche!

Christoph: Hm. Rche? Die Rache im Dorf lassen?! Aber erst wenn man seinen Speck ins Trockene gebracht hat.

Ralphie: *(verblüfft)* Den Ausdruck kenne ich gar nicht.

Christoph: Laß mich dir reine Wolle einschenken: Ich auch nicht.

Ralphie: Reine Wolle einschenken... Speck ins Trockene bringen... Hören wir auf, sonst kriege ich noch Migräne.

Christoph: Okay. – du wolltest noch erzählen, warum man in diesem Monat SPEX unbedingt abonnieren muß.

Ralphie: Ja. Unsere Prämien für die ersten 25 Neu-Abonnenten sind nämlich PHOTEK »Modus Operandi«, OASIS »Be Here Now«, PAYOLA/KOLLAPS/KITTY-YO-SAMPLER »Einigen wir uns auf die Zukunft« und fünfmal die 3-CD-Kompilation »Arkology« von LEE PERRY. Damit wickeln wir alle anderen Musikmagazine um den Bart. *(unsicher)* Äh?

Christoph: *(auch unsicher)* Ich glaube, du meinst, wir wickeln alle anderen Magazine um den Ärmel.

Ralphie: Nein, unser Angebot ist so gut, daß man sich danach die Finger schütteln wird. Oder nicht?

(Beide beachten das Publikum nicht mehr. Langsam und geistesabwesend gehen sie ab.)

Christoph: Ist es nicht eher so, daß wir unsere Prämien in die Hand nehmen und unsere Ärmel in aller Munde sind? Wenn das die anderen erfahren, wickeln sie sich die Hände. Das können sie sich nicht aus dem Bart schütteln.

Ralphie: Aber müßte man in dem Fall nicht sagen, ihr Leben rinnt ihnen durch den Bart? Die Finger des Propheten mahlen langsam, aber arm bleibt arm, da hilfen keine Pillen. Wir müssen die Finger hochkrempeln. Ein Finger kommt selten allein.

Und als Pointe nochmal unsere Prämien für die ersten 25 Neu-Abonnenten. (Bei einem Geschenk-Abo bekommen Schenker und Beschenkter je eine Prämie.)

* **PHOTEK** »Modus Operandi«. Drum'n'Bass mit schwarzem Gürtel.

* **OASIS** »Be Here Now«. Britpop der Schwergewichtsklasse.

* **PAYOLA/KOLLAPS/KITTY-YO-SAMPLER** »Einigen wir uns auf die Zukunft«. Post-Rock für übermorgen.

* Und fünf Exemplare von der Platte des Monats: **LEE PERRY** »Arkology«. 3-CD-Kompilation des Dubmeisters.

HIERMIT BESTELLE ICH:

O **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

O **GESCHENK-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

O **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto

Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

O Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
O Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift ______________________

MEINE PRÄMIE (Zahlungseingang entscheidet)

(für Eigenabo oder Schenker)

O **PHOTEK** – »Modus Operandi«
O **OASIS** – »Be Here Now«
O **PAYOLA/KOLLAPS/KITTY-YO-SAMPLER** – »Einigen wir Uns...«
O **LEE PERRY** – »Arkology«

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift ______________________

Name ______________________

Straße ______________________

PLZ /Ort ______________________

GESCHENKABO (Zahlungseingang entscheidet)

O Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:

O **PHOTEK** – »Modus Operandi«
O **OASIS** – »Be Here Now«
O **PAYOLA/KOLLAPS/KITTY-YO-SAMPLER** – »Einigen wir Uns...«
O **LEE PERRY** – »Arkology«

Name ______________________

Straße ______________________

PLZ /Ort ______________________

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln

WEIRDOS

Wollte schon 3 Wochen früher schreiben, aber man hat ja auch noch was anderes zu tun. In der 200er-SPEX fühlte ich mich persönlich angesprochen (Stichwort »Weirdos«), also melde ich mich auch, ist doch klar!

Trotzdem faß' ich mich kurz, um nicht zu langweilen. Also: Mit Sky Saxon möcht' ich mich natürlich nicht messen, aber ich habe das dumpfe Gefühl, daß SPEX einfach zu »normale« Leser hat! Die schlucken alles. Haben die Bude voll Tortoise- und Prefab-Sprout-Platten und wissen nicht warum. Ist nur so'n Gefühl von mir, aber vielleicht seht Ihr das (heimlich) ähnlich.

Ich dagegen zöger' nicht, mir Eisenpimmel reinzuziehen und dabei das neueste über Asian Dance Culture zu lesen. SPEX ist doch eigentlich Punk, nur'n bißchen merkwürdig geschrieben. Oder wat?

Egal, da ich irgendwie eine Geistesverwandtschaft spüre, höre ich jetzt schon wieder auf und melde mich später zurück. Kennt Ihr überhaupt meine legendäre fiktive »Radio-Ense«-Sendung? Nein? Könnt Ihr auch nicht, ich nehm' die Sendung in Klaus-Beyer-Manier zu Hause auf Tape auf und verschenke sie dann.

Eine Top-Ten, die kein Mensch lesen will, und ansonsten bis bald, Ihr alten Weirdos.

1. Kenny Rogers – Alles
2. Eisenpimmel – Komm mal lecker unten bei mich bei
3. Harry Rag – Trauerbauer
4. Pat Ruthensmear – LP
5. Atari Teenage Riot – The Future Of War
6. Lawndale – Sasquatch Rock
7. Sons Of Tarantula – CD
8. Peter & The Test Tube Babies – Supermodels
9. Zoogz Rift – Alles
10. Melvins – Honky (ein Alptraum!)

Braucht Ihr gar nicht abdrucken, sonst bekomm ich noch Briefbomben von Stammlesern. Trau ich denen aber auch wieder nicht zu.

Detlef Schiermeister, Ense

WHICH DRUG ARE YOU ON?

Laßt bitte nie wieder jemand einen Artikel über Tocotronic schreiben, der ganz offensichtlich (dauerhaft?) auf Ecstasy ist.

Die Frage nach dem Baujahr: Seid Ihr wirklich alle 35 oder älter?

Was ich sonst noch wissen will (oder auch: Fragen, die die Welt nicht braucht): Ist Diedrich Diederichsens Frisur echt oder Toupet? Ist Mark Terkessidis sowas wie »Pamela Anderson für Frauen«? Gibt's Cap'n Gurk auch in echt? Wenn ja, wo kann man/frau ihn kaufen? Wie oft muß ich ihn füttern? Braucht er Schlaf? Ist er stubenrein? Hat er einen Standby-Schalter? Fragen über Fragen, über die wirklich geredet werden sollte.

P.S. Let no-one live rent-free in your head.

Matthias Weigel, Nürnberg

DORTHAUSEN

Im August-Heft fand ich – nicht zum ersten Mal – einen Verweis auf Mönchengladbach als das Biotop des Herrn Storms. Es hieß, er streife dort samstagsnacht »mit Wumme und Handy« umher, gefährlich vor allem für Raver.

Selbst aus Mönchengladbach stammend (wenngleich seit Jahren im Düsseldorfer Exil lebend), habe ich, von einer bangen Ahnung getrieben, nun das entsprechende Telefonbuch konsultiert und mußte feststellen, daß der einzige dort verzeichnete Christian Storms (Aha! Der Nummer nach ein Handy-Besitzer!) nur wenige Schritte von meinem Elternhaus in MG-Dorthausen entfernt wohnt. Ich selbst halte mich an den Wochendenden noch recht häufig da auf und habe jetzt natürlich Angst, dem polizeinotorischen Herrn Storms zu begegnen, wenn er nächtens bewaffnet um die Häuser zieht. Auch fürchte ich um die Sicherheit meiner besagten Eltern, obwohl sie ebensowenig wie ich, eine seriöse Enddreißigerin, zu den Ravern zählen.

Andererseits gefällt mir der Gedanke, während meiner Heimatbesuche dieselbe Luft atmen zu dürfen wie ein SPEX- (und ehemaliger ›Titanic‹- ja?) Redakteur. Doch wird besagter Ortsteil tatsächlich durch die Präsenz eines so exotischen Wesens geadelt bzw. bedroht? (Und welche Auswirkungen hat das auf die Immobilienpreise?)

Margarete Dresen, Düsseldorf

Zur ersten Frage: Er wird. Zur zweiten Frage: Die Mieten dürften steigen

DRUM'N'BASS-ROUNDTABLE

Vorab vielen Dank für den längst überfälligen Lagebericht! Ein nächster Schritt wäre vielleicht ein Feature, das die aktuelle Situation (Produzenten, Labels, Clubs) in Great Britain beleuchtet. Sowas gab es ja schon einmal (Nov. '94 – also vor Äonen in der Breakbeat-Zeitrechnung!), und eigentlich ist die Zeit reif für ein Update, oder?!

Mein Anliegen: Wo ihr schon auf die momentane Lage in Drum'n'Bass-Deutschland eingeht, wäre eine Erwähnung der sehr lebendigen D'n'B-Szene im Internet wünschenswert gewesen. Dort passiert nämlich so einiges: Es werden Samples und Partydates ausgetauscht, man diskutiert in Newsgroups (alt.music.jungle), man verabredet sich und schließt sowohl national wie auch global Allianzen. Selbst euer Ralph Christoph schickte uns via e-mail teils unveröffentlichte Ed-Rush-/No-U-Turn-Interviews zur weiteren Verwendung.

Nicht zuletzt werden über das Netz auch Tunes von bis dato unbekannten Produzenten an diverse Labels verschickt und auf verschiedenen Homepages publik gemacht. So gab es zum Beispiel den aktuellen Nico/Makai-Track »Omen« bereits Anfang des Jahres zum kompletten Download auf der Frontpage/Soundlab-Seite.

Kurz: Hier wird auch in unseren Landen nicht unerheblich dazu beigetragen, daß Drum'n' Bass GROSS wird!

Karsten Heck, Dortmund

(via e-mail: karsten.heck@Dortmund.netsurf.de)

Nun denn, schaut mal rein: http://www.dortmund.netsurf.de/hier muß die Welle hin kheck/ subway.htm

SEITDEM DER KRIEG IST

Lieber Mark Terkessidis, vielen Dank für Ihren Hinweis über C. Scherrers Bericht über die Ereignisse in Ruanda. Wie Sie richtig bemerken, ist dieses Gemetzel vor drei Jahren in der deutschen Öffentlichkeit mehr oder weniger als innerafrikanische Stammesfehde aufgenommen worden, deren Brutalität sich mit der Primitivität des Negers im allgemeinen begründe.

Auch in SPEX übrigens, das sich politisch nur äußert, wenn das nicht so schwierig ist, daß man Gefahr läuft, sich zu blamieren (wenn etwa a priori klar ist, auf welcher Seite man sich zu befinden hat), und wenn da noch Aspekte der intellektuellen Durchdringung harren (e.g. das Ende der Jugendkultur, welches nach den Er-

eignissen in Rostock von Diedrich Diederichsen scharfsinnig diagnostiziert wurde).

Um es nochmal (und nochmal und nochmal) zu sagen, zum Jugoslawienkrieg ist der Kommentar von SPEX (minus ihrer Gesamtrocktrottel, pardon Musik- und Soundexperten) schon seit 5 Jahren überfällig (und es würde mich nicht stören, wenn dieser nicht superbrillant wäre). Der zu Ruanda ist ja nun mit dreijähriger Verspätung eingetroffen.

Gruß,

MATTHIAS KÜNZER

(VIA E-MAIL: KUENZER@MATHEMATIK.UNI-BIELEFELD.DE)

Für was wir uns hier zuständig halten sollen und wann für SPEX der angemessene Zeitpunkt gekommen ist, sich mit einem Statement zu diesem oder jenem Welt-Thema zu Wort zu melden, ist sicher Ansichtssache. Aber wann meinst Du, hätten wir lieber Gefahr laufen sollen, uns zu blamieren? Und wer entscheidet darüber, wo die richtige Seite liegt? An der »kontroversen Meinung« per se ist hier so recht eigentlich niemand interessiert.

RICHTIG VERKABELT?

Was...?»... ein blaues und ein rotes Kabel...«? »... niedrige Decken, sehr weitläufig...«? Das klingt ja geil, die Platte kauf' ich mir, halt, ich hab' sie ja schon längst. Seid ihr jetzt eigentlich vollkommen abgedreht? Daß Eure Reviews sowieso meistens Gedichtform haben und nur zu 10 Prozent über Mucke gehn', eher über Vermischtes, hab ich ja mitgekriegt, seid Ihr ja auch keine Musikzeitung wie das ›WOM Journal‹, sondern eher etwas soziologisch/architekturkritisch ausgerichtet mit allen Vor- und Nachteilen die soetwas mit sich bringt, aber das müsst Ihr zugeben, die Impressionen zur »DANCEHALL MALFUNCTION« sind ein Joke, eine augenzwinkernde Selbstparodie aus 76, oder bin ich da falsch? Oder kommt da noch was nach? Hee! Die 10% Mucke! Vergessen! Was denkt Ihr eigentlich, wie sich jemand, der die Scheibe nicht kennt, die Musik darauf vorstellt? Als »langsamen Schwenk«? Ist Euch doch egal? Oh Mann. Viel Ketamin.

CHRISTIAN MOLTER, BREMEN

(VIA E-MAIL: MOLTER.DOST@IS-BREMEN.DE)

POSTROCK SUCKS

Sicher, der Begriff nervt, und das hat natürlich auch mit der unseligen Vorsilbe zu tun: siehe »Postmoderne«. Besonders brauchbar und spezifisch ist weder der eine noch der andere Terminus. Und natürlich nervt's, wenn auf jeder dritten Platte beim Music-Dealer »Klingt wie Tortoise« draufsteht. Und natürlich wird unter dem Label auch Mist verkauft. Aber jetzt tut doch nicht so, als ob das was Neues oder einen Artikel wert wäre! Unter der Ankündigung hatte ich wirklich mehr erwartet.

Was mich z.B. interessiert, ist, wie die Verkaufszahlen tatsächlich aussehen. Wie populär ist (tschuldigung!) »Postrock« wirklich? Wie erfolgreich war der Hype? Sieht man mal von einigen Bands ab, kommt man ja tatsächlich doch nicht so leicht an die Scheiben ran. Und vom Airplay her dürfte (sorry!) »Postrock« ja auch nicht so leicht mit (hm) »TripHop« zu vergleichen sein.

Außerdem noch mein eigenes Statement zum Thema: Für mich haben Bands wie Trans-Am, die zu meinen Favoriten gehören, definitiv etwas mit Langeweile und Sprachlosigkeit zu tun. Sie haben etwas zu tun mit Desillusionierung und mit einer defensiven (statt offensiven) Einstellung und aufgrund dessen auch mit Zynismus, und insofern sind sie durchaus »Post-Rock« (obwohl sie prinzipiell natürlich noch mehr mit »Rock« zu tun haben als z.B. Kreidler).

Und sie haben im positiven Sinne etwas zu tun mit »Muckertum«, nämlich definiert als Spaß am Instrument und Spaß am reinen Sound. Insofern war nämlich Tortoise/John McEntire auch sehr einflußreich. Man höre sich nur den Bass- und Schlagzeug-Sound vieler Bands an.

Und was die Bedeutung von Bass und Schlagzeug im »Postrock« anbetrifft, gibt es eine sehr lange Entwicklungslinie, die bei Bands wie Cream angefangen hat und über Rush zu Primus führt, die von euch selten oder nie erwähnt wird. Subtrahiert das ganze Brimborium dieser Bands (das auch seinen Reiz & Witz hat und offen ist für die unterschiedlichsten Einflüsse) und hört Euch mal die Arbeit der Rhythmusgruppen an. Ich habe das Gefühl, hier wurde von der anderen rockistischen Seite an der Überwindung von Rock und dem Primat der Gitarre gearbeitet: spielerisch, ironisch, aber eben nicht so defensiv und introvertiert.

C. FRANKE, BERLIN

BETR.: SOUND GALLERY

Die Zen-Faschisten haben sich weder aufgelöst, noch sind wir verblichen. Siehe vorletzte ›Subraum‹-Single oder unsere Konzerte in Berlin. Außerdem erschien ein Tape in Holland auf Cunker. (...)

TOMY, DANUTAA UND EP, BERLIN

SCHWAMM DRÜBER

Kompliment: Ein recht gutes Juli-Heft, keine Spur von Sommerloch! Besonderes Lob geht an Tobias Nagl für seine kompetente »Wu-Tang Forever«-Kritik. Doch gebührten Sean »Puffy« Combs auch Props für das Supervising der von Euch schwer unterbewerteten »Life After Death«-The-Notorious-B.I.G.-Doppel-CD. Hier sind alle flavors von HipHop '97 enthalten, inkl. RZA-Beats. Biggie klingt auf »Long Kiss Goodnight« auch nicht viel anders als ein beliebiger »Wu-Tang Forever«-Cut. Das dazu.

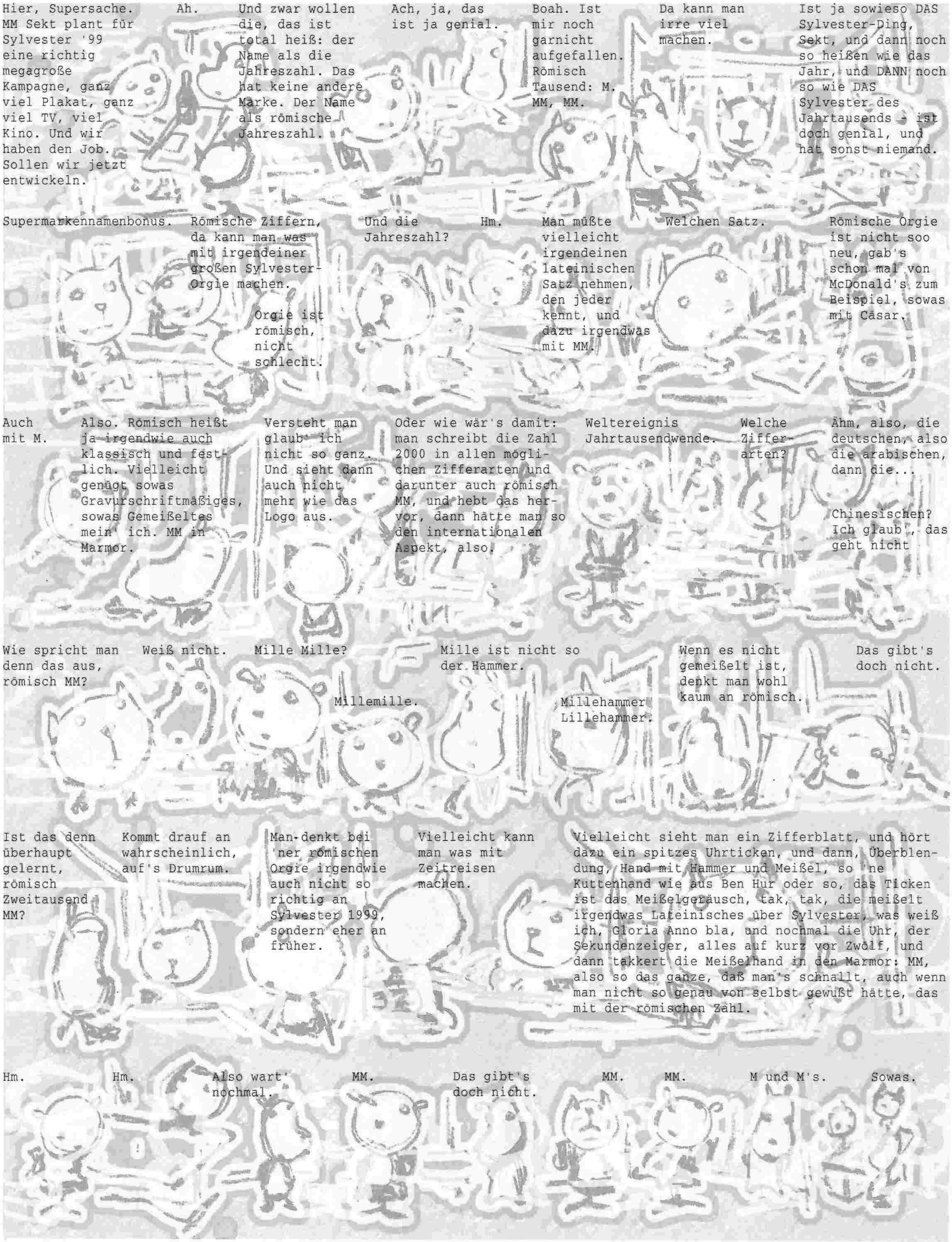
Daß »I Got Next« auch nicht die Beachtung erhielt, die ich mir gewünscht hätte – Schwamm drüber. Der Wu setzt alles wieder ins Lot. Darüber hinaus: die geilsten Beats sind sowieso auf »V-Classics« (laufen gerade im Hintergrund). Das habt ihr ja auch so erkannt. Cool. Ein verständnisvoll mitleidiges Lächeln gibt's für Karl-Heinz Raus Leserbrief. So trocken und treffend hat schon lange niemand mehr Kritik an SPEX und der aktuellen Musik-Szene geübt. Ich bin auch schon 38, werde nächsten Monat 39 und kann nachvollziehen, um was es Karl-Heinz geht. Auch ich kam mir im vergangenen Jahr echt komisch vor mit Techno-Platten in der Hand. Mir hat allerdings die Beschäftigung damit viel Spaß bereitet, und es hat sich ein ganz neuer Sound-Kosmos aufgetan. Ich höre viel zu gern und zu oft Musik, um nur anerkannte Meilensteine oder Meisterwerke hören zu wollen. Was Rock angeht, habe ich mir auch nur eine Handvoll Platten zugelegt. Neil Young, Blur, Built To Spill und Tindersticks. Mich auf diese Platten zu beschränken, wäre mir zu wenig. Deshalb freue ich mich schon jeden Monat auf die SPEX. (...) Props an Oliver von Felbert. Die beste Kolumne über Breakbeat in Deutschland. Auch einige interessante Techno/House/Freestyle-Scheiben werden besprochen. Cool. Mir gefällt's.

KLAUS MOLLENHAUER, RÜTHEN

die niedlichen

MM

von Felix Reidenbach



GEE STREET

V2 records

"The Pick, The Sickle And The Shovel"

Produced by RZA for Wu Tang Productions and by Prince Paul

Neues Album
auf CD,
Doppel LP
und als
streng limitierte Digipak CD

PARENTAL ADVISORY EXPLICIT CONTENT

FRONT COVER

"you got to dig yourself in order to dig the grave"

Wieder erhältlich:
das erste Album
"6 Feet Deep" (Niggamortis)

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,7 mg Nikotin und 9 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)